11760,32

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.

CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH

THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Elfter Jahrgang, 1833.

Zweiter Theil.

Weimar 1835.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

~~VIII. 3655~~
1861. Jan. 1.
~~Ger 2159.~~ 1 Gray Fund.
Ger 11760.32 (1833, II)

Digitized by Google

* 206. Alexander Friedrich Carl,

Herzog von Würtemberg,

kaiſerl. königl. ruſſiſcher General en Chef, Mitglied des Miniſteriums und des Staatsraths, Generaldirector der Land= und Waſſer=Communicationen in Rußland, Inhaber mehrer. Cavallerie=Regimenter, Großkreuz des königl. Ordens der würtembergiſchen Krone u. Comthur des königl. Militär=Verdienſtordens; Ritter des kaiſerl. ruſſiſchen St. Andreas=, St. Alexander=Newski, St. Wladimir= und St. Annenordens 1. Klaſſe, des St. Georgenordens 2. Klaſſe, dann des königl. preuß. ſchwarzen u. rothen Adlerordens 1. Klaſſe Ritter und Großkreuz des Malthe&ſerordens;

geb. d. 24. April 1771 zu Mämpelgard, geſtorben d. 4. Juli 1833 zu Gotha;

Der Herzog Alexander von Würtemberg war der Sohn des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg und der Prinzeſſin Sophia Dorothea von Brandenburg-Schwedt. Sein Vater hatte früher als preußiſcher General zu Treptow in Pommern in Garniſon geſtanden, 1769 aber ſich nach Mämpelgard zurückgezogen, wo der Prinz Alexander geboren wurde. Dieſer verlebte die Jahre ſeiner Kindheit im Kreiſe ſeiner Eltern und Geſchwiſter und erhielt auch hier ſeine erſte Bildung. Trieb nach Thätigkeit und angeerbte Neigung trieben ihn zum Militärſtande, ſo wie ihn denn auch ſchon als Knaben ſein Schwager, der Kaiſer Paul von Rußland, damaliger Sitte gemäß, zum Oberſten eines Dragonerregiments ernannte, und er ſchon 1783 als Oberſt der herzogl. würtembergiſchen Leibgarde aufgeführt wurde. — Indeſſen begann der Herzog Alexander weder in ruſſiſchen noch in würtembergiſchen Dienſten ſeine militäriſche Laufbahn, ſondern begab ſich um das Jahr 1790 nach Neapel, wo er als Oberſt in das Cavallerieregiment der Königin trat. Doch ſah er wohl bald ein, daß unter dieſen Fahnen für ihn keine Lorbeern blühten, und dieſes bewog den Herzog ſchon 1794, die neapolitaniſchen Dienſte wieder zu verlaſſen und als Oberſt in öſtreichiſche zu treten. Er wurde ſogleich zum Generalſtab der Rheinarmee verſetzt, wohnte im Feldzug von 1794 faſt allen Gefechten bei, und hatte beſonders vielen Antheil an dem Siege, welchen der preußiſche General der Infanterie, Fürſt von Hohenlohe-Ingelfingen, am 20. Sept. d. J. bei Kaiſerslautern erfocht. Um ihn für ſeine bewieſene Einſicht und Tapferkeit zu belohnen,

wurde er mit der Nachricht des Siegs nach Wien geſchickt. — Beim Ausbruche des zweiten Revolutionskriegs war der Herzog ſchon bis zum Generallieutenant emporgerückt und befehligte eine Kavalleriediviſion bei der Armee des Erzherzogs Carl. In der Schlacht bei Stockach (25. und 26. März 1799) commandirte Herzog Alexander den linken Flügel der Reuterei des zweiten Treffens. Der rechte Flügel der Oeſtreicher wurde anfangs geworfen und der General Vandamme drang mit ſeinem Corps bis nah an die Straße nach Pfullendorf vor, bei welchem Orte die ganze öſtreichiſche Artilleriereſerve (150 Kanonen und der Park) aufgeſtellt war. Der Augenblick war ungemein kritiſch und der Herzog, der durch ſeine Patrouillen von der Gefahr unterrichtet wurde, welche dem Reſervepark und ſomit dem ganzen Heere drohte, hatte keine Zeit, über ſein Benehmen Befehle zu erwarten, ſondern eilte an der Spitze von zwei Küraſſierregimentern zu dem bedrohten Orte, warf ſich den Franzoſen kühn entgegen, hielt ſie auf und drängte ſie dann, verſtärkt durch die ſich wieder ſammelnde Infanterie des rechten Flügels zurück, wobei er zwei franzöſiſche Bataillons gefangen nahm. Durch dieſe kühne That rettete er den Park und trug ſo nicht wenig zu dem glorreichen Siege bei, welchen der Erzherzog Carl hier erfocht. — An dem hierauf folgenden Feldzuge in der Schweiz nahm der Herzog wieder rühmlichen Antheil, und als nach der Ankunft der ruſſiſchen Armee unter Korſakow der Erzherzog Carl über den Rhein zurückging, blieb er bei dem Corps des Generals Hotze zurück, der ihm eine abgeſonderte, aus zwei öſtreichiſchen und zwei ruſſiſchen Bataillonen Infanterie und 10 Escadrons Kavallerie zuſammengeſetzte Brigade anvertraute, mit welcher er die Verbindung des rechten öſtreichiſchen und linken ruſſiſchen Flügels zu unterhalten hatte. Am 25. Sept. 1799 griffen die Franzoſen unter Meſſena die ganze Linie der Verbündeten an, und General Soult, der den Oeſtreichern gegenüber ſtand, eroberte, nachdem Hotze gleich zu Anfang des Gefechtes geblieben war, die Verſchanzungen vorwärts Utznach, ſchickte vier Bataillone auf Kähnen über die Linth, die ſich bei Schmerikon aufſtellten, und ſo den Herzog, welcher unweit Rappersweil ſtand, von dem Hauptcorps der Oeſtreicher abſchnitten. Dieſer ſammelte ſogleich ſeine Brigade, griff die Franzoſen bei Schmerikon an, zwang ſie zum eiligen Rückzuge in ihre Kähne, nahm

viele gefangen und erreichte glücklich Utznach, wo er den General Petraſch traf, welcher nach Hotze's Tode den Oberbefehl übernommen hatte. Dieſem ſtellte er die Nothwendigkeit vor, die verlornen Schanzen wieder zu erobern und leitete den Angriff auf dieſelben, der von den zwei ruſſiſchen Bataillonen von des Herzogs Brigade ausgeführt wurde. Die Schanzen wurden, trotz der tapferſten Vertheidignng, wieder erobert; die Franzoſen zogen ſich über die Linth zurück, der Rückzug der Oeſtreicher war geſichert und der Herzog hatte die nicht geringe Ehre, an dieſem blutigen und für die Waffen der Verbündeten ſo unglücklichen Tage, einer der Wenigen zu ſein, welche Lorbeern errangen. Der Kaiſer von Oeſtreich erkannte die geleiſteten Dienſte an und verlieh ihm eine Penſion, welche der Herzog bis zu ſeinem Tode genoß, ob er gleich zu Anfang des Jahres 1801 dem Rufe des Kaiſers Paul folgte und in ruſſiſche Dienſte übertrat. Der Kaiſer Paul hatte ihm ſchon 1800 die Staroſtei Georgenburg geſchenkt und ernannte ihn 1801 zum General der Cavallerie, zum Chef eines Dragonerregiments und Inhaber mehrerer andern Cavallerieregimenter; und als kurz darauf der Kaiſer Alexander I. ſeinem Vater folgte, beſtätigte ihn dieſer nicht nur in ſeinen Würden, ſondern verlieh ihm das Generalgouvernement in Civil- und Militärſachen über Weißrußland und ernannte ihn kurz darauf zum Mitgliede des Staatsraths und des Miniſtercomités. — In Witebsk, wo der Herzog ſeinen Wohnſitz aufſchlug, führte er nun ein ſehr thätiges Leben. Mit unermüdlichem Eifer ſorgte er für das Wohl der ihm untergebenen Einwohner dieſer weiten Provinz, traf ſo gute Einrichtungen und legte ſo vielfache Kenntniſſe in allen Zweigen der Adminiſtration und ſo viel Herzensgüte an den Tag, daß die Einwohner von Weißrußland noch heute ſein Andenken dankbar ſegnen. Bis 1812 blieb ſeine Wirkſamkeit für dieſe Provinz ungeſtört, als aber jetzt Napoleons Heere gegen Rußland heranzogen, ging auch der Herzog Alexander zur Armee, ohne anfangs ein beſtimmtes Commando zu führen. Dennoch wohnte er vielen Gefechten bei, und in der Schlacht an der Moskwa übertrug ihm Kutuſow, nach Bagrations tödtlicher Verwundung, den Oberbefehl über den linken Flügel des ruſſiſchen Heeres, der nach dem Fall ſeines Befehlshabers in große Unordnung gekommen war. Der Herzog ſammelte ſogleich die Zerſtreuten wieder, ordnete

eine kraftvolle Vertheidigung an, und begann dann, von den Franzoſen ungeſtört, den Rückzug. — Aber die glänzendſte Periode für den Ruf des Herzogs als tapfern, umſichtigen, feſten und dabei doch höchſt menſchenfreundlichen Feldherrn, führte das Jahr 1813 herbei, in welchem ihm die Belagerung von Danzig übertragen wurde. In dieſer Feſtung, welche ſeit dem 16. Januar 1813 von Platow's Koſacken, ſpäter von dem Corps des General Lewis eingeſchloſſen war, befehligte der General Rapp das 10. Corps der franzöſiſchen Armee, das aus 3 vollzähligen und einer bis auf 3000 Mann geſchmolzenen Diviſion Fußvolk, ſo wie aus einer Brigade Cavallerie zuſammengeſetzt war, und eine Menge Verſprengter eingeſchloſſen, mehr als 33000 M. beim Beginn der Blokade zählte. Ueberdem war die Feſtung mit Geſchütz und Schießbedarf ausreichend, weniger reichlich aber mit Lebensmitteln, beſonders Fleiſch und Pferdefutter, verſehen. Dieſer Macht war das Blokadekorps anfangs durchaus nicht gewachſen, aber ſchon in den erſten Wochen fanden die Ruſſen an dem bösartigen Nervenfieber, das in Danzig ausbrach, einen treuen Verbündeten. Schon zu Anfang März ſtand kaum ein Drittheil der Beſatzung mehr unter den Waffen; die andern lagen in den Hoſpitälern oder waren ſchon geſtorben, und noch immer wuchs die Wuth dieſer peſtartigen Seuche. Dennoch aber mißlang ein Angriff, den General Lewis am 5. März auf die Vorſtädte Danzigs unternahm, und der Gouverneur blieb im Beſitz derſelben, wodurch er auf der Nordweſt- und Weſtſeite der Umgebungen der Stadt Meiſter blieb; ſeine Vorpoſten ſtanden an mehreren Orten eine halbe, und gegen Oliva zu faſt eine Meile von dem Hauptwalle entfernt. Noch am erſten Oſterfeiertag (18. April) hielt der Gouverneur auf dem Strießerfelde, über eine Meile von der Stadt entfernt, im Angeſicht der ruſſiſchen Vorpoſten, eine große Parade, zu welcher 7000 Mann ausgerückt waren, ohne daß es Lewis hindern konnte, und als der Herzog Alexander von Würtemberg am 23. April in Kalipka, dem Hauptquartier ſeines Vorgängers ankam, fand er das Blokadecorps durchaus nicht im Stande, etwas Ernſtliches gegen die Feſtung zu unternehmen. Er bereiſte zuerſt die ganze Linie, welche Danzig umgab, und übernahm den Oberbefehl erſt dann, als er eine Einſicht in das Ganze gewonnen hatte. — Vor allen Dingen betrieb der Herzog nun den Marſch zahlreicher Verſtär-

Digitized by Google

kungen, die für die Blokadearmee unterwegs waren, aber bevor dieſe noch ankommen konnten, ließ der General Rapp einen Ausfall gegen die Nehrung ausführen, die, nur von 700 Ruſſen beſetzt, ſchnell und mit Verluſt geräumt werden mußte, und aus welcher die Truppen der Beſatzung eine reiche Beute an Schlachtvieh und Pferdefutter hinwegführend, erſt am 30. April wieder nach Danzig zurückkehrten. Wenige Tage vorher hatte der Herzog dieſen Poſten beſucht und mit Erſtaunen ſo ſchwach beſetzt gefunden. „Wenn uns Rapp hier in Ruhe läßt, ſagte er, und die Nehrung nicht plündert, ſo iſt er kein Soldat.“ Seine Vorherſagung traf pünktlich ein, aber er hatte die Mittel damals noch nicht, den Feinden zuvorzukommen. Indeſſen verkündete ein neuer Geiſt den neuen Feldherrn. Um der Garniſon neue Verproviantirungen unmöglich zu machen, ließ der Herzog alles Vieh, Fourage und Lebensmittel tiefer ins Land ſchaffen; die bisher in Cantonirung liegenden Truppen mußten Lager beziehen, um bei Ausfällen einander ſchneller Hilfe leiſten zu können, und um die Nehrung in Zukunft zu ſichern, ließ er bei Neufähr eine feſte Poſition für 2000 bis 3000 Mann anlegen, die zu Anfangs Mai, als zahlreiche Verſtärkungen bei der Belagerungsarmee eintrafen, beſetzt wurde. Seit der Ankunft dieſer neuen Truppen wurde den franzöſiſchen Vorpoſten faſt keine Minute Ruhe gelaſſen; vom früheſten Morgen an bis zur ſinkenden Nacht hörte man ein faſt ununterbrochenes Gewehrfeuer um die Stadt herum. Dieſes Verfahren, ſonſt im Kriege ungebräuchlich, hatte hier einen doppelten guten Grund. Zuerſt gewöhnte es die jungen Truppen der Ruſſen an das Feuer, und zweitens hoffte der Herzog durch dieſe fortwährenden Neckereien, die durch Krankheit geſchwächte Garniſon zu ermüden und dadurch den General Rapp zu bewegen, ſeine Vorpoſtenkette der Stadt mehr zu nähern, wodurch eine große Menge Saatfelder, die eine reiche Ernte verſprachen, der Beſatzung Danzigs entzogen worden wären. Dieſe aber waren für den Gouverneur zu wichtig, um ſie ohne die dringendſte Noth aufzugeben, und um den Neckereien der Vorpoſten ein Ziel zu ſetzen, machte er am 9. Juni Morgens gegen 10 Uhr einen allgemeinen Ausfall und griff die Ruſſen auf der ganzen Weſtſeite der Feſtung an. Die Lage des Blokadecorps war ſehr kritiſch, denn wenn es auch an Mann-

Digitized by Google

ſchaft den Franzoſen gleich war, ſo waren ihm dieſe an Geſchütz doch bedeutend überlegen, und ihr Muth wurde durch die Nachricht von den Siegen bei Lützen und Bautzen, welche ihnen während des Gefechts verkündet wurden, nicht wenig erhöht. Der Herzog von Würtemberg eilte ſogleich aus ſeinem Hauptquartier Kalipka herbei, begab ſich an die bedrohteſten Punkte, und traf mit einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen überall die zweckmäßigſten Anordnungen, die mit der größten Genauigkeit und Deutlichkeit gegeben und von ſeinen Untergebenen vortrefflich ausgeführt wurden. Das Vordringen der Franzoſen wurde gehemmt, und das Gefecht ſtand bis zum Abend, worauf ſich die Garniſon nach Danzig zurückzog. In der Nacht vom 9. zum 10. Juni kam die Nachricht von dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes im ruſſiſchen Lager an, und mit Anbruch des folgenden Tags trat auch vor Danzig die Waffenruhe ein. — Die Bedingung des Waffenſtillſtandes, daß die blokirten Feſtungen während deſſelben mit Lebensmitteln verſehen werden mußten, verurſachte dem Herzog anfangs mehrere Unannehmlichkeiten. Der Gouverneur von Danzig hatte Liſten eingeſchickt, in welchen er die Garniſon ſtärker angab, als ſie der Herzog, nach der großen Sterblichkeit, die in Danzig geherrſcht hatte, glauben konnte, und da dieſer nicht Willens war, ſeinem Gegner gerade von den Bedürfniſſen, welche er am nothwendigſten bedurfte, mehr zu liefern, als der Vertrag zuließ, ſo gab das zu manchen unangenehmen Erörterungen Anlaß; mehrmals war der General Rapp im Begriff, die Feindſeligkeiten wieder zu beginnen, und es gehörte von Seiten des Herzogs Alexander ſo viel Klugheit als Feſtigkeit dazu, um dieſes zu verhindern. — Während des zehnwöchentlichen Waffenſtillſtandes traf der Herzog alle Anſtalten zu einer ernſthaften Belagerung. Das Blokadekorps war ſchon im Juni durch 8000 Preußen bis auf 42,000 Mann und darüber verſtärkt worden; 113 Stück Belagerungsgeſchütz waren auf engliſchen und ruſſiſchen Schiffen bei Kalipka gelandet worden, und nach und nach waren gegen 120 ruſſiſche Kriegsfahrzeuge (Fregatten, Kanonenböte und Bombardierſchaluppen) vor Neufahrwaſſer und Weichſelmünde angekommen, um Danzig auch von der Seeſeite zu blokiren und ſo eine Verproviantirung von Dänemark aus unmöglich zu machen. Da es an Artilleriſten fehlte, ſo mußte jedes In-

fanterieregiment Mannſchaft an die Feldartillerie abgeben, die unaufhörlich in ihrem neuen Dienſt geübt, bald ein reſpektables Corps bildeten, und überdem traf der Herzog auch Veranſtaltung, beſtändig zweitauſend vierſpännige Wagen zu den nöthigen Fuhren für das Genie- und Artilleriewesen zur Verfügung zu haben. Da dieſe Requiſitionen aber dem ohnehin ſo ausgeſogenen Preußen ſehr zur Laſt fielen und zuletzt faſt unmöglich wurden, ſo verwendete er ſpäter die kaiſerlichen Dienſtpferde, ſo wie auch die der Artillerie zu Transportfuhren, wodurch bei den ſchlechten Wegen freilich viele derſelben zu Grunde gingen. — Am 24. Auguſt begannen die Feindſeligkeiten von neuem. Da Danzig von der Oſt- und Südoſtſeite durch die Ueberſchwemung der Niederungen, und von der Nordſeite durch Neufahrwaſſer, Weichſelmünde und den Holm geſichert war, ſo konnte es nur von der Weſt-, Süd- und Nordweſtſeite förmlich angegriffen werden, und dieſes nur dann, wenn die vorliegenden Werke und Vorſtädte genommen und die Vorpoſten näher an die Stadt zurückgedrängt worden waren. Der Herzog Alexander beſchloß im Einverſtändniß mit ſeinem Ingenieurchef, dem preußiſchen Oberſten Pullet, jeden Schritt ſeiner Belagerungsarbeiten durch fortificatoriſche Anlagen ſicher zu ſtellen, und ließ deshalb die erſte Trenchee 900 Ruthen von dem Hauptwalle entfernt anlegen, und ein allgemeiner Ausfall, welchen die Beſatzung am 29. Auguſt unternahm, ſtörte dieſes Werk nicht. Am 2. September eroberten die Ruſſen, nach tapferm Widerſtand, die Vorſtädte Langfuhr und Neu-Schottland, bei welchem letztern Orte ſie zwei Redouten aufführten, und am 3. und 4. Sept. griff die Flotte Neufahrwahrwaſſer, aber ohne allen Erfolg an. Am 16. und 17. wiederholte ſie den Angriff, und überſchüttete das Städtchen mit einer unglaublichen Menge von Bomben und Kanonenkugeln, ohne aber großen Schaden anzurichten, ja es wurden von den franzöſiſchen Landbatterien ſogar zwei Kanonenböte in die Luft geſprengt, und da der Wind ungünſtig wurde, ſo mußte die Flotte ſich unverrichteter Sache zurückziehen. — Zu dieſem Mißgeſchick kam jetzt noch der Mangel an Zugpferden, der immer fühlbarer wurde und durch den überall Stocken entſtand. Der Regen verdarb die Wege, das Leben im Lager wurde immer beſchwerlicher, und ſchon hörte man ſelbſt im Hauptquar-

tier, das nach dem Waffenſtillſtand in Jenkau, ſpäter in Oliva war, Stimmen, die da meinten, es ſei gerathener, Danzig blos zu blokiren, da die günſtige Zeit zu einer Belagerung bald verſtrichen ſein würde, und die Feſtung doch endlich durch Hunger fallen müſſe; ja man ſprach ſogar von Cantonirungsquartiren, die zur Schonung der Truppen bezogen werden müßten. — Dieſe Meinungsverſchiedenheit im Hauptquartiere hatte aber auf den Entſchluß des Herzogs ſo wenig Einfluß, als die ſich überall darbietenden Hinderniſſe. Nachdem am 17. September die Dörfer Schellmühl, Rheinsdorf und Aſchbude erobert worden waren, bemächtigte ſich der Herzog in der Nacht vom 10. zum 11. October der Schottenhäuſer, unweit Alt-Schottland, und ließ überall Batterien aufwerfen. Nachdem dieſe in möglichſter Eile bewaffnet worden waren, begann jetzt aus 142 Stücken Geſchütz von der Südweſtſeite her das Bombardement der Stadt, nachdem an der Nordweſtſeite dieſelbe ſchon ſeit einigen Tagen, aber nur aus zwei Batterien beſchoſſen worden war. Das Feuer that eine furchtbare Wirkung, überall entſtanden Feuersbrünſte, und ſchon am 19. October geriethen die Speicher auf der ſogenannten Speicherinſel in Brand, und nur mit Mühe konnte dieſesmal den Fortſchritten der Feuersbrunſt Einhalt gethan werden. Mit großer Vorſicht und unter der größtmöglichſten Deckung rückten nun die Belagerungsarbeiten den Werken immer näher. In der Nacht vom 1. zum 2. November, in welcher alle Speicher mit dem größten Theile der Lebensmittel der Garniſon ein Opfer des feindlichen Feuers wurden, eroberten die Ruſſen die Vorſtadt Stolzenberg, die aber am andern Morgen durch ein Mißverſtändniß geräumt und von den Franzoſen wieder beſetzt wurde, ſo daß ſie in folgender Nacht noch einmal erſtürmt werden mußte, und nun ließ der Herzog in der Nacht vom 3. zum 4. November die erſte Parallele gegen das Fort Biſchofsberg eröffnen, und nachdem die Batterien mit ungeheuren Schwierigkeiten bewaffnet worden waren, am 17. Nov. Morgens gegen dieſes Hauptwerk ein verheerendes Feuer aus 131 Geſchützen beginnen. Einige Tage darauf wurden die ſogenannten Jeſuiterpflanzen, die von den Belagerern, ſo zu ſagen, mit dem Spaten umgangen worden waren, von den Franzoſen geräumt, und nun noch 19 Geſchütze mehr gegen den Biſchofsberg in

Batterien gebracht, wodurch das ruſſiſche Feuer dieſem ſo überlegen wurde, daß ſeine Schanzen kaum mehr antworteten, und das Fort jeden Augenblick einem Sturm entgegen ſehen konnte. Dieſer Umſtand, verbunden mit dem wachſenden Mangel an Lebensmitteln und der Schwäche der Beſatzung, bewogen endlich den Gouverneur, Grafen Rapp, Capitulationsvorſchläge zu machen, und vom 25. bis zum 27. November wurde in Langfuhr an einer Capitulation gearbeitet, ohne daß deshalb das furchtbare Feuer von beiden Seiten auch nur einen Augenblick geſchwiegen hätte. Am 27. Nov., Abends 9 Uhr, wu den endlich die Feindſeligkeiten eingeſtellt und am 29. die Capitulation unterzeichnet, die von franzöſiſcher Seite durch die Generale Heudelet und d'Hericour und dem Oberſten Richemond, von ruſſiſch-preußiſcher Seite durch die Generale Borosdin und Welljaminoff, und die Oberſten Manfredi und Pullet abgeſchloſſen worden war. — Die Kapitulation war für die Beſatzung höchſt ehrenvoll. Sie ſollte mit allen kriegeriſchen Ehren ausziehen und vor der Stadt das Gewehr ſtrecken, doch ſollten 600 Mann bewaffnet bleiben und dem Gouverneur auch vergönnt ſein, 6 Stück Geſchütz mit ſich zu nehmen. Gegen das Verſprechen, in Jahresfriſt nicht gegen die Verbündeten zu dienen, ſollte ſie nach Frankreich zurückkehren; den Polen ſollte freiſtehen, in ihre Heimath zurückzukehren, oder den Franzoſen zu folgen; die Deutſchen aber bewaffnet in ihr Vaterland marſchiren. Uebrigens wurde der erſte Januar 1814 zur Uebergabe der Feſtung beſtimmt. — Die Kapitulationspunkte wurden zur Ratification nach Frankfurt am M. geſchickt, wo damals das große Hauptquartier der Verbündeten war, aber der Kaiſer Alexander verwarf dieſelben und beſtand darauf, daß die Franzoſen und Italiener als Kriegsgefangene nach Rußland geſchickt werden ſollten. Dnrch dieſe Abänderung wurde der Herzog in die größte Verlegenheit geſetzt; umſonſt ſchickte er einen Eilboten mit Gegenvorſtellungen ab, vergebens war das Geſuch eines von ihm verſammelten Kriegsraths, der ebenfalls einen Courier nach Frankfurt ſchickte, um den Kaiſer zu einem milden Ausſpruch zu bewegen; dieſer blieb unerbittlich und der Herzog ſah ſich in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt, dem General Rapp am 24. December die Enſcheidung ſeines Souveräns mitzutheilen. Dieſe Nachricht machte in Danzig einen furchtbaren Eindruck; viele Generale dran-

gen auf einen Verſuch, ſich nach Polen durchzuſchlagen, aber endlich ſiegte doch die Vernunft des Generals Rapp, und am 29. December 1813 wurde ſich in einer neuen Capitulation der harten Bedingung unterworfen. Am 2. Januar 1814 rückte der Herzog Alexander von Würtemberg in der eroberten Feſtung ein, und wurde von den Einwohnern als Befreier aus großer Noth und Trübſal empfangen. Es war ihm gelungen, was ſo vielen Militärs unmöglich geſchienen hatte; er hatte Danzig zur Uebergabe gezwungen und die Laufgräben gegen dieſe Stadt zu einer Zeit eröffnet, wo faſt alle Operationen im Felde und beſonders gegen eine Feſtung aufzuhören pflegten. Sowohl Ingenieur-, als Artillerieoffiziere mußten dem Herzoge die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er in ihren Dienſtzweigen aufs trefflichſte bewandert ſei, und der Oberſt Pullet erklärte laut: daß unter Umſtänden, wie ſie bei Danzig obgewaltet, die Beſiegung aller Hinderniſſe vielleicht keinem andern Feldherrn ſo geglückt wäre, als dem Herzoge von Würtemberg. — Der Kaiſer belohnte die Verdienſte des Herzogs durch den Georgenorden 2. Klaſſe und ſchenkte ihm noch außerdem einen Degen mit Brillanten, und der Inſchrift: „Als Anerkennung für die Einnahme Danzigs“. Ein anderes, ehrendes Geſchenk erhielt er nach der Beendigung des Kriegs von der Landwehr aus St. Petersburg. Es war eine ihm zu Ehren geprägte, goldene Medaille, mit der Inſchrift: „Seiner königlichen Hoheit, Alexander von Würtemberg, ihrem wohlthätigen Anführer, die dankbare Petersburger Landwehr.“ — Nach dem Frieden trat Alexander von Würtemberg ſeinen früheren Poſten als Kriegs-Generalgouverneur von Weißrußland wieder an, in welchem er mit gewohnter Thätigkeit wirkte und ſchaffte, bis ihn 1822 der Kaiſer Alexander zum Miniſter und Generaldirector ſämmtlicher Communicationen des Reichs zu Waſſer und zu Lande ernannte, worauf er mit ſeiner Familie nach St. Petersburg zog. Ueber ſeine Thätigkeit in dieſem wichtigen Poſten ſei es uns vergönnt, einiges aus einer Rede anzuführen, welche der Generallieutenant Bazaine, Director der Communicationen des Reichs am $\frac{6}{18}$ Mai 1833 bei dem Examen der Zöglinge der Ingenieurſchule gehalten hat. — „Es war“, ſagte er in ſeiner Rede über die Fortſchritte, welche die herrſchenden Syſteme für Straßen- und Canalbauten in Rußland gemacht hatten, „dem erhabenen Chef, welchen der Verein der Com-

municationswege ſo glücklich iſt, ſeit mehr als zehn Jahren zu beſitzen und deſſen Abweſenheit wir in dieſem Augenblicke zu bedauern haben, vorbehalten, dieſes Verbeſſerungsſyſtem zu vervollkommnen und auszudehnen, und den ganzen Vortheil einzuſehen, den man an einer wißbegierigen Jugend ziehen könnte, die von der edlen Ungeduld beſeelt war, die Gunſt ihres Souveräns und die Dankbarkeit ihres Vaterlandes zu verdienen. Seine königl. Hoheit, der Herzog Alexander von Würtemberg, nachdem er durch lange und häufige Beſichtigungen den ganzen Umfang der, zur völligen Einrichtung nöthigen Bedürfniſſe dieſes Dienſtzweigs kennen gelernt hatte, richtete ſeine erſte Aufmerkſamkeit auf die Mittel, ihnen zu genügen. Er ſah ſogleich ein, daß man die Zahl unſerer Zöglinge vermehren und die Sphäre ihres Unterrichts erweitern müſſe, und daher kamen die fortſchreitenden Veränderungen, durch welche dieſe Anſtalt endlich in den Stand des Gedeihens gelangt iſt, welcher ſie heut zu Tage auszeichnet. Auf dieſe Weiſe in ſeiner Wurzel befeſtigt, erhielt das Ingenieurcorps, welches der Direction ſeiner königl. Hoheit untergeben war, *in allen* Zweigen den Grund und die Kraft, welche es allein in den Stand ſetzen konnten, den ganzen Nutzen hervorzubringen, den das Gouvernement mit Recht von ihm erwarten konnte. — Die drei Hauptſchiffahrtszüge, von denen ich geſprochen habe, erhoben ſich aus dem unſichern Zuſtand, der Rußland mit Recht beunruhigte, und erhielten durch unerwartete Vervollkommnungen einen Charakter von Feſtigkeit und Dauer, der auffallend von dem ſchlechten Zuſtande abſtach, in welchem die frühere Verwaltung ſie der jetzigen hinterlaſſen hatte. Der am meiſten benutzte iſt der von Wiſchnai Wolotſchak, und ob gleich die Natur reichlich für ihn geſorgt zu haben ſchien, ſo waren doch die Waſſerbehälter, die zu der Verſtärkung deſſelben beſtimmt waren, ſo unausreichend, daß in trockenen Jahren oft ein Stillſtand in der Schiffahrt entſtand. Dieſes iſt jetzt nicht mehr zu befürchten. Zwei ungeheuer große Baſſins, größer als je welche angelegt worden ſind, dienen zur Erſetzung des fehlenden Waſſers in trockenen Jahren. Das eine, der natürliche See von Welo, den man ſeit 50 Jahren vergebens für die Schiffahrt nützlich zu machen ſuchte, iſt mit dem See Chlino durch einen Kanal vereinigt worden, den man durch den Schlamm des Bieloſees durchgeleitet hat, ohne daß ſich das Waſſer in dieſem

verläuft. Das andere Baſſin, durch die Ingenieurkunſt geſchaffen, iſt aus dem Waſſer des Cblino gebildet worden; es nimmt eine weite Fläche ein, die auf einer Seite durch natürliche Anhöhen, auf der andern durch einen Damm begränzt iſt, auf welchem ein Theil der neuen Chauſſee nach Moskau hinläuft. Durch dieſe Vorſorge ſcheint dieſer Schifffahrtszug nicht nur jedem auch noch ſo trockenen Jahre trotzen zu können, ſondern er kann auch noch von ſeinem überflüſſigen Waſſer etwas in die Twertza abgeben, um die ſeichten Stellen der Wolga zwiſchen Rybinsk und Twer mit nöthigem Waſſer zu verſorgen. — Um die Schifffahrt in jenen Gegenden ſchneller und ſicherer zu machen, haben unſere Ingenieurs mehrere Mittel angewendet. Vierhundert Werſte weit haben ſie die Ufer der Wolga und der Twertza geebnet, damit die Schiffe dort ohne Hinderniß gezogen werden können; der Twertzakanal, der an dem Theilungspunkte des Schifffahrtszugs ſich befindet, wurde durch dicke, walzenförmige Blöcke eingefaßt, und die meiſten der dort ſchon befindlichen hydrauliſchen Werke wieder hergeſtellt und verbeſſert. Bei den Waſſerfällen von Borwaitſch wurden elaſtiſche, ſchwimmende Maſchinen am Ufer befeſtigt, die, wenn der Strom die Fahrzeuge an das Ufer trieb, dem Drucke anfangs nachgaben und ſie dann in das Fahrwaſſer zurückdrängten; die ſteilen Ufer aber in der Nähe dieſer Katerakten, deren Felſen von dem Waſſer unterwaſchen, in den Mſtaſtrom zu ſtürzen drohten, wurden befeſtigt, und überdem an allen Flüſſen, die zu dieſem Schifffahrtszuge gehören, da Verengerungsdämme angebracht, wo ein Uebermaß an Breite oder Tiefe des Fahrwaſſers nachtheilig war. — Die Waſſercommunicationszüge von Marie und Tikhrine, welche einer methodiſchen Umſchaffung unterworfen wurden, die reiflich erwogen war und mit Ausdauer verfolgt wurde, haben in allen ihren Waſſerbauten eine Veränderung erlitten und ſind nach den Regeln der Kunſt und den Fingerzeigen der Erfahrung modificirt worden. Der letzte dieſer Communicationszüge, der von Tikhwina, welcher noch kaum ein Entwurf von Flußverbindung war, hat nun neuere, feſtere und den örtlichen Verhältniſſen angemeſſenere Einrichtungen erhalten. In Folge dieſer Verbeſſerungen hat ſich die Dauer der Fahrt durch den Kanal, welcher die Tikhwina mit der Somina verbindet, um die Hälfte der Zeit vermindert. Eine Schleuße in Granitfelſen,

Google

mit einem beweglichen Damme verbunden, hat die meiſten Hinderniſſe beſiegt, die der Schifffahrt auf dem Fluß Sias, welcher dem Ladogaſee zuſtrömt, entgegenſtanden; was um ſo wichtiger iſt, da dieſer See den untern Theil des Schifffahrtszugs bildet, und mit Wolkhoff, den Schleußen von Nova-Ladoga gegenüber, durch einen Ableitungskanal verbunden iſt. — Dieſe drei Waſſercommunicationszüge werden durch den Ladogakanal mit der Newa verbunden. Dieſer wichtige Kanal war falſch angelegt und ging ſeiner gänzlichen Zerſtörung entgegen, aber jetzt iſt er durch Werke, die eben ſo großartig angelegt als vollendet ausgeführt worden ſind, auf die Höhe ſeiner Beſtimmung gebracht worden. Die neuen Schleußen von Schlüſſelburg und die neuen Abzugskanäle, welche an den Mündungen der Flüſſe, welche dem See zinsbar ſind, angelegt wurden, ſind in ihrer Uebereinſtimmung vielleicht das ſchönſte Denkmal, welches man dem Gründer dieſes Kanals errichten konnte. — Die Sorgfalt, welche man den drei erwähnten Hauptwaſſercommunicationen des Reichs widmete, ſtellte aber die nicht in Hintergrund, welche die andern Flußverbindungen Rußlands erforderten. Der Kanal der Bereſina und der von Oginski, durch welche der Dnieper mit der weſtlichen Düna und dem Niemen verbunden iſt, ſind der Gegenſtand beſonderer Arbeiten und Hauptverbeſſerungen geweſen, und in den Stand geſetzt worden, den Zweck ihres Baues auf eine ſo ſichere und ſchnelle Weiſe zu erfüllen, als es nur der Stand des zufließenden Waſſers erlaubt. — Der königliche Kanal, ein zwiſchen der Pina und Muthavetz in unzureichender Tiefe gegrabener Durchſchnitt, beſtimmt den Dnieper mit der Weichſel zu verbinden, erheiſchte, um ſeine Beſtimmung ſicher erfüllen zu können, einer Menge Unterſuchungen, mit denen unſere Ingenieurs ſeit 1826 beſchäftigt ſind. — So wichtig indeſſen auch die Verbeſſerungen und Erweiterungen ſind, welche wir ſo eben angeführt haben, ſo war es doch nur der kleinſte Theil der Beſchäftigung des kaiſerl. Ingenieurcorps unter der Leitung des Herzogs von Würtemberg. Die Herſtellung mehrerer neuen Communicationen wurde befohlen und gaben dem Ingenieurcorps Gelegenheit, ihren Eifer und ihre Kenntniſſe an den Tag zu legen. — Der Plan der Vereinigung der Weichſel mit dem Niemen, deſſen Ausführung den Ingenieurs des Königreichs Polen überlaſſen wurde; der Plan der Verbin-

Digitized by Google

dung des Niemen mit dem Hafen Windau, durch die Dubiſſa und die Windava, wovon die Arbeiten ſchon weit vorgerückt ſind und mit Eifer fortgeſetzt werden; die Anlegung des Kanals von Moskau, welcher, indem er die obere Wolga mit der obern Moskwa verbindet, zwiſchen den beiden Hauptſtädten des Reichs auf einem ſo direkten Weg als möglich eine Waſſerverbindung herſtellt; und endlich die Erbauung des Kanals, welcher den Namen unſeres erlauchten Chefs führt und welcher das baltiſche Meer mit dem weißen Meere vereinigt, ſind lauter Arbeiten, die die größte Geſchicklichkeit unſerer Ingenieure beurkunden und einen Begriff von dem geben, was man von dem wohlgeleiteten Zuſammenwirken eines zahlreichen Offiziercorps erwecken kann, das in gleichem Geiſt und von denſelben Lehren gebildet worden iſt. — Indeß hatte ſich der Herzog, in ſeiner ſteten Sorgfalt für das öffentliche Wohl, nicht allein auf die Ausführung oben erwähnter Arbeiten beſchränkt. In ſeiner thätigen Vorſicht hatte er beſchloſſen, allen zukünftigen Bedürfniſſen des Handels und der Induſtrie zuvorzukommen. Da nach ſeinem Willen alle Hauptfragen des öffentlichen Wohls zuvor reiflich erörtert werden ſollten, ſo theilten ſich zahlreiche Auskundſchafts-Brigaden, aus jungen Offizieren beſtehend und durch erfahrnere Ingenieurs geleitet, auf der Oberfläche des Reichs aus. Folgendes waren die hauptſächlichſten Gegenſtände ihrer Nachforſchungen: Zuerſt gegen Süden, die Auflöſung einer Frage, welche die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich zog, nämlich die Vereinigung des Don's mit der Wolga; dann die des obern Don's mit der Oka; die Herſtellung der Schiffbarmachung des Dnieper, in der Gegend ſeiner Waſſerfälle, ſo wie des Drentz und Dnieſter; die Verbindung des Phaſe's mit dem Lyrus und die Errichtung eines Handelshafens an der Mündung des erſtern Flußes. — In den weſtlichen Provinzen hatten ſich dieſe Brigaden zu beſchäftigen: erſtens mit der Vereinigung der Wolga und Düna, und der Communication des letztern Fluſſes, innerhalb mit den Niemen durch die Desna und Vilia, anderntheils mit dem Ilmenſee durch die Lowate. Zweitens, mit der Hinwegräumung der Hinderniſſe, welche die Waſſerfälle der Düna der freien Schifffahrt entgegenſetzen, mit ihrer Vertiefung und Wiederherſtellung zwiſchen Riga und dem Niemen; mit der Verbindung der Windava und dem Hafen von Libau, und endlich drittens mit den

Verbeſſerungen, welche die Muſſa und der Aa, die zwei Hauptflüſſe Curlands bedürfen, um eine beſtändige Beſchiffung zu erlauben. — Alle dieſe Arbeiten, von denen ich bisher geſprochen habe, beziehen ſich blos auf Flußcommunicationen, deren Entwurf und Ausführung überhaupt von Seiten des Ingenieurs ausgebreitetere Kenntniſſe verlangen, als die Anlegung von Landverbindungswegen. Der glückliche Erfolg, mit welchem ſich unſere jungen Offiziers mit den erſteren beſchäftigt haben, war alſo eine ſichere Gewähr für die Stufe der Vollkommenheit, auf welche ſie die ihnen anvertrauten Landſtraßen bringen würden. Und wirklich, man kann mit Recht ſagen, daß alle die, welche ſie geleitet haben, weder in Bezug auf ihren Entwurf, noch rückſichtlich der materiellen Ausführung etwas zu wünſchen übrig laſſen. Die Straße nach Moskau, nach Zſarsko-Selo und einige andere, die in der Umgegend von St. Petersburg angelegt worden ſind, können für Muſter gelten. Ohne Rückſicht auf die Chauſſéen ſelbſt, zeichnen ſich alle Brükken, welche über die Flüſſe und Bäche, die ſie durchſchneiden, geführt worden ſind, durch einen Charakter von Größe und Eleganz aus, der mit der weiſeſten Sparſamkeit verbunden iſt. — Der Theil der Straßen, den man in früherer Zeit allein der Sorgfalt der Natur überließ, ſieht jetzt ſchleunigen und weſentlichen Verbeſſerungen entgegen. Schon iſt auf Befehl des Kaiſers eine Straße begonnen, die von St. Petersburg bis Kowno gehen, und ſich in ihren Nebenäſten bis Oſtroff und Bobruisk ausdehnen wird. Zwei andere, die von Moskau auslaufen, die eine nach Niſchnei-Nowogrod, die andere nach Breſt-Litewski ſind ebenfalls angefangen, und eine Menge andere Straßen von weniger Wichtigkeit, ſind entweder ſchon vollendet oder im Begriff es zu ſein." — So weit der General Bazaine — und gewiß hat er genug geſagt, um eine Ueberſicht über den großen Umfang des Geſchäftskreiſes zu geben, dem Alexander von Würtemberg vorſtand, ſo wie über die raſtloſe Thätigkeit und große Umſicht, mit welcher er ſeinen wichtigen Poſten ausfüllte. Ueber dreißig Jahre in Dienſten Rußlands, hat er 21 Jahre ſeine Sorgfalt der Provinz Weiß-Rußland und zehn Jahre dem Kanal- und Straßenbau des ganzen ungeheuren Reichs gewidmet. Was ihm dieſes verdankt, haben wir eben geſehen; gewiß genug, um ihm ein dauerndes und geſegnetes Andenken in den Herzen aller denkenden Ruſſen zu ſtiften.

Google

— Aber trotz dieſes großen und thätigen Wirkens theils als Feldherr, theils als Staatsmann, war er doch immer bemüht, ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen im Gebiet der Wiſſenſchaften und Künſte neue Nahrung zu verſchaffen. — Im Herbſt 1832 reiſte der Herzog nach Deutſchland, um der Vermählung ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Maria, mit dem regierenden Herzoge von Sachſen-Coburg-Gotha beizuwohnen, und es war ihm nicht beſtimmt, den Schauplatz ſeines ſegensreichen Wirkens wieder zu betreten. Er ſchlug für den Winter ſeinen Wohnſitz in Gotha und Weimar auf, von wo er ſich im Juni 1833 nach Wiesbaden begeben wollte, aber noch vorher erkrankte er an der Grippe, erholte ſich aber wieder und ließ die Prinzen, ſeine Söhne, nach London abreiſen, weil keine Gefahr mehr zu befürchten ſchien. Aber im Juni bekam er einen Rückfall, von böſen Symptomen begleitet. Der Herzog von Coburg-Gotha eilte mit ſeiner Gemahlin von Coburg herbei, auch ſeine Söhne wurden aus London zurückgerufen, aber bevor die letztern in Gotha ankommen konnten, erlag ihr erhabener Vater ſeiner Krankheit, und ſtarb am 4. Juli 1833. — Er hatte ſich 1798 mit der Prinzeſſin Antonie Erneſtine Amalie von Sachſen-Coburg-Saalfeld, der Schweſter des jetzt regierenden Herzogs von Coburg-Gotha vermählt, die ihm am 14. März 1824 in die Ewigkeit vorausgegangen war. Der Herzog Alexander von Würtemberg hinterließ drei Kinder: die regierende Herzogin von Sachſen-Coburg-Gotha und die Prinzen Alexander und Ernſt von Würtemberg, die beide als Generalmajors in kaiſerlich ruſſiſchen Dienſten ſtehen und die beiden Brigaden der 1. Küraſſier-Diviſion befehligen. Sie begleiteten 1832 ihren erlauchten Vater nach Deutſchland und leben noch jetzt abwechſelnd in Coburg und Gotha. —

* 207. Anton Freytag,

Rittmeiſter u. Escadronchef, Ritter des eiſernen Kreuzes 2. Kl. und des kaiſ. ruſſiſchen St. Annen-Ordens 3. Kl., zu Bonn;

geb. den 3. Sept. 1793, geſt. den 6. Juli 1833.

Geboren zu Calbe a/S., trat er 1813 als freiwilliger reitender Jäger in das damalige v. Hellwigſche Partiſancorps und wohnte mit demſelben den Gefechten von Weimar, Hoyerswerda, dem Ueberfall von Rippach, Hoogſtraaten und Courtray, den Schlachten bei Lützen,

Bautzen, Gr. Beeren, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig und Ligny 1815 bei. Nach mehreren kleinen Gefechten und der Schlacht von Lützen, wurde er durch ſeine Kameraden zum Offizier gewählt. In der Schlacht von Leipzig erwarb er ſich den kaiſ. ruſſ. St. Annenorden 4. Klaſſe. Nach der Schlacht bei Ligny erhielt er das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe. Im Februar 1825 wurde er Rittmeiſter und Chef der 1. Escadron des 7. Uhlanen-Regiments zu Bonn, in welcher Charge der Tod ihn am oben genannten Tage zu Baden-Baden ereilte. — Wie als körperlich ſchöner Soldat und Reiter, zeichnete ihn auch geiſtiger Menſchenverſtand, Sanftmuth und ein liebenswürdiges Benehmen gegen Jedermann aus, ſo daß ſeine Kameraden und die ihm näher geſtandenen Bekannte ſeinen Hintritt als den eines biedern, erprobten Freundes wahrhaft betrauern.

Cöln. v. Schwicher,
Prem. Lieut. im 9. Huſarenregim.

* 208. Johann Friedrich Müller,

Doctor der Medicin, geheimer Hofrath und Leibarzt zu Coburg;
geb. den 12. Oct. 1771, geſt. d. 11. Juli 1833.

Wenn auch der Gedanke an das Hinſcheiden dieſes Mannes ſeine vielen Freunde und Verehrer mit Wehmuth erfüllt, ſo wird doch Jeder derſelben noch in ſpäter Zeit mit freudiger Liebe die herrlichen Eigenſchaften ſich vergegenwärtigen, welche Müller ſchon von früheſter Jugend an zu erſtreben geſucht, und durch welche er die Freundſchaft und Hochachtung jedes Menſchen erworben hatte, der mit ihm in genauere Berührung gekommen war. Geboren zu Neuſtadt an der Heide, verlor er ſchon im 11. Jahre durch den Tod ſeinen Vater, welcher Kaufmann war. Dieſer große Verluſt hinderte ihn aber nicht, den bald darauf von ihm gefaßten Entſchluß, dem Studium der Medicin ſich zu widmen, aufzugeben. Alle ſeine jetzt noch lebenden Jugendfreunde rühmen einſtimmig den regen Fleiß und das muſterhafte Betragen, wodurch er ſich als Gymnaſiaſt zu Coburg, ſo wie als Student zu Jena vor vielen Andern auszeichnete. Er bezog die genannte Univerſität im Jahre 1790, promovirte 1793, und ſetzte hierauf zu Würzburg noch längere Zeit ſein Studium fort. Mit einem reichen Schatze von Kenntniſſen ausgerüſtet, und voll des redlichſten Willens, durch unermüdlichen Eifer in ſeinem Berufe

den Beifall ſeiner Mitbürger, ſo wie durch fortwährendes Studium immer tiefere Einſichten in ſein Fach ſich zu erwerben, trat er als Arzt in Coburg auf. Bald hatte er ſich eines ehrenvollen Rufs, und mit dieſem das Zutrauen ſeines Landesfürſten zu erfreuen. Schon vorher öfters in Krankheitsfällen des Herzogs Franz an den Hof gerufen, wurde Müller im Jahre 1800 zum Rathe, 1803 zum Hofrathe und zweiten Leibarzt ernannt, nahm jedoch bald darauf die Stelle eines alleinigen Leibarztes ein, welche er auch bis zu ſeinem Tod bekleidete. Als ſolcher begleitete er ſeinen Fürſten auf verſchiedenen Reiſen, und genoß nach deſſen Tode in gleichem Maße das vollkommenſte Zutrauen deſſen Sohnes und Regierungsnachfolgers, des Herzogs Ernſt, ſowie aller übrigen Glieder der herzoglichen Familie. Mit inniger Freude nahm er im Jahre 1823 das Anerbieten an, die nunmehr verewigte Frau Herzogin Mutter Auguſte nach der Schweiz und nach Italien zu begleiten, obgleich für ihn gar manche Aufopferung damit verbunden war. Konnte er den längſt genährten Wunſch doch nun befriedigen, jene vielgeprieſenen Länder zu ſehen, und in ihnen die Reize der Natur zu genießen, auf welche der Bewohner des Nordens verzichten muß. M. erwarb ſich auf dieſer Reiſe während der Jahre 1823 und 1824 große Anerkennung, machte beſonders in Nizza viele glückliche Kuren, und erweiterte ſeinen ohnedies ſchon großen Kreis von Bekanntſchaften mit ausgezeichneten Aerzten, mit welchen er noch bis zu ſeinem Tode in lebhaftem Briefwechſel ſtand. Von den ſämmtlichen Gliedern des herzoglichen Hauſes erhielt er fortwährend die ſchönſten Beweiſe ihrer vollkommenſten Zufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen, ja, ſie betrachteten und behandelten ihn nicht blos als ihren Arzt, ſondern als einen treuen, zuverläſſigen Freund. Der Herzog ernannte ihn im Jahre 1826 zum geheimen Hofrath. Bis zu den letzten Wochen vor ſeinem Tode bekleidete er ſein Amt, und ließ ſich während der erſten Zeit ſeiner Krankheit nicht die Mühe verdrießen, deshalb beinahe noch täglich von ſeinem Landgute in die Reſidenz ſich zu begeben. Aber ſpäterhin, 3 Wochen vor ſeinem Tode, vermochte er nur mit der größten Anſtrengung ſeinem Dienſte obzuliegen, und der Herzog erlaubte ihm den beſtändigen Aufenthalt auf dem Lande zu beſſerer Abwartung ſeiner Krankheit. Dieſe beſtand in einer Dysphagie, deren Eintreten M. ſchon längere Zeit vorher-

geſagt, und deren Fortgang und Folge richtig beſchrieben hatte. Er ſprach mit würdiger Faſſung von ſeinem baldigen Tode, ſchrieb, da ihm das Sprechen beſchwerlich, und ſeine Stimme in den letzten Tagen ſehr ſchwach wurde, ſeine Wünſche in Bezug auf ſeine häuslichen Verhältniſſe und auf ſeine Beerdigung nieder, und ſtarb auf ſeinem Landſitze zu Kreidlitz in den Armen der Seinigen. — Müller's Wiſſen erſtreckte ſich nicht blos auf die einzelnen Theile der Medicin, ſondern auch auf viele andern wiſſenſchaftlichen Fächer. Er konnte ſich mit dem Philoſophen, dem Naturhiſtoriker und Geſchichtsmanne gleich anziehend unterhalten, ſchrieb einen blühenden, kräftigen Styl, und wußte ſich in der lateiniſchen Sprache mit der größten Gewandtheit auszudrücken. Seine hinterlaſſene Bibliothek enthält einen Schatz mediciniſcher und naturhiſtoriſcher Werke, die er mit inniger Liebe ſtudirte, und mit ſeinen eigenen Beobachtungen und Forſchungen unabläſſig verglich. Ihm galt es gleichviel, ob er in die glänzenden Wohnſitze fürſtlicher Perſonen oder in die Hütten der Armen gerufen wurde: überall leiſtete er bereitwillig Hilfe. Er war ein angenehmer, unterhaltender Geſellſchafter, ein redlicher, treuer Freund, ein vorſichtiger, wohlmeinender Rathgeber, der beſonders auf jüngere Perſonen mit dem entſchiedenſten Einfluſſe wirkte. Sein reicher Schatz von Erfahrungen, aus welchem ſie ſchöpften, war die Frucht der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, mit welcher er die Meinungen, Grundſätze und Handlungsweiſen der vielen und verſchiedenartigen Menſchen prüfte, in deren Umgang ihn ſeine Stellung verſetzte. Dadurch erwarb er ſich auch ſeine ſtrenge Vorſicht, ſeinen richtigen Takt und die oft bewunderte Schärfe ſeines Urtheils, Eigenſchaften, welche ihm die Hochachtung Aller ſicherten, die ihn genauer kennen lernten, und an die Größe des Verluſts erinnern, welchen die Seinigen durch ſeinen Hingang erlitten. — Er lebte in zwei glücklichen Ehen. Seine erſte Gattin, eine geborne Sartorius, ſtarb im Wochenbette, und hinterließ ihm zwei Kinder, welche die Mutter nur drei Jahre überlebten; von ſeiner zweiten Gattin, einer gebornen Bauſe, blieben ihm drei Söhne und eine Tochter am Leben.

* 209. Lorenz Wolf,

Pfarrer zu Kleinrinderfeld;

geb. den 3. Auguſt 1769, geſt. den 15. Juli 1833 *).

Der Geburtsort Wolf's iſt Röllbach, ein dem Freiherrn von Hoheneck gehöriges Pfarrdorf, im ehemaligen Fürſtenthume Aſchaffenburg. Seine rechtſchaffenen Eltern gaben ihm eine gute Erziehung. Der Ortspfarrer, Heinrich Krebs, erkannte des Knaben Talente und ertheilte ihm die erſte wiſſenſchaftliche Bildung, ſo daß er im Gymnaſium zu Miltenberg a. M. bei den P. P. Franziskanern aufgenommen werden konnte. Schon nach Verfluß von 4 Jahren konnte er die Univerſität Mainz betreten, wo er ſich mit allem Eifer der Philoſophie und den theologiſchen Studien widmete. 1792 beſtand W. das Examen für die Aufnahme in das erzbiſchöfliche Seminar zu Mainz. Er erhielt die Admiſſion, konnte aber erſt Ende Octobers 1793 ins Seminar eintreten. 1794 mußte er es jedoch der Kriegsunruhen wegen verlaſſen. Nach Verlauf von 16 Monaten konnte er, wie auch die übrigen Alumnen, erſt wieder ins Seminar zurückkehren. Kurz darauf, am 19. November 1795, erhielt W. das Subdiaconat, am 12. März 1796 das Diaconat, und am 21. Mai die Prieſterweihe. Er war außer der Reihe zum Prieſter geweiht; dies verdankte er dem Pfarrer Biſchof von Hundheim, der ihn zu ſeinem Kaplane verlangte. Bevor er dieſe Stelle antrat, defendirte er pro prima laurea theologiae „de male jactato orientalismo biblico". 1802 wurde ihm die Pfarrei Kleinrinderfeld und Kiſt übertragen. — Thätig wirkte er für das Wohl ſeiner Gemeinde, und ging ihr auf jede Weiſe mit Rath und That an die Hand. Er erkannte die Wichtigkeit des Lehramtes, und achtete deshalb die Lehrer ſehr hoch; er unterſtützte ſie auf alle Weiſe in ihrem Amte, und wirkte mit ihnen gemeinſchaftlich auf religiöſe Bildung. Verdienſte erwarb ſich W. durch Verbreitung nützlicher und religiöſer Schriften, und durch Verhinderung der Ausbreitung und Aufnahme ſchlechter und irreligiöſer Bücher. Mit zelotiſchem Eifer „die allein ſelig machende Kirche" vertheidigend, wirkte er durch Reden, Schriften und Thaten. Zu bekannt iſt ſein Haß gegen die „Stunden der Andacht",

*) Nach Doctor G. Rieglers Biographie. Bamberg 1834.

die er als ein auf irreligiöſen Prinzipien beruhendes Werk öffentlich zu verdächtigen ſuchte. Feind aller Reformen, man könnte ſagen, ſelbſt der zeitgemäßeſten und vernünftigſten in der katholiſchen Kirche, lag er in beſtändigem bittern Streit, indem er ſtets ſich ſehr unzart zeigte. Beſonders eiferte er gegen ſolche, deren Schriften Invectiven gegen den Pabſt, gegen den katholiſchen Glauben und gegen die Sacramente enthielten, und die gegen die Verehrung der Heiligen, der Reliquien und der Bilder ankämpften, und ſich gegen das Cölibat erhoben. Der König von Preußen hatte 1825 das Geſetz ergehen laſſen, daß Kinder gemiſchter Ehen in der Religion des Vaters erzogen werden ſollten. Hiergegen trat W. ſchriftlich auf, Profeſſor Krug in Leipzig wieß ihn jedoch treffend zurück, ſo leidenſchaftlich W. ſich auch gebehrdete. Aehnliches Verfahren und Streiten ſetzte er bis an ſein Ende fort. — Wolfs ewige Streite und Widerſetzlichkeiten gegen ſeine Obrigkeiten zogen ihm viele harte und kränkende Verweiſe zu. So wurde ihm, nachdem er eine Schrift über die Kleidertracht der Geiſtlichen eingereicht hatte, vom Weihbiſchof Zirkel erklärt, daß er ein Sans-culotte ſei; ein anderes Mal mußte er ſich einen Narren ſchelten laſſen. Ueberhaupt kann man ſagen, daß W. gern ſtritt und im Lobe, wie im Tadel keine Grenze kannte. Zahlreiche Verweiſe von Seiten der Obrigkeit, ja ſogar zweimalige Verhaftungen und Geldſtrafen waren die Folgen, die W. für ſeine Widerſetzlichkeiten und Streite zu büßen hatte. — Im November 1831 erkrankte er an Hirnentzündung, die zwar gehoben wurde, ſeinen Geiſt aber merklich geſchwächt, ſeine Gedächtnißkraft aber gänzlich vernichtet hatte. Nach und nach beſſerte ſich der Zuſtand aber etwas, ſo daß er doch wieder im März 1832, wenn auch unvollkommen, ſeinen Beruf erfüllen konnte, bis ihn endlich der Tod ereilte, und ſomit er und Viele, die er in ſeinen Schriften befehdete, Ruhe fanden. — Wolf war von mittelmäßiger Größe, und neigte ſtets ſeinen Kopf auf die eine Seite der Schulter hin. Er kleidete ſich einfach und lebte ſehr frugal. — Seine Schriften ſind: Predigten auf die Feſttage d. Jahres u. auf verſchiedene Gelegenheiten zur Beförd. d. Glaubens u. d. Tugend. 2 Th. Stadtamhof 1803. — Predigt auf d. Feſt der Kirchweihe. Augsb. 1800. — Predigt, gehalten am 2. Sonntage nach Oſtern 1810, an welchem Tage ſich W. nach Würzburg ins Franziscanerkloſter begeben

wollte, um die ihm aufgelegte Strafe einer 14tägigen Geiſtesſammlung zu vollziehen. Wertheim 1810. — Predigt am Feſte des h. Sebaſtians, vorgetragen zu Hundheim. Rothenburg 1812. — Predigt am Prieſterjubelfeſt des H. Rau, Pfarrers zu Großrinderfeld. Würzb. 1801. — Kritiſche Beleuchtung des unterm 16. April 1801 erſchienenen Generale eines erzbiſchöfl. Mainziſchen Generalvicariats zu Frankfurt, die Verſehung der Seelſorge im Allgemeinen betitelt. Mainz 1801. (anonym.) — Betrachtungen über die Militärpflichtigkeit, das Wandern u. Auswandern der churbaier. Unterthanen im Fürſtenthume Würzburg. Würzburg 1805. — Merkwürdiges Dispenſationsgeſuch üb. die verbot. Faſtenzeit, als Ehehinderniß, b. d. fürſtbiſch. Vicariat zu Würzburg, ſammt Conſequenzen. Würzb. 1805. — Notiz über die Veranlaſſung zu den, dem Pf. W. auferl. Geiſtesübungen in dem Franziskanerkloſter. Würzb. 1810. — W.'s geſchichtl. Darſtellung der ihm durch das Gerücht vorgeworf. Mißhelligkeiten mit d. großh. Schulcommiſſion zu Würzb. Rothenburg 1810. — Wie iſt dem immer mehr um ſich greifenden Laſter der Unzucht bei d. ledigen Jugend auf dem Lande Einhalt zu thun? 1810. — Vertrauliches Geſpräch zweier kathol. Dorfpfarrer über einige wichtige Fragen, die Katecheſe in der Kirche und Schule betreffend. 1811. — Der Pfarrei Kellerbau zu Kleinrinderfeld, mit einem Anhange. 1812. — Neujahrsgeſchenk für kathol. Chriſten. 1818. — Ein Zeitwort mit einem Beiworte über freies Wildhegen und Wildſchaden-Erſetzen. Bamb. u. Würzburg 1819. — Die Zehntpflichtigkeit u. Zehntfreiheit d. verſchiedenen Kleearten. Würzburg 1821. — Ueber den Antheil denkender Katholiken an der Jahresfeier der Staatsverfaſſung des Königreichs Baiern. Mainz 1821. — Die wahren Urſachen des bisherig. Verſchubes des als Staatsgeſetz in der Verfaſſungsurkunde des Königreichs Baiern aufgenomm. Concordats. Solothurn 1821. — Die Ehre u. das Glück, ein kath. Chriſt zu ſein, od. das Bekenntniß des röm. kathol. Glaubens. Mainz 1821. — Das Bekenntniß des röm. kath. Glaubens. Sitten u. Solothurn 1820. — Die gerettete Ehre der kath. Kirche. 1821. — Nothwendige Rüge eines Lügen- und Läſterartikels gegen die kath. Kirche u. ihr Oberhaupt Pius VII. Mainz 1821. — Dürfen die Fürſten Deutſchlands bei dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholicismus aus Deutſchland zu verdrängen, ohne

alle Beſorgniß für die Sicherheit ihrer eigenen Thronen ſein? Mainz 1821. — Johann Sterk, eine ſchwediſche Verfolgungsgeſchichte, als Seitenſtück zu Iſaak Martin. Mainz 1821. — Kirchenpragmatik für die oberrhein. kathol. Kirchenprovinz der vereinigten Staaten Würtemberg, Baden, beider Heſſen und Naſſau mit Frankfurt. Würzburg 1823. — Nothwendige Belehrung üb. mehrere, den Katholiken anſtößige Stellen der von Dr. Hergenröther herausg. Erziehungslehre im Geiſte des Chriſtenthums ꝛc. Würzburg 1823. — Deutſchlands Kataſtrophe d. i. nothwendiger Verfall der chriſtl. Religion u. bürgerl. Ordnung in Deutſchland durch das Werk die Stunden der Andacht, v. P. M. R. Chriſtianopel 1825. — Rechtfertigung der Betrachtungen über das Schreiben S. M. d. Königs von Preußen an die durchl. Herzogin von Anhalt-Köthen, gegen die Krugiſche Apologie. Würzb. 1827. — Chronologiſche Reihenfolge d. röm. Päbſte von Petrus bis Leo XII. 1826. 4. Aufl. 1829. — Sollen die Pfarrzehnte abgelöſt werden? Würzburg 1826. — Antwort eines alten Freundes d. Wahrheit auf das Sendſchreiben an proteſtant. Bürger und Landleute: „Wir bleiben Proteſtanten". Nebſt ein. Anhange ꝛc. Würzb. 1827. — Hiſtoriſcher Vorbericht und theolog. Bemerk. zu dem Anrufe des biſchöfl. Generalvicariats zu Bruchſal an ſeinen Diözeſan-Klerus, z. Vertheidigung der v. Dr. van Eß, als „Weſenlehre des chriſtl. Glaubens und Lebens". — Herausg. 9 Predigten des verſtorb. Reinhard gegen die Cenſur des Dr. K. Kieſer ꝛc. in d. kath. L. Z. v. Krenz 1826. 5 H. Würzburg 1827. — Ernſte Stimme der Wahrheit an alle kathol. Chriſten gegen den Zuruf des v. d. kathol. Kirche ausgetr. Prieſters Fell ꝛc. Würzb. 1828. — Vertheid. der kathol. Kirche gegen Dr. Ninnich's Vertheidigung der evang. Kirche, und eine ſ. g. evangel. Warnung. Würzb. 1829. — Sehr intereſſante Bemerk. über die Schrift: die kathol. Kirche im 19. Jahrh. und die zeitgemäße Umſtaltung ihrer äußeren Verfaſſung ꝛc. von Kopp ꝛc. Würzburg 1830. — Zeitgemäße Worte des Friedens an alle Bürger u. Landleute deutſcher Nation. Würzb. 1831. — Kurzgefaßte Rechtfertigung der kath. Geiſtlichkeit im Königreich Baiern, in ihrer Forderung, daß alle Kinder aus gemiſchten Ehen katholiſch erzogen werden. Würzburg 1831. — Sendſchreiben an ſeine kathol. Glaubensbrüder im Bisthum Trier. Würzburg 1831. — Paradoxes Andenken an das ehem. Erzbis-

thum Mainz, u. ſeine geiſtl. Söhne und Enkel, die dem Bisthume Würzburg unterworfen worden, darin geblieben und ausgewandert ſind. Würzb. 1832. -- Katholiſcher Gruß an die katholiſchen Chriſten in Deutſchland. Würzburg 1833.

* 210. Aug. Conrad Münchmeyer,

Superintendent zu Sieversbauſen;

geb. d. 14. Sept. 1771, geſt. den 16. Juli 1833.

Münchmeyer war zu Leeſe in der Hannoveriſchen Grafſchaft Hoya, wo ſein Vater damals Prediger war, geboren. Bis zu dem Alter von 17 Jahren blieb er im väterlichen Hauſe und genoß den Unterricht ſeines Vaters. Von Michaelis 1788 bis Oſtern 1791 beſuchte er die hohe Schule zu Hannover, und darauf, nachdem er vorher noch ein halbes Jahr bei ſeinen Eltern verlebt hatte, von Mich. 1791 bis 92 die Univerſität zu Helmſtädt, wo beſonders Pott und Henke ſeine Lehrer waren; von Mich. 1793 aber bis 94 die Univerſität zu Göttingen, wo er vorzüglich bei Stäudlin und Planck Vorleſungen hörte. Nach vollendetem academiſch. Triennium brachte er wiederum eine Zeit von anderthalb Jahren im väterlichen Hauſe zu und erhielt dann zuerſt bei dem Aſſeſſor Warnecke in dem osnabrückiſchen Städtchen Melle, darauf aber bei dem Grafen von der Recke zu Overdyk in der Grafſchaft Mark, dem Vater des durch ſeine Rettungsanſtalt für geiſtig verwahrloſte Kinder bekannten Grafen von der Recke in Düſſelthal, eine Hauslehrerſtelle. Hierauf begab er ſich nach Hannover und wurde Lehrer an der Hoftöchterſchule, wobei er auch zugleich Privatunterricht in dem Hauſe des Miniſters von Bremer ertheilte. — 1805 wurde er Hofkaplan an der Neuſtädter Kirche in Hannover und verheirathete ſich ein Jahr ſpäter mit Louiſe Dorothea Charlotte, Tochter des Paſtors Wolckenhaar in Sinſtorf bei Haarburg. Etwas über 27 Jahre lebte er mit derſelben in einer höchſt glücklichen Ehe, in welcher er Vater von 10 Kindern wurde, von denen 8 ihn überlebten. — Von Hannover wurde er im Jahre 1811 nach Barskamp bei Bleckede als Prediger verſetzt und wirkte ſegenvoll an dieſem Orte 12 Jahre, bis er im Jahre 1823 zu der Superintendentur zu Großenberkal bei Hameln berufen wurde. 1831 wurde er als erſter Prediger und Superintendent zu Sieversbauſen in einen neuen Wirkungs-

kreis verſetzt, aus welchem ihn aber der Tod ſchon vor dem zurückgelegten zweiten Jahre abforderte. — Auf jeden ſeiner Vorträge bereitete er ſich ſorgfältig vor, und das wohl Durchdachte trug er eindringlich und mit ſolcher Wärme vor, daß man deutlich ſah, es kam vom Herzen, und daß es an die Herzen drang. — Er war treu und bieder und zutrauliche Offenheit ging ihm über Alles. So ſehr er Rechtlichkeit und Anſtändigkeit im äußern Leben liebte, ſo ſehr war er ein Feind alles Prunks. Er hatte ſchöne philologiſche und theologiſche Kenntniſſe, und je älter er wurde, deſto eifriger ſchritt er mit der theologiſchen Literatur fort.

* 211. Friedr. Fürſen,

Kanzleiſecretär und Archivar beim königl. Obergerichte im Herzogthum Schleswig, in Tangsholm;

geb. d. 25. Apr. 1807, geſt. d. 17. Juli 1833.

Tangsholm, auf der ſchleswigſchen Inſel Alſen belegen, iſt F.'s Geburtsort. Er war der Sohn des am 28. November 1833 ebendaſelbſt verſtorbenen Etatsraths E. G. J. Fürſen. Von ſeinem ſehr gebildeten Vater früh zu den Wiſſenſchaften geleitet, umfaßte er dieſelben bald mit ſolcher Liebe, daß er zeitig die Univerſität beziehen, und bereits in einem Alter von 21 Jahren (1828) das juriſtiſche Amtsexamen nehmen, und darin mit vieler Auszeichnung beſtehen konnte. Er wurde ſodann 1829 als Volontär beim ſchleswigiſchen Obergerichte angeſtellt. Da ſich ſein praktiſches Talent bald bewährte, ſo wurde er den 30. Auguſt 1831 zum Secretär und bald auch zum Archivar bei gedachtem Gerichte mit dem Titel Kanzleiſecretär ernannt. Ferner erwählte ihn die Commitée für das Wettrennen der Stadt Schleswig zu ihrem Secretär. Auch als ſolcher bewies er ſich ſtreng rechtlich und unermüdet thätig. Eben daher mag aber wohl dieſes letzte Amt ihm in ſeiner letzten Lebenszeit manchen Verdruß verurſacht, und ſo zur Beſchleunigung ſeines Todes beigetragen haben.

Itzehoe. H. Schröder.

* 212. Friedrich Drausnick,

Kommerzienrath und Beſitzer des Zeitungsinſtituts in Bamberg;

geb. den 25. Dec. 1759, geſt. den 18. Juli 1833.

Er war zu Oberſteinbach im Landgerichte Eltmann geboren. Sein Vater, ein ſchlichter Landmann und ſehr geſchätzter Vorſtand des Ortes, hatte 11 Kinder, welche er mit ſeiner Händearbeit und dem Holzhandel ernährte. Seine Mutter legte den erſten Grund zur religiöſen Bildung des Sohnes und ſuchte vorzüglich ſein Herz für Wohlthätigkeit empfänglich zu machen. In dieſem Sinne machte er nachmals Schenkungen an ſeine Pfarrkirche und jene bei der Glashütte zu Schleichach. Den Schulunterricht genoß er in ſeinem Geburtsorte bis zum 14. Jahre, alsdann unterſtützte er ſeinen Vater im täglichen Geſchäfte, bis der fürſtlich-Bambergiſche Oberſtallmeiſter, Graf von Rothenhan ihn kennen lernte, und, von dem geſunden, ſchönen Ausſehen des Jünglings, mit Anſtand und Munterkeit gepaart, angezogen, denſelben zu ſich in ſeine Dienſte aufnahm. Nachdem er im gräflichen Marſchſtalle die nöthigen Vorkenntniſſe erlangt und durch ſein gutes Betragen die Liebe des ganzen Hauſes gewonnen hatte, wurde er von ſeinem hohen Gönner nach Würzburg auf die damals berühmte Reitſchule geſchickt, wo er in anderthalb Jahren in den Verrichtungen ſeiner Beſtimmung die höchſtmöglichſte Fertigkeit erlangte und durch ſein ſolides, höfliches Betragen die Achtung Aller mit ſich nahm, deren Umgang er genoß. Sein erſter Staatsdienſt war die Gehilfenſtelle beim fürſtlichen Bereiter. Dieſelbe hatte ihm ſein beim Fürſten vielvermögender Graf verſchafft und ihm, ohne daß er es wußte, das Anſtellungsdecret ein Jahr lang vorenthalten, damit der brave Fritz (ſo nannte ihn der menſchenfreundliche Graf, ſo lange er lebte), gleich den Jahresgehalt auf einmal einnehme und ſeine Haushaltung ſtandesmäßig einrichten könne. Thränen des Dankes ſtanden in ſeinen Augen; aber auch der Graf wurde, als Fritz ſeine Sparbüchſe herbeibrachte zum Zeichen ſeiner Liebe für häusliche Ordnung, ſo gerührt, daß er den darin befindlichen 100 Thalern eben ſo viel hinzulegte. Der fürſtliche Bereitersgehilfe verließ nun das gräfliche Haus mit den wärmſten Gefühlen der Dankbarkeit, welche er bis zu ſeinem Lebensende bei jeder Gelegenheit ausſprach. Bald erhielt er die Stelle

eines fürſtlichen Reiſebereiters, und ſpäter eines Hofkammerdieners. Er genoß die Zufriedenheit dreier Fürſten, vorzüglich vom Fürſtbiſchofe Chriſtoph Franz v. Buſeck geliebt, und mit beſonderem Vertrauen beehrt, was ihm wohl zu ſtatten kam, als ihm manche Höflinge aus Neid zu ſchaden ſuchten. Beim Fürſten Georg Karl v. Fechenbach vertrat er die Stelle eines Hoffouriers, und wurde ſogar von ihm in ſeinem Teſtamente bedacht. Sein anſehnliches Vermögen, zum Theile durch eine ſehr glückliche Heirath erworben, wußte er nicht nur zu erhalten, ſondern auch zweckmäßig zu vermehren. So kaufte er vor 14 Jahren das Zeitungsinſtitut, und gründete zugleich einen blühenden Buch- und Kunſthandel für ſeinen mittleren Sohn, Joſeph Karl, der die Unabhängigkeit eines bürgerlichen Nahrungsſtandes dem Staatsdienſte vorzog, welchem ſich die beiden andern widmeten. Als Oberſtlieutenant in der Landwehr erwarb er ſich beſonders in den Jahren 1813—16 manche Verdienſte, und als ſein Oberſt, der verehrte und gleichverdiente Magiſtratsrath Reindl von ſeinem Könige mit der goldenen Verdienſt-Medaille geziert wurde, erlaubte es ſeine Beſcheidenheit nicht, gleiche, wohlverdiente Auszeichnung zu ſuchen, obgleich von ſeiner Umgebung kräftig dazu aufgefordert. Er ſtand überall an der Spitze, wo es galt, ſeinen Patriotismus zu zeigen. In dieſem Sinne trug er ſeine Dienſte im Befreiungskriege ſeinem Könige an, und ſchonte ſein Vermögen nicht, um bei ſeinen Commilitonen die Vaterlandsliebe zu beleben und zu erhöhen. Oeffentliche Anſtalten unterſtützte er großmüthig. Als Bamberg an Baiern kam, fehlte es noch an einem öffentlichen Vergnügungsorte. Als Beſitzer mehrerer Mühlen beredete er ſeine Mittheilhaber an dem Haine, einſt Mühlwörth genannt, dieſes Wäldchen zum obigen Zwecke ſehr billig an den Staat zu überlaſſen. Es wurde daraus der beliebte Thereſienhain geſchaffen. Den öden Platz in der Nähe ſeines Gartens an der Straße nach Würzburg, wo die Pottaſchſieder ihren Aeſcherig aufgehäuft hatten und beim Regenwetter der Tritt des Vorübergehenden unſicher wankte, ließ er mit nicht geringen Koſten einebnen und mit 4facher Reihe von Lindenbäumen beſetzen. So entſtand da eine hübſche Allee, wo man das traurige Bild eines ſchlecht unterhaltenen Leichenackers vor ſich zu haben glaubte. Der ſtädtiſche Magiſtrat ehrte dieſes patriotiſche Unternehmen dadurch, daß er das Ganze mit

Blanken umgab, um es ſo gegen den Frevel zu ſichern, und ſeinen Dank im Bamberger Intelligenzblatt ausſprach. Als der König Maximilian I. ſein Jubiläum feierte, beſorgte er mit ſeltener Uneigennützigkeit eine Prachtausgabe der Beſchreibung der in Bamberg gehaltenen Feſte, und ſchickte ein halbes Tauſend derſelben der k. Kreisregierung zu, um ſie in den Schulen gratis zu vertheilen. Sein Charakter war bieder, offen und wahr; im Umgange war er gefällig, immer lebensluſtig und heiteren Muthes; ſelbſt als er das 73. Lebensjahr zurückgelegt hatte, ſang er noch den kräftigſten Tenor zum Vergnügen ſeiner täglichen Umgebung; gutherzig, war er ein Wohlthäter der Armen, und half höchſt uneigennützig und beſcheiden, wo er nur konnte, ſelbſt damals, als er in ſeinen früheren Verhältniſſen einem verdienten Staatsdiener eine Gehaltszulage beim Fürſten oder einem hoffnungsvollen Adſpiranten eine Anſtellung verſchafft hatte. Anſpruchslos ſammelte er viele, auch 1827 die Beiträge für die unglücklichen Griechen, und, nm jene nicht zu ſchmälern, brachte er ſelbſt die Gebühren der Inſertion der dazu nöthigen Anzeigen und jener Aufforderung, die der Magiſtrat in dieſem Bezuge in die Zeitung ſetzen ließ, als eine Gabe dar, wie er alle, zu wohlthätigen Zwecken beſtimmten Anzeigen allzeit umſonſt aufnahm.

Bamberg. Dr. H.

213. August Friedrich Hurlebuſch,

Doctor der Rechte und vormal. braunſchweig. Conſiſtorialpräſident zu Ballenſtedt;

geb. d. 12. Nov. 1756, geſtorben d. 18. Juli 1833 *).

Er war in Braunſchweig geboren, und trat, nachdem er ſeine juriſtiſchen Studien in ausgezeichneter Weiſe beendigt und eine Zeitlang als Sachwalter in ſeiner Vaterſtadt gearbeitet hatte, 1784 als Hofgerichtsaſſeſſor in den braunſchweigiſchen Staatsdienſt, wurde darauf zum Hofrath und 1801 zum Juſtizkanzleidirector ernannt, unter der weſtphäliſchen Regierung Präſident des Kriminalhofes des Oberdepartements und in den Adelſtand erhoben. Bei der Wiederherſtellung der braun-

*) Nach dem Converſations = Lexicon der neueſten Zeit und m. a. —

ſchweigiſchen Regierung erhielt er den Poſten eines Vicepräſidenten der neu errichteten Appellationscommiſſion. Die vormundſchaftliche Regierung des Herzogthums ſah ſich jedoch bei der 1816 vorgenommenen Umgeſtaltung dieſer Gerichtsbehörde in ein, mit verſchiedenen andern Regierungen gemeinſchaftlich gebildetes Oberappellationsgericht, genöthigt, ihn in den Ruheſtand zu ſetzen. Dieſe Maßregel fand ihren Grund vorzüglich in der von ihm, nach Uebernahme des Vorſitzes in jenem Gerichtshofe bewieſenen Leidenſchaftlichkeit und in der Herausgabe einer, ſeine Amtsgenoſſen mit ziemlich deutlichen Anſpielungen bloßſtellenden Schrift, wodurch er dem öffentlichen Anſehen des Landesgerichts ſchadete und die Erklärung ſeiner Collegen, nicht ferner mit ihm dienen zu wollen, veranlaßte. Es entſprang wohl hauptſächlich aus dem Gefühle der ihm hierdurch vermeintlich widerfahrenen Kränkung und aus dem Beſtreben, das Wohlwollen des künftigen Landesfürſten zu gewinnen, daß H. eine Abhandlung „Ueber den Zeitpunkt der Volljährigkeit des Prinzen aus dem Hauſe Braunſchweig. Helmſtädt 1820.“ erſcheinen ließ, worin er dieſe, damals vielbeſprochene, unter den Rechtsgelehrten nicht unbeſtrittene Frage nach der von dem Herzoge Carl ſpäterhin aufgeſtellten und beharrlich feſtgehaltenen Anſicht entſchied. Ohne Zweifel wurde hierdurch zunächſt der Herzog auf ihn aufmerkſam gemacht, und als derſelbe, einige Jahre nach ſeinem Regierungsantritt, in den bekannten Streit mit ſeinem Vormunde verwickelt wurde, ernannte er H., theils weil er von deſſen Penſionirung einen ſeiner unhaltbaren Beſchwerdepunkte gegen die vormundſchaftliche Regierung hergenommen hatte, theils weil er ſich einen neuen, fähigen Vertheidiger ſeiner Sache mochte gewinnen wollen, im Mai 1827 zum Präſidenten des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel. Als der Herzog eine Commiſſion zur Unterſuchung oder vielmehr Auſſuchung angeblicher, dem geheimen Rath Schmidt zur Laſt fallender Dienſtvergehen anordnete, wurde H. an deren Spitze geſtellt, und hielt es nicht für unangemeſſen, im Laufe der Unterſuchung, während ihm erſt die Ermittelung einer Schuld des Angeklagten oblag, eine Schrift unter dem Titel: „Ueber den entwichenen Herrn geheimen Rath Schmidt“, herauszugeben, worin ſchon die demſelben auf dem Titel gegebene Bezeichnung ein Urtheil ausſpricht. H. wurde nach dem, im Herbſte 1830 erfolgten Regierungs-

wechſel, wieder in Ruheſtand verſetzt. Er hat ſich übrigens, während ſeiner Laufbahn als Juſtizbeamter, den Ruf eines gründlichen, theoretiſch und praktiſch gebildeten Rechtsgelehrten erworben, wofür auch die von ihm, unter verſchiedenen Regierungen im Juſtizfache bekleideten wichtigen Aemter und eine Reihe geſchätzter Abhandlungen aus verſchiedenen Theilen der Rechtswiſſenſchaft zeugen; allein ſchon früh, bei Gelegenheit der, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig beabſichtigten Einführung einer verbeſſerten Kirchenagende, gab er, in einem dadurch veranlaßten Streite mit dem trefflichen Henke zu Helmſtedt, der dieſer Angelegenheit mit Wärme das Wort redete, Beweiſe einer leidenſchaftlichen Gemüthsrichtung. — H. gab 1831 zu Göttingen eine Schrift heraus: „Bemühungen der Jeſuiten, einen 17jährigen Knaben zum Uebertritte in die ſogen. alleinſeligmachende Kirche und zur Ermordung ſeines Religionslehrers zu führen, nebſt kurzen Nachrichten vom Jeſuitenorden.“ Er wurde deshalb von dem Praeses collegii Josephini, dem Vicar Lüsken zu Hildesheim und dem Paſtor Beck zu Wien belangt, und von den Gerichten zu Braunſchweig verurtheilt, wegen der in dieſer Schrift vorkommenden, eine Verunglimpfung der Ehre und des guten Namens enthaltenden Stellen, jedem Kläger eine ſchriftliche Abbitte zu leiſten, und eine Geldſtrafe zu entrichten. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. de exceptione SCti Vellejani et Authenticae, si qua mulier etc. in cambiis jure Brunsv. cessante etc. Goett. 1778. — Vindiciae doctrinae de privilegio fisci in bonis eorum, quibuscum contraxit etc. Brunovici 1779. — De usu fructu patris in bonis liberorum adventitiis, ex principiis juris Rom., German. etc. Ibid. 1783. — An Carl Georg Auguſt, Erbprinzen zu Braunſchweig u. ſ. w., an deſſen Geburtstage. Ebd. 1783. — Ob die Kanzlei des kaiſerl. und Reichskammergerichts berechtigt ſei, die ſeit einiger Zeit verlangten Collationsgebühren von den klagenden Partcien zu fordern. Ebd. 1784. — Sendſchreiben über die Frage: ob die in den Reichsgeſetzen verordnete Reviſion auch alsdann ſtatt finde, wenn die ſtreitige Summe groß genug iſt, um an die Reichsgerichte appelliren zu können. Ebd. 1784. — Verſuch eines Beweiſes, daß auch gegen verjährte Wechſel die Einrede des Vellejan. Rathſchluſſes und der Authentik si qua mulier, nach der Braunſchw. Wechſelord-

nung nicht zuläſſig ſei. Ebd. 1785. — Beitrag zur Erörterung der Fragen: ob den verſchiedenen Religionsparteien der öffentl. Gottesdienſt verſtattet werden dürfe. Ebd. 1787. — Ueber des Abts Henke Ausfall auf meine Fragen, die Braunſchweig. Kirchenagende betreffend. Wolfenbüttel 1796. — Für den Abt Henke u. ſeine Waffenträger u. ſ. w. Ebd. 1797. — Anrede an die Geſchwornen bei Eröffnung der Audienz des Kriminalgerichts im Ocker-Departement. Wolfenbüttel 1809. — Erörterungen aus dem Civil- u. Kriminalrechte. 2 Hefte. Braunſchw. 1815, 16. — Iſt die Herſtellung der Hofgerichte anzurathen? Hannover 1816. — Beiträge zur Civil- und Kriminalgeſetzgebung u. Jurisprudenz. 2 Hfte. Helmſtädt 1817. — Ueber den Zeitpunkt der Volljährigkeit der Prinzen aus dem Hauſe Braunſchweig. Ebd. 1820. — Wünſche u. Vorſchläge, die Kriminal- und Civilgeſetzgebung betreff. Braunſchw. 1825.

214. Jacob Jeremias Wolff,

Doctor der Medicin u. geheimer Hofrath in Berlin;

geb. d. 8. Febr. 1759, geſt. den 21. Juli 1833 *).

Geboren zu Harzgerode im Anhalt-Bernburgiſchen, wurde ihm der erſte wiſſenſchaftliche Unterricht in Berlin zu Theil. Späterhin begab er ſich nach Würzburg, wo er während ſeines dreijährigen Aufenthalts die zum Studium der Arzneiwiſſenſchaften erforderlichen Vorkenntniſſe einſammelte. Im Jahre 1776 bezog er die Univerſität Göttingen und nachdem er ſich hier 4 Jahre lang dem mediciniſchen Studium gewidmet, wurde er am 17. März 1780 zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt. Eine wiſſenſchaftliche Reiſe, die er unmittelbar darauf nach England antrat, trug nicht wenig dazu bei, ſeine Kenntniſſe in dem Fache, dem er ſich gewidmet, zu erweitern. Nach einem ſechsmonatlichen Aufenthalte daſelbſt kehrte er nach dem Kontinente zurück. Da er ſich Berlin zum künftigen Wohnſitze gewählt, ſo machte er noch im Herbſte deſſelben Jahres ſeinen mediciniſchen Kurſus und begann demnächſt ſeine praktiſche Laufbahn. Im Jahre 1804 wurde er erſter Arzt und Director des jüdiſchen Lazareths daſelbſt. Im Jahre 1814 ertheilte ihm der König den Hofraths- und

*) Preuß. Staatszeitg. 1833. Nr. 203.

im Jahre 1830, wo Wolff ſein 50jähriges Doctorjubiläum beging, den geheimen Hofrathscharakter. Mannigfache Beweiſe der Theilnahme wurden dem verdienten Greiſe bei dieſer Gelegenheit von ſeinen Vorgeſetzten, Collegen, Mitbürgern und Freunden zu Theil. Auch die Univerſität Göttingen trug das Ihrige dazu bei, indem ſie dem Jubilar das Ehrendiplom eines Doctors der Medicin überſandte und auf ſolche Weiſe den Akt erneuerte, der ihm vor 50 Jahren die medicinische Laufbahn eröffnet hatte. Hufeland war es, der am 17. März 1830 dem jetzt Dahingeſchiedenen, mit einem Glückwünſchungsſchreiben des geheimen Staatsminiſters Freiherrn von Altenſtein, das Patent als geheimer Hofrath überreichte. — Eine Störung der Verdauungswerkzeuge, an der er ſchon ſeit geraumer Zeit litt, warf ihn auf's Krankenlager; er ſtarb, nachdem er bis zum letzten Athemzuge im vollen Beſitze ſeiner Verſtandeskräfte geweſen. Wolff war ein Mann von gediegenen Grundſätzen, die er aber nie zur Schau trug, von gutem, aber nicht ſchwächlich reizbarem Herzen, von aufrichtiger, aber dann auch dreiſt ſich ausſprechender Geſinnung. Daher erſchien er Manchen unzugänglich und ſchroff, dem engern Kreiſe ſeiner Bekannten und Freunde aber ganz in ſeiner biedern, anhänglichen Natürlichkeit. Er war ein Arzt, wie die Natur ihn nur ſelten hervorbringt; mit jenem Seherblick begabt, der die körperliche Hülle des krankhaften Naturprozeſſes klar durchſchaut, verſtand er es, denſelben mit Beſonnenheit, aber dann auch mit Muth zu ordnen. Daher war er kein Freund langer Diskuſſionen und wiſſenſchaftlicher Erörterungen; er wollte nicht auf Umwegen ſuchen, was ein glücklicher Sinn ihn auf geradem Wege finden ließ, ſich in keine mühſam beleuchtenden Auseinanderſetzungen einlaſſen, wo ſein helles Auge den oft trüglichen Verſtandesſchlüſſen zuvoreilte oder ihnen widerſprach. Wolff war mit einem Worte als Menſch und Arzt gleich würdig, den Beſten zugezählt zu werden, wie er es denn auch von ſeinen Zeitgenoſſen ward und bei den Nachlebenden bleiben wird.

Digitized by Google

* 215. Joh. Andreas Braun,

Doctor der Medicin und praktiſcher Arzt zu Waltershauſen im Herzogthum Coburg = Gotha;

geb. d. 22. Febr. 1771, geſt. den 27. Juli 1833.

Er war der Sohn des Hofmuſikus Anton Braun in Caſſel. Den Grund ſeiner Bildung verdankte er dem Lyceum Friedericianum, welches er bis 1785 beſuchte. Hierauf kam er durch Vermittelung ſeiner Schweſter, die bei der Herzogin Amalia von Gotha Kammerfrau war, nach Gotha, wo er, unterſtützt von der Herzogin, das Gymnaſium beſuchte. Zu Oſtern 1789 bezog er die Univerſität Jena. Zu eben dieſer Zeit folgte der Profeſſor Voigt *) in Gotha dem Rufe als Lehrer der Mathematik nach Jena und Braun fand in deſſen Hauſe Aufnahme. Auch hier ſorgte die Herzogin mütterlich für ihn, indem ſie ſämmtliche Koſten ſeiner Studien aus der Kammercaſſe bezahlen ließ. — Ende Octobers 1792 erlangte er nach Vertheidigung ſeiner „dissertatio inaugural. med. sist. meletemata quaedam circa doctrinam de motu sanguinis." die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde. Hierauf begab er ſich, um in ſeinen Wiſſenſchaften ſich zu vervollkommnen, nach Berlin, kehrte ein Jahr darauf nach Gotha zurück, und erlangte daſelbſt die Erlaubniß zur mediciniſchen Praxis, behufs deren er Waltershauſen zu ſeinem Wohnſitze wählte. Zugleich wurde ihm das Phyſicat des Amtes Reinhardsbrunn, und ſpäter das von Waltershauſen übertragen. Nach Aufhebung des Amtes Reinhardsbrunn und Vereinigung deſſelben mit den Aemtern Georgenthal und Tenneberg erhielt er auch über dieſe das Phyſicat. — Er war ein menſchenfreundlicher und gewiſſenhafter Arzt, und beſaß unbegrenzten und unermüdlichen Eifer und Fleiß in ſeinem Berufe. Beweiſe ſeiner großen Thätigkeit ſind wohl die ſchon, daß er gegen 12000 Kinder vaccinirt und über 600 Frauen mit Hilfe der Kunſt entbunden hat. Die chirurgiſche Verbandlehre verdankt ihm die Erfindung einer neuen Art Schienen, welche aus einem gitterförmigen, ſiebähnlichen, aus Stäbchen von Weidenholz verfertigten Geflecht beſtehen. — Er ſpielte vorzüglich gut Violine, und unterwieß hierin eine Zeitlang die Zöglinge der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal. Eben denſelben ertheilte er auch Unterricht in Anthropologie. — Im Jahre 1794 hatte er ſich

*) Deſſen Biographie ſ. im 1. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 632.

Digitized by Google

mit Wilhelmine von Sodernſtern verheirathet. Dieſer Ehe entſproſſen 9 Kinder, von denen zwei jedoch ſtarben. Auch als Gatte und Vater war Braun ein höchſt achtbarer Mann, wie man ihn auch als Geſellſchafter und Bürger ſtets achtete und liebte. — Seine Schriften *) ſind: Erfahrungen über die Schutzkraft der Kuhpocken gegen die Menſchenblattern. Schnepfenthal 1816. — Der Arzt in der Noth, oder Anleitung, welche Hilfsmittel bei plötzlichen und gefährlichen Krankheitszufällen bis zur Ankunft des Arztes angewendet werden müſſen. Gotha 1818. — Eine neue Art von Schienen für Knochenbrüche an den Extremitäten, in Langenbeck's N. Bibl. für Chir. Bd. 1. St. 3. 1817. — Die auf Heilkunſt ſich beziehend. Artikel in „Beckers Noth- u. Hilfs-Büchlein. — Aufſätze in Ruſt's Magazin für Heilkunde.

Credner.

* 216. Anton Joſeph Dräger,

Maler zu Rom;

geb. den 9. Sept. 1794, geſt. den 27. Juli 1833.

Dräger ſtammte aus einer Familie, deren Vorfahren als Gelehrte und Staatsdiener ehrenvolle Stellungen behaupteten. Sein Vater iſt der penſionirte Oeconom der Strafanſtalt zu Trier, Martin Dräger. Schon in früher Jugend beſchäftigte ſich unſer Dr. gern und viel mit Zeichnen und Malen. Auf dem Gymnaſium zu Trier zeichnete er ſich ſtets aus, und verließ daſſelbe als einer der tüchtigſten Schüler. Er war ſowohl in alten, als auch in neuen Sprachen, namentlich der ſpaniſchen und italieniſchen ausgezeichnet bewandert, und ſpielte mit großer Fertigkeit Klavier und Guitarre. 17 Jahre alt ging er als Freiwilliger unter die franzöſiſchen Küraſſiere, verließ aber dieſe bald wieder, indem er nicht Kräfte genug zu dem Dienſte derſelben beſaß. Er arbeitete nun eine Zeitlang auf dem Apellhof-Secretariat, und ſpäter auf dem Stempel-Bureau. Hierauf wurde er bei dem Bureau des preußiſchen Ober-Kriegscommiſſariats der norddeutſchen Bundesarmee als Aſſiſtent angeſtellt. Nach geendigtem Feldzuge begleitete er den General Juſtus Gruner als Privatſecretär nach Mainz

*) Im gel. Teutſchland, Bd. 22. 1829, S. 366., wird er mit Joh. Ad. Schm. verwechſelt.

und Coblenz, an welchem letztern Orte er die Schweſter des Profeſſors Kügelchen in Dresden kennen lernte. Seine jetzige Stellung verlaſſend, widmete er ſich der Malerei nun gänzlich. Von Frau Doctor Hög in Koblenz an ihren Bruder, den Profeſſor Kügelchen empfohlen, begab er ſich nun nach Dresden, und bildete ſich dort zum Maler. Hier erwarb er mehrere Male bei Ausſtellungen die Preiße und mehrere artiſtiſche Blätter rühmten ſchon damals ſein ſchönes Talent. Im September 1820 wendete er ſich nach Rom, wo er ſich zu einem Vieles leiſtenden, aber noch mehr verſprechenden Maler ausbildete. Das artiſtiſche Notizenblatt N. 14. 1824, über die neueſten Kunſtleiſtungen deutſcher Meiſter in Rom, ſagt: „Dräger aus Trier, Schüler des unvergeßlichen Kügelchen, der ſich ſchon durch eine Cäcilia rühmlich bekannt gemacht hat, zeigt durch ein Porträt ein eminentes Talent für dieſes Fach der Kunſt.“ — Er ſtarb gerade an dem Tage, an welchem ſein Vater (ein vom Schickſal hart geprüfter Mann, der faſt alle ſeine Kinder, die Stützen ſeines Alters, nachdem ſie ſchon verſorgt waren, verlor) ſein 83. Jahr antrat. — Dräger hinterließ ein Manuſcript über die Theorie der Malerei, welches von freundlicher Hand beſorgt, dem Drucke übergeben werden wird.

* 217. Friedrich Wilh. Joſias Jacobs,

Doctor der Medicin, Phyſicatsarzt und Beiſitzer des Collegium medicum, zu Gotha;

geb. d. 24. März 1793, geſt. den 29. Juli 1833.

Er wurde zu Gotha geboren, wo ſein Vater Profeſſor am Gymnaſium war. Den Vornamen Joſias erhielt er zur Erinnerung an die glücklichen Fortſchritte, welche die deutſchen Waffen um jene Zeit unter der Anführung des Prinzen von Coburg in den Niederlanden machten, leider nur um dem Brande der Revolution neue Nahrung zu geben. Sechszehn Monate alt wurde ſein Leben, in Folge eines Schreckens, durch einen vierſtündigen Starrkrampf bedroht; doch ließ dieſer Zufall keine nachtheiligen Folgen zurück, vielmehr entwickelte ſich Geiſt und Körper in ihm auf das Erwünſchteſte. Den erſten Unterricht erhielt er von Eltern und Hauslehrern bis er dem Gymnaſium übergeben werden konnte. An ſeinem achten Geburtstage ward er von ſeinem Vater mit dem Manuſcripte der Kinderſchrift

Allwin und Theodor beſchenkt, die ausdrücklich für ihn verfaßt worden war; und früh ſchlug Neigung zur Poeſie Wurzel in ſeinem Gemüth. In ſeinem 15. Jahre, wo er im Gymnaſium bis an die oberſte Klaſſe vorgerückt war (1807), folgte er ſeinen Eltern nach München, wo er wieder häuslichen und Privatunterricht erhielt; und wurde dann, da er Neigung zur Oekonomie zeigte, und es zweckmäßig ſchien, ihn der Fellenbergiſchen Anſtalt, die eben damals erſt gegründet wurde, zu nähern, nebſt ſeinem jüngern Bruder in die treffliche Penſion gebracht, die damals in Genf, unter der Leitung des lutheriſchen Oberpfarrers Gerlach, eines Landsmannes und väterlichen Freundes, blühte. Der Erfolg war erwünſcht. Außerdem, daß er ſich die franzöſiſche Sprache aneignete, machte er gute Fortſchritte in den klaſſiſchen Studien, und trieb Mathematik mit Luſt. Als poetiſche Uebung überſetzte er Taſſo's Aminta in deutſche Verſe, und las auch andere italieniſche Dichter mit einigen Mitſchülern. Sein von Natur kräftig und fein gebauter Körper entwickelte ſich durch Leibesübungen; Reiten, Schwimmen und Schlittſchuhlaufen trieb er mit Auszeichnung; weite Fußreiſen durch die ſchönſten Gegenden der ſüdlichen Schweiz belebten ſeine Phantaſie und erweiterten ſeinen Geſichtskreis. Nach Verlauf von faſt zwei Jahren kehrte er in das väterliche Haus zurück, und trat, als ſein Vater München mit Gotha vertauſchte, wieder in das Gymnaſium ein. Die frühere Neigung zur Oeconomie war verſchwunden; er hatte beſchloſſen, ſich der Arzneiwiſſenſchaft zu widmen, und begab ſich deshalb zu Michaelis nach Göttingen. Hier ſetzte er auch die früher liebgewonnenen klaſſiſchen Studien fort, indem er vorzüglich bei Wunderlich, dem Schüler und Freund ſeines Vaters, über die griechiſchen Tragiker hörte; erweiterte ſeine mathematiſchen Kenntniſſe, zu denen er unter Kries trefflicher Leitung auf dem Gymnaſium einen feſten Grund gelegt hatte, bei Thibaut bis zur Umfaſſung der analytiſchen Geometrie und Trigonometrie; lernte Spaniſch bei Bunſen, und übte andere Sprachen mit jungen Freunden, mit denen ihn gleiche Neigung des Guten und Schönen, und eine reine ſittliche Wahlverwandtſchaft verband. Bald bedrohten die kriegeriſchen Bewegungen der Zeit den ruhigen Fortgang ſeiner Studien. Den 29. October 1813 kamen die erſten Koſaken unter unbeſchreiblichem

Jubel nach Göttingen; die hannöveriſchen Wappen wurden hergeſtellt, Studentengarden errichtet; ein eigenes Bataillon von Studenten ſollte ſich bei der ſchwediſchen Garde bilden. Die allgemeine Begeiſterung ergriff auch ihn. „Ich war", ſchrieb er in dieſen Tagen an ſeinen Vater „in einem ſchrecklichen Zuſtande. Gern wär' ich mitgegangen, aber ich zweifelte, ob ich dürfte, ohne mit Dir Rückſprache genommen zu haben. Zum Glück höre ich, daß dieſe Garde bei der übrigen Armee in ſchlechtem Anſehen ſtehe, weil ſie nie ins Feuer käme. Das machte mich wieder ruhig." Etwas ſpäter ſchrieb er: „Abekens *) Ankunft, die ich ſo wenig erwartet hatte, ſein noch weniger erwarteter Entſchluß, die Waffen zu ergreifen, die Nachrichten, die er mitbrachte, der Aufruf von Dir an Deutſchlands Jugend, dies Alles und das früher noch weit Mächtigere hat mich in einen Zuſtand der Unruhe verſetzt, der grenzenlos iſt. Meine Gedanken ſtehen nach Krieg, nach ſeinen Gefahren. Was mich dazu treibt, weißt Du. Dieſes allein würde indeß nicht hinreichen, mich aus meiner Laufbahn zu reißen, wenn ich nicht ſähe, daß dieſe Zeit verlohren wäre. Aber leider iſt meine Ruhe dahin, mit ihr Fleiß, Eifer für die Wiſſenſchaft, die ich liebe; nicht einmal mehr auf Augenblicke kann ich den Geiſt bannen, der mich treibt. Die meiſten meiner Landsleute ſind in gleichem Falle. B. und A. ſind entſchloſſen, ſich an das Freicorps anzuſchließen, und ich kann dem Wunſche, ein Gleiches zu thun, nicht entſagen. Mich ſchmerzt nur Dein Schmerz, aber ich weiß ja, daß Du meine Geſinnungen nicht misbilligſt. Was iſt auch am Ende dieſes kurze Leben? — Du ſchreibſt mir: es werde es mir keiner verdenken, wenn ich zurückbliebe, wohl aber Viele, wenn ich ginge. Das mag in Gotha der Fall ſein; aber auch in andern Ländern? Gewiß nicht. Die Scham werde ich nie ertragen, vor meinen alten Jugendgeſpielen erröthen zu müſſen über Feigheit. Ich bin geſund und ſtark und fühle den Muth in der Tiefe der Bruſt. Laß mich ziehen mit Wilhelm; wir wollen einander helfen und zuſammentragen, und einer ſtehn für den andern. Mein Aufenthalt hier iſt von nun an

*) Dieſer höchſt liebenswürdige, gründlich gebildete Jüngling aus Osnabrück ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre als Profeſſor am Joachimsthaler Gymnaſium zu Berlin im J. 1827. (S. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 577.)

vergeblich. Selbſt zur Anatomie hab' ich keine Geduld mehr, noch weniger zu abſtrakten Dingen. Ich erwarte noch eine Antwort von Dir." — Der raſche Fortgang der Begebenheiten, der Umſtand, daß noch zwei andere ſeiner Brüder den Gefahren des Krieges Preis gegeben waren, und einige andere Hemmungen kühlten ſein heißes Blut; er gab den leiſen Wünſchen ſeines Vaters für das erſte nach, und einige Zeit ſpäter ſchrieb er: „Ich kann wieder arbeiten, und repetire die Anatomie mit Sömmering *). Ich werde ſo lange hier bleiben, als möglich. Müſſen wir aber fort, dann geh' ich gern; denn ich fechte für die gute Sache und rette mein Gewiſſen." Dann kurz nachher: „Wenn ich zur Landwehr aufgefordert werde, werd' ich folgen. Es bleiben mir hier einige vortreffliche Freunde, worunter Bunſen **); und auch Abeken bleibt noch hier. Ernſt Schulz ***) iſt zu den Scharfſchützen gegangen." — Die Aufforderung erfolgte nicht. Er ſetzte nun ſeine Studien mit ununterbrochenem Fleiße fort, und fing die Bearbeitung einer Diſſertation über einen Gegenſtand der vergleichenden Anatomie an †), die, im Herbſte des Jahres 1815 der mediciniſchen Facultät übergeben, das Examen und die Promotion zur Folge hatte. Jetzt bedurfte er vor Allem noch größerer Uebung in dem praktiſchen Theile ſeiner Wiſſenſchaft. Er ſchwankte zwiſchen Tübingen und Würzburg, zog aber das letztere vor, um Siebold, Döllinger und das Hoſpital zu benutzen. Im Frühjahr 1816 verließ er Göttingen mit den dankbarſten Erinnerungen an die trefflichen Lehrer und zahlreichen edlen Freunde, deren er in allen Ständen gefunden hatte ††), und traf den 2. Mai 1816 in Würz-

*) Sohn des berühmten Anatomen, jetzt praktizirender Arzt zu Frankfurt am Main.

**) Jetzt preuß. Geſandte am päpſtlichen Hofe.

***) Dieſer Treffliche, Verfaſſer der Cäcilia, der bezauberten Roſe und vieler anderer, durch Geiſt, Geſinnung und Sprache ausgezeichneter Gedichte, ſtarb im Jahre 1817 in früher Jugend.

†) Talpae Europaeae Anatome. Jenae 1816. Als der Verfaſſer dieſe Schrift gedruckt in die Hände bekommen hatte, ſchrieb er ſeinem Vater von Wien aus: „Sie nimmt ſich jetzt in meinen Augen ganz anders aus, nemlich ſchlechter, indem jedes Kapitel magrer wird, und doch ſo viele Lücken ſind; beſonders fehlt es an phyſiologiſchen Reflexionen."

††) Unter ihnen auch die liebenswürdige Roddiſche Familie aus Lübeck und Ch. Villers.

burg ein. Hier vollendete er neben den praktiſchen Uebungen, die ihn hierher gezogen hatten, die Zeichnungen zu ſeiner Abhandlung, deren Druck jetzt in Jena angefangen wurde. Heſſelbachs Tod und Siebolds Weggang verkürzte ſeinen Aufenthalt in Würzburg, wo er bei dem geiſtlichen Rath Oberthür und in dem Hauſe des Präſidenten Seuffert die freundlichſte Aufnahme gefunden hatte. „Mich reizt, ſchrieb er von dort aus, vornemlich Beſchäftigung mit Augenkrankheiten, worin ich mir ſchon hier einen guten Ruf gemacht habe. Hierzu finde ich in Wien Alles, was ich wünſchen kann. Gern ging ich wohl nach Berlin, wo ich treffliche Freunde und alle mögliche Annehmlichkeiten finden würde. Aber eben das ſchreckt mich ab; ich muß das Praktiſche ganz allein beabſichtigen, und in Berlin iſt ſo viel Anziehendes aller Art, daß ich vielleicht ſehr abgezogen werden würde.“ Er verließ alſo Würzburg im October 1816, verweilte auf der Reiſe in München in dem altbefreundeten Schlichtegrolliſchen Hauſe, und indem er hier täglich das Hoſpital und Sömmerings reiches anatomiſches Kabinet beſuchte, erfreute er ſich der mannigfaltigſten Belehrung aus dem Munde dieſes trefflichen Veterans der Anatomie, und im Zuſammenſein mit Aſſalini und Haberle. Am 30. November kam er in Wien an, benutzte hier vorzüglich Beer's Vorleſungen, die Krankenanſtalten und was ſonſt ſeine Wiſſenſchaft fördern konnte, ohne ſich durch die Genüſſe, welche Wien bietet, in ſeinen Studien ſtören zu laſſen. „Ich hoffe“, ſchrieb er, manche nicht unbedeutende Früchte zurück zu bringen. Ich ſehe täglich gegen 200 Kranke und ſtudire Krankheiten aller Art. Die hieſigen Aerzte überlaſſen der Natur ſehr viel, ja oft beinah Alles, und wenn ſie eine Krankheit erkannt haben, und man glauben ſollte, jetzt würden ſie tüchtig eingreifen, wird ein warmes Getränk, eine mäßigere oder ſtärkere Diät verordnet, und der Kranke wird bisweilen geſund.“ — Nach einem Aufenthalte von faſt einem Jahre kehrte er über Prag, Dresden und Leipzig in ſeine Vaterſtadt zurück, wohin ein günſtiger Ruf vor ihm hergegangen war, den er auch bald nach Antritt ſeiner praktiſchen Laufbahn rechtfertigte. Anſpruchslos und ſtill nach ſeiner Weiſe; aufmerkſam und vorſichtig; theilnehmend durch Thaten mehr als durch Worte; herzhaft wo es galt, aber fern von aller Charlatanerie, gewann er das Vertrauen ſei-

ner Kranken; und die Zahl derer, die ſeine Hilfe ſuchten, mehrten ſich von Tag zu Tag. Mit andern Aerzten lebte er in freundſchaftlichen Verhältniſſen, benutzte in zweifelhaften Fällen ihren Rath, und ſuchte in regelmäßigen Zuſammenkünften mit ihnen und im Austauſch gegenſeitiger Erfahrungen wiſſenſchaftliche Belehrung. Von allen Seiten kam ihm die Liebe ſeiner Mitbürger entgegen. Die ärztliche Aufſicht des Hoſpitals und des Phyſikats der Wangenheimiſchen Gerichte wurde ihm anvertraut; auch zum Beiſitzer des mediciniſchen Collegiums ward er ernannt. Nebenbei fuhr er fort, auch den früheren Neigungen zu huldigen. Ein kunſtmäßiger Reiter ſah er ſich auch bei den Alten nach Belehrung dieſer Kunſt um, und arbeitete deshalb die Ueberſetzung der Reitkunſt des Xenophons mit ausführlichen Erläuterungen aus, wozu er reichhaltige Studien gemacht hatte. (Dieſer Commentar iſt ohne Grund ſeinem Vater zugeſchrieben worden. Von dieſem ſind nur wenige unbedeutende Bemerkungen. Das Werk iſt zu Gotha 1825 unter dem Titel erſchienen: Ξενοφῶντος περὶ ἱππικῆς λόγος. Xenophons Buch über die Reitkunſt; überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Friedrich Jacobs, M. D.) — Zu gleicher Zeit beſchäftigte ihn der Gedanke einer Sammlung alles deſſen, was die Alten vor Hippokrates von dem Innern des menſchlichen Körpers und allen die Arzneikunſt und Chirurgie betreffenden Gegenſtänden gewußt hatten, und las zu dieſem Zwecke die alten Schriftſteller und Dichter bis auf die Zeiten des peloponneſiſchen Kriegs der Reihe nach mit der Feder in der Hand; eine Arbeit, deren Plan ihn bis an ſeinen Tod beſchäftigte. Sie zu vollenden, war ſeine letzte erfreuende Hoffnung. Auch der Dichtkunſt ward er zu keiner Zeit ganz entfremdet. Auf Veranlaſſung der Vermählung des Herzogs von Coburg mit der Prinzeſſin Louiſe von Gotha ſchrieb er gemeinſchaftlich mit einem trefflichen Freund Wilhelm Hey *), eine Reihe von Gedichten voll zarter Gemüthlichkeit, die aber in dem Geräuſche der Feſtlichkeiten verklangen, ohne nach Verdienſt beachtet zu werden. Beſſere Anerkennung fand eine poetiſche Erzählung in drei Geſängen und in Octaven, der „Ring“ betitelt, welche Aufnahme in der Urania 1821 fand, und ein poetiſcher

*) Jetzt Superintendent in Ichtershauſen.

Roſenkranz in zwölf Sonnetten, der ſich in der Minerva 1823 befindet. — Es war nicht der Wille der Vorſehung, dieſe nützliche und edle Thätigkeit ungeſtört dauern zu laſſen. Der kräftige, kerngeſunde Mann wurde von einer der ſchrecklichſten Krankheiten, der Fallſucht, ergriffen. Im Sommer 1822 zeigte ſie ſich zuerſt ohne bekannte Veranlaſſung, vielleicht aber in Folge einer tief gewurzelten Liebe, welche keine Belohnung fand. Mehrere Jahre hindurch waren die Anfälle des furchtbaren Uebels ſelten, und da ſie nur nächtlich eintraten, blieb ſeine Thätigkeit ungeſtört. Nichts blieb unverſucht, und bisweilen ſchien das Uebel zu weichen, indem es Monate hindurch raſtete. Im Jahr 1824 beſuchte er Marienbad. Zwei Jahre darauf machte er in Begleitung eines Freundes eine Reiſe nach Frankfurt, Coblenz und Bonn, um alte Freunde wiederzuſehen und mit ihnen Rath zu pflegen, und kam erheitert, aber nicht geſünder zurück. Den folgenden Sommer (1827) brachte er in Köthen zu, um die Kraft der homöopathiſchen Heilart an ſich zu verſuchen. Auch dieſer Verſuch, ſo wie im Sommer 1829 das Seebad in Schweningen blieb ohne Erfolg. Das Uebel vermehrte ſich und geſtattete ihm nicht länger, ſeinen Geſchäften nachzugehn. Eine heftige Krankheit, mit Bewußtloſigkeit verbunden, brachte ihn ſpäter dem Tode nah, und da dieſelbe Krankheit noch einigemal obgleich in ſchwächerem Grade zurückkehrte, ſchien es zuträglich, ihn einem Krankenhauſe anzuvertrauen. Die Erlaubniß hierzu wurde in Jena bei dem großherzogl. Krankeninſtitut erhalten, das unter der Obhuth des geheimen Hofraths Starke eines ausgezeichneten Rufes genießt. Ein junger, geſchickter Chirurgus, Kämpf, übernahm es, ihm Geſellſchaft zu leiſten, und erfüllte dieſe nicht heitere Pflicht zwei Jahre hindurch mit der treueſten Beharrlichkeit. Der unglückliche Kranke, der hier die ſorgfältigſte Pflege genoß, und in der Annehmlichkeit der Wohnung und den ſchönen Umgebungen der Stadt große Erheiterung fand, ertrug ſein Loos mit ſtiller Ergebung, aufgerichtet durch die Hoffnung des Wiedergeneſens und durch das Andenken an ſeine Freunde. Ueber nichts klagte er, als von Zeit zu Zeit über Sehnſucht nach dem Vaterhauſe, und über den Schmerz, ſo müſſig ſein zu müſſen *). Lectüre, vornemlich ſein geliebter Horaz,

*) In ſeinem letzten Briefe (den 24. Juni 1833) ſchrieb er: „Noch einmal ſage ich Dir, geliebter Vater, meinen herzlichen

Briefe in die Heimath, auch bisweilen kleine Poeſien, Ergießungen ſeines liebenden Herzens, vertrieben ihm die Zeit. Alte Freunde und einige wohlwollende, in Jena ſtudirende Landsleute erheiterten ihn oft durch ihre Beſuche und bewieſen ihm Liebe und Theilnahme. Im Monat Julius traten heftige Krampfanfälle ein, denen Bewußtloſigkeit folgte. Den 29. Juli Abends 8 Uhr ſchlief er ſchmerzlos ein. Der Tod war ihm freundlicher als das Leben geweſen war. Er ruht auf dem Gottesacker bei Jena. Alle Landsleute folgten ſeiner Leiche. Einer unter ihnen ſprach am Grabe angemeſſene Worte aus. — So ward dieſer treffliche, von der Natur herrlich ausgeſtattete Mann in der Blüthe ſeiner Jahre den Seinigen entriſſen, die ihn auf das zärtlichſte liebten, und nun doch ſeinen Tod als eine Wohlthat der Vorſehung ehren mußten. Er war von mittlerm und feinem Wuchs, angenehmer Bildung, aber ernſter Miene von Kindheit auf. Sein Bau verſprach ein langes Leben, wie ſich denn auch bei der Section nirgends ein Localübel fand. In ſeinen geiſtigen Kräften war das Gemüth überwiegend. An den Seinigen und an den Freunden ſeiner Jugend hing ſein Herz mit treuer und inniger Liebe; aber ſeine Gefühle drängte er zurück und verſchloß den Schmerz in der Tiefe ſeiner Bruſt. Bisweilen, aber ſelten, vertraute er ihn dem Papiere an. Er war hilfreich, wohlthätig, gutmüthig in hohem Grade; aber in Allem ſtill und ohne Geräuſch. Mit Wiſſen und Vorſatz hat er ſchwerlich einen Menſchen gekränkt. Seine Sitten waren muſterhaft. —

Dank für Deine viele und treue Güte, wodurch meine Sehnſucht nach Euch. Geliebten, oft recht groß wird. — Kämpf iſt immer ſehr fleißig und wird gewiß viele und gute Kenntniſſe mit nach Hauſe bringen, und oft ſehne ich mich auch recht herzlich nach einer ordentlichen Arbeit. — Wüßte ich Dir nur einige Freude zu machen! Meine herzlichſten Wünſche für Euch Alle ſteigen immer hoch für Euch auf und immer hoffe ich, bald wieder mit Euch vereinigt zu ſein."

* 218. Carl Kolligs,

Student der Rechte in München;

geb. d. 20. Aug. 1812, geſt. den 29. Juli 1833.

Er war der Sohn des Regierungsraths und Land- und Stadtgerichts-Directors Kolligs, und deſſen Gattin Henriette, geb. Richter zu Heiligenſtadt. Seine Geburt erfüllte die Eltern um ſo mehr mit der lebhafteſten Freude, da ihre Ehe in den erſten ſechs Jahren kinderlos blieb und ſie nun ihren heißeſten Wunſch erfüllt ſahen. Die zärtlichſte Sorgfalt wurde daher auf die Erziehung und Ausbildung des Knaben verwendet, und er ſowohl durch Hauslehrer, als auf den Gymnaſien zu Heiligenſtadt und Wetzlar in allen nöthigen Schulkenntniſſen unterrichtet. — Im Jahre 1831 bezog er zuerſt die hohe Schule zu Göttingen, wo er ſich dem Rechtsfache, zugleich aber auch den philoſophiſchen und andern Wiſſenſchaften widmete. Sein biederer, männlich feſter Charakter und ſein ſtreng ſittlicher Wandel hatten ihm mehrere gleichgeſinnte Jünglinge zugeführt, mit denen er ſich vereinigte, allen auf hohen Schulen nicht ſelten vorkommenden Unſittlichkeiten und Rohheiten entgegen zu arbeiten und nur die möglichſte wiſſenſchaftliche Ausbildung, als einziges Ziel des Univerſitätslebens, im Auge zu behalten. — Die Mitglieder dieſer Verbindung verſammelten ſich daher in freien Stunden, und jeder war verpflichtet, einen zuvor bearbeiteten, wiſſenſchaftlichen Gegenſtand nach der Reihefolge, in Form einer Rede, vorzutragen, ſich auch in freier Beurtheilung und Löſung mancher anderer abſichtlich aufgeſtellter Fragen und Zweifel zu üben. — Der Zweck dieſer Verbindung ſchien hiernach nur ein edler zu ſein und wurde von der Univerſitätsbehörde, welche ſie kannte, nicht misbilligt. — Kolligs erhielt daher, als er nach einem Aufenthalte von 1½ Jahren Göttingen verließ, von der gedachten Behörde das amtliche Zeugniß: „daß er keiner verbotenen Verbindung angehört, ſich auch überall fleißig und anſtändig betragen habe.“ — Da er Süddeutſchland und deſſen öffentliche Inſtitute ebenfalls kennen zu lernen wünſchte, ſo geſtatteten ihm ſeine Eltern, Michaelis 1832 die hohe Schule zu München zu beſuchen. Auch hier wußte er ſich durch ſeinen tadelloſen Wandel und ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften den Beifall und das perſönliche

Google

Wohlwollen der achtbarſten Männer der Hochſchule, eines Schelling, Thierſch, Maßmann — zu erwerben, und der letzte hatte ſogar das Zutrauen zu ihm, daß er ihn, während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Italien, zu ſeinem Stellvertreter in der Oberaufſicht über die Turnanſtalt vorſchlug, in welcher Eigenſchaft er ſich die allgemeine Liebe und Achtung der Theilnehmer an der Anſtalt ebenfalls erwarb. — Schon in früher Jugend hatte er ſich in Mäßigkeit und Entbehrung geübt und ſich manche Entſagung freiwillig auferlegt, ſo daß er die eingebildeten Bedürfniſſe kaum dem Namen nach kannte. — Sein ganzes Leben war frei von jeder Unſittlichkeit, rein und unbefleckt. — Welche herrlichen Früchte, welche Freuden für ihr Alter konnten ſich die Eltern von einem ſolchen Sohne verſprechen. Aber er mußte untergehen in der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens — untergehen auf eine ſchaudervolle Weiſe. — Der allgem. Anzeiger d. D. 1833 N. 221. berichtet über ſeinen Tod: "Auf die einſeitige Anzeige eines Erfurter Polizeibeamten, daß Kolligs während ſeines Aufenthaltes zu Göttingen irgend einer Verbindung angehört haben ſolle, wurde er, ohne daß ſpecielle Thatſachen zum Grunde lagen, ſogleich in München ergriffen, in ein ſchaudervolles Gefängniß geworfen, die Bürgſchaft eines daſelbſt ſehr angeſehenen Mannes (des Hofraths Thierſch) nicht angenommen und erhielt ſogar, nachdem amtliche günſtige Zeugniſſe für ihn eingetroffen waren, keine mildere Behandlung. Dieſe über einen Monat langen Leiden in dumpfer Einſchließung brachen ſeine phyſiſchen Kräfte; er erkrankte, und obgleich die unverkennbarſten Symptome ein tödliches Uebel verkündigten, ſo nahm man doch keine Rückſicht darauf. Erſt am Tage vor ſeinem Tode ſchaffte man ihn in das allgemeine Krankenhaus, wo er nach 23 Stunden ſtarb. Seine von Heiligenſtadt herbeigeeilte Mutter fand ihren Sohn im Sarge.„ — Selbſt die Aerzte des Krankenhauſes erklärten K.'s Krankheit für vernachläſſigt. Der unglückliche Vater drückte ſich, durch die Behandlung ſeines Sohnes empört, mit harten Beſchuldigungen in mehreren öffentlichen Blättern aus. Es erfolgten dagegen Erwiederungen und Rechtfertigungen, die aber dennoch ein großes Dunkel hinterließen, und mehr für die Behauptungen des Vaters ſprechen. —

Digitized by Google

* 219. J. Chriſt. Fr. Wilh. Schenk,

herzogl. S. Meining. Hofrath und erſter Bibliothekar;

geb. d. 13. Jan. 1757, geſt. den 1. Aug. 1833.

Sein Vater, der vormalige Rath, Stadtſyndicus und Hofadvocat Schenk zu Waſungen, lebt noch jetzt wegen ſeiner großen Rechtſchaffenheit im ruhmvollen Andenken fort, beſaß viele Kenntniſſe und war gleichſam ein lebendiges Archiv der vaterländiſchen Geſchichte. Mit ſeiner Gattin, einer geborenen Heller, zeugte dieſer 11 Kinder, unter denen unſer Schenk das älteſte war und wovon noch 4 Brüder und eine Schweſter am Leben ſind. Der im 81. Jahre (1805) verſtorbene Greis hatte ſich namentlich im 7jährigen Kriege und ſpäter vorzüglich bei der ſogenannten Receßholzangelegenheit zwiſchen S. Meiningen und S. Weimar-Eiſenach in Waſungen ſehr verdient gemacht, wo auch deſſen Vater, der vorherige Hofmeiſter des in Rom geſtorbenen Meiningiſchen Prinzen Joſeph, Oberamtmann geweſen war. — In der Schule ſeiner Vaterſtadt vorbereitet, beſuchte Schenk 4½ Jahre das Lyceum zu Meiningen, ging dann 1776 auf die Univerſität Jena, wo er ſich zunächſt der Theologie widmete, aber auch großen Fleiß auf Philologie, Geſchichte und neuere Sprachen verwandte und nach ſeiner Rückkehr 1779 unter die Candidaten der Theologie aufgenommen wurde. Durch vieles Sitzen entſtandene hypochondriſche Beſchwerden nöthigten ihn, eine vortheilhafte Hofmeiſterſtelle in der Ferne ſofort auszuſchlagen; dagegen begab er ſich als Lehrer der beiden Kinder des damaligen S. Weimariſchen Kammerherrn und Oberforſtmeiſters v. Arnswald*) nach der Zillbach und unterrichtete deſſen Sohn, den in Eiſenach verſtorbenen S. Weimariſchen Kammerherrn und Oberforſtmeiſter v. Arnswald **) und die nachmals an den Rath und Bürgermeiſter Blumröder ***) in Ilmenau verehelichte von Arnswaldiſche Tochter 3 Jahre lang. Zu gleicher Funktion berief ihn nun der damalige Kammerrath, nachheriger geh. Rath und Kammerpräſident v. Uttenhoven †), nach Meiningen, wo er für die Bildung von deſſen Kindern, des jetzigen Präſidenten der Meining. Rechnungskammer, Carl von U., der frühverſtorbenen Kammerherrin v. Hardenberg und des jetzigen S. Meining. Con-

*) S. deſſen Biogr. im 7. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 649.
**) — — 9. — — — — 1221
***) — — 8. — — — — 131.
†) — — 6. — — — — 297.

ſiſtorialdirectors Louis v. U. zu Hildburghauſen 10½ J. hindurch eifrigſt bemüht war und von dieſer muſterhaften Familie ſtets als Hausfreund behandelt wurde und ſich deshalb zu keiner öffentlichen Anſtellung drängte. In ſeinen Predigten zeigte er ſich zwar als ein mit einem guten Gedächtniß und Sprachorgan ausgerüſteter Kanzelredner, gab aber nachmals das Predigen, als ſeiner Bruſt nicht zuträglich, wieder auf. Im Sommer 1795 verweilte er, wegen ſeiner hypochondriſchen Leiden einige Monate bei ſeinem Bruder, dem Amtskaſtner Schenk auf dem Altenſtein, um das Liebenſteiner Mineralwaſſer zu trinken, welches ihn auch, wie er ſelbſt ſagte, zu einem ganz neuen Menſchen umſchuf. Im April 1796, nachdem er vorher das Prädicat eines herzogl. Raths erhalten hatte, vermählte ſich Schenk mit der damaligen herzogl. Kammerfrau und Auſſeherin der beiden fürſtl. Prinzeſſinnen, Wilhelmine Marie Regine, einer Tochter des vormaligen Amtmanns Autenrieth zu Giebelſtadt, aus welcher ſehr glücklichen Ehe ihm 2 Söhne entſproßten, die jetzt der trauernden Witwe und geliebten Mutter tröſtend zur Seite ſtehen. Als Hausvater war er Anfangs blos auf die Zinſen von ſeinen, ihm durch das Glück verliehenen Capitalien beſchränkt. Hierauf übertrug ihm 1797 Herzog Georg den Unterricht ſeiner beiden Prinzeſſinnen Adelhaid und Ida, der jetzigen Königin von Großbritannien und Herzogin Bernhard von Weimar, welchen er zuerſt allein und dann 2 Jahre mit dem Hofrath Schmidt aus Bückeburg gemeinſchaftlich beſorgte; den Religionsunterricht ertheilte nachmals der jetzige Oberhofprediger und Conſiſtorialrath Emmrich. Herzog Georg hatte für die Bildung ſeiner Töchter einen eigenhändigen Aufſatz verfaßt, welcher nicht blos die Bereicherung des Gedächtniſſes, ſondern vorzüglich die Ausbildung des Verſtandes und die Einpflanzung moraliſcher und religiöſer Geſinnungen bezweckte. — Im Januar 1802 wurde Schenk als Bibliothecar an der öffentlichen herzogl. Bibliothek angeſtellt und im Jahre 1816 ernannte die Herzogin Mutter, Louiſe Eleonore, ihn zum Hofrath und zwar bei der Verlobung der Prinzeſſin Ida, welche er nebſt ihrer Schweſter Adelhaide vor ihrer Reiſe nach Italien in der ſchönen Sprache dieſes Landes unterrichtete. — Was die übrigen literariſchen Beſchäftigungen, ſo wie überhaupt die Kenntniſſe des Verſtorbenen betrifft, ſo war er ausgerüſtet mit einer großen Beleſenheit und Kennt-

niß der deutſchen und ausländiſchen Literatur, ſo wie in den Sprachen, beſonders den neueren, in der Geſchichte, vorzüglich der vaterländiſchen, in der Genealogie der deutſchen Fürſtenhäuſer ꝛc. Daher war er im Stande, an Fr. Nicolais weitverbreiteter A. deutſchen Bibliothek mehrere Jahre als Mitarbeiter in verſchiedenen Fächern Theil zu nehmen. Er beſaß auch kein geringes Dichtertalent, wovon die Proben aus ſeiner Jugendzeit und auch ein Epigramm, das er auf ſich ſelbſt als Bibliothecar 1829 verfertigt hatte und welches man in ſeinem Pulte fand, Beweiſe ſind *); auch ſoll er an dem neuen Meiningiſchen Geſangbuche mitgearbeitet haben. Als im Jahre 1806, nach der Schlacht bei Jena, Villain als franzöſiſcher Intendant in Meiningen ſein Weſen trieb und beſonders über die Landeseinkünfte genau unterrichtet ſein wollte, mußte Schenk für die Regierung und den Stadtrath aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche und aus dieſem in das Deutſche ſehr viele Ueberſetzungen fertigen; desgleichen diente er in jenen Kriegszeiten mehreren Freunden und Bekannten gern als Dolmetſcher in der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache. — Zu den mannigfaltigen Schickſalen, welche dem Hingeſchiedenen begegneten, gehört, daß er ſich einigemal in Lebensgefahr befand, indem er als Knabe in Waſungen von einem neu aufgerichteten 3 Stockwerk hohen Gebäude herabfiel und ſich die Zunge durchbiß, ein andermal durch das unvermuthete Losgehen eines von ihm eben erſt geladenen Terzerols verletzt wurde. — Sch. nahm die widrigen Schickſale eben ſo ſtandhaft und gelaſſen dahin, als er die heiteren Lebensſtunden mit ſichtbaren Gefühlen der Zufriedenheit, ſo wie eines dankbaren und genügſamen Frohſinns zu genießen pflegte. Höchſt ermunternd waren für ihn die Beweiſe von fürſtlicher Gnade und ganz vorzüglich die öfteren huldvollen

*) Gedanken eines Bibliothekars, vulgo Bücherwurms, bei der Annäherung zu ſeinem Grabe.

Die Erdenwürmer werden ſtill,
Sobald Freund Hain es haben will,
Des Bücherwurmes Leib verzehren;
Kein Feind wird neidiſch ſie bei ihrem Schmauſe ſtöhren.
Doch das, was in mir denkt und ſpricht,
Wird ſicher ihre Beute nicht. —

Fr. Sch.

Aeußerungen Herzogs Georg, welche ihm zu Theil wurden. Sehr wohl befand er ſich im Kreiſe ſeiner Verwandten und Freunde, und die Stunden in ihrem Umgange zählte er zu ſeinen ſchönſten Lebensgenüſſen. Immer friſch belebten ihn die Erinnerungen an ſeine fröhlichen Kinder- und Jugendjahre, beſonders an einige an ihm vorübergegangene Scenen aus dem ſiebenjährigen Kriege. Die Zeitereigniſſe intereſſirten ihn überhaupt bis an ſein Ende ſehr und auch in literariſcher Hinſicht ſchrit er mit der Zeit beſtändig fort. — Ueber Schenks Charakter iſt nur eine Stimme. Er war ein ſorgſamer, zärtlich liebender Gatte und Vater, ein treuer Bruder, der ſich den Seinen mit ganzer Seele hingab. Mit ſeinen Collegen ſtand er ſtets in dem beſten Vernehmen. Eifrig und gewiſſenhaft in ſeinem Berufe, ſuchte er auch ſonſt überall ſeinen Nebenmenſchen nach Kräften zu dienen und gefällig zu ſein; mildthätig bewieß er ſich gegen Arme, hilfreich gegen Leidende. Im Umgange mit Andern benahm er ſich höchſt liebreich, anſpruchslos, höflich, friedliebend und aufrichtig, fern von Neid, Feindſchaft und Stolz. Die Dankbarkeit für empfangenes Gute erloſch nie in ſeinem Innern; auch bei dem mäßigſten Genuſſe war er zufrieden und heiter. Sein religiöſer, Gott ergebener Sinn verlieh ihm überhaupt Empfänglichkeit für alle Tugenden und Kräfte zu deren Ausübung. — Die früheren hypochondriſchen Beſchwerden ausgenommen, war Sch.'s Geſundheit bei ſeiner ſehr geregelten Lebensweiſe, Mäßigkeit und öfterer Bewegung in der letzten Hälfte ſeines Erdenwallens die erwünſchteſte geweſen; nur einigemal litt er an Magenbeſchwerden, beſonders im Winter 1829/30, wo ſich auch noch andere gefährliche Umſtände einfanden, doch wurde er durch ſeinen Freund Dr. Schlegel wieder hergeſtellt. Bei ſeinem Eintritt in das 77. Lebensjahr (1833) äußerte er ſcherzhaft: „Nun bin ich in die böſen Sieben getreten; wenn nur dieſe erſt glücklich vorüber wären!“ Am 31. Juli dieſes Jahres ſtellte ſich gegen Morgen einige Unpäßlichkeit ein, die aber ſo bald wieder verſchwand, daß er noch an jenem Vormittage auf die herzogliche Bibliothek gehen konnte. Aber gegen Mittag bekam er die heftigſten Kolikſchmerzen mit Erbrechen verbunden, und nach einer ziemlich guten Nacht und einem hoffnungsvollen Morgen endete er plötzlich am 1. Auguſt gegen 2 Uhr Nach-

mittags in Folge eines hinzugetretenen Nervenſchlags bei vollkommener Geiſteskraft und dem ungetrübteſten Bewußtſein ſanft in den Armen der Seinigen.

Meiningen. Prof. Dr. Ibling.

220. Michael Weber,

Doctor der Theologie u. ordentlicher Profeſſor derſelben, Director des theol. Seminars, Mitglied der theologiſchen Examinationscommiſſion und Senior der theologiſchen Facultät, wie auch Ritter des roth. Adlerordens 3. Kl., zu Halle;

geb. den 8. December 1754, geſt. d. 1. Aug. 1833 *).

Weber, welcher 55 Jahre das academiſche Lehramt verwaltet hat, gehörte unter die gelehrteſten und achtungswürdigſten Gottesgelehrten ſeiner Zeit. Seine vielen Schriften, welche ſich faſt über alle Zweige der Theologie verbreiten, geben davon Zeugniß. Viele derſelben beziehen ſich auf die Kritik und Exegeſe des neuen Teſtaments, wohin namentlich auch die eclogae exegetico-criticae ad nonnullos N T. locos, gehören. Hier finden ſich der trefflichen Bemerkungen ſehr viele, die wohl bekannter und mehr beachtet zu werden verdienen, als bisher geſchehen iſt. Zuweilen hat allerdings der Scharfſinn den gelehrten Mann zu Deutungen verleitet, die ſich nicht rechtfertigen laſſen und noch weniger Beifall verdienen ſeine kühnen kritiſchen Operationen. Die Conjecturalkritik, welche im N. Teſtament nur äußerſt ſelten und mit der größten Vorſicht in Anwendung kommen darf, wurde von ihm nur allzu oft angewendet. Da dies aber immer auf eine ſinn- und geiſtreiche Art geſchieht, da ſich auch in dieſen Operationen die große Gelehrſamkeit des Verfaſſers zeigt, ſo lieſ't man, was er hierüber gibt, mit Vergnügen, wenn man ihm auch nicht beiſtimmen kann. Verdienſtlich wäre es gewiß, wenn die vielen gelungenen exegetiſchen Bemerkungen, die ſich in dieſen eclogis und in den vielen andern academiſchen Gelegenheitsſchriften des Verewigten finden, in einigen Bänden von mäßigem Umfange zuſammengeſtellt würden. Er ſelbſt hat 1828 in Leipzig „opuscula academica eaque apologetica, Vitebergae publice scripta" herausgegeben, welche darum wichtig ſind, weil hier Al-

*) Halliſche Lit. Ztg. 1834; Intell. Bl. N. 27. — Dr. Fritzsche, Narratio de M. Webero etc. Progr. Hal. 1834.

les lichtvoll und gründlich vorgetragen iſt, was ſich für den Glauben, daß das Chriſtenthum aus wunderthätiger Offenbarung ſtamme, wie er eben dieſen eifrig vertheidigte, ſagen läßt. Auch die meiſten ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche hat er mit reichhaltigen gelehrten Anmerkungen herausgegeben; aber dieſe Schrift iſt nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden, da bei der Belagerung Wittenbergs die dort noch vorräthigen von den Franzoſen als Makulatur verbraucht ſind. Mit dem N. Teſtament beſchäftigte er ſich täglich und hatte es wörtlich im Gedächtniſſe, daher er in ſeinen Vorleſungen, in Disputationen, bei Prüfung der Candidaten daſſelbe nur höchſt ſelten aufzuſchlagen brauchte. Auch mit dem alten Teſtamente war er ſo vertraut, daß er ſehr viele längere Stellen deſſelben wörtlich inne hatte, und zur Exegeſe des a. Teſtaments hat er hin und wieder, in ſeinen Programmen und andern Schriften, ſchätzbare Beiträge geliefert. Gründlich war ſeine Kenntniß der hebräiſchen Sprache, und auch das Studium der übrigen ſemitiſchen Sprachen hatte er mit Eifer betrieben, beſonders die Syriſche. Auf die Glaubenslehre beziehen ſich viele ſeiner Programme und anderer Gelegenheitsſchriften; über die chriſtliche Sittenlehre gab er 1780 ein Lehrbuch heraus, und als praktiſcher Theolog iſt er beſonders durch ſeine dreimal aufgelegten Morgen- und Abendandachten bekannt geworden. In Leipzig und Wittenberg predigte er auch mit großem Beifalle und katechetiſche Uebungen hat er noch in Halle bis an ſein Ende geleitet. — Seine Eltern waren fromme Landleute in Gröben, einem Dorfe zwiſchen Weißenfels und Zeitz, wo er den erſten ſehr unvollkommenen Unterricht von dem Dorfcatecheten erhielt. Was in dieſem Unterrichte mangelhaft war, ergänzte und verbeſſerte Webers Vater, ein ſehr einſichtsvoller Mann, von dem der Sohn noch im hohen Alter mit Begeiſterung ſprach. Um einen vollſtändigen Religionsunterricht zu erhalten und in der Muſik, wozu der Knabe Weber viel Talent zeigte, ſich zu vervollkommnen, kam er nach Teuchern, zu welchem Dorfe Gröben als Filial gehörte, zu dem Rector Zieger, der Webers Eltern nach langem Widerſtreben bewog, den talentvollen Sohn den Studien zu widmen. Weber brachte ſeiner Liebe zum Studiren das große Opfer, daß er das ihm beſtimmte väterliche Landweſen dem ältern Bruder abtrat, welcher dadurch vom Militärdienſte frei wurde,

ein Umſtand, der den Ausſchlag gab und die Eltern beſtimmte, den Sohn 1768 auf die Stiftſchule nach Zeitz zu bringen, wo er unter der Anleitung trefflicher Lehrer in der Kenntniß der drei alten Sprachen es dahin brachte, daß er 1774 die Leipziger Univerſität ſehr wohlvorbereitet bezog. Lange rühmten ſeine Zeitzer Lehrer ihn als einen ihrer vorzüglichſten Schüler, und ſtellten ihn Andern als Muſter dar. Der Prediger Ackermann und der Conrector Schreger ließen ihren Kindern fünf Jahre hindurch von dem Gymnaſiaſten Weber Privatunterricht geben, was für ihn, da es unter Aufſicht und Leitung ſachkundiger Männer geſchah, ſehr bildend wurde, wie ſich den überhaupt das „docendo discimus“ an vielen Schülern, die nach der Sitte damaliger Zeit Unterricht geben mußten, namentlich auf den ſächſiſchen Fürſtenſchulen, trefflich bewährt hat. In Leipzig hielt ſich Weber von dem Parteigeiſte, der die jungen Theologen in Cruſianer und Erneſtianer theilte, frei; er benutzte den Unterricht beider berühmter Männer. Cruſius regte den philoſophiſchen Forſchungsgeiſt in ihm auf und verhalf ihm zu einem klaren, wohlverbundenen Wiſſen. Sein theologiſches Syſtem wurde auf den ſtreng ſupernaturaliſtiſchen Offenbarungsglauben gegründet und mit vieler Conſequenz durchgeführt. Dabei blieb er, ſo lange er lebte; und wenn er ſpäterhin kirchliche Dogmen, für deren Geltung er früher gekämpft hatte, aufgab und beſtritt, ſo geſchah es nur darum, weil er ſie nicht mehr ſchriftmäßig fand. Dies gilt namentlich von dem Dogma über die Trinität und von der Lutheriſchen Abendmahlslehre. Erneſti's Unterricht lehrte ihn die einzig richtige Schrifterklärung, die philoſophiſche; aber er folgte auch dieſem Lehrer nicht mit Verläugnung ſeiner Selbſtſtändigkeit, und das Schwören auf des Meiſters Worte fand bei ihm ſo wenig ſtatt, daß er ſchon in ſeinen erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuchen von Erneſti abwich und manche Anſichten deſſelben mit ſehr guten Gründen beſtritt. Er wollte Prediger werden; da er aber zweimal vergeblich bei dem Leipziger Magiſtrate um eine Katechetenſtelle an der Peterskirche angehalten hatte, ſo beſchloß er, ſich der Univerſität zu widmen, und habilitirte ſich 1778 in der philoſophiſchen Facultät. Gleichzeitig wurde er Vesperprediger und bald darauf Baccalaureus der Theologie und Frühprediger an der Univerſitätskirche. Er

predigte und las mit Beifall, wurde nach etlichen Jahren außerordentlicher Profeſſor der Theologie und erhielt 1784 den Ruf als vierter Profeſſor der Theologie in Wittenberg. Hier ſtieg er nach und nach zur erſten theologiſchen Profeſſur auf und war auch Prediger an der Schloßkirche und Ephorus der Stipendiaten. Im Jahre 1815 wurde er, als die Wittenberger Univerſität mit der Halliſchen verbunden ward, nach Halle verſetzt, wo er bis an ſein Ende als Docent, ſpäter auch als Mitdirector des theologiſchen Seminars, und ſeit 1828 als Mitglied der theologiſchen Examinationscommiſſion thätig geweſen iſt. Bei der Feier ſeines Docenten-Jubiläums 1828 erhielt er den rothen Adlerorden dritter Klaſſe. — Weber war ein frommer Biedermann, der in allen Lebensverhältniſſen höchſt achtungswerth erſchien. Bei großer Lebhaftigkeit und feſter Anhänglichkeit an ſeine Ueberzeugungen, die das Reſultat ſehr gründlicher Forſchungen waren, bewies er ſich doch mild im Urtheile über Anſichten und Meinungen, die er nicht billigen konnte. Er widerſprach ihnen mit Nachdruck, aber das Verketzern war ihm ein Gräuel, und zwiſchen ihm und ſeinen Collegen in Halle hat, ungeachtet der Meinungsverſchiedenheit, immer ein ſehr herzliches, ächt collegialiſches Verhältniß ſtatt gefunden. Auch als Gatte und Vater war er muſterhaft und pries ſich mit Recht ſehr glücklich, daß er an ſeinen Kindern große Freude erlebte. — Seine Schriften ſind: Commentatio ad locum Gal. III. 19—22. Lips. 1777. — Comment. ad Ebr. II. Ibid. eod. — Verſuch einer Ueberſetzung des Briefs Pauli an die Galater. Ebd. 1777. — Comment. exeget. critica ad 1. Tim. III. 16. Ibid. 1778. — Verſuch einer Ueberſetzung der Briefe Johannis. Ebd. 1778. — De usu versionis N. T. Syriacae hermeneutico exemplis exquisitioribus etc. Ibid. eod. — Specimina exegetico-critica ad nonnullos N. T. locos. Ibid. eod. — Etwas für junge Freunde der Philoſophie. Ebd. 1779. — Kurzer Entwurf der allgem. chriſtlichen Tugendlehre. Ebd. 1780. — Hat der Decalogus wirklich keine verbindende Kraft mehr? Ebd. 1782. — Dubitationes adversus Bechtoldi orationem, qua Lessii judicium de Decalogo latum defendere conatur. Ibid. eod. — Morgen- und Abendandachten für vernünftige und fromme Chriſten auf alle Tage u. ſ. w. Ebd. 1782. 2. Aufl. 1783. — Progr. adit. de intempe-

ſtiva ac nimia lectionis emendandae cura. Ibid. 1783. — Diss. Crisis loci Paulini 1. Tim. III. 14 — 16. Lips. 1784. — Predigt am 1. Oſterfeiertage 1785 über 1. Cor. V. 6—8. Wittenberg 1785. — Tiſchandachten für vernünftige u. fromme Chriſten u. ſ. w. Ebd. 1785. — Progr. de intempestiva lectionis cura e Jeremia illustr Viteb. 1785. — Progr. de Theologorum nostrae aetatis parum philosophantium vanitate. Ibid. 1786. — Pr. generatio filii Dei aeterna nova nobiliss. loci Ps. II. 7 explicatione illustr. Ibid. eod. — Nöthiger Unterricht v. Gebet. Wittenberg 1786. — Pr. Proles et solus Abrahamo promissa nova ratione illustr. Ibid. 1787. — Neue chriſtl. Lieder. Leipzig 1788. — Parabola Christi Joh. X. Ibid. 1789. — Interpretatio historica loci Exod. XX. 5 — 6. Ibid. 1790. — Pr. Eclogae: I ad epistolas Pauli majores. Ibid. 1791. — Pr. Eclogae: III ad epistolas Pauli minores. Ibid. 1791 — 94. — D. de significationibus verborum δικαιος, δικαιωμα, δικαιωσις, δικανος. Ibid. eod. — Pr. virtutis Jesu integritas neque ex ipsius professionibus, neque ex actionibus doceri potest. Ibid. 1796. — Pr. interpretatio judicii, quod Jesus Joh. 7, 14 - 18. de sua ipsius doctrina tulisse legitur. Ibid. 1797. — Pr. de numero epistolarum ad Corinthios rectius constituendo. P. I. et II. Ibid. 1798 — 99. — Lateiniſche Geſänge für ſtudirende Jünglinge, zur Belebung ihrer geſelligen Freude. Ebd. 1800. — Lateiniſches Geſangbuch für meine Kinder und Andere, auch für Erwachſene, die es brauchen können und wollen. Ebd. 1800. — Pr. de Frego Anglo. Ibid. 1801. — Pr. in publici religionis sacramenti abusum. Ibid. 1802. — Pr. de consilio, quod Jesus se in miraculis suis spectasse ipse professus est. Ibid. eod. — Quatuor Centuriae thesium humanarum divinarumque litterarum cultoribus in Academia Vitebergensi, quotannis publice et privatim vel disputatoris, vel comilitonum disputationes auditnris, die thesibus Lutheri nonaginta quinque sacro anno saeculi P. C. N. undevicesimi secundo, saeculi academici quarti primo, propositae etc. Ibid. 1802. — Pr. descensu Christi ad inferos e loco 1. Petr. III. 19 tollendo inque ad sensum ad superos mutando. Ibid. 1805. — Confessio Augustana et Responsio Pontificia, seu Confutatio, quae vulgo dicitur; etc. Ibid. 1810. — Auch in dem 1. Bd. ſeiner neuen Ausgabe der ſymboliſchen Bücher, die den Titel führt: Libri symbolici

Ecclesiae Evangelico-Lutheranae, accuratius editi variique generis animadversionibus ac disputationibus illustrati. Ibid. 1810. — Von den Programmen de numero epistolarum ad Corinthios rectius constituendo XII. et ultimum. Ibid. 1807. — Denkſprüche der Deutſchen. Ebd. 1808. — Pr. Confutatio universalissimi et particularissimi judaici Paulina Rom. IX—XI. Ibid. 1812. — Eclogae criticae ad libros N. T. omnes, quos in scholis academicis interpretaturus est, rationibusque criticis et exegeticis illustraturus. Halae 1818. — Abgenöthigte Beantwortung der Frage, ob der Dr. M. Weber aus der lutheriſchen Kirche in die reform. wirklich übergegangen ſei oder nicht? u. ſ. w. Ebd. 1819. — Gift und Gegengift, oder der bibl. Beweis, daß Jeſus nach ſeiner Auferſtehung noch 27 Jahre auf Erden gelebt u. ſ. w., als Roman dargeſtellt. Ebd. 1820. — Pr. Ἐπιμετρον. Authentia epistolae Johannis primae, argumentorum internorum non vindicata. Ibid. 1823. — Paradoxon: Ὁ ἐν Χριστῷ οὐκ ἀποθνήσκει. Ibid. 1823. — Pr. de orationibus latine beneficia percipientibus academica, eaque Vitebergensia legitime habendis. Ibid. 1824. — Pr. Symbolae ad Grammaticam latinam. Ibid. 1824. — Lateiniſches Geſangbuch für Studirende, zur Belebung und Veredlung häuslicher u. geſelliger Freuden u. ſ. w. Ebd. 1825. — Von dem ſchon erwähnten Progr. pro frego Anglo erſchien II. III. 1809, IV—VI. 1810, und VII. 1812. — Opuscula academica eaque apologetica etc. Lips. 1828. — Confessio Augustana, eaque invariata, nonnullis animadversionibus historicis, exegeticis, dogmaticis et criticis illustrato. Halae 1830. —

* 221. Balthaſar Sigismund von Zeſchau,

königl. ſächſ. Oberſt u. Untercommandant der Feſtung Königſtein, Ritter des St. Heinrichsordens;

geb. d. 27. März 1756, geſt. d. 2. Aug. 1833.

Er wurde auf dem väterlichen Gute Drehna, bei Pförten in der Niederlauſitz, geboren. Sein Vater war gräflich Brühlſcher Amtshauptmann, und ſeine Mutter, eine geborne v. Sack, aus dem Brandenburgiſchen. Zeſchau, welcher noch 2 ältere Brüder und 2 Schweſtern hatte, kam im Jahre 1770 in die Ritteracademie zu

Digitized by Google

Dresden, und wurde am 1. Sept. 1777 zum Lieutenant im damaligen Blockſchen Infanterieregimente ernannt. Als ſolcher wohnte er dem Feldzuge in Böhmen und Sachſen bei, und ſtand, nach geſchloſſenem Frieden abwechſelnd in Döbeln und Wurzen. In letzterem Orte verheirathete er ſich im Jahre 1789 mit einer Tochter des Stiftshauptmannes Sahrer von Sahr. Aus dieſer Ehe entſproßten 3 Söhne und eine Tochter. Er wurde 1798 zum Hauptmann und 1806 zum Major ernannt. Als ſolcher befehligte er in der Schlacht bei Jena ein Bataillon und wurde auf dem Schneckenberge mit allen dort ſtehenden Truppen gefangen. Im Jahre 1808 marſchirte er mit dem Regimente Burgsdorf, in welchem er diente, nach Polen und ſtand bis zum März 1809 in Warſchau, dann 2 Jahre in Groß-Glogau. Im Jahre 1811 wurde Zeſchau zum Oberſtlieutenant im Regimente Prinz Maximilian ernannt, und erhielt, als ſelbiges im Jahre 1812 nach Schwediſch-Pommern marſchirte, das Commando über den in der Feſtung Torgau zurückbleibenden Theil deſſelben. Hier wurden ihm ſehr viele und mühſame Geſchäfte bei Ausrüſtung der neu gebildeten Truppentheile übertragen, die er, ſo wie ein ſchwieriges Rechnungsweſen, mit der ihm eigenen großen Pünktlichkeit beſorgte. — Im September 1813 erhielt Zeſchau den Poſten als Untercommandant der Feſtung Königſtein; es gelang ihm, in demſelben Momente, als die Verbündeten ihre Bewegung aus Böhmen gegen Leipzig begannen, die Feſtung noch zu erreichen. Er hatte auf dieſem Poſten, als ſpäter der würdige Commandant, Generalmajor von Warnsdorf, erkrankte, vielfache Gelegenheit, ſeine Feſtigkeit und unerſchütterliche Anhänglichkeit an ſeinen von ihm hochverehrten König, Friedrich Auguſt, thätig zu beweiſen. Es traten für die Feſtung, ſowohl mit dem ruſſiſchen, als ſpäter mit dem preußiſchen Generalgouvernement Sachſens, ſehr mißliche Verhältniſſe ein. Kräftig widerſetzte ſich Zeſchau allen mehrfach und in der verſchiedenſten Weiſe verſuchten Anträgen, welche der Selbſtſtändigkeit der Feſtung, ſo wie den Intereſſen des Königs und Vaterlandes entgegen waren. Es kam ſo weit, daß zweimal eine Art von Blokade gegen die Feſtung verſucht wurde, die jedoch bei der Vergeblichkeit des Unternehmens jedesmal nur kurze Zeit dauerte. Indeß hätte der zweite Verſuch, im Frühjahre 1815, doch nachtheilig

werden können, indem die Vorräthe der Feſtung gerade ſehr gering waren. Zeſchau meldete insgeheim die Lage der Dinge nach Friedrichsfelde, dem damaligen Aufenthalte des Königs. Dieſer ſendete den Generallieutenant Sahrer von Sahr unter einem andern Namen nach Prag, um zuvörderſt dort Geld aufzunehmen, die Feſtung ſchnell und unbemerkt zu verproviantiren und dann aus den Händen des ſehr kranken Generalmajors von Warnsdorf, welcher bald darauf ſtarb, das Commando zu übernehmen. Alle dieſe nicht leichten Aufträge wurden glücklich vollzogen und Zeſchau fand von Seiten ſeines Königs Anerkennung, indem ihn dieſer, unmittelbar nach ſeiner Rückkehr, im Juli 1815, zum Oberſten ernannte. — Bereits im Jahre 1812 hatte er den Schmerz gehabt, von den 3 Söhnen, welche als ſächſiſche Offiziere dem Feldzuge in Rußland beiwohnten, den jüngſten zn verlieren, welcher im Gefechte bei Wolkowisk am 15. November ſeinen Tod fand. Der zweite Sohn gerieth im Gefecht bei Kaliſch, am 13. Februar 1813, in Gefangenſchaft. Aus derſelben kehrte er glücklich zurück, und ertrank am 7. Juli 1814, als er ſich in der Gegend von Coblenz im Rheine badete. Dieſe große Verluſte und viele harte Schläge des Schickſals, welche Zeſchau im Leben trafen, trug er, obgleich ſie tieffühlend, mit wahrhaft religiöſer Ergebung. — Am 1. September 1827 hatte er, umgeben von Kindern und Kindeskindern, von ihn innig liebenden Verwandten und Freunden, das Glück, die Feier ſeiner 50jährigen Dienſtzeit als Offizier, im Genuſſe der vollkommenſten Geſundheit des Geiſtes und Körpers zu begehen. Sein König gewährte ihm an dieſem Tage das Ritterkreuz des militär. St. Heinrichsordens. — In früheren Jahren war Zeſchau, bei manchen Leiden des Körpers, von dem Uebel der Hypochondrie ſehr heimgeſucht worden; in ſeinem Greiſenalter ſchien ſich ſeine Geſundheit immer mehr zu befeſtigen und ſeine ungetrübte Heiterkeit war höchſt erfreulich für Alle, die mit ihm in Berührung kamen. Er ſtand ſtets ſehr früh auf, lebte höchſt regelmäßig und machte ſich, auch bei ſchlechter Witterung, viele Bewegung. Dieſer Lebensweiſe hatte es Zeſchau wohl zu danken, daß er, mit einem Körper, der in früheren Jahren keine lange Lebensdauer verſprach, zu einem hohen Alter gelangte, und geiſtig und körperlich rüſtig blieb. Im Spätherbſt des Jahres

1832 mochte er ſich bei einer Berichtigung der Feſtungsgrenzen, welche an einem naßkalten Tage vorgenommen wurde und von der man ihn vergebens zurückzuhalten geſucht hatte, zu ſehr angeſtrengt und erkältet haben. Er bekam ſeitdem geſchwollene Füße; alle Mittel dagegen blieben fruchtlos, das Uebel ſtieg immer mehr. Mit heiterer Ruhe ſah er dem Tode entgegen, und beſchäftigte ſich fortwährend in gewohnter Weiſe mit Leſen, wobei er ſich faſt von Allem Auszüge machte. Noch am 1. Auguſt hatte er bis gegen Abend geſchrieben und am andern Morgen, früh zwiſchen 5 und 6 Uhr, endete plötzlich und ſchmerzlos ein Schlagfluß das Leben dieſes Redlichen, der wohl keinen Feind hatte und von Allen, die ihn kannten, von den Vornehmſten, wie von den Geringſten, ſich allgemeiner Achtung und Liebe erfreute. — Bietet auch das beinahe 78jährige Leben Zeſchau's keine Begebenheiten von großer Wichtigkeit und von allgemeinem Intereſſe dar, — da es ihm nicht vergönnt war, mit Ausnahme des Feldzuges 1806 an den merkwürdigen Ereigniſſen ſeiner Zeit thätigen Antheil zu nehmen — ſo wird ſein Andenken bei Allen, die ihn kannten, wegen ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit, noch lange fortleben. Streng in der Erfüllung der eigenen Pflichten, forderte er daſſelbe auch von ſeinen Untergebenen; doch milderte ächte Humanität bei ihm die Strenge des Dienſtes und erwarb ihm von jeder die Liebe der Soldaten. Mit großer Beharrlichkeit arbeitete er, auch noch in ſeinen ſpätern Jahren, ununterbrochen an ſeiner Ausbildung und beklagte immer, daß ihm die Stunden zu ſchnell dahin ſchwänden. — Zeſchau hinterließ eine Witwe, einen Sohn, eine Tochter und mehrere Enkel.

222. Maximilian Fr. Samſon Schöll,

vormaliger preuß. geh. Ober-Regierungsrath und vortragender Rath im Staatsminiſterium, zu Paris;

geb. den 8. Mai 1766, geſt. den 6. Aug. 1833.

Deſſen ausführliche Biographie kann, da noch mehrere wichtige Data dazu aus Paris erwartet werden, erſt im Anhange folgen.

223. Martin Ludwig von Jordan,

General-Commiſſions-Präſident a. D., Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., in Schönwald bei Roſenberg in Oberſchleſien;

geb. den 31. Aug. 1762, geſt. den 8. Aug. 1833 *).

Martin Ludwig Juske — ſo lautet der urſprüngliche Name des Vollendeten — war der Sohn eines Gutsbeſitzers in Pommern, und wurde in Treptow geboren. Seine Bildung erhielt er in dem Waiſenhauſe, auf dem Pädagogium und auf der Univerſität zu Halle, woſelbſt er durch ſeine früh hervorſtechenden Geiſtesanlagen die Aufmerkſamkeit der Lehrer, namentlich die eines Niemeyer **), auf ſich zog, und ſchon im 19. Lebensjahre ſeine Studien, vornehmlich in den theologiſchen Wiſſenſchaften, beendigt hatte. 1784 folgte er einem Rufe des damaligen Beſitzers der Herrſchaft Biſchdorf in Oberſchleſien, von Jordan, an die von dieſem neu erbaute evangeliſche Kirche zu Biſchdorf als verordneter und berufener Diener des göttlichen Wortes, und ſammelte hier die im Kreiſe zerſtreut wohnenden evangeliſchen Chriſten zu einer zahlreichen Gemeinde. Kränklichkeit erlaubte dem Vollendeten, gegen ſeinen Wunſch, nur 5 Jahre dem Amte eines Seelſorgers vorzuſtehen. Er erkaufte daher im Jahre 1789 das Rittergut Schönwald im Roſenberger Kreiſe, verheirathete ſich mit der zweiten Tochter des vorerwähnten Beſitzers von Biſchdorf, und wurde im Jahre 1800 unter Beilegung des Geſchlechtsnamens von Jordan in den Adelſtand erhoben. — Nach beſtandenem juriſtiſchem Examen trat er zuerſt im Jahre 1804 in den königlichen Staatsdienſt als Juſtizrath und Commissarius perpetuus des Lublinitzer Kreiſes ein, und wurde ſpäter durch einſtimmige Wahl der Roſenberger Kreisſtände zum Landrath des Roſenberger Kreiſes gewählt. Wie er in ſeinem Kreiſe überall mit Lehre und Beiſpiel gewirkt, mit unermüdeter Thätigkeit jede ſchlummernde Kraft geweckt, Gutes und Edles befördert, und, wo es galt, mit Aufopferung gehandelt, — davon gibt die öffentliche Meinung, davon geben Gedeihen und Wohlſtand, welche er nicht nur über Einzelne, ſondern über ganze Gemeinden verbreitet hat, ein unwiderlegbares Zeugniß. Und wenn Leiſtun-

*) Preuß. Staatsztg. 1833. N. 260.
**) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 6. Jahrg. S. 544.

gen der Art ſchon an ſich zu den ausgezeichneten gehö- ren, um wie viel mehr erſcheinen ſie als ſolche in Be- tracht der beſondern Schwierigkeit einer landräthlichen Verwaltung in den Jahren 1806 bis 1810, und noch dazu in einem Kreiſe, der wegen ſeiner ausgedehnten Gränze gegen Ruſſiſch-Polen eine ganz vorzügliche Auf- merkſamkeit und Thätigkeit in Anſpruch nimmt. Zu- gleich mit dieſen Aemtern bekleidete er das eines Oeco- nomie-Urbariencommiſſarius, dann das eines Landes- Aelteſten und ſpäter das eines General-Landſchafts-Re- präſentanten für das oberſchleſiſche Syſtem; auch ward ihm während ſeiner Anſtellung als Landrath die Ober- aufſicht des Land-Armenhauſes zu Kreuzberg übertragen. 1810 wurde er als Regierungsrath nach Breslau ver- ſetzt. Im Jahre 1811 als ſtändiſcher Deputirter nach Berlin berufen, nahm er an den Berathungen über die neue agrariſche Geſetzgebung Theil, und im Anerkennt- niß ſeiner Fähigkeiten ernannte ihn der König im näm- lichen Jahre, unter Beilegung des Charakters eines Präſidenten, zum Generalcommiſſarius für Oberſchleſien, und übertrug ihm in dieſer Eigenſchaft die Ausführung des Geſetzes wegen Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe in jener Provinz, eines Geſetzes, was tief eindringend in die Geſammtverhältniſſe des Einzelnen, wie der allgemeinen Landeskultur, mehr als irgend ein anderes in ſeinem Geiſte erfaßt werden wollte und in der Ausführung Schwierigkeiten fand, deren Be- ſeitigung bei aller Vollſtändigkeit vorzugsweiſe der Ein- ſicht des jedesmaligen Kommiſſarius überlaſſen bleiben mußte. In dieſem Verhältniß verblieb er bis zum Jahre 1823, in welchem er durch einen unglücklichen, ſein Le- ben bedrohenden Sturz mit dem Pferde, nach der Pflicht eines treuen Beamten, ſich gezwungen ſah, einen Poſten aufzugeben, welcher die höchſte körperliche und geiſtige Anſtrengung erheiſchte. Nach jahrelangen körperlichen Leiden fand er in der Zurückgezogenheit ſeine Geneſung wieder, ſo daß er in den Jahren 1825 und 1828 den beiden erſten ſchleſiſchen Provinzial-Landtagen als Abge- ordneter des zweiten Standes beiwohnen und außerdem durch den großen Umfang ſeines Wiſſens und ſeiner Er- fahrungen, durch ſein Vorbild und ſeinen Rath nicht allein vielen ſeiner Mitmenſchen nützlich, ſondern auch bei Uebernahme einiger kreisſtändiſchen Poſten dem all- gemeinen Beſten unausgeſetzt förderlich werden konnte. — Auch als Landwirth verdient der Vollendete einer

beſonderen Erwähnung. Durch gründliches Studium der beſten landwirthſchaftlichen Werke, mit einer nur aus umfaſſenden Geiſtesanlagen erklärlichen Schnelle für dieſen Zweig des Wiſſens vorbereitet, führte er auf einem damals unbedeutenden Grundſtücke, zu einer Zeit und in einer Gegend, welcher die heut überall ſichtbaren Fortſchritte der Landescultur fremd waren, binnen wenigen Jahren eine Muſterwirthſchaft ein, die bei Vielen Nachahmung fand, eine Bildungsanſtalt wurde, und noch heute als etwas Ausgezeichnetes angeſehen wird. Unverkennbar iſt daher auch der Einfluß, den ſein Vorbild als Landwirth, ſein Urtheil und ſeine Ermunterung auf den Kulturzuſtand jenes Theils der Provinz geübt. — Was der Vollendete als Familienhaupt ſeiner Familie, als Freund ſeinen Freunden, als Vorgeſetzter ſeinen Untergebenen, was er in jeder andern Beziehung geweſen — das bewahrt treu das Andenken derer, die ihm viel oder Alles zu verdanken haben und ſich ſeines Umgangs erfreuen durften. — Die letzten Jahre ſeines Lebens, in welchen ihm der König mit dem rothen Adlerorden 3. Klaſſe belohnte, brachte er, unausgeſetzt beſchäftigt mit dem Betriebe der Landwirthſchaft, wobei er jedoch in dem genaueſten Zuſammenhange mit den Erſcheinungen der Literatur, mit Kunſt, Wiſſenſchaft und den politiſchen Ereigniſſen blieb, im Kreiſe ſeiner Familie zu. Nach ſolchem Leben und Wirken mußte die Theilnahme und Trauer über ſeinen Tod allgemein ſein und wohl durfte daher der beredte Mund eines höchſt achtbaren Dieners des göttlichen Wortes an ſeiner Bahre ſagen: „Wahrlich, wir haben einen in jedem Betracht ausgezeichneten Mann zu Grabe getragen!“

224. August Carl Bernhard, Freih. Schüler von Senden,

großherzogl. heſſ. wirkl. geheimer Rath und Oberappellationsgerichts-Präſident, außerordentl. Geſandter und Miniſter am preußiſchen Hofe, Ritter vom Großkreuz des Ludwigsordens und vom Großkreuz des kurfürſtl. heſſiſchen Löwenordens; in Radtſchütz in Schleſien;

geb. den 14. Jan. 1753, geſt. den 8. Aug. 1833 *).

v. S. wurde zu Braunſchweig, woſelbſt ſein Vater Rath und Landescommiſſarius war, geboren, erhielt

*) Preuß. Staatsztg. 1833. N. 254. u. a. Mittheil.

ſeine erſte Erziehung im elterlichen Hauſe, demnächſt durch die Protektion des damals regierenden Herzogs auf dem Collegium Carolinum, und endlich auf der Univerſität zu Göttingen. Hierauf wurde er als herzoglich Braunſchweigiſcher Hofgerichts-Aſſeſſor und Rath bei dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig angeſtellt. Als er 1783 vom Könige Friedrich II. von Preußen die niederſächſiſche Kreispräſentation bei dem kaiſerlichen Reichskammergericht erhalten hatte, verließ er den Braunſchweigiſchen Dienſt, und wurde 1784, nach zurückgelegtem Examen als Reichskammergerichtsaſſeſſor zu Wetzlar verpflichtet, welchen Poſten er bis 1804 bekleidete, wo er den Antrag annahm, ſich als Geſandter des heſſ. Darmſtädtiſchen Hofes am königl. preußiſchen Hofe nach Berlin zu begeben. Im Jahre 1806 ward er zurückberufen, und als Präſident des Oberappellationsgerichts zu Darmſtadt angeſtellt. Bald darauf wurde er zum wirklichen geheimen Rath ernannt, und erhielt das Großkreuz des Ludwigsordens, ſpäter ebenfalls das Großkreuz des kurfürſtlich heſſ. Löwenordens. 1815 wurde er abermals als großherzogl. heſſ. Darmſtädtiſcher Geſandter am königl. preuß. Hofe angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er bis zu ſeinem Tode verblieb, nachdem er ſich ein Jahr vorher auf ſein Gut Radtſchütz in Schleſien, ſeiner geſchwächten Geſundheit halber, zurückgezogen hatte. — Im Jahre 1782 hatte er ſich mit Fräulein Wilhelmine von Spieß vermählt. Nach 9jähriger Ehe traf ihn das Unglück, ſeine Gattin zu verlieren. Er lebte nun bis 1797 als Witwer, vermählte ſich aber dann wieder mit Fräulein Henriette Vitzthum von Eckſtädt, ſeiner jetzigen Witwe, mit welcher er 4 Söhne und 2 Töchter zeugte, deren älteſter, Otto, 10 Jahre früher als der Vater ſtarb. — Der Verewigte hat ſich in allen Verhältniſſen, in welche ihn eine lange ehrenvolle Laufbahn führte, einer gerechten Anerkennung der ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens zu erfreuen gehabt. Noch jung wurde er durch Preußens großen Friedrich zu der Stellung eines Mitgliedes des Reichskammergerichts berufen, eine Auszeichnung, die ein redendes Zeugniß für den vorzüglichen Ruf ablegt, welchen ſich der Freiherr von Senden ſchon damals als gelehrter und praktiſcher Rechtskundiger erworben hatte, ſeine lange Thätigkeit beim Reichskammergericht und ſein nachheriger Uebertritt in wichtige Aemter des Staats, dem er bis an ſein

Ende diente, beweiſen deutlich, wie wohl er die auf ihn gefallene Wahl des großen Königs gerechtfertigt. — Es war dem Verewigten beſchieden, die letzten Jahre ſeines Lebens in überaus angenehmen Verhältniſſen zuzubringen. Das Wohlwollen der Souveräne, die er bei dem königlichen Hofe zu Berlin vertrat, und das ehrenvolle Vertrauen dieſes königlichen Hofes ſelbſt, gaben der Stellung des Freiherrn von Senden alle Vorzüge, welche nur immer ein diplomatiſcher Beruf haben kann. — Große Biederkeit, reges Gefühl und feſter Wille für alles Gute und Rechte zeichneten ihn ſtets aus. — Ein nie getrübtes Familienleben im Kreis ihn zärtlich liebender Kinder, der Rückblick auf ein Leben voll genugthuender Erinnerungen waren für den Dahingeſchiedenen Quellen reiner Freuden, die er bis an ſeinen Tod im Beſitz aller Geiſteskräfte dankbar und innig erkannte.

* 225. Jacob Auguſt Schetelig,

Doctor der Medicin und ausübender Arzt in Lübeck;

geb. im J. 1763, geſt. d. 10. Aug. 1833.

S. wurde zu Schönberg in der Kloſterprobſtei Preez im Holſteiniſchen geboren. Sein Vater war Prediger daſelbſt. Er hatte zwei Brüder, einen ältern, J. Friedrich, und einen jüngeren, Karl Andreas, die beide in ihrem Vaterlande als Prediger und Schriftſteller rühmlich bekannt, aber unſerm S., erſterer im J. 1817 den 31. Januar und letzterer im J. 1825 den erſten November, im Tode vorangegangen ſind. Derſelbe widmete ſich auf der Univerſität den Arzneiwiſſenſchaften, und wurde 1789 zu Kiel Doctor derſelben. Er ließ ſich darauf als ausübender Arzt in Lübeck nieder, und gewann bald eine bedeutende Praxis. Hier ſtarb er, nachdem er 44 Jahre ſegenreich gewirkt hatte, im 70. Jahre ſeines Lebens. Seine Gattin hatte er ſchon früher durch den Tod verloren. Es überlebten und betrauerten ihn aber, außer vielen Freunden, mehrere Kinder, Schwiegerſöhne und Enkel. — Seine Inauguraldiſſertation führt den Titel: De partu gemellorum. Kiliae 1789. —

Itzehoe. H. Schröder.

* 226. Johann Heinrich Chriſtoph Beutler,
Adjunktus zu Zella im Gothaiſchen;

geb. den 10. Oct. 1759, geſt. den 11. Aug. 1833.

Sein Vater war Johann Chriſtoph Beutler, aus Gotha gebürtig, Adjunktus zu Zella, und ſeine Mutter, Johanna Eliſabethe Grötſch, die älteſte Tochter des Superintendenten und Oberpfarrers Johann Wilh. Grötſch zu Suhl, mit welcher er ſich 1758 in zweiter Ehe verheirathet hatte. Dieſe Ehe dauerte aber nur fünf Monate, da der Vater im April 1759 ſtarb, und die Witwe mit unſerm Beutler in geſegneten Umſtänden ſich befindend, hinterließ. Die Mutter kehrte nun nach Suhl zu ihren Anverwandten zurück, und ſo wurde Beutler daſelbſt geboren. Es läßt ſich vielleicht annehmen, daß der traurige Gemüthszuſtand, in welchem ſich die Mutter während der Schwangerſchaft befand, die ſchwächliche Conſtitution B.'s bewirkt habe. In Suhl wurde derſelbe bis in ſein 18. Jahr erzogen. Sein erſter Lehrer war der damalige Candidat, nachheriger Pfarrer zu Schmiedefeld, Witthauer; hierauf beſuchte er einige Jahre die Stadtſchule daſelbſt, wo er vorzüglich den Unterricht des damaligen Rectors derſelben, nachherigen Paſtors an der Kreuzkirche zu Suhl, Perſch, und des damaligen Candidaten, nachherigen Archidiaconus Kellner, genoß, durch deren Unterricht er hauptſächlich in der lateiniſchen und hebräiſchen Sprache gute Kenntniſſe erlangte. — Zu Oſtern 1777 ging er auf das Gymnaſium in Gotha und bezog 1779 die Univerſität Jena, wo hauptſächlich die Profeſſoren Ulrich, Wiedeburg und Eichhorn ſeine Lehrer waren. Bei dem letztern erhielt er auch Privatunterricht in der ſyriſchen und arabiſchen Sprache, welcher ihm auch rieth, ſich ganz dieſem Fache zu widmen, und ſich in der Folge um die Stelle eines akademiſchen Lehrers zu bewerben. Er konnte ſich aber nicht dazu entſchließen, ſondern ging Oſtern 1780 nach Leipzig, um daſelbſt ſeine Studien zu vollenden, damit er ſeine Anſprüche zu einer Verſorgung in den damaligen churfürſtlich ſächſiſchen Landen nicht verlieren möchte. In Leipzig beſuchte er die Vorleſungen der Profeſſoren Platner, Körner, Dathe, vorzüglich aber die des Morus, auch nahm er Unterricht in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache. Im Januar 1782 verließ er auf einige Zeit Leipzig und reiſte nach

Digitized by Google

Gotha, wo er unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen wurde, und zu Oſtern deſſelben Jahres ging er nach Dresden, wo er von dem daſigen Conſiſtorium, nach überſtandenem Examen und nach gehaltener Predigt in der daſigen Sophienkirche, in Gegenwart des Oberhofpredigers Herrmann, ebenfalls das Diplom eines Candidaten des Predigtamts erhielt. Von Dresden kehrte er wieder nach Leipzig zurück und blieb daſelbſt bis Michaelis 1782. Bald nach ſeiner Rückkehr nach Suhl erhielt er von dem Stadtrathe zu Gotha den Ruf zu der Stelle eines Collaborators am daſigen Gymnaſium, den er aber ablehnte. Mit Freuden nahm er hingegen im Frühjahre 1784 den Antrag zu einer Stelle eines Mitarbeiters an dem von Salzmann zu Schnepfenthal bei Waltershauſen, zu errichtenden Erziehungsinſtitute an. Anfangs unterrichtete er mit Salzmann gemeinſchaftlich die Kinder deſſelben und als Michaelis 1784 das Erziehungsinſtitut wirklich eröffnet wurde, wurde Beutler als erſter Mitarbeiter an demſelben angeſtellt. Hier begann nun eine ganz neue Laufbahn ſeines Lebens. Bisher hatte er ſich, außer den eigentlichen theologiſchen Wiſſenſchaften, mit den alten und neuen abendländiſchen Sprachen und ihren Hilfswiſſenſchaften, hauptſächlich mit der morgenländiſchen Literatur beſchäftigt, und in der hebräiſchen, ſyriſchen und arabiſchen Sprache ſich eine Fertigkeit zu verſchaffen geſucht; jetzt aber mußte er alles dieſes bei Seite ſetzen und Naturgeſchichte, Naturlehre, Technologie und Oeconomie ſtudiren, und er brachte es bald ſo weit, daß er zur Zufriedenheit Salzmanns in dieſen Wiſſenſchaften unterrichten konnte. Auch hatte er, da er Salzmann ein halbes Jahr lang täglich unterrichten hörte, deſſen Methode ſich ganz zu eigen gemacht. Seine ſchwächliche Geſundheit nöthigte ihn aber, mit Ende des Jahres 1788 Schnepfenthal zu verlaſſen und ſich wieder zurück nach Suhl zu begeben. Die bei ſeinem Abgange vom Inſtitute gehaltene Rede ſteht im letzten Bande der Salzmann'ſchen Gottesverehrungen. In Verbindung mit einem ſeiner geweſenen Mitarbeiter in Schnepfenthal, Guthsmuths, ſchritt er nun zur Ausführung eines ſchon in Schnepfenthal entworfenen Plans, ein Repertorium über die vorzüglichſten deutſchen Wochenſchriften auszuarbeiten, welches auch im Jahre 1790 erſchien. Salzmann blieb nicht nur mit B. während ſeines Aufenthalts in Suhl in beſtändiger Verbindung, beſuchte ihn

auch einmal mit ſeinem ganzen Inſtitute, ſondern er wurde auch durch ſeinen ehemaligen Lehrer und Gönner, den Hofrath und Oberbibliothekar Geisler, dem damaligen Generalſuperintendenten Löffler empfohlen, und von dieſem dem Stadtrathe zu Waltershauſen als Rector der Schule vorgeſchlagen. Am 12. Auguſt 1791 trat er das Rectorat an, und hielt bei ſeiner Einführung eine Rede „über die Verdienſte Herzogs Ernſt des Frommen um die Landesſchulen" mit allgemeinem Beifall. — Beutlern wurde der Unterricht über Naturgeſchichte, Naturlehre, Geſchichte, Geographie, Technologie, Geſundheitslehre, Geometrie und Rechnen, nebſt dem der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache übertragen, und er erwarb ſich durch die treue Verwaltung dieſes Amts allgemeinen Beifall. Im Jahre 1796 wurde B. als Diaconus nach Gräfentonna verſetzt, und von hier im Jahre 1801 zum Adjunkt nach Zella befördert. Mit großer Liebe und Achtung hingen ſtets ſeine Gemeinden an ihm und er war ihnen in der That ein Muſterbild des Lebens. Er war nie verheirathet. Sein nicht unbeträchtliches Vermögen hat er zu wohlthätigen Stiftungen teſtirt. — Seine Schriften ſind: Allgemeines Sachregiſter über die wichtigſten deutſchen Zeit- und Wochenſchriften u. ſ. w. Leipzig 1790. — Dr. J. H. Fr. Glaſers Erdbeſchreibung ꝛc. Hildburghauſen 1790. — Predigten von J. C. G. Grötzſch ꝛc. Leipzig 1791. — Sittenlehren und Klugheitsregeln in Verſen. Schnepfenthal 1793. 7. Aufl. 1816. — Aufſätze im deutſchen Muſeum. — Antheil am 8. Bändchen der Salzmanniſchen Unterhaltungen, an der Deſſauiſchen Jugendzeitung, der deutſchen Zeitung, dem allgemeinen Anzeiger und an einigen kritiſchen Blättern. — Heilmann, oder Unterricht, wie der Menſch erzogen werden und leben muß, um geſund zu ſein ꝛc. Schnepfenthal 1800. — Bibliſches Spruchbuch für Schulkinder ꝛc. Ebendaſ. 1809. — Salomons u. Siracbs Denk- und Sittenſprüche. Ebd. 1809. —

Ch. Credner.

* 227. Wilhelm Friederich Billroth,

Doctor der Medicin und Chirurgie, königl. Kreisphyſicus in Stettin;

geb. den 7. Jan. 1797, geſt. den 11. Aug 1833.

Billroth wurde zu Greifswald geboren, wo ſein Vater, der Doctor der Rechte J. B. Billroth, noch als dortiger Bürgermeiſter lebt. In der frühern Kindheit litt der jetzt Verewigte an mehreren Krankheiten, beſonders aber über anderthalb Jahre an Folgen der geimpften natürlichen Blattern, nemlich am Knochenfraß am linken Arm und rechten Fuß. Schon damals zeigte ſich ſein ſanftes, aber kräftiges Gemüth, das zu ſeiner Heilung gewiß viel beitrug. Sein Geiſt entwickelte ſich ſchnell und wurde auf dem Gymnaſium zu Greifswald unter der Leitung des Profeſſors Ahlwardt*), ſo wie unter der des jetzigen Conſiſtorialraths Mohnicke und des Profeſſors Schömann ausgebildet. Mit guten Schulkenntniſſen ausgerüſtet, verließ er Michaelis 1814 das Gymnaſium, frequentirte bis zum Herbſt 1816 die dortige Univerſität, wo er die Vorträge der Profeſſoren v. Weigel**), Mende, v. Haſſelberg, Müllebeck, Koſegarten, Tillberg und Anderer benutzte. Michaelis 1816 bezog er die Univerſität Göttingen und ſtudirte unter Heeren, Bouterweck***), Mayer †), Hempel, Blumenbach, Stromeyer ††), Langenbeck, Oſiander u. Andern. Im Herbſte 1818 ging er nach Berlin, um hier ſeine wiſſenſchaftliche Bildung zu vollenden. — Am Ende dieſer academiſchen Studien unterzog er ſich dem examini rigoroso, und promovirte als Doctor der Medicin und Chirurgie, nachdem er am 16. December 1819 durch die von ihm geſchriebene Inauguraldiſſertation: de Haematemesi vertheidigt hatte. — Schon von Jugend an zeichnete er ſich durch ſeine Geiſtesfähigkeiten, beſonders durch geregelte Kenntniſſe aus. Dieſe wurden von wichtigen Männern Berlins anerkannt, und auf ihr Fürwort bei dem Vater beſuchte der junge Dr. im Anfang des Jahres 1820 die praktiſchen Anſtalten in Paris, wo er den Sommer über verweilte, und dann nach München, Wien und Würzburg ging. Im Frühjahr 1821 kam er von dieſer wiſſenſchaftlichen Reiſe zurück nach Berlin, wählte

*) S. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 327.
**) — 9. — — 699.
***) — 7. — — 628.
†) — 8. — — 823.
††) — 8. — — 961.

Cölln zum Anfang ſeiner praktiſchen Laufbahn, übernahm daſelbſt im Herbſt 1821 die Stelle eines Armenarztes und verwaltete dieſe mit der größten Gewiſſenhaftigkeit bis zum Anfange des Jahres 1824, wo er das ihm als königl. Phyſicus des Stettiner Stadtkreiſes übertragene Officium antrat. Hatte er zwar anfangs mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, ſo erkannten doch ſeine Gegner gar bald ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe, beſonders als praktiſcher und als Staatsarzt, ſeine unermüdete Thätigkeit, ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, und ſein unabläſſiges Streben, dem zu helfen, der Hilfe bedurfte, ſei er reich oder arm. So ſtand er geehrt und geliebt unter ſeinen Mitbürgern, deren Achtung er ſich noch im höchſten Grade, während der Zeit, da die Cholera Stettin heimſuchte, durch die gewiſſenhafteſte Leitung und zweckmäßige Einrichtung der Hilfsanſtalten, und durch Verachtung jeder Gefahr erwarb. Nach ſeinem Tode iſt ſein perſönlicher Werth durch die rührendſte Weiſe von ſeinen Mitbürgern anerkannt, die mit ſeiner hinterlaſſenen Gattin und ſeinem unmündigen Kinde um ſein zu frühes Dahinſcheiden trauern. Sein praktiſcher Wirkungskreis erlaubte es ihm nicht, als Verfaſſer größerer Werke aufzutreten, jedoch ſind einzelne Abhandlungen von ihm in Ruſt's Journale aufgenommen, als, im 19. Bande: Ueber die antiſeptiſche Kraft des oxygenirten ſalzſauren Kalkes; im 29. Bande, Zerreißung der Leber durch einen Fall auf den Kopf; im 35. Bande, einige Beobachtungen aus der Praxis. Auch iſt der Verewigte Verfaſſer des 8. Kapitels der Schrift: Die epidemiſche Cholera in Stetin, von einem Verein praktiſcher Aerzte.

* 228. Hans Nicolai Frenſſen,

königl. dän. Landvogt auf der ſchleswigſchen Inſel Sylt;

geb. d. 28. Mai 1798, geſt. d. 11. Aug. 1833.

Die Stadt Flensburg im Herzogthume Schleswig, war F.'s Geburtsort. Auf der dortigen Gelehrtenſchule trefflich vorgebildet, betrieb er auf der Univerſität die Rechtswiſſenſchaften mit ſolchem Eifer, daß er bereits 1821, alſo in einem Alter von 23 Jahren, ſich dem Amtsexamen auf dem Schloſſe Gottorf vor der Stadt Schleswig ſtellen konnte, und in demſelben das höchſte Prädicat, den erſten Charakter davontrug. Er ließ ſich dann als Secretär bei dem ſchleswigſchen Obergerichte,

welches gleichfalls auf dem genannten Schloſſe ſeine Sitzungen hält, anſtellen, und erhielt ſogleich den Titel Kanzleiſecretär. Bald darauf ward er zum Archivar bei dem gedachten Gerichte befördert. Als nun der 1830 zum Landvogt auf der ſchleswigſchen Inſel Sylt beſtellte Kanzleirath Lornſen ſich durch ſeine Schrift: „Ueber das Verfaſſungswerk in Schleswig-Holſtein“ dieſes Amtes verluſtig gemacht hatte, ward unterm 20. December 1831 unſer F. zum Landvogt auf Sylt ernannt. Nachdem er kaum 1½ Jahr dieſem Amte vorgeſtanden, wurde er durch den Tod demſelben entriſſen. Sein Verluſt erregte bei den ſämmtlichen Bewohnern der Inſel die größte Theilnahme und höchſte Betrübniß, indem er ſich die ungetheilte Zuneigung und Liebe derſelben in hohem Grade erworben hatte. Davon zeugt ein Brief von Sylt, der im Altonaer Mercurius von 1833 Nr. 138 Sp. 2748 abgedruckt worden. Hierin heißt es unter andern: „Er war ein Mann, der bei einem hellen Kopfe und vielem Talente zugleich ein gefühlvolles und edles Herz beſaß, und dieſen Eigenſchaften entſprechend trugen ſeine Handlungen auch ſtets das Gepräge der Gerechtigkeit und einer menſchenfreundlichen Geſinnung. Obgleich anhaltende Kränklichkeit ſeine Thätigkeit um vieles lähmte, ſo wünſcht die Inſel ſich doch einen Mann von ſeinen Eigenſchaften wieder zum Landvogt.“ —

Itzehoe. H. Schröder.

* 229. Philipp Hartmann Dietrich v. Witzleben,

königl. ſächſ. Major der Infanterie;

geb. den 22. Sept. 1769, geſt. den 12. Aug. 1833.

Auf dem väterlichen Gute zu Wollmirſtädt in Thüringen erblickte W. am oben angegebenen Tage das Licht der Welt und genoß auch ſeine frühefte Erziehung daſelbſt, bis er in zarter Jugend die Schule von Roßleben beſuchte, und noch als Schüler daſelbſt in die Liſten des kurfürſtlich ſächſiſchen Küraſſierregimentes von Benkendorff eingetragen wurde, ohne jedoch zur Dienſtleiſtung gezogen zu werden. Der Krieg von 1778 brach aus, W., zu jung, um marſchiren zu können, trat ſeine Stelle an einen ältern Bruder ab, und ward 1779 als Page an den Hof des Herzogs v. Weimar gebracht, wo er den Unterricht vorzüglicher Lehrer genoß. Bekanntlich fand zu jener Zeit ein glänzender Zuſammen-

fluß ausgezeichneter Geiſter in Weimar ſtatt, und wenn dieſe auch den jungen Pagen keiner beſondern Aufmerkſamkeit würdigten, ſo war doch ihr Beiſpiel von großem Einfluſſe auf den hellen Geiſt und Verſtand des Knaben, dem ein reger Sinn für Wiſſenſchaft und ſchöne Literatur, trotz der unglücklichen Verhältniſſe ſeines ſpätern Lebens, bis an das Grab inwohnte. Der beſondern Gunſt des regierenden Herzogs genießend, trat W. im Jahre 1783, durch deſſen Vermittelung als Junker in das in Halle garniſonirende preußiſche Infanterieregiment, damals Prinz von Bernburg genannt, und fand in dem Hauſe ſeines Oheims, des verabſchiedeten Oberſten von Billerbeck, ein zweites Vaterhaus. Im Jahre 1785 avancirte er zum Fähndrich, ſpäter zum Secondelieutenant, war als ein ſehr guter Offizier von ſeinen Vorgeſetzten geachtet, und dabei ein Liebling ſeiner Kameraden. Als im Jahre 1790 die preußiſche Armee drohende Bewegungen gegen Oeſterreich machte, marſchirte auch das Regiment aus Halle, deſſen damaliger Chef der General von Thadden war, aus, und verrichtete den Garniſondienſt in Berlin, kehrte jedoch, nachdem friedliche Verhältniſſe eingetreten waren, bald wieder nach Halle zurück. Im Jahre 1792 vermählte ſich W. mit einer Fräulein von Funck, der Schweſter des nachherigen ſächſiſchen Generallieutenants von Funck *), aber nur kurze Zeit konnte er die Freuden der Ehe genießen, denn im nämlichen Jahre noch marſchirte das Regiment, dem er angehörte, gegen die republikaniſchen Franzoſen. Aus der Champagne glücklich zurückgekehrt, nahm W. an der Belagerung von Mainz 1793 Theil, und erhielt hier, bei dem Angriffe eines vorliegenden Werkes, einen Schuß in den linken Oberſchenkel, der ihn vier Monate lang in Frankfurt a/M. in das Zimmer bannte. Erſt gegen Ende des Feldzuges von 1793 traf W. wieder beim Regimente ein, mit dem er 1794 focht, und 1795 nach dem Basler Frieden wieder in der Garniſon Halle eintraf. Er avancirte nach und nach zum Premierlieutenant und Stabscapitän, und der gewöhnliche Gang der Beſchäftigungen des Garniſondienſtes ward nur durch ſeine Ernennung zum Kantoncommiſſarius des Regimentes unterbrochen. Da brach der Krieg von 1805 aus, das Regiment marſchirte, doch nur um im Herzogthum Weimar mehrere Wochen ruhig zu

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 6. Jahrg. S. 635.

ſtehen; W. hatte hier die Freude, mehrere ſeiner ehemaligen Lehrer und Jugendfreunde aus der Pagenzeit wiederzuſehen. Im Feldzuge von 1806 befehligte er als Stabscapitän die Leibcompagnie des Regiments, welches den Generalmajor von Renouard zum Chef hatte, zeigte in der Schlacht bei Auerſtädt, daß er den Ruf eines ausgezeichneten Offiziers auch im Kriege verdiene, wurde beim Rückzuge vom Schlachtfelde in den rechten Fuß verwundet, und hatte es nur der Anhänglichkeit ſeiner Compagnie zu danken, daß er hier der Gefangenſchaft entging, der er aber im November in Folge der Capitulation von Magdeburg doch noch anheimfiel. Auf das Ehrenwort entlaſſen kehrte W. nach Halle zurück, wo er ruhig lebte; doch auch hier ſollte ſeines Bleibens nicht lange ſein. Einzelne Aufſtände der Landbewohner in Heſſen, die das Abſchütteln des franzöſiſchen Joches bezweckten, hatten in mehreren preußiſchen Patrioten den Plan zu einem allgemeinen Aufſtande hervorgerufen; gehörte auch W. nicht zu den Anſtiftern, ſo hatte man ihm doch die Rolle eines Anführers der bewaffneten Bewohner des Saalkreiſes und der Grafſchaft Mannsfeld zugedacht, wozu er allerdings ſehr geeignet ſchien, da er mit einer großen Zahl der Landleute durch die Beſorgung der Kantongeſchäfte in Berührung gekommen und von ihnen gekannt war. Der Plan war aber den franzöſiſchen Behörden bekannt worden, W. erhielt eine Warnung; dieſe und mehrfache Einladungen der Verwandten ſeiner Gattin, vermochten ihn, ſich nach Wurzen in Sachſen zu begeben, wo er ſich unbeobachteter glaubte. Alle Verſuche, die er nach dem Tilſiter Frieden zu einer Wiederanſtellung machte, ſcheiterten an der damaligen Lage des preußiſchen Staates; ohne eigenes Vermögen, mit den traurigſten Ausſichten für die Zukunft, nahm er daher gern einen Ruf, in ſächſiſche Militärdienſte zu treten, an, erhielt vom Könige von Preußen den erbetenen Abſchied mit dem Grade eines Majors, und trat als ſolcher im Februar 1812 in die ſächſiſche Armee ein. Zum Director der Feldhoſpitäler ernannt, wohnte er dem Feldzuge in Rußland, ſo wie dem in Sachſen 1813, im Gefolge des 7. Armeecorps bei, und ſeine Thätigkeit in dieſem Poſten, die Sorgfalt, mit der er die Leiden der Verwundeten und Kranken zu lindern ſuchte, wurden vom Generalcommando lobend anerkannt. Weniger gut war das Verhältniß, in dem er mit ſeinem unmittelbaren Vorgeſetzten, dem

General-Intendanten v. Ryſſel*) ſtand, und eine Folge dieſes Verhältniſſes war es, daß ihn Ryſſel, der nach der Schlacht bei Leipzig einen ausgedehnten Einfluß auf die ſächſiſchen Truppen erlangte, außer Thätigkeit ſetzte. — Schon ſeit langen Jahren litt W. am Podagra, die Wunden und die Strapazen der Jahre 1812 und 1813 verſchlimmerten ſeinen Zuſtand immer mehr und mehr, er konnte ohne Hilfe eines Stockes nicht mehr gehen, war nicht mehr für den Militärdienſt geeignet, und erhielt deshalb im Jahre 1821 ſeine Entlaſſung mit Penſion. Sein Uebel nahm immer zu, er mußte ſich der Krücken bedienen, bald aber wurde er gänzlich des Gebrauches der Füße beraubt, und bewegte ſich nur mit Hilfe eines Fahrſtuhles. Der im Januar 1831 erfolgte Tod ſeiner Gattin, der treuen Pflegerin des Kranken, machte einen tiefen Eindruck auf ſeinen Körper und Geiſt; eine lange Krankheit im Winter 1832 zu 1833 ſchwächte ſeine Kräfte mehr, und nach unausſprechlichen Leiden endete er ſein ſchwer geprüftes Leben. — Mit reichen Vorzügen des Geiſtes und des Körpers, mit den vortheilhafteſten Ausſichten hatte er ſeine Laufbahn begonnen, das Ende entſprach dem Anfange nicht.

F. v. W.

* 230. Friedrich Chriſtian Ruppe,

herzogl. ſ. Rath und Kammerſecretär in Meiningen;

geb. d. 18. Febr. 1771, geſt. d. 14. Aug. 1833.

Seine Eltern waren: Ernſt Salomon Ruppe, Hutmachermeiſter, Inſtrumenten- und Orgelmacher zu Salzungen, ſo wie Organiſt zu Wildprechtroda, und Chriſtiane Eliſabetha, geborne Walch aus Salzungen. Ruppe's Vater war von Natur durch Talent und Neigung mehr zu muſikaliſchen Kunſtleiſtungen, als zu einem blos mechaniſchen Handwerk beſtimmt, wie dieſes der Sohn in einigen über ſeine frühеſte Jugend niedergeſchriebenen Zeilen ſelbſt bezeugt. Ob aber gleich die männlichen Glieder der Ruppeſchen Familie Fähigkeiten zu höheren Beſtrebungen, namentlich zur Muſik, an den Tag legten, ſo war doch von dem Großvater und Vater des Verſtorbenen das Hutmachergeſchäft für ein ſicheres Fortkommen im Leben, zumal bei ihrer einfachen, ſchlichten Handlungsweiſe und rechtlichen, biederen Geſinnung, die ſich nicht über ihren Stand erheben wollte, vorgezogen worden. Und ſo kam es, daß auch unſer

*) S. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 362.

Ruppe, das ſiebente und letzte Kind ſeiner Eltern (denn er verlor die Mutter ſchon 14 Tage nach ſeiner Geburt durch den Tod), nach dem Willen ſeines Vaters zu dieſem Geſchäft, für welches er jedoch nicht die geringſte Neigung fühlte, beſtimmt war. Sein einziger, älterer Bruder, Chriſtian Friedrich, ſtudirte zu Leyden die Rechte und wurde ſpäter als Profeſſor der Muſik daſelbſt angeſtellt. Der Vater ſtarb 1786 und in demſelben Jahre, wo Salzungen von einem fürchterlichen Brande heimgeſucht wurde, verlor auch die Ruppeſche Familie ihr Wohnhaus und faſt nichts konnte gerettet werden, als das von dem Vater verfertigte Klavier. Um ſeinem Lieblingsſache, der Muſik, obliegen zu können, verſprach Ruppe ſeinem Vater, ſich dem Studium der Theologie zu widmen, beſuchte deshalb ſämmtliche Schulklaſſen ſeiner Geburtsſtadt, und nachdem er Eltern und Vermögen verloren hatte, begab er ſich auf das Gymnaſium zu Eiſenach, wo er, obgleich erſt 15 Jahre alt, Unterricht auf dem Klavier ertheilte, und ſich theils dadurch, theils durch muſicaliſche Abendunterhaltungen größtentheils ſeine nöthigen Lebensbedürfniſſe verſchaffte. Schon vor ſeinem Abgange nach Eiſenach hatte er nach dem Tode ſeines Vaters die Organiſtenſtelle zu Wildprechtrode verwaltet. Nach einem halbjährigen Aufenthalt in dieſer Stadt wünſchte er, um ſorgenfreier leben und ſeinen Studien mehr obliegen zu können, das Gymnaſium zu Schleuſingen zu beſuchen und durch die Beſtimmung Herzogs Georg eine Freiſtelle daſelbſt zu erhalten. Dazu erſchien eine ſehr günſtige Gelegenheit, als Ruppe mit einem Schulfreunde in Steinbach zum Beſuch und der Herzog in der Kirche daſelbſt zugegen war. Der talentvolle Jüngling erhielt die Erlaubniß, bei dem Gottesdienſte die Orgel zu ſpielen, und ſeine hier bewieſene Fertigkeit hatte für ihn die glücklichſten Folgen, denn der Herzog nahm ihn ſofort in dem Reſidenzſchloſſe auf und ſorgte auf die edelmüthigſte Weiſe für ſeinen Unterhalt. Nun beſuchte er das Lyceum zu Meiningen und erhielt auch noch auf des Herzogs Befehl Unterricht im Generalbaß und auf der Violine. Nach vollendetem Curſus auf dem Lyceum zu Meiningen ſtudirte Ruppe dem Willen des Herzogs zu Folge in Jena Kameralwiſſenſchaften, und beſuchte hierauf Weimar, Deſſau und Wörlitz, um ſich im Praktiſchen zu üben und zu vervollkommnen. Ins Vaterland zurückgekehrt, wurde er zuerſt als Verwalter der heroglichen

Meierei und als Bauamtsregiſtrator angeſtellt, dann im Jahre 1803 zum Kammerregiſtrator, 1817 zum Kanzleiſecretär, 1822 zum Rath und 1825 zum Kammerſecretär ernannt. Am 25. December 1801 verheirathete ſich R. mit Johanne Amalie Kühn, Tochter des Dr. Kühn zu Eiſenach, mit der er ſehr glückliche Tage verlebte, ſie aber am 4. April 1821 durch den Tod verlor. Das einzige, aus dieſer Verbindung entſproſſene Kind, Minna, iſt mit dem Landrichter Eduard Rommel zu Römhild vermählt. Am 22. Juli 1822 ſchritt Ruppe zur zweiten Ehe mit Chriſtiane Krauſe, einer Tochter des vormaligen Stadtcantors und Quartus Krauſe in Meiningen. Von den 5 aus dieſer Ehe erblühten Kindern, ging ein hoffnungsvoller Sohn dem Hingeſchiedenen nach Jenſeits voran. — Seit 1798 war er als Soloſpieler auf Clavier und Violine Mitglied der herzoglichen Hofcapelle. Die Compoſitionen, welche der Verſtorbene, beſonders bei verſchiedenen feierlichen Veranlaſſungen lieferte, ſind folgende: Leiden und Tod Jeſu; — der verlorene Sohn; — die Friedenscantate nach dem Siege der verbündeten Mächte über die Franzoſen; Cantate zum Regierungsantritt des Herzogs Bernhard 1821. — Cantate zum feſtlichen Einzuge der Frau Herzogin Marie; — Cantate zur Geburt des Erbprinzen Georg. — Ein Geſang bei dem goldenen Jubiläum der Frau Herzogin Mutter Louiſe Eleonore. — Mehrere Kirchenmuſiken, Conzerte, Ouvertüren, Symphonien, Trios ꝛc. — Der Tod überraſchte ihn, als er eben eine Oper: „der Sieg der Tugend", gedichtet und größtentheils in Muſik geſetzt hatte. — Die Grundlage von Ruppe's Charakter war die reinſte Seelengüte. Sein Herz erglühte ſtets von der innigſten Dankbarkeit gegen Herzog Georg, den großmüthigen Begründer ſeines Glücks. Ganz ohne Falſch näherte er ſich den Menſchen, mit welchen er irgend in Berührung kam, war gegen Jedermann zuvorkommend höflich, dienſtfertig und gefällig, wiewohl er nicht ſelten mit Undank gekränkt wurde. Er liebte die Geſelligkeit und gab ſich harmlos derſelben hin, unbekümmert, wenn auch zuweilen Spötter ſich Bemerkungen über ſeine beſondere Denk- und Handlungsweiſe erlaubten. Gegen Arme war er oft über Vermögen wohlthätig, denn ſein Gemüth war von der wärmſten Menſchenliebe erfüllt. Raſtloſe Thätigkeit war ihm gleichſam zur andern Natur geworden. Ein treuer Freund, ein wohlwollender Bruder gegen ſeine Ge-

Digitized by Google

ſchwiſter, ein zärtlich liebender Gatte und ſorgſamer Vater ſeiner Kinder, ein durchaus redlicher Staatsbürger und Patriot erwarb er ſich die Achtung und Zuneigung Aller, die ihn näher kannten. Er beſaß ein ſehr lebhaftes Temperament und eine glühende Phantaſie. Von ihm kann man mit Recht ſagen: „Ein harmoniſcher Geſang war ſein Lebenslauf!“ —

Meiningen. Profeſſor Dr. Ihling.

* 231. Auguſt Lorenz,

öffentlicher Rechtsanwalt in Bamberg;

geb. den 10. März 1785, geſt. den 16. Aug. 1833.

Sohn eines Obſthändlers in Bamberg, welcher als hoher Greis im allgemeinen Verſorgungshauſe der Bürger auf dem Michelsberge noch lebt, erhielt er ſo viele Veranlaſſung zur Ausbildung des Geiſtes, als die Familienverhältniſſe erlaubten. Nach vollendetem juridiſchen Kurſe zeichnete er ſich in der landgerichtlichen Praxis ſo vortheilhaft aus, daß er als Acceſſiſt auch am k. Stadt- und Appellationsgerichte ſich üben durfte. Nach mehrjährigen ſehr ehrenvollen Proben gründlicher und eifriger Referirkunſt wurde er als Rechtsanwalt 1814 nach Seßlach, und dann nach Lichtenfels verſetzt. Die gleichzeitige Ernennung eines zweiten Anwalts daſelbſt gab den ſtreitenden Parteien der umliegenden königlichen und gutsherrlichen Gerichte Gelegenheit, ihr Recht auf das Aeußerſte zu verfolgen. Lorenz bot alle Kräfte auf, mit dieſem Streben gleichen Schritt zu halten, und ſich den Kampfluſtigen zu empfehlen. Seine am königl. Appellationsgerichte erworbenen Kenntniſſe von vielfachen Rechtswahrheiten und Verdrehungen, gepaart mit Geiſtesgegenwart, Ueberredungskunſt und edlem Muthe, machten ihm möglich, in den meiſten Streitigkeiten, deren Beendigung ihm anvertraut wurde, den Sieg um ſo leichter zu erringen, als er zugleich mit der neueſten Literatur ſeines Faches ſich vertraut zu machen geſucht hatte. Das ſtets wachſende Vertrauen auf ſeine vollſte Tüchtigkeit hatte den glücklichen Erfolg, daß er jährlich faſt mit mehreren Rechtsangelegenheiten belaſtet wurde, als er ohne Nachtheil für ſeine Geſundheit beſorgen konnte, und daß er doch zugleich ſeine erſchütterten Gegner nicht ſelten zu den für ſeine Klienten vortheilhafteſten Vergleichen bewog, welche dem k. Fiskus oft ſehr erwünſcht waren. Deswegen wurde er auch

manchmal mit Geſchenken außer dem geſetzlichen Honorare beehrt. Wurden ihm ungewöhnliche Ränke durch ſeine Gegner, manchmal unter Mitwirkung von Subalternen eines Richteramtes, ſo geſpielt, daß er das Recht für ſeine Partei nur ſchwer, oder gar nicht gewinnen konnte, ſo ereiferte er ſich, bei ſeiner Anlage zur höchſten Reizbarkeit, nicht ſelten bis zu nachtheiligen Wirkungen auf ſeine Geſundheit. Dieſe litt theils deswegen, theils durch zu große Anſtrengung noch während ſeines Aufenthaltes zu Lichtenfels, gleichzeitig mit jener ſeiner Gattin. Da ſein Hausarzt, Dr. Krappmann daſelbſt, eben auf dem Landtage war, ſo nahm er Veranlaſſung, zur Pflege beider, wie zur beſtmöglichen Erziehung ſeiner Kinder, nach Bamberg zu ziehen. Während er dieſer Pflicht der Selbſterhaltung oblag, bat er zugleich bei mehreren Erledigungen von Advocatenſtellen in der Stadt um allerhöchſte Erlaubniß hier bleiben zu dürfen. Je mehr er auf die billige Rückſicht ſeiner geſtörten Geſundheit, großen Familie, höchſt ausgedehnten vieljährigen Landpraxis, und der rechtlichen Forderung hoffte, daß alle neu anzuſtellenden Advocaten eine Reihe von Jahren auf dem Lande zubringen ſollten, ehe ſie zum Wohnſitze in der Stadt befördert werden; deſto mehr ſchmerzte ihn die auffallende Begünſtigung mehrerer junger Collegen vor ihm. Dieſe Erfahrung nagte ſo ſehr an ſeinem Innern, daß ſein Körper immer mehr litt. Sein ſtiller Kummer erreichte den höchſten Grad, als er 2 Monate vor ſeinem Tode den ſtrengſten Befehl zur Rückkehr nach Lichtenfels erhalten hatte, und ſogar verſchiedene Einleitungen zum Tauſche mit 2 Bamberger Collegen nicht gelingen ſah. Durch dieſen Unfall wurde ſeine tiefſte Schwermuth begründet, und ſeine Geſundheit ſo erſchüttert, daß ein Schlagfluß unvermeidlich erfolgen, und ſein Leben beendigen mußte, welches ſonſt noch lange würde gedauert haben. — Das Vaterland verliert an ihm einen derjenigen Advocaten, welche von der hohen Beſtimmung ihres Standes, im Vergleiche zu den übrigen Ständen, ganz durchdrungen ſind. Deswegen ſah er der Einführung der öffentlichen Gerichtsbarkeit, bei welcher geiſtreiche, erfahrne und beredſame Anwälte im ſchönſten Lichte ſich zeigen können, mit Sehnſucht entgegen. Deswegen lobte er ſtets die Gewohnheit der franzöſiſchen und engliſchen Regierung, ihre Staatsdiener vorzüglich aus Advocaten zu wählen, wie auch der weiſe Fürſtbiſchof Franz Lud-

wig v. Erthal ſeine meiſten Landbeamten aus den Vorzüglicheren dieſes Standes gewählt hatte. Um die k. Staatsregierung zu veranlaſſen, die Rechtsanwälte in eine dem k. Staatsdienſte ähnliche Würde zu erheben, ließ er vor dem 3. Landtage im Frühlinge 1824 bei dem Buchhändler Weſche in Bamberg auf eigene Koſten die Druckſchrift von 4 Bogen erſcheinen: „Gedanken und Wünſche über den Advocatenſtand in Baiern", welche von allen ſeinen Collegen mit dem größten Beifalle aufgenommen, obgleich von der k. Staatsregierung nicht ganz berückſichtigt worden ſind. — Im April 1814 hatte er ſich mit einer Bamberger Melbers-Tochter Haas aus Liebe verehelígt. Von den mit ihr gezeugten Kindern leben 3 Töchter und 2 Knaben. Sie hatte durch die glückliche Gabe, bei ſeinen Aufwallungen aus widrigen Geſchäften klug zu ſchweigen, ſich ein ſehr zufriedenes Leben bereitet, welches er noch durch die größte Sparſamkeit in allen unnöthigen Ausgaben verſüßte, um die Frau und Kinder nach ſeinem Tode nicht dem größten Mangel Preis zu geben. Mit der zärtlichſten Liebe ſeiner Kinder verband er die ſtrengſte Zucht zur Folgſamkeit; daher ſie auch die größte Hoffnung zum genaueſten Gehorſame gegen die kränkelnde Mutter geben, welche nur durch die Ermannung ihres Geiſtes, wie durch den Schutz von Gönnern und Freunden bis zur Verſorgung derſelben am Leben ſich zu halten hoffen kann. —

Bamberg. Bibliothekar Jäck.

* 232. Franz Joſeph Zoll,

großherzogl. bad. Galleriedirector in Mannheim;

geb. im J. 1772 *), geſt. den 16. Aug. 1833.

Zoll ſagt in einem ſeiner hinterlaſſenen Papiere: „Ich bin im Jahr 1772 — ſo glaube ich wenigſtens — nicht hoch, doch wohl und geſund zu Möhringen, einem fürſtlich Fürſtenbergiſchen Amtsſtädtchen an der Donau, geboren." — Sein Vater, der Bürger Conrad Z. daſelbſt, war Maler und Bildhauer zugleich; von welchem auch unſer Zoll den erſten Unterricht erhielt. In ſeinem 14. Jahre verließ er ſein väterliches Haus und wanderte nach München, wo er jedoch nur kurze Zeit verweilte, denn er begab ſich von da zu einem Oheim, einem damals bekannten Freskomaler, der in Bergen

*) Nach andern Nachrichten ſoll er 1770 geboren ſein.

bei Altötting, einem berühmten Wallfahrtsorte in Altbaiern wohnte. Dieſer nahm den Neffen freundlich auf und gebrauchte ihn als Gehilfen bei ſeinen Arbeiten, die er in mehreren Kirchen der dortigen Gegend zu fertigen hatte. Hier erwachte in ihm zuerſt die Liebe und Neigung zur Hiſtorienmalerei; darum kehrte er nach 2 Jahren wieder nach München zurück, wo er Schüler der Academie wurde und fleißig nach der Antike und nach dem Leben zeichnete, auch einige Gemälde copirte. Damals lernte er den dortigen Gallerie-Director Dorner und den Hofmaler Hauber kennen, die ihn bald lieb gewannen und deren freundſchaftlicher Umgang und liebreiche Belehrung für ihn von großem Nutzen war. Anfangs übte er ſich beſonders im Porträt, und ſeine glückliche Auffaſſungsgabe, ſo wie die ſorgfältige Behandlung verſchafften ihm großen Beifall und viele Beſtellungen. Außer einer Menge von Bildniſſen verfertigte er damals in München auch einige Bilder aus der hl. Geſchichte für Kirchen. Um dieſe Zeit machte er auch einen Ausflug in die Schweiz, kehrte aber bald wieder zurück. Bei einem Beſuche in ſeiner Heimath im April 1802 ertheilte ihm der regierende Fürſt, Carl Egon von Fürſtenberg, den Charakter eines fürſtlichen Hofmalers. Dazumal wählte er Freiburg eine Zeit lang zu ſeinem Aufenthalte; hörte dort Aeſthetik bei Jakobi, deſſen ſehr ähnliches Bildniß, von ihm gefertigt, noch vorhanden iſt. Er gewann damals die Zuneigung eines edlen Kunſtfreundes, des verſtorbenen geheim. Rathes Freiherrn von Baden *). Die Unterſtützung dieſes edelſinnigen Mannes ſetzte den Künſtler in den Stand, in eben dieſem Jahre noch eine Reiſe nach Paris zu unternehmen, wo er ſich mit der franzöſiſchen Schule bekannt machte und einige ſchöne Bilder für ſeinen Gönner verfertigte. Von dort zurückgekehrt unternahm er eine Reiſe nach Wien, wo er zwei Jahre verweilte. Während dieſer Zeit beſuchte er die anatomiſchen Vorleſungen fleißig und malte viele Bildniſſe. Die Kaiſerſtadt ſagte wohl ſeiner Neigung und Liebe zur Kunſt, weniger aber ſeiner Geſundheit zu; deswegen begab er ſich zum drittenmale nach München, wo er wieder hinlängliche Beſchäftigung fand. Später wendete er ſich nach Karlsruhe, wo eben für die Künſte ein neues ſchönes Morgenroth aufging. Karl Friedrich beſaß den ſcharfen Blick des Menſchenkenners, und

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 929.

wußte ſchnell Wahrheit von gleißender Lüge zu unterſcheiden. Zoll gewann bald das Wohlwollen des edlen Fürſten, der zweimal ſein Bildniß von ihm malen ließ; einmal als Büſte, das zweitemal in ganzer, lebensgroßer Figur. — Im Jahre 1810 verweilte er einige Zeit am fürſtlichen Hofe zu Sigmaringen, wo er mit vielem Beifall malte, und von wo aus er einen abermaligen Beſuch in dem ihm ſo lieb gewordenen München machte, der ſich aber nur auf einige Monate beſchränkte. Jetzt erſt wurde ſein längſt gehegter, heißer Wunſch erfüllt; denn Karl Friedrichs Enkel und Nachfolger, der Großherzog Karl, gab dem Künſtler die Mittel an die Hand, den klaſſiſchen Boden, die Heimath der Kunſt, Italien zu beſuchen. Nachdem er die öffentlichen und Privatſammlungen Verſchiedener geſehen, begab er ſich nach dem längſt erſehnten Ziele, nach Rom. Hier brachte er nach ſeinen eigenen Aeußerungen zwei ſehr angenehme Jahre im Kreiſe befreundeter Künſtler zu. Er legte ſich jetzt mit Fleiß und Eifer ausſchließend auf Geſchichtsmalerei. Seine Vorbilder fand er in den Meiſterwerken der römiſchen Schule, deren gründliches Studium ſich in ſeinen ſpätern Werken auf eine erfreuliche Weiſe bemerklich machte. Karls Nachfolger, Großherzog Ludwig, obgleich der Kunſt nicht ſonderlich befreundet, achtete jedoch Zoll's Talente und Perſönlichkeit. Er ſaß ihm zu einem Portrât in Lebensgröße und ernannte den Künſtler im Jahre 1821 zum Zeichenlehrer an der Univerſität Freiburg mit dem Charakter als Profeſſor und einem jährlichen Gehalte von 400 Gulden. Vier Jahre lebte Zoll daſelbſt in ſchöner, nützlicher Thätigkeit und war allgemein geachtet. — Als der verdienſtvolle Galleriedirector Staapen in Mannheim hohen Alters wegen in den Ruheſtand verſetzt wurde, kam Zoll als Inſpektor mit einem jährlichen Gehalte von 600 Gulden nebſt freier Wohnung nach Mannheim, wo er nun ganz in ſeinem Elemente war. Hier fand er treffliche Abgüſſe von Antiken, eine Reihe ſchätzbarer Gemälde und eine bedeutende Sammlung von Kupferſtichen in einem äußerſt freundlichen Locale. Seine erſte Sorge war, eine neue, zweckmäßige Anordnung, wie ſie jeder Gallerie zu wünſchen wäre, und wodurch die Betrachtung ſowohl als die Benutzung dieſer Kunſtſchätze ungemein erleichtert wurde. Bald ſammelte ſich um ihn ein Kreis wackerer Schüler, von denen ihm mehrere von Freiburg aus nachgezogen waren, und man darf ſagen, Zoll war

zum Lehrer geeignet, wie Wenige. Er behandelte ſeine Zöglinge mit theilnehmender Aufmerkſamkeit und väterlichem Wohlwollen. Ihre Fortſchritte waren ſein größtes Vergnügen. Ueberhaupt zeigte er ſich überall thätig, wo es galt, Schönes oder Nützliches zu fördern. — Nachdem der Galleriedirector Staapen im J. 1831 geſtorben war, erhielt endlich Zoll deſſen Stelle mit einer Gehaltszulage von 200 Gulden. Allein nicht lange ſollte er die Früchte ſeines thätigen Lebens gewinnen. Seine Kräfte nahmen allmählig ab. Eine ungewöhnliche Sehnſucht hatte ihn ergriffen, jenen Ort noch einmal zu beſuchen, wo der Sinn für die Kunſt eigentlich erſt recht in ihm erwacht war; wo er in ſeiner Jugend ſo Manches erlernt, und im Kreiſe trauter Freunde ſo frohe Tage verlebt hatte. Dieſe ſeine Sehnſucht zu befriedigen, trat er im Sommer 1833 in Geſellſchaft eines Freundes die Reiſe nach München an, wo er unter alten Freunden und ſchönen Erinnerungen ſich bald etwas geſtärkt fühlte. Als er aber eben nach Mannheim wieder zurückkehren wollte, befiel ihn ein Gichtübel, an dem er früher öfters litt, und welches ſich dermaßen verſchlimmerte, daß er am oben genannten Tage vor Mittags verſchied. Abends zuvor hatte er noch einen Brief bei einem ſeiner Freunde abgeholt. — Zoll war ein denkender Künſtler. Er hatte das Techniſche vollkommen inne und vollendete ſeine Arbeiten mit liebevoller Sorgfalt. Unter ſeine vorzüglichſten Arbeiten gehören: Eine Auferſtehung, die er als Altarblatt für die Kirche ſeines Geburtsortes malte und die Fortſetzung des von Feodor angefangenen bibliſchen Cyclus, grau in Grau, für die proteſtantiſche Kirche in Karlsruhe. Die Compoſition iſt genial und die Gruppirung meiſterhaft. Daß er hier nicht, wie ſein Vorgänger, dem Prinzip der Antike folgte, ſondern den Kirchenſtyl der römiſchen Schule erwählte, wird ihm der Kenner als Verdienſt anrechnen. — Allein nicht nur als Künſtler, ſondern auch als Menſch war der Hingeſchiedene ausgezeichnet. Sein gerader, offener Charakter erwarb ihm allenthalben viele und innige Freunde. Streng rechtlich, war er ein Freund der Wahrheit, und wer dieſe nicht ertragen konnte, der konnte auch ſein Freund nicht ſein. Er war ein warmer Freund ſeiner Freunde und beſaß trotz ſeines äußeren Ernſtes, tiefes Gefühl und eine ſeltene Gemüthlichkeit. Uebelverſtandener Künſtlerſtolz, kleinliche Eiferſucht oder Neid waren ihm fremd. Zur nähern

Kenntniß dieſes tüchtigen Künſtlers und vortrefflichen Mannes, mag folgender Auszug aus einem Schreiben dienen, welches der academiſche Senat, bei deſſen Abgange nach Mannheim an ihn erließ. Darin heißt es: „Stets werde das Conſiſtorium und werden alle einzelne Mitglieder deſſelben mit wahrer Achtung und Freundſchaft des Mannes ſich erinnern, welcher unter ihnen mehrere Jahre hindurch ausgezeichnet nützlich gewirkt und allenthalben die Liebe zur ſchönen Kunſt angefacht, der mit einem Worte ſeinen Wirkungskreis auf die rühmlichſte Weiſe ausgefüllt, und auch als Menſch durch die Offenheit ſeines biedern Charakters, durch Humanität und die Annehmlichkeit ſeines Umganges ſich die Hochachtung und das Wohlwollen des geſammten hieſigen Publicums erworben hat. Indem wir Ihnen dieſes Lebewohl nachſenden, fügen wir zugleich die Verſicherung bei, daß wir ſtets mit ganz beſonderer Achtung und mit Freundſchaft Ihnen zugethan zu ſein das Vergnügen haben werden.“ — Unter ſeine vorzüglichſten Schüler, die er größtentheils in Mannheim gebildet, gehören: Erhard Brenzinger aus Thiengen; Dominik Heiß aus Neuſtadt auf dem Schwarzwalde; Auguſt Baumgarten aus Freiburg; Ignaz Weißer von Döppingen; G. P. Weiß aus Mannheim; Julius Schulz aus Stettin; Karl Hauper aus Mannheim; Adam Ditos aus Dietelsheim; Johann Stadler aus Ebnet. Noch viele Andere bedauern ſein für ſie zu früh erfolgtes Hinſcheiden. Aus freiwilligen Beiträgen ſeiner zahlreichen Freunde wird ſich ein würdiges Denkmal auf ſeinem Grabe erheben.

Mannheim. Profeſſor Rappenegger.

233. Karl Schall,

Belletriſt in Breslau;

geb. d. 24. Febr. 1780, geſt. d. 18. Aug. 1833 *).

Schall war einer von den Charakteren, an denen Deutſchland überhaupt nicht reich, unſere gegenwärtige Epoche aber beſonders arm iſt. Sch. war nichts, nicht einmal Doctor, Hof- oder Legationsrath, er hatte keinen Orden, keine Miſſion, kein Vermögen; was er als Schriftſteller geleiſtet hat, hat nicht die Bedeutung, daß

*) Converſ. Lexic. der neueſten Zeit, Zeitung für die elegante Welt u. A.

darum ſein Name unter den erſten Lichtern glänzen könnte, er war eben nichts, als was er bei ſeiner Geburt war — Karl Schall, und doch gibt es keinen geſellſchaftlichen Kreis, in dem er aufgetreten, wo er nicht ſogleich eine gewiſſe Bedeutung gewonnen, die ſich weit darüber hinausverbreitet, und wo ſein Andenken nicht auch nach ſeiner Entfernung fortlebte. Die große Londoner Welt hat ihre Fashionables, die durch Bizarrerien, oft durch nicht mehr als eine geſteifte Cravatte, in ungeheuern Ruf kommen und den Ton angeben. Edler hatte ſich im vorigen Jahrhundert dies Verhältniß in Paris geſtaltet, wo Männer und Frauen, ohne beſondern Rang oder bedeutende Glücksgüter, nur durch Liebenswürdigkeit im Umgange und Witz und Kenntniſſe, die ſie am beſten an den Mann zu bringen wußten, zu Dictatoren des Geſchmackes wurden. In Deutſchland muß zu der anmuthigen Gentilezza etwas Geniales kommen, und man hat die Bemerkung gemacht, daß der Humor, der etwas von Falſtaff und Eulenböck an ſich trägt, nie ſeine Wirkung verfehlt. Wohlbeleibten Geſtalten mit offenen Vollmondsgeſichtern vergibt auch das ſpröde Ohr Mittheilungen, denen es ſich ſonſt verſchlöſſe, und der deutſche Humaniore verzeiht ſolchen Lieblingen gern einen öconomiſchen Leichtſinn, über den der deutſche Familienvater die Hände über den Kopf zuſammenſchlüge. Die wenigen Exemplare dieſer Art, die noch mit grauem Haar Jünglinge ſind, ſtammen aus einer Zeit, wo die Jugend weniger reflectirte, als genoß. Ganz ſo ſtand Sch. unter den einſylbig reflectirenden oder docirenden Geiſtern, die das Characteriſticum unſerer gelehrten Geſelligkeit ausmachen, wie eine ſchöne Ruine aus der Zeit da, wo es noch eine Converſationskunſt gab. Mit einer anmuthigen Suada, nicht überſprudelnd von Witz, aber geſtützt auf Kenntniſſe der Erfahrung und des Studiums, mit pſychologiſchem Tact, der ihn die Neigungen der geſelligen Umgebung herausführen ließ, wußte er Jeden, mit dem er ſprach, zu feſſeln, und nicht ſo, daß er dominirte, ſondern, indem er aus dem Andern ſelbſt das hervorzulocken wußte, was die Unterhaltung förderte, oder ihm ſchmeichelte. Ein vollendeter Gentlemann in der Unterhaltung, die beſonders die Damen bezauberte, entwickelte er hier äſthetiſche, gelehrte, theatraliſche und politiſche Kenntniſſe, welche ihm einen weit höhern Rang anwieſen, als ſeine Schriften und Dichtungen, denen er nicht den

leichten und zugleich gehaltenen Ton zu geben gewußt, welcher eben ſeine mündliche Rede charakteriſirte. Sein Leben iſt ſehr einfach. Sohn eines gebildeten und begüterten Kaufmanns in Breslau, der, auch ſchon berühmt wegen ſeines gentilen Tons, zwiſchen den damals ſchroff getrennten Ständen der reichen Handelsſtadt den Vermittler machte, ſollte er Kaufmann werden. Seine Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, die Hand in Hand mit den ernſteſten Studien und der allerfrivolſten Modeluſt ging, verleidete ihm den Stand ſehr bald. Er war reich, unabhängig, dichtete, ſchrieb, reiſte; und als er nicht mehr reich war, gelang es ihm, die „Neue Breslauer Zeitung" zu gründen, welche bis zu ſeinem Tode unter ſeiner obern Leitung ſich des beſten Gedeihens erfreute. Von ſeinen kleinen Theaterſtücken halten ſich noch viele auf den deutſchen Bühnen, z. B. „die unterbrochene Whiſtpartie", „Trau, ſchau, wem?", „Kuß und Ohrfeige", „Theaterwuth", die gelungenſte Parodie des Theaterunweſens der vorletzt vergangenen Decennien. Ueberhaupt iſt Sch.'s Bühnenſtücken eigen, daß er nicht auf der einfachen Natur, ſondern auf einer Bühnennatur fortbaut; daher ein Dialog voller Anſpielungen und manches Geſchraubte, was die Verſtändigung fürs große Publicum erſchwert. Die Fülle von Wortwitz gleicht dies aber wieder aus. Sein letztes Luſtſpiel, das Glück gemacht hat, iſt „Knopf und Flausrock", die bekannte Anekdote von Kant und den Studenten behandelnd. Sein letztes Drama: „Schwert und Spindel", dreht ſich um ein Feudalthema, das ſchon allzu entfernt von den Intereſſen der Zeit liegt, um allgemein anſprechen zu können. Zu bedauern iſt, daß er ſeine letzte belletriſtiſche Arbeit: „die Laute", eine Novelle in 2 Bänden nicht vollenden konnte, von der er ſagte, daß er darin ſein ethiſches und äſthetiſches Glaubensbekenntniß niedergelegt habe. Zuletzt mehrere Jahre in Berlin, wo er Luſt zu bekommen ſchien, ſich anzuſiedeln, war er thätiger als je; denn er arbeitete ſtets nur, wenn ihn Noth dazu zwang, die ihm jedoch nie ſeine Jovialität zu rauben im Stande war. Er projectirte mehrere Dramen und war mit einem Sittenromane beſchäftigt. Seine Rückkehr nach Breslau und eine anhaltende Kränklichkeit waren ſtörend dazwiſchen getreten. Er war einer der beſten Kenner des alten Theaterweſens und hätte eine ſeiner Fähigkeiten ganz geeignete Stellung nur an der Spitze eines großen

Theaters gefunden. Eine Geſchichte des deutſchen Theaters hätte wohl keinen beſſern Verfaſſer finden können, als Schall, wenn ſonſt ſeine große Neigung zur behaglichen Unthätigkeit ihn dies hätte unternehmen laſſen. Von einem literariſchen Nachlaſſe iſt wohl nichts zu erwarten. — Er war Katholik, und wenn man Religioſität, die auf einer poetiſchen Baſis ruht, Frömmigkeit nennen will, auch ein frommer Katholik. Alle ſeine Irrthümer und Schwachheiten beruhen darauf, daß er ein ganz iſolirtes und unabhängiges Verhältniß für das höchſte Gut im Leben hielt, und ihm unabläſſig nachſtrebte, ohne die geiſtige Kraft zu beſitzen, ein ſolches Verhältniß mit allen Reſignationen conſequent durchführen zu können. Mit Recht ſagt einer ſeiner Biographen, daß an ihm ein großer Freudenmarſchall, Breslau's Sir John, der geliebt, gelacht, gegeſſen und gelitten hat, geſtorben ſei; denn wohl ſelten hat ein Schriftſteller das Leben in ſo vollem Genuſſe ergriffen und aus dem Becher der Luſt mit ſo tiefen Zügen getrunken, als Schall, aber auch ſelten wohl Einer ſo viel Heiterkeit und Frohſinn um ſich verbreitet, als er. — Auf Veranſtaltung mehrerer ſeiner Freunde wurde Sch.'s Namen zu Ehren am 28. Auguſt in der Kirche zu St. Adalbert, wo er einſt getauft worden war, ein Requiem abgehalten. — Seine Schriften ſind: Luſtſpiele. 1. Sammlung. (Mehr Glück als Verſtand. Das Heiligthum. Der Kuß und die Ohrfeige. Trau, ſchau, wem? Der Strohmann oder die unterbrochene Whiſtpartie. Theaterſucht.) Breslau 1817. — Mit Karl v. Holtei: Deutſche Blätter für Poeſie, Literatur, Kunſt und Theater. Ebd. 1823. — Antheil an dem Jahrbuche deutſcher Nachſpiele. Ebd. 1821. — Gedichte in d. Abendzeitung. — Vergl. Gubitzen's Geſellſchafter 1821. Beilage N. 94.

* 234. Julius Kurtzhalſs,

Conducteur und königl. preuß. Gardejäger in Spremberg;

geb. den 6. Sept. 1801, geſt. den 19. Aug. 1833.

Er wurde in Spremberg in der Niederlauſitz geboren, wo ſeine Eltern, der jetzige königlich preußiſche, damals churfürſtlich ſächſiſche Oberförſter Johann Gotthelf Kurtzhalſs, und Frau Charlotte Eugenie, eine Tochter des 1816 verſtorbenen Oberpfarrers Schlinzigk zu

tergraben begannen, die Pflichten ſeines Berufes mit ſeltener Geiſtesſtärke zu erfüllen bemüht war. Er ſtarb, nachdem ihm noch kurz vor ſeinem Tode von Seiten der oberſten Behörde das Prädicat Profeſſor als Zeichen der Anerkennung ſeiner Verdienſte zu Theil geworden war. Schon früher hatte ihm in derſelben Beziehung die philoſophiſche Facultät der Univerſität Breslau die Würde eines Doctors der Philoſophie zu Theil werden laſſen. — Als Schriftſteller hat ſich der Verſtorbene, deſſen unermüdetes Wirken und eben ſo redliches, als dienſtfertiges und freundliches Gemüth einen bleibenden Eindruck bei ſeinen Freunden, Collegen und Schülern zurücklaſſen wird, durch einige kleine Schriften ſehr vortheilhaft ausgezeichnet. Obenan ſteht ſeine gediegene Abhandlung „Ueber die Stadt Platäa, ihre Merkwürdigkeiten, Gebräuche und Schickſale bis zum Jahre 335 v. Chr. (Breslau 1824)". Seine Schrift: „de satyris Horatianis (Vratisl. 1827)" verdient ihrer geiſtreichen Zuſammenſtellung wegen gleichfalls Beachtung, ſo wie nicht minder ſeine bereits im Jahre 1822 zum Jubelfeſte des damaligen Rectors des Gymnaſiums, jetzigen Canonicus, Prof. Dr. Köhler verfaßte „Dissertatio de commodis, quae publici praeceptoris pietas adfert civitati (Vratisl.) —

Breslau. C. G. Nowack.

* 236. Georg Leicht,

Stadtpfarrer und Dechant zu Stadtſteinach;

geb. d. 28. October 1777, geſt. d. 20. Aug. 1838.

Geboren zu Gauſtadt und unterrichtet an der Studienanſtalt zu Bamberg, zeichnete er ſich in den untern Schulen ſo vortheilhaft aus, daß er jährlich zu den erſten ſeiner Mitſchüler klaſſifizirt, und im Sept. 1797 auch zum philoſophiſchen Primate aufgenommen wurde. Nach vollendetem theologiſchen Kurſe gelangte er im Herbſte 1800 zum Stande der Weltprieſter, wurde bald in das Erneſtiniſche Seminar aufgenommen, 8. Oct. 1801 zum Prieſter geweiht, und 28. Januar 1802 zur Ausübung der Seelſorge für würdig erkannt. Damals herrſchte noch die gute Einrichtung, daß die Alumnen vorerſt geraume Zeit alle Zweige der Seelſorge an der großen Pfarre St. Martin ausüben, und ſich als tüchtig erprobeen mußten, ehe ſie zu Gehilfen der Pfarrer ernannt wurden. Seine erſte Ernennung war jene eines Kap-

lans in der obern Pfarre zu U. L. Frau von Bamberg unter dem eifrigen Stadtpfarrer Schellenberger, und an der Seite ſeiner Freunde Oeſterreicher (jetzt Stadtpfarrer zu Baireuth), Fracaſſini, welcher letztere im Berufe längſt geſtorben iſt. Er beurkundete eine ſo rühmliche Thätigkeit, daß er deswegen im Jahre 1806 zum Subregens des Erneſtiniſchen Prieſterhauſes befördert wurde. In dieſem Amte wirkte er vorzüglich, in enger Verbindung mit dem Regens und geiſtl. Rathe Stapf, wie mit ihrem beiderſeitigen Buſenfreunde Pius Brunquell, gegen alle theoretiſchen und praktiſchen Neuerungen jener Zeit, und ſuchte auch die Alumnen nach Möglichkeit an die alten Formen zu gewöhnen. Deswegen gerieth er in einen öffentlichen Kampf gegen mehrere Aufſätze der theologiſchen Zeitſchrift des Profeſſors Joſeph Batz und der oberdeutſchen Literaturzeitung von 1810/11 über die Sätze: „Was ſollen die Klerical-Seminarien leiſten? Soll die Ehe der Katholiken unauflösbar ſein? Welche Geiſtesübungen ſind für Geiſtliche zweckmäßig?“ — Des Kampfes mit dem Zeitgeiſte überdrüſſig, ließ er ſich im Mai 1813 zum Stadtpfarrer und Dechant in Hollfeld befördern, wo er gleichfalls durch unermüdete Thätigkeit in der Seelſorge viele Jahre ſich auszeichnete. Deswegen wurde er nach dem Tode des geiſtl. Raths Stapf durch das Ordinariat aufgefordert, die Stelle eines Regens des Prieſterhauſes zu übernehmen. Er lehnte aber dieſen ehrenvollen Antrag ungeachtet der Hoffnung auf eine Dompfründe ab, und zog die Beförderung auf die Pfarrei Stadtſteinach vor, wo er bis zu ſeinem Tode Alles leiſtete, was man von einem braven Seelſorger wünſchen kann. Durch die vieljährige Anſtrengung aber erzeugte ſich in ihm eine Hypochondrie, welche eben ſo nachtheilig auf ſeinen Körper, als auf ſeinen Geiſt wirkte. Dieſes Uebel zu beſeitigen, beſuchte er einmal das Marienbad, und zweimal das Karlsbad bei eifriger Pflege durch eine Nichte, aber vergebens. Deswegen begab er ſich im Sommer 1833 nach Bamberg zur ernſtlichen Anwendung aller möglichen Mittel; allein die Leberkrankheit war ſchon zu tief gewurzelt, als daß ſie noch gehoben werden konnte. Daher er der Sehnſucht nach ſeinem Pfarrorte folgte, wo er allmählig erſchöpft nach der Segnung mit allen geiſtlichen Heilsmitteln ruhig verſchied. Seine Pfarr- und Amtsgenoſſen werden ihn noch lange Jahre im dankbaren Andenken um ſo mehr behalten, als er in ſeinem letzten

Willen auch der Armen und Schulen eingedenk war. — So eifrig er für die Seelſorge, eben ſo liebevoll und zärtlich war er ſtets für ſeine zahlreichen Geſchwiſter, Neffen und Nichten, deren Geſundheit, Zufriedenheit und Wohlſtand ihn eben ſo beſchäftigte, wie die Sorge für ſein perſönliches Wohl. Deswegen war ihm auch nichts angenehmer, als dieſelben jährlich einmal wenigſtens in ſeiner Nähe zu wiſſen. Dieſe werden ſeine brüderlichen und väterlichen Belehrungen, Ermahnungen und Begünſtigungen lebenslänglich in dankbarſter und verehrungsvollſter Erinnerung zu bewahren ſuchen.

Bamberg. Jäck, Bibliothekar.

237. Dr. Friedrich Wilhelm Kluge,

Rector und erſter Profeſſor des Magdalenäums zu Breslau;

geb. d. 15. Juli 1782, geſtorben d. 21. Aug. 1833 *).

Er war zu Breslau geboren. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er auf der daſigen Bürgerſchule in der Neuſtadt, ſpäter auf dem Magdalenen-Gymnaſium unter Manſo's **) Leitung. Im Jahre 1802 bezog er die Univerſität Halle, wo er außer den theologiſchen Vorleſungen auch noch die eines Fr. A. Wolf ***), Kayßler, Schleiermacher und Steffens mit großem Intereſſe hörte. Nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt widmete er ſich, nachdem er kurze Zeit Generalſubſtitut geweſen, ausſchließlich dem Lehrfache, unterrichtete einige Jahre in der damaligen Reiche'ſchen Lehranſtalt und wurde ſodann Lehrer in dem Hauſe des jetzigen Oberpräſidenten v. Merckel. Im Jahre 1810 ward er als Lehrer an das Eliſabetaniſche Gymnaſium zu Breslau berufen, und in der Folge (1825) zum Profeſſor an derſelben Anſtalt befördert, nachdem ihm kurz zuvor (1824) die philoſophiſche Facultät der daſigen Univerſität den Doctorgrad ertheilt hatte. Zwei Jahre ſpäter (1826) übertrug ihm der Magiſtrat Breslaus das durch Manſo's Tod erledigte Rectorat des Magdalenäums. Ungeachtet ſein Wunſch, durch den wiederholten Gebrauch der ſchleſiſchen Bäder ſeine vieljährigen Bruſtleiden zu erleichtern, nicht in Erfüllung ging, ſo erfüllte er dennoch die Pflichten ſeines Berufs mit gewiſſenhafter Treue, und ſuchte und fand in ſeinen wiſſenſchaftlichen

*) Beilage zu N. 196 der privilegirten ſchleſ. Zeitung.
**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 478.
***) — — — — 2. — — 813.

Studien den Erſatz für die Annehmlichkeiten des Umgangs und der Geſelligkeit, denen er ſich auf den Rat seiner Aerzte allmählig ganz entziehen mußte. Seine vielſeitige Gelehrſamkeit hat er unter andern durch seine ſcharfſinnige lateiniſche Schrift über die Staatsverfaſſung Carthago's, Breslau 1824, durch ſeine kritiſche Herausgabe des Periplus des Hanno, Leipzig 1829, und durch ſeine mit großem Fleiß ausgearbeitete Lebensbeſchreibung des Philoſophen Wolf, Breslau 1831, hinlänglich bekundet; aber wie viel würde ſein regſamer raſtlos fortſtrebender Geiſt, der ſelbſt unter den hartnäckigſten Leiden noch an allen neuen wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſen und an allen bedeutenden Erſcheinungen der Zeit ſo lebhaften Antheil nahm, für die Wiſſenſchaft geleiſtet haben, wenn ſein körperlicher Organismus ein anderer geweſen wäre. Was das Magdalenen-Gymnaſium ſeiner Leitung verdankt, kann hier an dieſem Orte nicht weiter entwickelt werden, eben ſo wenig als das, was ihn ſelbſt, ſeine edle, anſpruchsloſe Perſönlichkeit, ſeinen achtungswerthen Charakter und die Verhältniſſe ſeines zurückgezogenen Privatlebens betrifft.

238. Chriſtiane Karoline Schlegel, geb. Lucius,

Schriftſtellerin in Dresden;

geb. den 7. Dec. 1739, geſt. d. 21. Aug. 1833 *).

Ihr Vater war Karl Friedrich Lucius, ſächſiſcher geh. Secretär und Kabinetsregiſtrator beim Domeſtikdepartement, und ihr Geburtsort Dresden. Die öfteren Berufsreiſen ihres Vaters nach Polen nöthigten ihn, die Erziehung dieſer und ihres zwei Jahre ältern Bruders ſeiner würdigen Gattin, Chriſtiane Sophie, einer Tochter des geh. Kabinetsarchiv-Secretärs Franz zu überlaſſen. Den Unterricht derſelben beſorgten ſorgfältig gewählte Lehrer. 1748 vermehrte ſich der Familienkreis durch eine junge Tochter, Friederike Auguſte. Da das kleine Hausweſen Mutter und Töchtern Muße genug ließ, ſo laſen ſie gemeinſchaftlich ziemlich alle erſcheinende und für ſie paſſende Schriften. Sie arbeiteten dabei fleißig mit ihren Händen und genoſſen ihre kleinen Vergnügungen faſt immer gemeinſchaftlich mit ihrem Bruder, dem ſie mit inniger Liebe zugethan waren. — Karoline liebte vorzüglich die franzöſiſche Sprache, und der Briefwechſel mit einem Freunde ihrer Ju-

*) v. Schindel, die deutſchen Schriftſtellerinnen des 19. Jahrh. 2. Th. S. 248.

gend ließ ſie eine, in damaligen Zeiten bei ihrem Geſchlechte äußerſt ſeltene Gewandtheit und Fertigkeit im Ausdrucke und im Briefſtyle erlangen. Sie gefiel ſich außerdem in größern und kleinern Ueberſetzungen, ſowohl in Proſa, als in Poeſie, las und ſchrieb auch Italieniſch und Engliſch, welches beide Schweſtern ohne Lehrer für ſich trieben. — Aber gewiß von höchſt wichtigem Einfluſſe auf das immer weitere Fortſchreiten derſelben, und zugleich der größte Lobſpruch für ihren Geiſt und ihr Herz, iſt die ausgezeichnete Freundſchaft, die ihr der unvergeßliche fromme Gellert bis an ſeinen Tod widmete. Karolinens Herz mußte natürlich von den Schriften des Mannes, die ſchon damals erſchienen waren, innig ergriffen werden, und ohne ihn perſönlich zu kennen, faßte ſie den Entſchluß, an ihn zu ſchreiben. Dieſer witzige, launige Brief vom 21. October 1760 iſt der Anfang eines bis an Gellerts Tod fortgeſetzten ſehr intereſſanten Briefwechſels, der nur zum kleinſten Theile in ſeinen Werken aufgenommen iſt. Später lernte ſie Gellert perſönlich in Leipzig kennen, wo er ihr alle an ihn gerichteten Briefe derſelben in einem beſondern Käſtchen aufbewahrt zeigte. — Ein junges, gebildetes Frauenzimmer, Karoline Juliane Helene Kirchhof in Kottbus, hatte ſpäter auch den Einfall an Gellert zu ſchreiben. Dieſer freute ſich wohl darüber, fühlte ſich aber nicht aufgelegt zu antworten, ſondern ſchickte mit einer kurzen freundlichen Antwort den Brief an Karolinen, ſie bittend, ſeine Stelle zu erſetzen, wodurch zwiſchen beiden Mädchen eine innige Freundſchaft ſich bildete. Demoiſelle Kirchhof heirathete dann einen jungen Arzt, Dr. Gülde, Bürgermeiſter in Kottbus, wurde ihm aber durch den Tod entriſſen. — Innige Trauer erfüllte Karolinens Herz bei der Nachricht von dem Tode ihres innig verehrten Gellert (13. December 1769) — vielleicht der tiefſte Schmerz, den ſie je empfunden, beſonders als ihr durch den geh. Rath Wagner, der beim Tode ihres Freundes zugegen geweſen war, die nähern Umſtände ſeines Todes geſchildert wurden, und ihr mitgetheilt wurde, daß der fromme Weiſe noch „für ſeine Lucius“ in den letzten Stunden ſeines Lebens gebetet habe. — Karolinens Briefwechſel war aber noch ausgebreiteter, z. B. mit J. Jacobi, dem Feldmarſchall Grafen von Kalkreuth u. A. — Am 6. October 1774 verband ſie ſich mit dem Paſtor M. Gottlieb Schlegel in Burgwerben bei Weißenfels, verließ den 15. October

das väterliche Haus und verlebte mit ihrem Gatten eine zwar kinderloſe, aber höchſt glückliche Ehe. — Die von ihrer Schweſter ihr gemeldete Geſchichte einer am 3. Weihnachtsfeiertag 1777 in Dresden verübten Mordthat ergriff ſie ſo, daß ſie einen Verſuch machte, dieſe Geſchichte mit einigen eingewebten Dichtungen in einem Trauerſpiel (Duval und Charmille) zu bearbeiten. Dieſe literariſche Arbeit war in wenigen Tagen vollendet, und wurde von ihr an ihren Freund, den Kreis-Steuereinnehmer Weiße in Leipzig geſendet, um ſein Urtheil darüber zu hören. Dieſer theilte ſie dem Buchhändler Reich mit, und beide vereinigten ſich über die Herausgabe, nach einiger Rückſprache mit der Verfaſſerin, in deren Sinn dies eigentlich nicht lag. Außerdem erſchienen Ueberſetzungen einiger engliſchen und franzöſiſchen Schriften. Die Ueberſetzung der deligths of a religious life of Harwood trug ihr Profeſſor Klauſing in Leipzig auf. — Kindliche Liebe veranlaßte Karoline Schlegel zu öſteren Beſuchsreiſen; ihr Vater fühlte im Greiſenalter merkliche Abnahme ſeiner Kräfte, die ihn im Jahre 1778 bewogen, ſeine Stelle zu reſigniren und nach Weißenfels in die Nähe ſeiner Tochter zu ziehen, da beſonders ſein einziger Sohn an einer auszehrenden Krankheit geſtorben war, und ſeine zweite Tochter, Friederike Auguſte, ſich entſchloſſen hatte, den Dr. Gülde in Kottbus (im Mai 1780) zu heirathen. Aber nur 10 Monate dauerte dieſe Verbindung, — die junge Vermählte ſtarb in den Wochen und ihr Kind 3 Tage vor ihr. — Im Jahre 1783 ſtarb der würdige Vater und ruht in Burgwerben. Die Witwe zog in das dortige Pfarrhaus zu ihren Kindern und lebte mit ihnen noch drei Jahre. Karolinens Gatte verfiel 1806 durch Erkältung und zu große Kraftanſtrengung in eine körperliche Schwäche, ohne daß dadurch die Thätigkeit ſeines Geiſtes geſchwächt wurde. Daher lieferte er in dieſer Zeit, wo er einen Amtsgehilfen haben mußte, Beiträge in einige Journale und gab nicht lange vor ſeinem Tode ſein Werk, über das Kirchenrecht in den königl. ſächſ. Landen, heraus. — Er endete ſein Leben am 21. Januar 1813 in den Armen ſeiner Gattin, in einem Alter von 81 Jahren 8 Monaten. Dieſe zog nun nach dem Genuſſe des ſogenannten Gnadenhalbjahres mit einer Pflegetochter, die ſchon 17 Jahre bei ihr gelebt hatte, nach Weißenfels und im Juni 1814 nach Dresden. — Noch im höchſten Alter lebte ſie im Genuß einer guten

Geſundheit, bei ungeſchwächten Geiſteskräften und einer ruhigen Heiterkeit. Im September 1822 entſchloß ſie ſich mit der größten Standhaftigkeit zu einer Operation an der entarteten rechten Bruſt, und nach wenigen Monaten feierte ſie in völlig hergeſtellter Geſundheit und Heiterkeit den Tag, wo ſie ihr 84. Jahr antrat. — Das ihr eigenthümliche Talent, klar, leicht und gewandt etwas auszuſprechen, was ſie wahr und innig empfunden, benutzte ſie nur zur Erheiterung ihres vertrauteren Freundeskreiſes und wenn ein ihr näher gehender Anlaß es hervorrief. Und doch hatte ihr Gemüth Tiefe genug und ihr Charakter eine Stärke, wie ſie nicht vielen Frauen gegeben iſt. Faſt bis zum letzten Augenblick ihres Lebens bewahrte ſie die Heiterkeit ihres Geiſtes. — Ihre Schriften ſind: Duval und Charmille, ein bürgerliches Trauerſpiel in 5 Aufzügen von einem Frauenzimmer. Leipzig 1778. — Ueberſetzung von Dr. Harwood's delights of a religious life: Frohe Gedanken über die Glückſeligkeit eines religiöſen Lebens. Ebd. 1781. — Der empfindſame Träumer, von P. Blanchard; a. d. Franz. überſ. 2 Thle. Zeitz 1799. — Der 3. und 4. Theil der von A. E. Klauſing herausgegebenen Ueberſetzung von Abr. Trembley's Unterricht eines Vaters für ſeine Kinder über Natur und Religion. 5 Bände. Leipzig 1776—80. — Briefwechſel C. F. Gellerts mit Dem. Lucius, nebſt einem Anhange, herausgegeben v. F. A. Ebert. Leipzig 1823.

* 239. Karl Georg Haupt,

Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg;

geb. im J. 1778, geſt. den 22. Aug. 1833.

Er war in dem Dorfe Ditfurt bei Quedlinburg geboren, wo ſein Vater ein wohlhabender, geachteter Kaufmann, ein bedeutendes Handelsgeſchäft betrieb. Seinen erſten Unterricht erhielt er von geſchickten Privatlehrern im Hauſe ſeines mütterlichen Großvaters, des Bürgermeiſters Braunbehren zu Wegeleben. Dann kam er nach Quedlinburg zum erſten Lehrer der Stadtbürgerſchule, nachherigen Prediger Schmidt, deſſen biederer Aufſicht er anvertraut wurde, während er das dortige Gymnaſium beſuchte und unter der Leitung tüchtiger Lehrer, als Meineke *), Sachſe **), Becker ꝛc. mit dem

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 3. Jahrg. S. 830.
**) — — — — — 9. — — 103.

Ruhme des Fleißes und Sittlichkeit die verſchiedenen Klaſſen jener Lehranſtalt durchging. Mit beſonderer Neigung widmete er ſich dem klaſſiſchen Alterthume und zeichnete ſich ſo vortheilhaft aus, daß Becker, bekannt durch ſeine Schriften über die griechiſchen Redner, ihm Privatſtunden gab, wo griechiſche und römiſche Klaſſiker geleſen wurden. — 1798 bezog H. mit dem Zeugniſſe der Reife die Halliſche Hochſchule und verweilte daſelbſt über drei Jahre, wohnhaft in dem Hauſe des in Quedlinburg in vielfachen freundſchaftlichen Beziehungen ſtehenden Dr. Nöſſelt, als Stubengenoſſe ſeines Schulfreundes Jlefeld, der gegenwärtig in rüſtiger Thätigkeit als Profeſſor am Quedlinburger Gymnaſium ſteht. Haupts Leben, Fleiß und Sittlichkeit blieb auf der Univerſität dieſelbe, wie auf dem Gymnaſium. Er gehörte zu den fleißigſten Zuhörern eines Nöſſelt, Eberhard, Knapp *), Niemeyer **) und Wolf ***); doch ward er dem letztgenannten großen Philologen nicht näher bekannt, da er ſich der Alterthumswiſſenſchaft nicht ſo ausſchließlich hingab, wie derſelbe von dem engern Kreiſe ſeiner Schüler verlangte. Der Gang, welchen ſeine Studien ſchon auf der Univerſität nahmen, ließ vermuthen, daß er mehr Neigung für den Predigerberuf, als für den Schullehrerſtand hatte; dennoch wählte er den letzteren, als er nach Quedlinburg zurückkehrte. Er trat in die Reihe der Lehrer der Gymnaſiums und widmete ſich dem neuen Berufe mit gemüthlicher Treue, welche durch ſchätzbare Kenntniſſe für ſeine Schüler ertragreich wurden. — 1807 erhielt er ſeinem Wunſche gemäß das Diaconat der Neuſtädter Kirche St. Nicolai, an der er, nach dem Tode des Oberpredigers Schwalbe, 1825 deſſen Nachfolger wurde. Unmittelbar nach ſeinem Eintritte ins Predigeramt verheirathete er ſich mit ſeiner Vatersbruderstochter und lebte, bald umgeben von vier Töchtern und einem Sohne in glücklichen häuslichen Verhältniſſen, die nur leider oft durch ſeine und ſeiner Gattin Kränklichkeit geſtört wurden. Sonſt zufrieden mit ſeiner Lage genoß er die Liebe ſeiner Gemeinde und wirkte in derſelben ſegenbringend. Seine Predigten waren erbaulich, ohne von dem Fehler geſuchter,

*) S. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 995.
**) — 6. — — 544.
***) — 2. — — 813.

mithin verfehlter Originalität verunſtaltet zu werden. Er lehrte ein lauteres Chriſtenthum und aus ſeinen Worten ſprach innige Theilnahme. Sein Amt, obgleich er an einer zahlreichen Gemeinde ſtand, ward ihm, wenn er nicht körperlich litt, nicht ſauer; er beſchäftigte ſich in den Mußeſtunden gern wiſſenſchaftlich und dieſes führte ihn zuerſt zu ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen, deren erſte: „Tabellariſcher Abriß der vorzüglichſten Religionen und Religionsparteien u. ſ. w.“ als eine recht fleißige Zuſammenſtellung verdienten Beifall fand. Er ließ ihr mehrere, zum Theil bändereiche Compilationen oft in alphabetiſcher Form folgen, ohne daß geſagt werden kann, er habe durch Selbſtdenken und Schaffen einer Wiſſenſchaft beſondern Fleiß gewidmet; jedoch wird der Vorwurf ſolcher wenig mehr als Abſchreibethätigkeit erfordernder Schriftſtellerei dadurch verringert, daß die fortſchreitende Erweiterung der Felder der Wiſſenſchaft encyklopädiſche Zuſammenſtellungen nothwendig machen, und auch Haupts Schriftſtellerei iſt in dem Bedürfniſſe der Zeit gerechtfertigt, wenn von derſelben nachzuweiſen ſteht, daß er dabei von einem verſtändig durchdachten Plan ausging und denſelben mit Sachkenntniß und Kritik verfolgte. Dies iſt ſogar zu vermuthen, da manche Beurtheilungen es an Lob nicht fehlen ließen. — Die wenigen gedruckten Kaſualpredigten von ihm müſſen auch auswärts Beifall gefunden haben, da Haupt auf deren Veranlaſſung, unter Mitwirkung des trefflichen Gurlitt*), mit dem Haupt im Bade zu Ramdorf näher bekannt wurde, bei einer Hauptpaſtorrufung zu Hamburg auf die engere Wahl kam. Er durfte nicht bereuen, nicht gewählt zu ſein, denn alte wiederkehrende gichtiſche Uebel, denen der Beſuch der Bäder wenig Abhilfe brachte, machten es für ihn unrathſam, in einen neuen mit vielen Eigenthümlichkeiten und Förderungen verknüpften Amts- und Lebenskreis zu treten — beſonders für ihn, deſſen Perſönlichkeit ſich nicht zur leichten Auffaſſung und Gewandtheit in der Behandlung neuer Verhältniſſe eignete. — Von öfter wiederkehrenden Gichtanfällen erholte er ſich gewöhnlich leicht und widmete ſich dann mit Luſt und Freude ſeinem Berufe. So auch am 15. Auguſt bei der Weihe einer neugegoſſenen Glocke ſeiner Kirche; eine Sache, die ihn längere Zeit vielfach beſchäftigte. Er

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 592.

hielt bei dieſer Gelegenheit eine mit Beifall gehörte Rede, und es waren die letzten Worte, welche er als Prediger ſprach, und ſein Grab war das erſte, über welches die von ihm geweihte Glocke geläutet wurde. — Unmittelbar nach ſeiner Heimkehr von jener Feier fühlte er ſich unwohl; zu den bekannten Gichtanfällen trat ein Nervenfieber und endete ſein Leben. — Was Haupt als Gatte, Vater und Freund war, durch treue Liebe der Gattin, der Kinder, der Vertrauten ſeines Herzens, als Kanzelredner und Seelſorger durch Predigten und durch ſeinen Wandel ſeiner Gemeinde, als alles Nützliche fördernder Bürger ſeinen Mitbürgern — das bezeugen die ungeheuchelten Thränen, welche an ſeinem Grabe floſſen. Ein ſegensvolles Andenken iſt die rühmliche Verlaſſenſchaft, welche er den Seinigen hinterläßt. — Haupt's Schriften ſind: Tabellar. Abriß der vorzüglichſten Religionen und Religionsparteien der jetzigen Erdbewohner, inſonderheit der chriſtlichen Welt. Quedlinburg 1821. — Ausführl. Unterricht über die allgemeine königl. preußiſche Witwenverpflegungsanſtalt zu Berlin u. ſ. w. Ebd. 1822. — Sammlung königl. preuß. Geſetze, Patente, Edikte, Verordnungen u. ſ. w., das Religions-, Kirchen-, geiſtliche und Unterrichtsweſen der chriſtl. Confeſſionen betreffend, u. ſ. w. 3 Theile. Quedlinburg 1822—23. — Chriſtlicher Betaltar. Ein Andachtsbuch für alle Zeiten u. ſ. w. Ebendaſ. 1822. — Bibliſche Real- und Verbal-Encyclopädie in hiſtoriſcher, geographiſcher, phyſiſcher, archäologiſcher, exegetiſcher und praktiſcher Hinſicht. 2 Bände. Ebendaſ. 1823 — 1826. — Aeschylearum quaestionum spec. I. Accessit Prometheus vinctus cum varietate lectionum etc. Berol. 1825. — Vorſchule zum Studium der griechiſchen Tragiker. Ebend 1826. — Kaſualpredigten, zum Beſten der Hoyeriſchen Rettungsanſtalt zu Quedlinburg u. ſ. w. Quedlinburg 1826. —

240. Carl Leberecht Hammer,

Kramermeiſter u. Inhaber eines Wechſelgeſchäfts in Leipzig; geb. den 7. April 1772, geſt. den 23. Aug. 1833 *).

Er wurde in dem Dorfe Wahren geboren, woſelbſt ſein Vater Prediger war. Hier erhielt er auch ſeine erſte Erziehung und wurde von Hauslehrern in allem

*) Leipz. Tageblatt 1833. Nr. 239.

Wiſſenswerthen unterrichtet. Er beſuchte ſodann noch einige Zeit die Bürgerſchule, ehe er ſich der ſpeciellen Vorbereitung zu ſeinem Berufe widmete. Seine Lehrjahre brachte er in der Eiſenhandlung von G. Wolf und Comp. zu, conditionirte dann bei C. F. Simon, Lattermann und Sohn, und zuletzt bei Aug. Schwägrichen und Comp. Er verheirathete ſich im Jahre 1819 mit Henriette Weickert, Tochter des Univerſitätsmechanicus, nachdem er kurz zuvor ein Banquiergeſchäft, unter der Firma „Carl Hammer“ etablirt hatte, welches er durch ſeine Umſicht und Thätigkeit, ſeit 1821 in Verbindung mit einem fleißigen und geſchickten Aſſocié, H. Schmidt, unter der Firma: „Hammer und Schmidt“, ſo zu heben wußte, daß es ſich zu dem Range der bedeutendſten Geſchäfte dieſer Art emporſchwang und im In- und Auslande allgemeines Zutrauen genoß. Doch ſeine Wirkſamkeit hatte nicht als Ziel blos den eigenen Vortheil im Auge, es war vielmehr die Theilnahme am allgemeinen Wohl und Wehe und die Bereitwilligkeit, überall, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, zum Gemeinwohl mitzuwirken und beizutragen, ein Hauptzug ſeines trefflichen Charakters. Es fehlte ihm zur Entfaltung ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit nicht an Gelegenheit, da ihm das Vertrauen ſeiner Mitbürger die Plätze anwies, wo er in dieſem Sinne wirken konnte und unermüdlich und erfolgreich wirkte. Er wurde im J. 1827 Kramermeiſter, und erwarb ſich als ſolcher beſonders viele Verdienſte als Mitbegründer und einer der eifrigſten Beförderer der Leipziger Handelsanſtalt. Seit 1830 ſaß er in dem Collegium der Stadtverordneten und war eins der einſichtsvollſten und thätigſten Mitglieder deſſelben. Auch die daſige Lebensverſicherungsanſtalt zählte ihn ſeit ihrem Entſtehen zu ihren Directoren. Nicht geringes Verdienſt erwarb er ſich um Leipzig durch die Entwerfung des Plans zur Reduction des Zinsfußes der Stadtanleihe von 4 auf 3 Procent, welcher gemeinſchaftlich von den Banquierhäuſern Hammer und Schmidt und Frege und Comp. realiſirt wurde, und eine Herabſetzung der Miethzinsabgabe, bekannt unter dem Namen des „grünen Buches“, ermöglichte. Im Jahre 1832 wurde er Handelsgerichtsaſſeſſor. Wie ſehr man auch in einem höhern Kreiſe ſeine trefflichen Eigenſchaften und ſeine Verdienſte zu ſchätzen wußte, zeigte die Ernennung deſſelben zum Deputirten des Handelsſtandes bei dem letzt verſammelten Landtage. — Ohne Rück-

halt und ohne Beachtung perſönlicher Vortheile ſprach er bei Gegenſtänden, welche in den Bereich ſeines Wiſſens und ſeiner Erfahrung ſchlugen, ſeine Ueberzeugung einfach und klar aus. Am wirkſamſten war er aber als Deputationsmitglied, ſelbſt dann noch, als ihn zunehmende Kränklichkeit hinderte, die allgemeinen Sitzungen zu beſuchen. Wo er mit ſeinen vielfachen Kenntniſſen und Erfahrungen ſeine Collegen unterſtützen konnte, war er ſtets und gern dazu bereit, ſeine Herzensgüte und ſein conciliatoriſches Talent erwarben ihm die Zuneigung ſeiner Mitarbeiter am Wohle des Staats, und brachten oft noch das Gute zu Stande, wenn es an den entgegenſtehenden Anſichten zu ſcheitern drohete. Mit Betrübniß ſah ihn die Verſammlung aus ihrer Mitte ſcheiden. Der Wunſch des Präſidenten der Kammer, „ein durch Kenntniſſe und Erfahrung ſo einflußreiches Mitglied" bald, mit erneuten Kräften ausgerüſtet, wiederkehren zu ſehen, ging nicht in Erfüllung. Ein unheilbares Uebel, welches ſchon lange des Verewigten Leben bedroht hatte (durch ein Herzleiden bedingte langwierige Bruſtkrämpfe, welche durch Herbeiführung von Lungenvereiterung tödtlich wurden), riß ihn aus der Mitte ſeiner trauernden Angehörigen. Die Größe des Verluſts, welchen nicht blos dieſe, ſondern auch Leipzig, ja das ganze Vaterland dadurch erlitten, wird jeder ſelbſt ermeſſen können, der dem Verewigten nahe ſtand, oder deſſen öffentliche Wirkſamkeit zu beobachten Gelegenheit hatte. Nur eine Eigenſchaft deſſelben hier beſonders noch hervorzuheben, halten wir um ſo mehr für Pflicht, je ſeltner dieſelbe noch angetroffen wird und je nothwendiger ſie beſonders in neueſten Zeiten durch die Umgeſtaltung des öffentlichen Lebens geworden iſt. Der Verewigte beſaß die Krone der Bürgertugenden, er beſaß Gemeinſinn. Mit mannigfachen gemeinnützigen Kenntniſſen verband er eine lebendige Theilnahme für das öffentliche Wohl und eine unermüdliche Bereitwilligkeit, ſeine Kräfte demſelben zu widmen. Möchte er, wie in ſeinen übrigen, ſo vornehmlich in dieſer Tugend, viele Nachfolger finden!

241. Johann Georg Bretſchneider,

Paſtor zu Roſenhayn und Soy (Ohlauer Kr. Schleſiens);

geb. d. 24. Aug. 1763, geſt. den 25. Aug. 1833 *).

Er wurde zu Primkenau bei Gr. Glogau geboren, wo ſein Vater Bürger war. Er genoß mit ſeinen Geſchwiſtern eine einfache, aber fromme Erziehung, die beſonders von ſeiner ihm ſchon längſt in den Tod vorangegangenen Mutter Maria Dorothea, geb. Kaulfuß, geleitet wurde, und er bewies ſich derſelben, da er ſeinen Vater frühzeitig verlor, als ein dankbarer Sohn, denn er ward die Stütze ihres Alters. Früh faßte er mit ſeinem auch bereits verewigten jüngern Bruder den Entſchluß, ſich dem Dienſte des Herrn zu weihen. Er beſuchte zuerſt das Gymnaſium zu Glogau, ſpäter das Eliſabetanum zu Breslau unter Artetius und Lieberkühn. Auf der Univerſität zu Halle wurde er durch Semmler, Nöſſelt, Niemeyer **) und Knapp ***) in das Studium der Theologie eingeführt. Im Jahre 1794 trat er ſein Amt als Pfarrer zu Roſenhayn und Soy an, und verwaltete daſſelbe bis an ſeinen Tod mit muſterhafter Redlichkeit. Im Jahre 1796 verehelichte er ſich mit der einzigen Tochter des geweſenen Kreisſuperintendenten und Past. prim. Lilge zu Ohlau, und zeugte mit ihr drei Töchter und einen Sohn. Ob er gleich ſchon ſeit einer Reihe von Jahren mit Unterleibsbeſchwerden zu kämpfen gehabt hatte, ſo war ihm doch durch den Gebrauch des Cudovaer Brunnens einige Male Linderung geworden. Allein ſeit dem Herbſt 1832 ſchwanden ſeine Kräfte ſichtbar und mehrfache Leiden trübten den Abend ſeines Lebens.

* 242. Philipp Franz Hablitz,

königl. baieriſcher Appellationsgerichts-Advocat zu Bamberg;

geb. d. 6. Juli 1761, geſt. den 27. Aug. 1833.

Er war der Sohn des Koches Eugen Kajetan Hablitz und wurde in Lichtenfels im Obermainkreiſe geboren. Den Studien ſich widmend wurde er wegen Vermögensloſigkeit in das Marianiſche Hoſpiz zu Bamberg aufgenommen, wo ſo viele Gelehrte, Künſtler und an-

*) Schleſ. Provinzialbl. Bl. 1833 S. 11.
**) S. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 544.
***) — 3. — — 995.

dere geſchickte Männer gezogen wurden. Hier machte er ſo große Fortſchritte, daß er einer der Erſten im Primat der Philoſophie war. Als er aus dem Hoſpiz in höhere Schulen überging, bezog er ein kleines Stipendium, gab Unterricht im Lateiniſchen und Franzöſiſchen, und hatte ſich der Unterſtützung mehrerer Großen, als des Fürſtbiſchofs Franz Ludwig von Erthal, des Dompropſtes Freih. von Hutten, des geiſtlichen Rathes Günther u. A. zu erfreuen. Er abſolvirte den philoſophiſchen Kurs, widmete ſich mit Eifer dem Studium der Rechtswiſſenſchaft, und prakticirte mehrere Jahre bei einem öffentlichen Anwalde. — Nach mehreren öffentlichen Prüfungen, welche er unter der Regierung des gelehrten Fürſtbiſchofes Franz Ludwig mit Ehren beſtanden hatte, wurde er den 17. Juni 1793 als Hofgerichtsadvocat decretirt. — Im Jahre 1796 verheirathete er ſich mit der Tochter des freiherrlich von Großiſchen Revierförſters Andreas Lämlein, und erzeugte mit ihr drei Kinder. — Durch ſeinen raſtloſen Fleiß und den Ruf ſeiner Geſchicklichkeit erwarb er ſich eine bedeutende juriſtiſche Praxis. Er erhielt mehrere Belobungsdekrete, ſowohl von der vormaligen fürſtlichen, als auch von der jetzigen königl. baieriſchen Regierung, namentlich über die redliche Vertretung armer Parteien. Er war gewiſſenhaft, achtete nicht auf Gewinn, wenn er gegen Recht oder gegen ſeine Ueberzeugung handeln ſollte, und erwarb ſich dadurch auch die Achtung ſeiner Nebenmenſchen. Als Geſellſchafter war er überall geliebt wegen ſeiner ſtets heitern Laune und ſeines anſpruchsloſen Benehmens. — Im häuslichen Kreiſe war er ein wahrer Vater ſeiner Familie, und darauf bedacht, ihr Beſtes zu befördern. — In ſeinen älteren Jahren entfernte er ſich von allen Geſellſchaften, und brachte ſeine freien Stunden in ſeinem Garten zu, welchen er in einer der reizendſten Gegenden Bambergs hatte anlegen laſſen.

* 243. Gottlieb Jacob Plank,

Oberconſiſtorialrath, Generalſuperintendent des Fürſtenthums Göttingen, Doctor und erſter Profeſſor der Theologie, Abt zu Bursfelde, Kommandeur des Guelphenordens und Ritter der würtemb. Krone, in Göttingen;

geb. d. 15. Nov. 1751, geſt. den 31. Auguſt 1833.

Plank wurde in dem würtembergiſchen Städtchen Nürtingen geboren und zwar unter Umſtänden, die nicht

die glänzendſten zu nennen ſind. Sein Vater war daſelbſt ein nicht bemittelter Bürger, und konnte ſeinen Sohn, der ſchon im zarten Jugendalter große Geiſtesanlagen zeigte, wenig oder gar nichts geben, was ihn in den Stand geſetzt hätte, ſeinen Durſt nach höherer wiſſenſchaftlicher Bildung zu befriedigen. Nur durch die Unterſtützung einiger angeſehener reicher Leute, die mit Wohlgefallen dieſen an ſich kränklichen Knaben geſehen und gehört hatten, mit welchem Eifer er arbeite, konnte es ihm glücken, eine höhere Schulanſtalt zu beſuchen und dadurch den Grund zu ſeiner nachherigen Größe zu legen. — 1771 bezog er die Univerſität Tübingen, um ſich hier zum praktiſchen Theologen zu bilden. Nach außerordentlichem Fleiße und großen Anſtrengungen gelang ihm dieſes auch ſo, daß er im Jahre 1774, nach einem glänzend beſtandenen Examen und darauf folgender öffentlicher Disputation zum Magiſter und noch in demſelben Jahre zum Repetenten ernannt wurde. Während der Zeit ſeiner Studien zeigte er große Vorliebe für die Philoſophie, er bearbeitete ſie mit allem Fleiße und war auch entſchloſſen, einige Werke darüber herauszugeben. Zu dieſem Studium wurde er vorzüglich durch einen hohen Sinn für alles Edle, Große und Schöne geleitet und ſprach oft auch ſeine Gefühle darüber in Gedichten aus, von denen er auch eins im Drucke erſcheinen ließ unter dem Titel: Gedicht vom Gefühle des Schönen. Indeß durch die vielen Mängel, die er in der Form und dem Weſen der chriſtlichen Kirche bemerkte, fühlte er einen unwiderſtehlichen Drang in ſich, zu erforſchen, ob dieſen Uebelſtänden nicht abgeholfen werden könnte, und wie ſich die Kirche zeitgemäßer geſtalten ließe. Das beſte Mittel dazu ſchien ihm, wie ihm auch jeder zugeſtehen wird, das chriſtliche Publicum, Gelehrte und Ungelehrte, über den Verfolg der Geſchichte ihrer Religion aufzuklären. Wie ihm dieſes geglückt iſt, beweißt ſein Leben: ſeine Werke ſind weltbekannt und ein Jeder wird ihm dafür Dank wiſſen. Aber nur nach und nach konnte er zu dem Rufe der Auctorität gelangen und es verſtrich erſt eine geraume Zeit darüber, ehe ihm die äußeren Umſtände geſtatteten, mehr in dieſer Sache zu thun. Erſt als er 1780, um ſeine Exiſtenz nur etwas erträglicher zu machen, ſich um die in Stuttgard bei der Academie erledigte Predigerſtelle bewarb, die er auch erhielt und kurze Zeit darauf antrat, aber ſie 1781 ſchon wieder niederlegte, indem er

durch den Vorſchub mehrerer dortigen Profeſſoren, die in Plank einen Mann erkannt hatten, der, an die für ihn paſſende Stelle geſtellt, dieſer die größte Ehre machen würde, eine Profeſſur bei der dortigen theologiſchen Facultät erhielt, gelang es ihm mehr für die Sache zu thun. — Wie er ſich nun früher durch die Werke des Profeſſors Walch, der in die Geſchichte der chriſtlichen Kirche zuerſt ein helleres Licht warf und ſie ſowohl Gelehrten wie Ungelehrten durch ſeine vortrefflichen Arbeiten zugänglicher machte, wie durch ſeine eigenen Beobachtungen angeregt fand, dieſen Theil der theologiſchen Wiſſenſchaften vor allen andern zu ſtudiren, ſo fand er auch bald in den Schriften ſeines Vorgängers Mängel, denen durchaus abgeholfen werden mußte. Mit gewohntem Eifer ſchritt er daher ans Werk, und nachdem er Alles gehörig erwogen und den Theil dieſer Wiſſenſchaft, der vor allen Andern der jetzigen Zeit am nächſten liegt und auch am meiſten einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung, verbunden mit genauer Forſchung und gehöriger verſtändiger Kritik bedurfte, gab er: die Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs ſeit den Zeiten der Reformation bis auf die formulam concordiae in 2 Theilen 1783 heraus. Dieſe Arbeit, eine der vortrefflichſten, die er vollendet hat, machte ihn auch im Auslande bekannt und zeichnete den Gelehrten die Art und Weiſe vor, wie und in welchem Geiſte ſie ihre Forſchungen dem denkenden Publicum vorlegen müßten. So ſehr ihm dieſes bis dahin noch ſo wenig bearbeitete Feld am Herzen lag, ſo verſäumte er doch keineswegs die Pflichten, die ihm als praktiſchen Theologen oblagen. — Um dieſe Zeit traf es ſich, daß der Profeſſor Walch in Göttingen mit Tode abging und das Curatorium derſelben einen Mann ſuchte, der den Platz dieſes um die Kirchengeſchichte ſo hochverdienten Gelehrten auf eine würdige Weiſe ausfüllen könnte. Es wurden dazu mehrere vorgeſchlagen, indeß, als wenn es durch einen beſondern Geiſt geleitet würde, nahm das Curatorium auf Niemanden Rückſicht, ſondern richtete ſein Augenmerk ausſchließlich auf Plank, dem es in ſo ſchmeichelhaften Ausdrücken und unter ſolchen Bedingungen den Antrag zu der erledigten Stelle machte, daß ihm kein Zweifel bleiben konnte, ſeinen in Stuttgard doch immer nur kleinen Wirkungskreis, mit dem größern auf der Georgia Auguſta zu vertauſchen. Ohne Verzug machte er daher Anſtalt 1784 nach ſeinem neuen Beſtim-

mungsorte abzugehen und ſchlug nach ſeiner Ankunft als ordentlicher Profeſſor der Theologie daſelbſt ſogleich ſeine Vorleſungen über den erſten Theil der Kirchengeſchichte, wie über Dogmatik an. Durch ſeine oben angeführten Schriften war ſein Name überall bekannt geworden und mit Spannung erwarteten daher die Theologie Studirenden der Univerſität Göttingen den Anfang ſeiner Vorleſungen, der ihnen auch ſogleich zeigte, daß Kritik und ſcharfſinnige Forſchung vorherrſchend war. Indeß wie ſehr ihm auch auf der einen Seite Aberglauben und nutzloſe Frömmelei zuwider war, ſo behandelte er dennoch dieſen für die geſammte chriſtliche Welt ſo hochwichtigen Gegenſtand mit der möglichſten Vorſicht. Er zerſtörte nicht, ſondern verbeſſerte nur, griff nicht die dem Volke durch den langen Gebrauch geheiligten oder wenigſtens doch ehrwürdigen Lehren mit Bitterkeit an, ſondern ſuchte immer nur von allen die beſſere Seite auf, und da, wo es offenbaren Aberglauben galt, ſuchte er nur zu überzeugen. Um ſeine Grundſätze, die in dieſem Falle, wenn ſie von jedem befolgt wären, den unendlichſten Nutzen hätten hervorbringen müſſen, überall bekannt zu machen, und Jedem, der ſich berufen fühlte, ſolche Gegenſtände ſchriftlich zu behandeln, recht dringend ans Herz zu legen, gab er 1785 ein Werk unter folgendem Titel heraus: Progr. disquisitionis historicae de usu linguarum vulgarium in sacris schediasmat., worin er es Jedem vorzüglich ans Herz legte, ſich dabei nur einer ſolchen Sprache, die ausſchließlich nur den Gelehrten verſtändlich wäre, zu bedienen. — Durch mehrere Schriften machte er ſeinen Namen allgemein bekannt und die Achtung für ihn ſtieg mit jeder neu von ihm erſchienenen Schrift höher und jeder ſtrebte ihm, der ſich eine vernünftige Aufklärung ſo ſehr angelegen ſein ließ, ſeine Ehrerbietung kund zu thun. Aus eben dieſem Grunde erhielt er von der theologiſchen Facultät zu Tübingen die Doctorwürde und es wurde ihm die ehrenvolle Auszeichnung, daß ihm das Diplom darüber an dem Tage der academiſchen Jubelfeier, den 17. September 1787, überreicht wurde. Noch mehr aber als dieſe frühern Arbeiten vollendeten die folgenden ſeinen allgemeinen Ruf und machten, daß er in einer Reihe von Jahren eine Ehrenſtufe über die andere erſtieg und zu den höchſten Ehrenſtellen, die ein proteſtantiſcher Geiſtlicher in den hannoverſchen Landen erlangen kann, gelangte. 1791 erhielt er dann auch durch

ein vom Könige Georg III. ausgeſtelltes Patent den Titel eines Conſiſtorialraths im Fürſtenthume Göttingen und ward zugleich zum Professor primarius ſeiner Univerſität erhoben. Jedoch 1798 ward ihm auch als ſolcher Sitz und Stimme in dem Conſiſtorium zu Hannover ertheilt. — 1805 gab ihm die hannoverſche Landesregierung einen neuen Beweis ihres Zutrauens ſowohl zu ſeinen Kenntniſſen, wie zu ſeinem braven, redlichen Charakter, indem ſie ihn zum Generalſuperintendenten in dem Fürſtenthume Göttingen erhob, zu welcher Stelle die größte Unparteilichkeit erfordert wird. Auch in jener das Staatenſyſtem Europa's ſo ſehr erſchütternden Periode, in welcher der Uebermuth franzöſiſcher Heere und Feldherrn die höchſte Spitze erreicht zu haben ſchien und in welcher die Völker ihrer angeborenen Herrſcher und ihrer alten Geſetze beraubt, und ihnen fremde Formen aufgedrungen wurden, genoß doch Plank vor allen übrigen academiſchen Lehrern ihre größte Achtung und wurde auch von der weſtphäliſchen Regierung, indem ſie ein beſonderes Vertrauen in ihn ſetzte, zum Präſidenten des Conſiſtoriums zu Göttingen ernannt, was ſich auch vorzüglich darin bewieß, daß ſie ſeinen Ausſpruch bei manchen vorkommenden Gelegenheiten unbedingt gelten ließ, was in dieſer Zeit wohl nicht oft vorkam. Indeß bei aller dieſer Auszeichnung vergaß er doch nie die Pflichten, die ihm gegen das rechtmäßige Fürſtenhaus oblagen und benahm ſich während ſeines, von einer fremden Macht aufgetragenen Amtes ſo, daß ihm nach der Zerſtörung und Aufhebung deſſelben von Seiten der königl. großbritanniſch-hannoverſchen Regierung die Zuſtimmung zu ſeinen Anordnungen nicht verſagt und ihr Wohlgefallen zu erkennen gegeben wurde. Um ihm einen ausgezeichneten Beweis der Anerkennung ſeiner Verdienſte zu geben, die er ſich um das Vaterland erworben hatte, wurde ihm 1816 die Decoration des am 12. Auguſt 1815 geſtifteten Guelphenordens überſchickt. — Man ſollte ſich verſucht finden, zu glauben, die außerordentliche Arbeit und Anſtrengung, die ihm die Abfaſſung ſo vieler zum Theil ſehr bändereicher Werke verurſachte, müſſe ihn, zumal, da er noch täglich 2 bis 3 academiſche Vorleſungen, welche aus Kirchengeſchichte, Dogmatik, chriſtlicher Dogmengeſchichte, theologiſcher Encyclopädie und einer kritiſchen Vergleichung der verſchiedenen dogmatiſchen Hauptſyſteme beſtanden, hielt,

für ein geſelliges Leben, wie für häusliche Freuden gleichſam abſterben laſſen; indeß war dies keineswegs der Fall. Eine freundſchaftliche Abendunterhaltung in ſeinem Hauſe oder bei einem ſeiner Freunde, liebte er vorzüglich; auch ſah man ihn oft des Abends den ſogenannten Civil-Klub beſuchen, was beſonders in ſeinen ſpätern Jahren geſchah, wo er ſich häufig mit Billardſpiel zerſtreute. Selten verſagte er ſich auch, wenn es die Witterung nur irgend erlaubte, einen Spaziergang auf den, Schatten und eine reizende Ausſicht gewährenden Wall um Göttingen, oder in die Umgebungen der Stadt zu machen. In ſeinem Privatleben war er äußerſt einfach. Eine Stunde in dem frohen Kreiſe ſeiner biedern Söhne und Töchter, Enkel und Enkelinnen verlebt, machte ihn froh und glücklich. Ihn umgaben drei Söhne und drei Töchter, die faſt alle verheirathet ſind. Gleich dem Vater war der eine Sohn Heinrich *) berühmt in der gelehrten Welt als Theolog und beſonders als Exeget. Doch ihn raffte, da er ſchon von früh an mit epileptiſchen Krämpfen behaftet war, der Tod noch vor dem Vater hinweg, zwei Söhne hinterlaſſend, in denen man ſchon jetzt die Tugenden und die Größe des Vaters und Großvaters erblickt. Die beiden andern Söhne ſtehen gegenwärtig im hannoverſch. Staatsdienſt, der eine als Oberappellationsrath in Zelle, der andere als Generalpoſtcaſſirer in Hannover. Die älteſte der Töchter iſt an einen Landprediger in der Nähe von Göttingen (Kranold in Lengelern) verheirathet; eine unverheirathete und eine verwitwete (Witwe des Profeſſors Wagemann in Lüttich) haben durch die ſorgſamſte Pflege ſein Alter verſüßt. Seine ihm gleichgeſinnte Gattin ging ihm am 8. Februar 1833 im Tode voran. — Um Plank in ſeinem Alter etwas zu erfreuen und ihn in pecuniärer Hinſicht beſſer zu ſtellen, als es der für die Gehalte ausgeſetzte Fond der Kloſterkammer zuläßt, machte man ihn zum Abt in dem Kloſter Bursfelde, welches in ſeinem Conſiſtorialdiſtrikte gelegen war. — Mit dem Primat über die theologiſche Facultät zu Göttingen iſt zugleich die Oberaufſicht über ein Waiſenhaus daſelbſt verbunden, in welchem gewöhnlich 24 elternloſe Kinder beiderlei Geſchlechts auf eine zweckmäßige Weiſe unterrichtet und erzogen werden. P. ſtand

*) S. deſſen Biogr. im 9. Jahrg. des N. Nekrologs S. 837.

dieſer Anſtalt nicht blos dem Namen, ſondern der Wirklichkeit nach vor und verſäumte es nie, dies Inſtitut ſelbſt zu beſuchen, und Alles perſönlich in Augenſchein zu nehmen. Er war nicht der gefürchtete, ſondern der allgemein geliebte und verehrte Vater, wenn er in den Lehr- oder Freiſtunden oder bei der häuslichen Andacht erſchien. Sein Erſcheinen allein war oft ſchon hinreichend, bei eingetretenen Unordnungen Alles wieder in das gehörige Gleiſe zu bringen. Vorzüglich beliebt machte er ſich dadurch, daß er den Kindern die Weihnachtsfreuden ſo angenehm, als möglich genießen ließ und ihnen ſtets das Verlaſſene ihrer Lage vergeſſen zu machen ſich beſtrebte. Allgemeine Trauer erregte es daher, als P. durch die zunehmende Schwäche des Alters gezwungen wurde, dieſe Aemter niederzulegen und ſich der Ruhe und der Einſamkeit zu überlaſſen. Die Waiſen vergoſſen Thränen darüber, daß ſie ſich ſeines Schuzzes nicht mehr erfreuen durften, die Studierenden bedauerten, daß nicht ſie noch das Glück genießen ſollten, ſeine begeiſterte Lehre zu hören und ſeine Freunde und Mitarbeiter in dem großen Berufe der Veredlung der Menſchheit trauerten um den Theuern, der noch lange in dem Herzen der Zurückgebliebenen wohnen wird. — In den letzten Monden ſeines ſegensreichen Lebens war er ſehr ſchwach und faſt kindiſch und nur die ſorgſame Liebe ſeiner Kinder und Enkel konnten ihm das Dunkel dieſer Tage etwas erhellen. Mit Beben erwartete jeder den letzten Schlag, der ihn aus den Armen ſeiner Lieben entreißen würde. Er erfolgte nach einem kurzen Krankenlager. — Mit Plank ging ein Stern erſter Größe in unſerm Vaterlande unter, ein Stern, welcher ſein Licht über Millionen ausgoß, und durch ſeinen milden Glanz Tauſende erquickte. Was er in dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts geleiſtet hat, das iſt mit ſeltener Uebereinſtimmung nicht blos in Deutſchland, ſondern in der ganzen gebildeten Welt anerkannt. Er hat, wie Dr. Ruperti an ſeinem Grabe treffend und ganz des großen Mannes würdig, ſprach, nie einen Feind gehabt, und konnte keinen haben. Von ihm können wir mit Recht ſagen: Quidquid ex eo amavimus, quidquid mirati sumus; manet mansurumque est, in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum. — Seine Schriften ſind: Gedichte vom Gefühl des Schönen. Tübingen 1771. — Entwurf einiger Abhandlun-

gen vom Herzen. Stuttg. 1773. — De canone hermeneutico, quo scripturam per scripturam interpretari jubemur. Tubingae 1774. — Tagebuch eines neuen Ehemannes. Leipzig 1779. — Geſchichte des proteſt. Lehrbegriffs ſeit den Zeiten der Reformation bis auf die formulam concordiae. 6 Bde. Leipzig 1781—1790. — Rede beim Grabe des Lieutenant Walter. Stuttgart 1783. — Latein. Progr. über d. Gebrauch der ſogen. Mutter- u. Volksſprachen bei dem öffentl. Gottesdienſte. Götting. 1785. — Pr. Actorum inter Henricum V. Imp. et Paschalem II. Pont. Rom. annis MCX et MCXI examen. Ibid. eod. — Neueſte Religionsgeſchichte (angefangen C. W. F. Walch), fortgeſetzt unter ſeiner Aufſicht. 1. Th. Lemgo 1787. 2. Th. 1790. 3. Th. 1793. — Progr. Observationes quaedam in primam doctrinae de naturis Christi historiam. Gotting. 1787. — Grundriß einer Geſchichte der kirchlichen Verfaſſung, kirchlichen Regierung u. des canon. Rechts u. ſ. w. Ebendaſ. 1791. — Pr. Anecdota quaedam ad historicam concilii Trident. pertin. N. I—XV. Ibid. 1791—1805. — Pr. de veris auctae Dominationis Pontificiae epochis. Ibid. 1791. — Einleitung in die theolog. Wiſſenſchaften. 2 Thle. Ebd. 1793, 95. — Pr. Variarum de origine festi Nat. Chr. sententiarum epicrisis. Ibid. 1796. — Abriß einer hiſtor. u. vergleich. Darſtell. der dogmat. Syſteme unſerer verſchiedenen chriſtl. Hauptparteien. Ebd. 1797. — Geſchichte der proteſt. Theologie. 1. Bd. Leipzig 1797. — Ueber die Bildungsgeſchichte unſerer orthodoxen ſymbolen Lehrform von der Rechtfertigung; in Fletts Magazin für chriſtl. Dogmatik u. Moral. 1796. St. 1. S. 219. ff. — Ueber den Inſpirationsbegriff; ebd. St. 2. S. 1. ff. — Ueber die Trennung u. Wiedervereinigung der chriſtl. Hauptparteien ꝛc. Tübingen 1803. — Geſchichte der chriſtl. kirchl. Geſellſchaftsverfaſſung 1—5. Bd. Hannover 1803—05. — Betrachtungen über die neueſten Veränderungen in dem Zuſtande der kathol. Kirche ꝛc. 1808. — Worte des Friedens an die kathol. Kirche. Götting. 1809. — Ueber Spittler als Hiſtoriker. Ebd. 1811. — Gab heraus: L. Th. Spittlers Grundriß der Geſchichte der chriſtl. Kirche. In der 5. Aufl. bis auf unſere Zeiten herabgeführt. Ebd. 1812. — Grundriß der theolog. Encyclopädie. Ebd. 1813. — Pr. de S. Licino, Episcopo, Martyre et Poeta seculi VII. Ibid. 1813. — Ueber die ge-

genwärtige Lage u. Verhältniſſe der kathol. u. proteſt. Partei in Deutſchland. Hannov. 1816. — Ueber den gegenwärtigen Zuſtand und die Bedürfniſſe unſerer proteſtant. Kirche ꝛc. Erfurt 1807. — Leben des ſchottiſchen Reformators Joh. Knox; aus dem Engl. des Dr. Thomas M'Crie. Göttingen 1817. — Geſchichte des Chriſtenthums in der Periode ſeiner erſten Einführung. 2 Thle. Ebd. 1818. — Ueber Behandlung, Haltbarkeit u. Werth des hiſtoriſchen Beweiſes für die Göttlichkeit des Chriſtenthums. Ebd. 1821. — Geſchichte der proteſtant. Theologie von der Koncordienformel an bis in die Mitte des 18. Jahrh. Ebd. 1831. — Außerdem lieferte er Vorreden zu vielen Werken, und war Mitarbeiter an der Reviſion der deutſchen Literatur; an den Göttinger gelehrt. Anzeigen; an Flatt's Magazin für chriſtl. Dogmatik u. Moral; an Salfeld's u. Trefurt's neuen Beiträgen zur Kenntniß u. Verbeſſerung des Kirchenweſens; an Breyer's hiſtor. Magazine; an Keyſer's Reformationsalmanach und andern periodiſchen Schriften —

* 244. Heinrich Wilhelm Gebert,

Stadtgerichtsdirector in Göttingen;

geb. d. 8. Mai 1776, geſt. den 3. Sept. 1833.

Gebert wurde zu Göttingen geboren und zwar von Eltern, die ſo viel Vermögen beſaßen, daß ſie, um ihm und ihrer einzigen Tochter eine beſſere und ſorgfältigere Erziehung geben zu können, das bisher von ihnen mit vielem Gewinn betriebene Geſchäft einer Gaſtwirthſchaft aufgaben und ſich mit ihren Kindern in die Stille zurückzogen. Schon in früher Kindheit zeigte er einen für ſeine Jahre hellen und durchdringenden Verſtand. Nachdem er in den Anfangsgründen der deutſchen und lateiniſchen Sprache hinlängliche Fortſchritte gemacht hatte, kam er auf das Gymnaſium zu Göttingen, wo er ſich trotz dem nicht ſehr zweckmäßigen Unterrichte der damaligen Hauptlehrer, dennoch durch Privatfleiß unter der Aufſicht ſeiner trefflichen Eltern und durch einigen ihm noch fehlenden Unterricht, den ſie ihm durch andere Lehrer ertheilen ließen, ſo weit bildete, daß er ſich mit allen nöthigen Kenntniſſen ausgerüſtet im zwanzigſten Jahre als Studirender der Univerſität Göttingen inſcribiren laſſen konnte. Nach Vollendung dieſer Studien begann er in Göttingen ſeine advocatoriſche Praxis. Redlichkeit

und Unbeſtechlichkeit erwarben ihm dabei ſo allgemeine Achtung, daß ſich der Magiſtrat der Stadt Göttingen bewogen fühlte, ihm dadurch, daß er ihn zu ſeinem Mitgliede ernannte, eine ausgedehntere Wirkſamkeit zu geben. Noch vor der franzöſiſchen Occupation wurde er durch einen Senatsbeſchluß und durch die Sanktion des Kabinetsminiſteriums zu Hannover zum Syndicus der Stadt Göttingen ernannt und ihm zugleich die geſetzliche Entſcheidung der bei dem Steuerweſen etwa vorkommenden Controverſen übertragen. Nach dem Zeugniſſe ſeiner noch lebenden Mitarbeiter im Magiſtrate zeichnete er ſich in dieſem wichtigen Amte eben ſo ſehr durch die Gediegenheit ſeiner Kenntniſſe, wie durch den regſamſten Fleiß, durch Leichtigkeit und Gewandtheit in ſeinen Geſchäften, durch Schnelligkeit und Sicherheit beim Urtheil und vor Allem durch die Zuverläſſigkeit ſeiner Meinung bei Ertheilung ſeines Rathes aus. Dieſelben Maximen leiteten ihn auch, als er nach Errichtung des Königreichs Weſtphalen zum Friedensrichter ernannt wurde. Nachdem die Herrſchaft der fremden Unterdrücker zertrümmert war und Alles in die alte Ordnung zurückkehrte, war das Erſte, daß man die Gerichte in eben der Form, die ſich aus der Zeit heraus gebildet hatte und die man ſchon ſeit Jahrhunderten kannte, wieder herſtellte. Gebert ward wiederum Syndicus der Stadt Göttingen und ihm an dem jetzigen Magiſtratsdirector Ebell unter dem Namen eines Viceſyndicus ein Mann zur Seite geſtellt, der gleichſam dazu geſchaffen war, mit ihm ein ſo wichtiges Amt zu führen und die durch die franzöſiſche Occupation verworrenen und verwickelten Sachen wieder in die gehörige Ordnung zu bringen. — Muſterhaft und als ehrenwerther und tüchtiger Vertreter des Volks bewieß er ſich in der für Göttingen ſo höchſt wichtigen Kataſtrophe im Jahre 1831. Alles bot er auf zu helfen. Sein wie oben bemerkt nicht unbedeutendes Vermögen kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Sich ſelbſt entzog er es, um nur ſeinen leidenden Mitmenſchen geben zu können. Zahlreiche Arme, die er zum Theil ſchon früher unterſtützt hatte, verſammelten ſich um ihn und kehrten mit Thränen des Dankes und der Rührung zu den ihrigen zurück. Die veraltete und als untauglich bekannte Form der Verfaſſung der Stadt wurde aufgehoben und ihr eine neue gegeben, deren ſegensreiche Folgen ſich von Tag zu Tag mehr äußern. Die Verwaltung wurde von

Google

der Gerichtsbarkeit getrennt und für jede ein beſonderes Collegium gebildet. Gebert wurde als Director des Stadtgerichts die ganze Civilrechtspflege übergeben und ihm hiermit, bei ſeinen hohen Begriffen von der Richtigkeit einer guten Rechtspflege, der beſte, für ihn paſſendſte Platz angewieſen. — Die hohe Meinung, in der er bei allen Bewohnern Göttingens ſtand und die Glückwünſche, die ihm von allen Seiten über ſeine Erhebung dargebracht wurden, bewirkten in ihm eine ſolche Anſtrengung, daß er ſich, bei der Gewiſſenhaftigkeit, daß Jedem ſein Recht würde, oft wochenlang ſeiner Jahre lang gewohnten Erholungen entziehen mußte. Wie zerſtörend dieſes auf ſeinen kränklichen Körper einwirkte, bemerkten ſeine ihn umgebenden Freunde und Verwandte von Tag zu Tag mehr. Ein Ereigniß indeß, welches nicht übergangen werden darf, beförderte ſeine Auflöſung mehr, als es auch noch ſo große Anſtrengung vermogt hätte. Es war dies nämlich ein Angriff von einem Anonymus auf ſeine Amtsehre, der zwar ſeine Widerlegung durch die Repräſentanten der Bürgerſchaft in demſelben öffentlichen Blatte, in welchem derſelbe geſchehen war, fand, und der ihn vielleicht nicht ſo tief verwunden ſollte, als er es wirklich that, der aber doch eine ſolche Unruhe in dem friedfertigen und ſonſt ſo heitern Manne zurückließ, daß er nie wieder ſeinen frühern ruhigen, ſorgloſen Gemüthszuſtand erlangte. Die Reiſe in ein Bad ſollte ihn ſtärken und aufheitern, aber nur ſchwächer als zuvor kehrte er zurück und keine Kunſt der Aerzte vermochte den gefürchteten Augenblick hinauszuſchieben. Ein Nervenſchlag warf ihn aufs Lager und nach ſieben Leidenstagen rief ihn der Tod zu einem höhern Daſein ab. — Er war nie vermählt, lebte aber heiter und glücklich in dem Kreiſe ſeiner Verwandten und Freunde.

* 245. Friedr. Joh. Heinr. Lewon,

Doctor der Medicin und Chirurgie u. ausübender Arzt zu Oldesloe, in Holſtein;

geb. d. 29. Dec. 1793, geſt. den 7. Sept. 1833.

L. wurde zu Eutin geboren, wo ſein 1819 verſtorbener Vater Doctor der Rechte und Kanzleiaſſeſſor war. Er hatte einen ältern Bruder, Carl Peter Friedr. Wilhelm, der ſich der militäriſchen Laufbahn widmete, und vor einigen Jahren als königl. däniſcher Rittmeiſter im

Leibregiment leichter Dragoner ihm im Tode vorangegangen iſt. Unſer L. wählte den Gelehrtenſtand und widmete ſich dem Fache der Arzneikunde. Bereits 1814, alſo in einem Alter von 21 Jahren, ward er Doctor der Medicin und Chirurgie auf der Univerſität Kiel. Er wählte nun die Stadt Plön im Holſteiniſchen zum Wohnſitz, um ſich durch praktiſche Anwendung ſeiner Kenntniſſe ſeinen Nebenmenſchen nützlich zu machen, vertauſchte jedoch ſchon 1816 dieſe mit der Stadt Oldesloe, wo er ſich bald eine gute Praxis erwarb. Als hier im Januar 1832 der treffliche Arzt Hagelſtein *) geſtorben war, wurde L. an deſſen Statt zum Arzt in der Badeanſtalt bei Oldesloe erwählt. Allein auch ihn ſollte die Anſtalt bald wieder verlieren, indem er ſchon am oben genannten Tage, noch nicht volle 40 Jahre alt, verſchied. Er hinterließ eine Witwe und mehrere Kinder, denen ſein Tod herbe Schmerzen verurſachte. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind: Diss. inaug. de Cataracta. Kiliae 1814. — Einige Worte über die Heilkräfte der ſalz- und ſchwefelartigen Bäder in Oldesloe. Hamburg 1823.

Itzehoe. H. Schröder.

246. Johannes Meyer,

Altlandesſtatthalter von Trogen;

geb. den 15. Sept. 1799, geſt. den 7. Sept. 1833 **).

Ulrich Meyer und Urſula, geb. Walſer, waren ſeine Eltern und Wald ſein Geburtsort. Die Mutter ſtarb, als er ſchon erwachſen war, der Vater lebt noch im hohen Greiſenalter und hatte die letzteren Jahre im Hauſe ſeines Sohnes verlebt. Was ſeine Eltern für ſeine gute Erziehung zu thun vermochten, geſchah in Treuen. Gebet, Arbeit und Unterricht waren die goldenen Hausregeln, auf welche in dieſer Familie der Vater mit Ernſt, die Mutter mit Anmuth und Milde jederzeit ſtrenge hielten. Freundlich entſprachen ſie auch der Wißbegierde, die ſich ſchon frühe in dem Knaben regte und ihn bewog, den ärztlichen Beruf zu ergreifen. Bei dem Pfarrer Weishaupt fand er die erſte nöthige Vorbildung, beſonders in den Sprachen; Dr. Schläpfer in

*) Deſſen Biographie ſ. im 10. Jahrg. d. N. Nekrologs S. 65.
**) Leichenpredigt bei Beerdigung des J. Meyer vom Pfarrer Frei. Trogen 1833.

Trogen führte dann den Jüngling in die Vorhallen der Heilkunde. — Im April des Jahres 1819 bezog er die Hochſchule zu Tübingen, wo er beſonders den gefeierten Autenrieth ſuchte. Bei ſeinem ausgezeichneten Fleiße ſchwang er ſich hier bald zu einem ſehr bedeutenden Maße von Kenntniſſen empor. Mit deſto größerem Erfolge konnte er daher, nachdem er anderthalb Jahre in Tübingen zugebracht hatte, die berühmten Lehrer und Heilanſtalten in Paris beſuchen, wo er vom October 1820 bis zum October 1821 blieb. Von hier kehrte er in ſein Vaterland zurück und widmete ſich zuerſt im väterlichen Hauſe in Wald dem ärztlichen Berufe. — Die Einladung eines Freundes war es zunächſt, die ihn bewog, im October 1822 nach ſeiner Vatergemeinde Trogen zu ziehen, an der er überhaupt mit ganzem Herzen hing. Es hatte dieſes Ereigniß den bedeutendſten Einfluß auf ſein ganzes künftiges Leben, auf ſeine geiſtige Richtung, wie auf ſeine Schickſale und ſeinen Wirkungskreis. Auch hier widmete er ſich anfangs noch ausſchließlich der Wiſſenſchaft und dem ärztlichen Berufe, in welchem er durch ſeine einnehmende Freundlichkeit, wie durch ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe ſich bald ein erfreuliches Zutrauen erwarb. — Schon die zweite Kirchhöre während ſeines Aufenthaltes in Trogen führte ihn aber auf die amtliche Laufbahn. Im Jahre 1824 wurde er in die Räthe gewählt, die ihm dann die Stelle eines Gemeindeſchreibers übertrugen. Schon in dieſem Verhältniſſe, als einer der Vorſteher der Gemeinde, entwickelte er einen Scharfblick, eine Einſicht und Kraft, und neben ſeiner Leutſeligkeit auch eine rückſichtloſe Gerechtigkeitsliebe, welche ihm vielfache Anerkennung erwarben. Dieſe ſprach ſich deutlich aus, als es im J. 1828 um die Wahl eines Gemeindehauptmanns zu thun war; die Wahl fiel mit bedeutender Mehrheit auf ihn. Bis ins Jahr 1832 bekleidete er dieſe Stelle, und wie fortwährend um die Gemeinde, ſo erwarb er ſich in derſelben auch bedeutende Verdienſte um den ganzen Kanton. Die Gemeinde hat ihm beſonders die Oeffentlichkeit zu verdanken, deren ganzer wichtiger Einfluß auf die Ordnung des gemeinen Haushalts und des gemeinen Beſten gewiß immer vollſtändiger gewürdigt werden wird; zudem bleibt unvergeßlich, mit welchem ſchönen Eifer Meyer zu der ſo unumgänglich nothwendigen Vermehrung und Verbeſſerung der Schulen mit Rath und That die Hand bot. Beide ſo wichtige Beiträge zur

Vermehrung der öffentlichen Wohlfahrt betrachtet man dankbar als theure Vermächtniſſe des Frühvollendeten, welche ſein Andenken im Segen bewahren werden. — Auf den ganzen Kanton erweiterte ſich ſeine Wirkſamkeit im berührten Verhältniſſe, als Gemeindehauptmann, ſchon dadurch, daß er bleibendes Mitglied ſeiner oberſten Behörden wurde. Mit beſonderm Danke ſoll aber hier ſeine Thätigkeit als Examinator erwähnt werden, zu welcher Stelle er als daſiger Gemeindehauptmann ernannt wurde. Die glückliche Verbindung von Scharfblick, der den Trug und die Ränke des Verbrechers durchſchaut, und von jener Milde, die dem Unglück auch im Kerker das Herz nicht verſchließt, hat M. in ausgezeichnetem Maße bewährt. — Als die Trogner Gemeinde im Jahre 1831 ihre Mitglieder in den Reviſionsrath zu wählen hatte, übertrug ſie ihm faſt einmüthig die erſte Stelle bei dieſem vaterländiſchen Werke; die gedruckten Verhandlungen zeugen von der Umſicht, mit welcher er auch dieſe Aufgabe gelöſt hat, zu welcher er in der Folge auch von der Landesgemeinde berufen wurde. — Ebenfalls im Jahre 1831 wählte ihn der zweifache Landrath in die Sanitätscommiſſion. — In dieſen verſchiedenen Wirkungskreiſen erwarb er ſich jenes weitverbreitete Zutrauen, mit dem ihn die Landesgemeinde im verwichenen Jahre zu der erledigten Stelle des regierenden Landesſtatthalters beförderte. Wie kurz er in dieſem wichtigen Amte, mit immer ſteigender Anerkennung, zum Beſten des Vaterlandes mitwirken konnte, das iſt bekannt. Die Landesgemeinde von 1833 mußte ihm die nachgeſuchte Entlaſſung gewähren, nachdem ſie die Kunde erhalten hatte, daß der erſchöpfte Mann wohl nie mehr die Rathſtube werde zu betreten vermögen. — Im Jahre 1825 begann er die Laufbahn des Publiciſten durch Herausgabe des appenzelliſchen Monatsblattes, einer Zeitſchrift für ſein engeres Vaterland, die er ſo ausſtattete, daß ihm wohl beinahe ungetheilte Stimmen des Dankes zu Theil wurden. Seit dem Jahr 1828 hat er ſodann ein von Tauſenden und weit gehörtes Wort in den Angelegenheiten der geſammten Schweiz geführt und mit Kraft, Conſequenz und unerſchöpflicher Beharrlichkeit für Vaterlandsſinn und Bürgerrecht geſprochen. In mancher Anſicht, die zuerſt auffiel, hat dem unerſchrockenen Sprecher die Zeit bereits Recht gegeben; andere Anſichten würde die Zeit immer mehr geläutert haben, wenn er länger gelebt hätte. Im Jahre 1823,

den 14. Januar, verehelichte er ſich mit Katharina Barbara Zuberbühler. Wenn ihm die Freude nicht wurde, Kinder in dieſer Ehe zu erleben, ſo war ihm hingegen ſeine Gattin ungemein treue und ſorgfältige Pflegerin während ſeiner langen Krankheit. Schon ſeit Jahren verrieth ſein Ausſehen nur zu deutlich, daß ein mißlicher Wurm an ſeiner Geſundheit nage. Bereits im J. 1832 nahm ſein Uebel eine immer bedenklichere Wendung, und kaum durfte man zweifeln, daß er nicht frühe der Auszehrung erliegen werde. Im Spätſommer 1832 beſuchte er zuletzt den öffentlichen Gottesdienſt, in welchem er zu den aufmerkſamen Zuhörern gehörte. Im Herbſtmonat des nämlichen Jahres führte er noch den Vorſitz bei einer außerordentlichen Verſammlung des Gr. Rathes in Herisau. Seitdem betrat er die Rathſtube nicht wieder; ſeit dem Weinmonat verließ er auch das Haus nicht mehr. Am Ende des letzten Jahres ordnete er ſeine häuslichen Angelegenheiten vollſtändig, um dieſelben als ein guter Haushalter verlaſſen zu können. Den langen Zeitraum ſeit dem letzten Pfingſtfeſte brachte er auf dem Sterbebette zu. Es war ein ſchönes Zuſammentreffen, daß der Tod des männlichen Kämpfers für ſchweizeriſche Unabhängigkeit gerade auf den Tag fiel, welchen die Tagſatzung durch ihre kräftige Erklärung gegen die Forderung des preußiſchen Geſandten in den Jahrbüchern der Schweiz verherrlicht hat.

* 247. Dr. Samuel Chriſtoph Abraham Lütkemüller,

Prediger zu Wildberg in der Provinz Brandenburg;

geb. den 30. Nov. 1769, geſt. den 9. Sept. 1833.

Lütkemüller wurde zu Errleben bei Oſterburg in der Altmark, woſelbſt ſein Vater Prediger war, geboren. Seine Jugend bis zum 15. Lebensjahre brachte er in dem elterlichen Hauſe zu. Nach ſeiner Confirmation wurde er auf die Schule in Stendal gebracht. Anfangs ſehr ungründlich in ſeinen Kenntniſſen, rückte er bei unermüdlichem Fleiße ſchnell vorwärts und ging, mit rühmlichen Zeugniſſen verſehen, im Jahre 1790 auf die Univerſität Halle. Dort verlebte er im Schoße der Wiſſenſchaften und Künſte, im Umgange mit achtbaren Profeſſoren und Familien, aber nur wenigen, ſchon von der Schule her durch eine gemeinſame Liebe zu den

Digitized by Google

Wiſſenſchaften eng verbundenen Freunden, glückliche Studienjahre. Im letzten Jahre derſelben unternahm er eine Reiſe nach Thüringen, welche er noch in den ſpätern Lebensjahren, als Prediger, in dem „Geſellſchafter", den Berliner Blättern des Profeſſor Gubitz mit Beifall hat abdrucken laſſen, unter dem Titel: „Bruchſtücke aus einer Studentenreiſe". Wieland trieb ihn nach Weimar. Seine perſönliche Bekanntſchaft ſuchte er, nachdem er ſich bereits brieflich mit ihm bekannt gemacht hatte. Dieſer lud ihn ein, nach Vollendung ſeiner theologiſchen Studien nach Weimar zu kommen, welches im Jahre 1793 geſchah. Dort lebte er nun bis zum Jahre 1803 als Wielands Hausfreund, übrigens von ihm unabhängig als Privatgelehrter, indem ihm die Herausgabe des „Merkur" bald von Wieland gänzlich übertragen wurde, und er mit der Abfaſſung von eigenen Aufſätzen und Schriften ſich beſchäftigte. — Die Veranlaſſung ſeines Abganges von Weimar war jene Lycaenion, deren Wieland im erſten Buche von Ariſtipps Briefen und zwar daſelbſt im erſten Briefe erwähnt. Sie war die Veranlaſſung, daß er ſich weit von Weimar hinweg wünſchte. Die Gelegenheit zum Abgange ſchien ihm gegeben. Mounièr, einer der berühmteſten franzöſiſchen Emigrirten damaliger Zeit, welcher noch in Weimar zu jener Zeit lebte, wurde von dem Conſul Buonaparte nach Frankreich zurückberufen. Er gedachte, Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und Unabhängigkeit über Alles liebend, in Lyon ein Inſtitut anzulegen, worin auch die geſammte europäiſche Literatur gelehrt werden ſollte und der Verſtorbene wurde von Mounièr vorläufig zum Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur engagirt. Aber Mounièr mußte nach Buonaparte's Willen gleich eine Präfectur übernehmen und ſo verſchwand jene Ausſicht. Nun wollte er eine literariſche Reiſe nach Spanien machen und Wieland wirkte mit, um die Sache zu Stande zu bringen. Aber als er vorher noch, die einzige Schweſter und Verwandte zu ſehen, in ſeine Heimath reiſte, wirkte, hier angekommen, Alles dahin, ihn zur Theologie und ſomit zu der Uebernahme einer Pfarrerſtelle zurückzuführen. Von einer Erholungsreiſe im Jahre 1804 zu der Revue bei Magdeburg rührt jener von ihm um jene Zeit geſchriebene Roman „die Revue" her. Im Jahre 1805 wurde er zum Pfarradjunctus des emerit. Prediger Baldenius zu Papenbrock bei Wittſtock, in der Priegnitz, beſtätigt und vermählte ſich im

November deſſelben Jahres mit deſſen Tochter Johanna, ſeiner hinterbliebenen Gattin. Amtspflichten einerſeits, zu denen ſich eine ſorgſame Liebe für den Jugendunterricht geſellte und die Laſten des bald einbrechenden unglücklichen Krieges, Krankheiten und ſelbſt Nahrungsſorgen hemmten ſeine fernere Laufbahn auf dem Pfade der Wiſſenſchaften zwar zu Zeiten häufig; indeß, bei einem heitern, zufriedenen Gemüthe und einer Duldungskraft, welche über alle ſeine Uebel weit erhaben war, verſchwand ſie ihm nie ganz. In einer ſandigen, ſteinreichen Gegend wohnend, richtete ſich ſein Beobachtungsgeiſt zunächſt auf die ſich häufig daſelbſt findenden Verſteinerungen, von denen er mit Hilfe ſeiner ihm von fünf Kindern übrig gebliebenen beiden Söhne eine förmliche kleine Sammlung anlegte, welche das Eigenthümliche hatte, daß ſie ſich nur auf einheimiſche Sachen beſchränkte. Eine allgemeinere Beobachtung der Natur führte ihn auch zu der Erkenntniß des geſtirnten Himmels, einer Wiſſenſchaft, welche ſeinen Geiſt ebenſo ſehr erhob, als daß ſie ihm Anlaß wurde zu mancherlei angenehmen Betrachtungen und Belehrungen in einem gemüthlichen Kreiſe. Auf dieſe Weiſe und mit der Muſik, jener ihm ſo theuern Genoſſin durch ſein ganzes Leben, verſüßte er die ihm oft äußerlich trüben Stunden und erfüllte das, was er zu Anfang ſeines Pfarrantrittes an Wieland ſchrieb: „Ich habe beſcheidene und fromme Gedanken. Mich dünkt in Wahrheit, ich habe in meinem einfältigen Herzen einiges Talent zur Zufriedenheit, wenn auch nicht zur faulen.“ Im Jahre 1822, ein Jahr nach dem Tode ſeines alten Emeritus wurde er zur Pfarradjunctur Wildberg bei Neuruppin berufen, woſelbſt er noch bis zum Jahre 1832 Adjunktus blieb, weshalb er ſich wohl ſcherzweiſe mit dem Lieutenant Biedeborn in jener Anekdote von Friedrich dem Großen zu vergleichen pflegte. Häufige körperliche Uebel hinderten ihn, dazumal mehr für die Wiſſenſchaften zu liefern, als jene erwähnten Blätter „aus Wielands Privatleben“. Eine Ueberarbeitung von Elegien, ſich auf ſein eigenthümliches Lebensverhältniß in Weimar und auf die damalige dortige Welt beziehend, denen Wieland in einem vorgefundenen Briefe ſchon bei der Ueberſendung von Weimar manches Rühmliche nachſagt, und einigen derſelben, ſchon wie ſie damals waren, beſtimmten literariſchen Werth beilegt, befinden ſich noch ungedruckt unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren.

Im Frühjahre 1833 überfiel ihn die damals herrſchende Influenza, welche in Verbindung mit ältern Uebeln ſeinen Tod herbeiführte. — Seine Schriften ſind: Erzählungen aus dem 12. und 13. Jahrh. Aus dem Franzöſiſchen. 5 Thle. 1795—98. — Orlando der Raſende, mit Anmerkungen und vorausgeſchicktem Auszuge des Orlando inamorato. 1797. — Aimar u. Lucine. 2 Thle. 1802. — Beiträge zur Geſchichte der Verehrung der heiligen Jungfrau. 18 . . — Wörterſchau des Vetter Jacob, eine launige Kritik des Campiſchen Wörterbuchs zur Reinigung der deutſchen Sprache von fremden Wörtern. 18 . . — Verſchiedene anonym geſchriebene Werke und Antheil an Wielands Merkur und andern Zeitſchriften. —

* 248. M. Friedr. Heinrich Starcke,

Superintendent und Paſtor zu Delitzſch im Herzogth. Sachſen; geb. d. 27. Jan. 1760, geſt. d. 10. Sept. 1833.

An dieſem Biedermanne verlor die ihm anvertraute Gemeinde einen frommen, gewiſſenhaften und unermüdet thätigen Religionslehrer, die Geiſtlichen und Schullehrer einen väterlichen Freund und Beſchützer ihrer Rechte, die Witwen und Waiſen einen liebevollen Rathgeber und Wohlthäter, die gelehrte Welt einen vielſeitig und gründlich gebildeten Theologen, und ſeine Hinterlaſſenen einen zärtlich liebenden nnd ſorgenden Vater und Großvater. — Am 27. Jan. 1760 wurde derſelbe zu Luppa im Königreiche Sachſen, wo ſein Vater Fr. Wendelin Starcke mit Charlotte Henriette Eliſabethe, geborne Vitzthum von Eckſtädt aus dem Hauſe Medingen, ehelich verbunden, Pfarrer war, geboren. Seine allgemein geſchätzten Eltern erwarben ſich um ſeine Erziehung und Bildung ein großes Verdienſt, indem ſie ihm anfangs einen Hauslehrer hielten, dann aber zu gründlicherer Vorbereitung auf eine höhere Schule ihn dem damals hochgeachteten Rector Hildebrand zu Oſchatz, und nachher noch kurze Zeit dem Paſtor M. Frenkel in Limbach übergaben. Wohl vorbereitet ging er von da auf die berühmte Landſchule Grimma, wo er unter der Leitung eines Krebs, Mücke, Hofmann, Reichard und Richter in Sprachkenntniſſen ausgezeichnete Fortſchritte machte, und als ein fleißiger und ſittlich guter Schüler ſich der Zufriedenheit ſeiner Lehrer zu erfreuen hatte. Auf der Univerſität Leipzig widmete er ſich dem theolo-

giſchen Studium und benutzte zu ſeiner wiſſenſchaftlichen und theologiſchen Ausbildung ſehr gewiſſenhaft die Vorleſungen der beiden Erneſti, eines Burſcher, Körner, Schwarz, Dathe, Morus, Böhme, Wenk, Seydlitz, Cäſar und Beck *). Im J. 1781 erhielt er daſelbſt ſchon die Magiſterwürde. Nachdem er 5½ Jahre ſtudirt, und als Mitarbeiter an der Literaturzeitung Beweiſe ſeiner Gelehrſamkeit gegeben hatte, kehrte er ins elterliche Haus zurück; allein bereits nach einem halbjährigen Aufenthalte in demſelben wurde ihm im Jahre 1784 zu Pfingſten von dem hohen Kirchenrathe zu Dresden die Pfarrſubſtitution zu Naundorf und Hohenwuſſen, Oſchatzer Dioces, und nach einem noch nicht verfloſſenen halben Jahre das völlige Pfarramt übertragen. Er verwaltete daſſelbe 13 Jahre im Beſitze der Liebe und des Vertrauens ſeiner Gemeinden, und machte ſich da ſchon ſeinen Vorgeſetzten durch eine gründliche Kenntniß des ſächſiſchen Kirchenrechts und der Paſtoralklugheit rühmlichſt bekannt. Den ſprechendſten Beweis davon gab er durch den im Jahre 1797 von ihm erſchienenen Verſuch eines Amtskalenders für Prediger und geiſtliche Inſpectoren im damaligen Kurfürſtenthum Sachſen, der mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und in ſchätzbaren Schriften verſchiedener Gelehrten, eines Kindervater, Pietzſch und Schlegel öffentlich angeprieſen wurde. Der unvergeßliche Dr. Reinhard, Oberhofprediger in Dresden hatte ſich längſt davon überzeugt, daß der Pfarrer Starcke ein höheres geiſtliches Amt mit Segen verwalten würde, daher auch jener, als ſich der um Kirchen und Schulen ſehr verdiente Graf Wilhelm zu Stolberg-Roßla **) an ihn gewandt hatte mit der Bitte, ein würdiges Subject zum Superintendenten und Conſiſtorial-Aſſeſſor ſeiner Grafſchaft vorzuſchlagen, den Paſtor Starcke in Naundorf empfahl. Auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe wurde er zu dieſem geiſtlichen Amte ohne ſein Erwarten und Nachſuchen berufen, und es wurde ihm außer dem gewöhnlichen Einkommen eine jährliche Zulage von 100 Thalern zugeſichert. Am 15. Sonntage nach Trinitatis 1797 trat er dieſes Amt an. Ohngeachtet daß er ſich des Wohlwollens des Grafen zu erfreuen hatte, entſtand doch ſehr bald in ihm der Wunſch, in ſein ihm ſo theures Vaterland zurückzukehren, und ver-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 810.
**) — — — — 4. — — 786.

heimlichte ſolchen ſeinem Gönner, dem Oberhofprediger Dr. Reinhard nicht. Schon nach 2½ Jahren ging dieſer Wunſch in Erfüllung, und er wurde von der geiſtlichen Behörde in Dresden im Jahre 1799 zum Superintendenten und Paſtor in Bitterfeld ernannt, welches Amt er am Neujahrstage 1800 antrat, und 9½ Jahre verwaltete. Gerade nach einer 25jährigen Amtsführung trat er zu Pfingſten 1809 das Amt eines Superintendenten und Paſtors in Delitzſch an. Der Geiſt wahrer Frömmigkeit und Menſchenliebe beſeelte ihn; er war unermüdet thätig für Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens, und ein freimüthiger und uneigennütziger Vertheidiger der Rechte der Pfarrer und Schullehrer. Um ihnen Befreiung von den aufgebürdeten Kriegslaſten auszuwirken, unternahm er aus eigenen Mitteln die koſtſpielige Reiſe nach Dresden. Ihm verdanken die Pfarrwitwen der Superintendentur Roßla den Pfarr-Witwenfiscus; und die Pfarrwaiſen der Delitzſcher Diöces die von ihm geſtiftete Waiſenſteuer. Mit eigener Aufopferung das Gute zu befördern, war er ſtets bereit. Ein beſonderes Augenmerk richtete er ſtets darauf, daß Kirchen und Schulen hell und reinlich, und die Orgeln in gutem Zuſtande waren. Das neue Orgelwerk in der Kirche zu Bitterfeld war einzig die Frucht ſeiner Bemühungen; durch ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft begünſtigt, hatte er von ſeinen Gönnern und Freunden eine Summe von 1660 Rthlr. 18 gr. zu dieſem Unternehmen erhalten. Neben einer ſeltenen und ausgezeichneten Kenntniß des geiſtlichen Liederſchatzes beſaß er ſelbſt eine reiche Sammlung älterer und neuerer Geſangbücher und Liederſammlungen. Von den trefflichſten Liedern und Liederverſen, die er ſeinem Gedächtniß anvertraut hatte, wußte er in ſeinen erbaulichen Predigten und Reden ſtets die fruchtbarſte Anwendung zu machen. Seine Worte gingen zum Herzen, denn ſie kamen vom Herzen. Sein ſchönes Sprachorgan, das ihm auch bis an ſein Ende geblieben war, kam ihm dabei beſonders zu ſtatten. Mit großer Fertigkeit ſchrieb und ſprach er ein klaſſiſches Latein, das ſich auch in den Chronodiſtichen, die er ſeinen Gönnern und Freunden bei außerordentlichen Veranlaſſungen widmete, kund that. Er hatte ſich nicht nur in ſeinen frühern, ſondern auch ſpätern Lebensjahren einer ziemlich feſten Geſundheit, und bis an ſeinen Tod des Beſitzes ungeſchwächter Sin-

nenwerkzeuge zu erfreuen, welches Glück er einer ſehr mäßigen und geregelten Lebensweiſe zu verdanken hatte. Zwar hatten ſich Spuren von Leberleiden bei ihm gezeigt, aber durch den Gebrauch des Seebades in Colberg waren ſie völlig gewichen. Für ſeine Perſon hatte er kein Bedürfniß, aber Andern Freude zu bereiten und Wohlthaten zu erweiſen, und mit nahen und entfernten Freunden ſeine Ideen über amtliche und gelehrte Gegenſtände auszutauſchen, war ſein höchſter Genuß. Sein Leben iſt reich an vielen angenehmen Erfahrungen, die er in amtlichen und häuslichen Verhältniſſen machte, jedoch von ſchmerzlichen, bei denen er ein frommes und unerſchütterliches Gottvertrauen zeigte, iſt es auch nicht frei geblieben. Zwei Söhne entriß ihm der Tod, den älteſten als Pfarrer in Medingen, den zweiten als hoffnungsvollen Zögling der Landesſchule Grimma, und 1½ Jahr vor ſeinem Tode verlor er ſeine Gattin, Chriſtiane Wilhelmine, geb. Voigt aus Colditz, mit der er 47 Jahre ſehr glücklich zuſammen gelebt hat. Dieſer ſchmerzliche Verluſt würde ihm in ſeinem Greißenalter noch fühlbarer geworden ſein, wenn es nicht die Vorſehung gefügt hätte, daß er in ſeiner zweiten noch unverheiratheten Tochter eine eben ſo zärtlich ſorgende Pflegerin, als geſchickte Leiterin des Hausweſens bis an ſein Ende zur Seite behielt. Die Univerſität zu Leipzig hatte ſeines 50jährigen Magiſterjubiläums ehrend gedacht, ſein 50jähriges Amtsjubiläum aber, welches auf Pfingſten 1834 fiel, ſollte er nach des höchſten Rathſchluß nicht erleben. Einen Monat vor ſeinem Tode wurde ſein kränkelnder Zuſtand bedenklicher, und 8 Tage vor demſelben wurde er bettlägerig. In den erſten Tagen ſeines ſchmerzloſen Krankenlagers ſchenkte er immer noch ſeinen Amtsgeſchäften und vorzüglich den Witwen- und Waiſenangelegenheiten ſeine Aufmerkſamkeit, blieb unausgeſetzt gegen alle, die ihm nahe waren, die Güte und Liebe ſelbſt, ſtärkte ſich beſonders durch fleißiges und erhebendes Beten in ſeinem frommen Glauben, und erflehete ſeinen an- und abweſenden Kindern und Enkeln des Höchſten Segen. Er hinterließ 4 Söhne und 3 Töchter,

249. Joachim Forrer,

Miliżinſpector, Diviſionscommandant und eidgenöſſiſcher Oberſt, Ritter des Ordens der Ehrenlegion und Inhaber der ſchweizer Ehrenmedaille, in St. Gallen;

geb. d. 22. Sept. 1788, geſt. d. 11. Sept. 1833 *).

Er war der älteſte Sohn des Landraths Joachim Forrer und der Frau Anna Katharina Hausegger in Neu-St.-Johann, Bezirk Obertoggenburg. Seine angeſehenen und begüterten Eltern verwandten alles Mögliche auf ſeine Erziehung. Nach dem Willen ſeines Vaters brachte er einen Theil ſeiner Knaben- und Jünglingsjahre in Lugano und Mailand zu. Sein lebhafter, heller Geiſt zeigte ſchon frühzeitig eine entſchiedene Neigung für das Militärweſen. Vom Jahre 1805 bis 1806 übernahm er in ſeinem eigenen Kanton die Stelle eines Unterrichtsoffiziers, und bewährte zum erſtenmal ſeine militäriſche Geſchicklichkeit. Bald überwand die Liebe zum Militärſtande jede andre Neigung und Forrer trat 1806 als Unterlieutenant beim dritten franzöſiſchen Schweizerregiment in den Dienſt; mit demſelben machte er vom Jahr 1808 bis 1811 den ſpaniſchen und portugieſiſchen Feldzug mit, und rückte während deſſen Dauer zum Hauptmann vor. Einen großen Theil dieſes Zeitraums arbeitete er bei der Komptabilität, wo er ſich vorzüglich ſeine Kenntniſſe im adminiſtrativen Theil des Kriegsweſens ſammelte. Durch die Fertigkeit, mit der er in kurzer Zeit das Spaniſche und Portugieſiſche ſprach und ſchrieb, leiſtete er im täglichen Verkehre mit den dortigen Behörden ſeinen Obern und auch ſeinen Truppen weſentliche Dienſte; denn Gewandtheit und ein ſchneller Blick waren ihm damals ſchon eigen. Doch er ſollte auch noch Gelegenheit finden, eine ausgezeichnete Probe von ſeiner perſönlichen Tapferkeit zu geben. Auf den Remparts von Tuy in Portugal gegen die anſtürmenden Feinde kämpfend, erwarb er ſich mit dem Beifall des Kaiſers zugleich den Orden der Ehrenlegion. — Den Kampfplatz in Spanien verlaſſend, zog er mit der großen Armee nach Rußland und focht dort in der Reihe ſeiner ſchweizeriſchen Waffenbrüder die blutigen Kämpfe bei Polozk und an der Bereſina. Dort ſah er

*) Nach einer in St. Gallen erſchienenen Biographie deſſelben.

manch tapfern Waffengefährten neben ſich fallen, auch erhielt er eine ſtarke Wunde in die Schulter. Tag und Nacht marſchirte er bei der grimmigſten Kälte in bloßem Haupte und ſchlecht verhüllt. Seine robuſte Natur unterlag zwar all dieſem Ungemach nicht, doch ſollen, wie er ſelbſt behauptete, durch Verkältung des Kopfes die Gehirnnerven ſo angegriffen worden ſein, daß er ſeit dieſer Zeit eine Abnahme ſeines außerordentlichen und bis an ſein Lebensende vorzüglichen Gedächtniſſes verſpürt habe. — Auf dieſem Feldzug avancirte Forrer wegen bewieſener Bravour zum Hauptmann einer Grenadiercompagnie und erwarb ſich öfters durch Geiſtesgegenwart und kühnen Rathſchlag die Achtung ſeiner höhern Chefs. Beim Einzug der Verbündeten in Frankreich war er mit einer Abtheilung ſeines Regiments in Landau eingeſchloſſen, welche Feſtung ſich bekanntlich erſt ſehr ſpät ergeben hatte. In mehreren glücklichen Ausfällen legte er neue Proben ſeines Muthes und ſeiner militäriſchen Einſicht ab, flößte dem Feinde ſo vielen Reſpekt ein, daß dieſer aus der verzweifelten Vertheidigung ſchloß, die Beſatzung werde ſich eher unter den Trümmern der Feſte begraben laſſen, als ſich ergeben. Dieſer Umſtand trug nicht wenig bei, Landau eine günſtige Kapitulation zu verſchaffen, und noch heute trägt mancher Landauer den tapferen Forrer in dankbarer Erinnerung. — Im Jahre 1815 kehrte er mit den treuen ſchweizeriſchen Kriegern, welche den Eid gegen den Kaiſer nicht brechen wollten, in ſein Vaterland zurück und erhielt mit jenen, die von der Tagſatzung ihnen beſtimmte Ehrenmedaille. Die Regierung ernannte ihn kurze Zeit nach ſeiner Rückkehr zum Oberſtlieutenant des erſten Reſervebataillons. Im Jahre 1819, den 24. Mai, wurde er auch Mitglied der Militäraufſichtsbehörde und 1820, den 17. Mai, Militärinſpector und Oberſt. Von dieſem Augenblick an datirt ſich Forrers Wirkſamkeit für das Wehrweſen des Kantons, das früher in ziemlicher Verwirrung lag und damals völlig desorganiſirt war. Seit mehreren Jahren hatten keine Waffenübungen mehr ſtatt gefunden; keine Rekrutenliſten waren mehr aufgenommen worden; Forrer mußte Alles neu ſchaffen. Geſellſchaft und Lektüre wurden nun verlaſſen, mit raſtloſem Eifer die Organiſirung des erſten Bundesauszuges betrieben. Forrer ordnete Alles ſelbſt, er war die Seele, das fac totum von Allem. Im

folgenden Jahre ſtand der ganze erſte Bundesauszug vollkommen gut ausgerüſtet, gut exercirt und von trefflichem Geiſte beſeelt, vor den eidgenöſſiſchen Inſpektoren, und nach Verfluß von 5 Jahren war ohne neue Koſten auch die allmählige Organiſirung des 2ten Auszuges vollendet. Der Ruf ſeiner militäriſchen Talente erwarb ihm bald die Stelle eines eidgenöſſiſchen Oberſten, in welchem Range er ſchon 1824 im Uebungslager zu Schwarzenbach die erſte Brigade commandirte. Auch im Kanton wurde ſein Verdienſt anerkannt und Forrer ſah ſich hier zum Mitglied des großen Rathes erwählt. — Die ruhigen Jahre des Friedens benutzte er vorzüglich dazu, durch fleißige und wohl gewählte Lektüre den Mangel einer höhern Jugendbildung zu erſetzen. Deutſches las er wenig, er zog die franzöſiſche Literatur vor, wahrſcheinlich weil er mit dieſer zuerſt bekannt wurde. Ein großes natürliches Talent und eine ihm angeborne Würde kamen ihm bei ſeiner Selbſtbildung trefflich zu ſtatten. Dieſe Eigenſchaften, verbunden mit einem gefälligen und gutmüthigen Benehmen machten ihn zu einem der angenehmſten Geſellſchafter. Auf eine viel umfaſſende Stelle erhoben, widmete er ſich mit beſonderm Eifer dem Studium der militäriſchen Wiſſenſchaften, und bildete ſich hierfür eine gewählte Bibliothek. — Forrer war zwar nur als Hauptmann aus franzöſiſchen Dienſten getreten und deswegen möchten hie und da ſeine höhern ſtrategetiſchen Kenntniſſe bezweifelt werden; wer aber bedenkt, daß in dem Hauptmann von Toulon ſchon der Sieger von Marengo lebte, wird auch gerne zugeben, daß wohl unſer Forrer damals ſchon tiefer in den Gang des eiſernen Würfelſpiels ſah, als mancher Mitſpielende, der neben oder über ihm ſtand. — Der Erfahrungen, die er in der Kriegsſchule Napoleons gemacht hatte, bediente er ſich bei ſeiner militäriſchen Lektüre als Prüfſtein. Gewöhnlich fängt man im Leben bei der Theorie an und endet mit der Erfahrung, bei Forrer fand beinahe das umgekehrte Verhältniß ſtatt. — Seine militäriſche Thätigkeit wurde fortwährend in Anſpruch genommen; theils in ſeiner Stellung als St. Galliſcher Militärinſpector, theils durch eidgenöſſiſche Inſpectionen, mit denen er beauftragt war; während einem Jahre wohnte er als Mitglied der eidgenöſſiſchen Militäraufſichtsbehörde, deren Sizzungen bei. Im Jahre 1830 commandirte er als Ober-

befehlshaber im Lager zu Bière, wo er ſich auch ſeinen militäriſchen Ruf in der ganzen weſtlichen Schweiz gründete. — Im Jahr 1831 wurde er zum Chef der 4. eidgenöſſiſchen Diviſion ernannt, welcher die Vertheidigung der ſüdweſtlichen Schweizergränze anvertraut war. Er ſchlug ſein Hauptquartier im Wallis auf. Ein ſchönes Andenken hat Forrer dort zurückgelaſſen, indem er durch ſeine biedere Vermittlung ausgebrochene Unruhen ſogleich im Keime erſtickte und das Land vor dem Bürgerkrieg bewahrte. Mit Achtung und Dank nennt der Walliſer noch Forrers Namen. Seine militäriſche Miſſion in den Kanton Neuenburg endete kräftig und ſchnell die dortigen Unordnungen. Auch damals zog er ſeine Pflicht gegen die Eidgenoſſenſchaft der Gunſt einiger hohen Familien vor, mit denen er früher freundſchaftliche Verbindungen unterhalten hatte. — Wie ſehr F. ſeine Stellung kannte, mag unter anderm folgender Zug andeuten: Eines Abends, während er mit dem Generalmajor und Gouverneur v. Pfuel in Neuenburg beim Nachteſſen ſaß, wurde er abgerufen. Die Ariſtokraten hatten ſich bei nächtlicher Dunkelheit bewaffnet und durchſtreiften die Straßen; Forrer ließ ſogleich Generalmarſch ſchlagen und gab Ordre, daß keine bewaffnete Bürger in den Straßen geduldet würden. Bald war Alles in Ordnung, und er ging ſein Nachteſſen zu beendigen. Jetzt machte ihm von Pfuel Vorſtellungen über ſein Benehmen und meinte, daß F. ſich hätte mit ihm zuerſt beſprechen ſollen, er würde gleich das Nöthige verfügt haben, auch hätte es ſich nicht der Mühe gelohnt, Alles in Allarm zu bringen u. dgl. Hierauf erwiederte F. lakoniſch: Je ne suis pas venu ici pour recevoir des avis, mais pour commander. — Forrer zeigte ſich in den politiſchen Wirren, wie überall, freiſinnig, loyal und gerecht. Er erhob ſich über kleinlichen Parteihaß. Der Aufenthalt in fremden Kriegsdienſten hatte ihn nicht entſchweizert; ſein Herz ſchlug ſtets kräftig für Vaterland und Freiheit. Der Charakter war überhaupt etwas großartig angelegt und ſo muß er auch bis in ſeine Schwächen nicht nach dem gewöhnlichen Maßſtabe beurtheilt werden. Was Forrers Verluſt aber für das eidgenöſſiſche Heer faſt unerſetzlich macht, iſt die moraliſche Macht, mit der er überall, wo er nur hinkam, das Vertrauen der ſchweizeriſchen Wehrmänner feſſelte. Einer ſeiner jungen Freunde ſpricht ſich darüber in der Bündner Zeitung trefflich aus, wenn er ſagt: „In ſeinem

Armen war er immer ein Tröſter nicht blos mit Rath, ſondern mit thätiger Hilfe. Deshalb beſaß aber auch Heydenreich die Liebe aller derer, die ihn genauer kannten, namentlich auch der ihm Untergebenen und der Armen. — Die Ruhe, welche ihm in jedem Lebensverhältniſſe eigen war, verließ ihn auch in der letzten Stunde ſeines Lebens nicht.

* 251. Carl Friedrich Hübner,

Oberpfarrer in Bobersberg bei Croſſen;

geb. den 19. Juli 1771, geſt. den 14. Sept. 1833.

Derſelbe war zu Frankfurt a/O., wo ſein Vater als Lehrer am Gymnaſium lebte, geboren. Den erſten Unterricht gab ihm ſeine Mutter, dann beſuchte er die Oberſchule. Auf derſelben wurde er von würdigen Lehrern unterrichtet und zur Univerſität vorbereitet, welche er 1790 bezog, um Theologie zu ſtudiren. Nach ſeinen academiſchen Jahren wurde er in verſchiedenen anſehnlichen Häuſern Lehrer und Erzieher, und 1799 Conrector in Friedeberg und einige Jahre darauf Rector und Prediger daſelbſt. Treu verwaltete er ſein mühſames Amt zur Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, und wurde daher 1816 zum Oberprediger in Bärwalde und 1828 in Bobersberg bei Croſſen ernannt. — Ein halbes Jahr vor ſeinem Hinſcheiden hatte er ſeine Gattin, eine geborne Guſe, und früher ſchon 3 hoffnungsvolle Kinder durch den Tod verloren. Ein Sohn blieb ihm, welcher ihm leider keine Freude gewähren konnte, da er im hohen Grade geiſtesſchwach iſt.

Bobersberg. Mathilde Hübner,
Nichte des Verſtorbenen.

* 252. M. Georg Friedrich Götz,

Pfarrer zu Mölbis bei Rötha, im Leipziger Kreiſe Sachſens;

geb. den 18. Aug. 1767, geſt. den 22. Sept. 1833.

Sohn einer achtbaren Bauernfamilie und geboren zu Rüdersdorf, einem theils herzogl. altenburgiſchen, theils fürſtlich reußiſchen Pfarrdorfe bei Gera, empfing er den erſten höhern Unterricht auf dem Gymnaſium zu Gera, ging 1788 auf die Univerſität Leipzig, wo er 1792 Magiſter wurde und 1795 ſich habilitirte, nahm 1797 die Pfarrei Oelzſchau und 1804 die des nahe gelegenen Mölbis an. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe nicht al-

lein in theologiſchen Wiſſenſchaften, ſondern vorzüglich auch in alten und neuen Sprachen wußte er trefflich ſowohl bei der Erziehung ſeiner eigenen Kinder (welche in vieler Hinſicht muſterhaft war), als auch vieler Fremden (ſelten war ſein Haus ganz leer von jungen Engländern oder Franzoſen, die er zum Unterricht und Erziehung übernommen hatte), zu benutzen. Vorzüglich groß war ſeine Gabe, Jünglingen Sinn für klaſſiſche Studien beizubringen. Gewandter Kanzelredner und angenehmer Geſellſchafter, ſowohl durch Lebhaftigkeit der Rede, Gemüthlichkeit und leichten Anſtrich von Schwärmerei, als auch durch muſikaliſche Geſchicklichkeit (beſonders war ſein Orgelſpiel ſehr anziehend), hatte er eine ausgebreitete Bekanntſchaft, die er wohl zu erhalten, zu vermehren und zu benutzen verſtand. Selten verging ein Jahr, in welchem ſeine in einem Umkreis von 4—6 Meilen lebenden Freunde nicht ſeines Beſuchs ſich zu erfreuen gehabt hätten. Auf einer ſolchen Reiſe wurde eine Erkältung die Urſache ſeines Todes.

253. Niels Treſchow,

Doctor der Theologie und ehemaliger Staatsrath in Chriſtiania;

geb. d. 5. Sept. 1751, geſt. den 22. Sept. 1833 *).

Drammen im ſüdlichen Norwegen war ſein Geburtsort, ſein Vater Kaufmann. Durch den Einfluß ſeiner frommen, der Brüdergemeinde angehörenden Eltern ward er früh zu religiöſen Gefühlen geſtimmt. Zugleich entwickelten ſich aber auch ſeine Verſtandesanlagen, mehr vermöge eines innern Triebes zum Leſen und Lernen, als durch den ihm ertheilten Privatunterricht, und zwar ſo ſchnell, daß er ſchon in ſeinem 15. Jahre völlig reif für die Univerſität befunden wurde. Er begab ſich nach Kopenhagen, um ſich der Theologie zu widmen; allein bei ſeiner Vertrautheit mit der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache zogen ihn die philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſo ſehr an, daß er zwar nicht jenes Studium vernachläſſigte, doch aber dem freien Nachdenken über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen den Vorzug gab. Geſchichte, Mathematik und Phyſik ertheilten ſeinem Geiſte Kraft und Umfang. Der Dichter Eduard Sturm und Nordal Brun, ebenfalls Norweger, waren ſeine vertrauteſten Freunde. Wahrheiten zu er-

*) Nach dem Converſationslexicon d. neueſten Zeit.

gründen und dieſe ſich und Andern deutlich zu machen, betrachtete er als den Zweck des Studirens. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Kopenhagen übernahm er das Conrectorat an der Gelehrtenſchule in Drontheim. Hier trat er zuerſt als Schriftſteller auf, indem er eine bei einer Schulfeierlichkeit gehaltene Rede über die vortheilhafte Anwendung der Beredſamkeit drucken ließ. Dieſer Erſtlingsverſuch berechtigte zu großen Erwartungen. An die Stelle des gelehrten Humaniſten Jacob Baden, 1780 nach Helſingör berufen, lernte er Kant's „Kritik der reinen Vernunft" kennen. Zwar hatte er ſchon dieſes großen Denkers Abhandlung „De mundi sensibilis et intellectualis principiis" geleſen, allein jetzt drang er ganz in den Geiſt ſeines Syſtems ein, und bewies es durch eine Reihe gehaltvoller Aufſätze in der däniſchen Zeitſchrift „Minerva". Als er 1789 die überaus vortheilhafte Stelle als Rector der Kathedralſchule zu Chriſtiania erhalten hatte, genoß er des Umganges mehrerer durch Würden, Reichthümer und vaterländiſche Geſinnung ausgezeichneter Männer, deren Hauptbeſtreben Beförderung der geiſtigen Bildung war. Durch dieſe aufgemuntert hielt er vor einem zahlreichen Publicum Vorleſungen über Kants Philoſophie, welche bald auch im Drucke erſchienen und, ins Deutſche überſetzt, überaus günſtig beurtheilt wurden. Als Mitglied einer Commiſſion zur Verbeſſerung des Schulweſens im däniſchen Reiche arbeitete er beſonders dahin, ſelbſt mit Aufopferung eigener Vortheile, der Kathedralſchule in Chriſtiania eine Einrichtung zu verſchaffen, wodurch der Wunſch der Nation nach einer eigenen Univerſität einigermaßen befriedigt werden könnte, allein Ränke, denen er nicht zu begegnen vermochte, hinderten die Ausführung dieſes Planes. Die kopenhagener Univerſität ertheilte ihm 1796 nach einer Diſſertation: „De anthropomorphismo", die theologiſche Doctorwürde, und er ward 1803 als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie dahin berufen. Mit ungetheiltem Beifalle hielt er theils den Studirenden, theils einem gemiſchten Publikum Vorleſungen über alle Theile der Philoſophie, und ſeine Lehrbücher erfreueten ſich der günſtigſten Aufnahme. Während er die Würde eines Rectors der Univerſität bekleidete, wurde Kopenhagen durch die Engländer im September 1807 beſchoſſen, wodurch er in ſeinen häuslichen Verhältniſſen ſehr zurückgeſetzt wurde. Die Verwickelung des däniſchen Reichs in einen nachtheiligen

Krieg mit England und die daraus entſtandene Schwierigkeit des Verkehrs zwiſchen Dänemark und Norwegen hatten zur Folge, daß König Friedrich VI. die Errichtung einer eigenen norwegiſchen Univerſität beſchloß. Daß eine feindſelige Partei nicht die Ausführung dieſes Entſchluſſes hintertrieb, verhinderte T. durch ein unmittelbar an den König gerichtetes Schreiben. Zum wirklichen Etatsrath ernannt, arbeitete er in einer Commiſſion, deren Bemühungen auch ſo glücklich waren, daß die norwegiſche Friedrichsuniverſität in der That geſtiftet wurde. T. begab ſich 1813 als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Chriſtiania und trat ſogleich ſeinen neuen Wirkungskreis an. Dieſer erweiterte ſich bedeutend, als Norwegen, von Dänemark getrennt, ſeine Selbſtſtändigkeit erhielt, und eine neue der Zeit und den Umſtänden angemeſſene, dem Bedürfniſſe der Nation entſprechende Regierungsform entworfen wurde. Als Deputirter der Stadt Chriſtiania auf dem außerordentlichen Storthing im Spätjahre 1814 rieth er zur Vereinigung mit Schweden unter einer Dynaſtie, doch ohne irgend einen weſentlichen Artikel des am 17. Mai 1814 zu Eidsvold gegebenen Grundgeſetzes aufzuopfern. Nach erfolgter Vereinigung ernannte ihn der neue König zum Staatsrathe und Chef des Departements für das Kirchen- und Schulweſen. Die Annahme dieſes Poſtens mißfiel der Nation, die ihn höchſt ungern bei der jungen Univerſität vermißte, und erregte ſogar Feindſchaft gegen ihn, wodurch mancher heilſame Plan, den er auszuführen ſuchte, vereitelt wurde. Indeſſen verwaltete er ſein Amt zwölf Jahre lang mit ſeltener Thätigkeit, bis er nach mehr als 50jährigem Staatsdienſte 1826 ſeinen Abſchied nahm und ſich auf ſeinen kleinen reizenden Landſitz in der Nähe Chriſtiania's zurückzog, um einzig den Wiſſenſchaften leben zu können. Mehrere gediegene Werke, wie „Moral für Volk und Staat“, „Prinzipien der Grundgeſetzgebung“, „Geiſt des Chriſtenthums“, „Ueberſetzung des Evangeliums Johannis“, und ſein ſogenanntes „Philoſophiſches Teſtament, oder drei Bücher von Gott, der Ideen- und Sinnenwelt, und der Offenbarung der erſtern in der letztern“ ſind die vorzüglichſten Früchte ſeiner Muße. Dadurch wirkte dieſer würdige Greis, der im hohen Alter noch im ungeſchwächten Gebrauche aller ſeiner Geiſteskräfte war und die Beſchwerden des Alters wenig fühlte, überaus vortheilhaft auf das norwegiſche und däniſche Pu-

blikum. Heiter, geſellig, unterſtützt von einer durch Geiſt und Herz achtungs- und liebenswürdigen Gattin und aufgemuntert durch den Genuß der ſchönen Natur, der allgemeinen Achtung und der treuen Anhänglichkeit einer Anzahl auserleſener jüngerer Freunde, hatte er den ſchönen Abend eines wohlangewandten Lebens genoſſen. Vor ſeinem Ende erlebte er noch die Freude, mit dem Profeſſor Schleiermacher*) aus Berlin zuſammenzutreffen, deſſen Gegenwart zu bedeutenden Geſprächen Veranlaſſung gab.

* 254. Carl Ch. Vogelſang,

Doctor der Medicin und Landphyſicus zu Nordheim, im Hannöverſchen;

geb. im J. 1766, geſt. den 23. Sept. 1833.

Sein Geburtsort war Thorn, woſelbſt ſein Vater als Kaufmann lebte. Ohne die Neigung des Jünglings ſonderlich zu berückſichtigen, wurde derſelbe zum Kaufmannsſtande beſtimmt. Nach vollendetem 14. Jahre kam er nach Mitau in Kurland als Ladengehilfe in das Haus ſeines wohlhabenden Onkels. Aber er konnte ſich mit dieſem Geſchäft niemals befreunden, und erzählte ſpäter oft noch mit Lächeln, wie er gewöhnlich in einer Art von Diſtraktion zu viel Ellenwaaren abgemeſſen, und dadurch ſcharfe Verweiſe von ſeinem Prinzipal ſich zugezogen habe. Indeß mußte er bei ſeinem merkantiliſchen Treiben drei Jahre ausharren, beſchäftigte ſich aber nebenbei viel mit Lektüre, und während ſein ſtets thätiger Geiſt dieſe Nahrung ſuchte, verſäumte er nicht, ſich körperlich abzuhärten. Er hatte in den gebildeten Kreiſen im Hauſe ſeines Oheims viel Neckereien wegen ſeines noch wunderlichen deutſchen Sprach-Idioms zu erleiden. Erſt im 4. Jahre ſeines Aufenthalts in Mitau ward es ihm geſtattet, das dortige Gymnaſium zu beſuchen; doch blieb er fortwährend bei ſeinem Onkel. Als Schüler hielt er eine Rede vor dem damaligen Herzoge Peter von Curland, wofür ihm letzterer ſechs Louisdo'r ſchenkte. — Dieſes Geld wandte er zu einer Reiſe nach Berlin an, zuvor aber begab er ſich zu ſeinen Eltern. Indeß es gefiel ihm nicht mehr in ſeiner Geburtsſtadt, das Vaterhaus war ihm zu eng, und er bat, ſich zum Studiren anſchicken zu dürfen, beſtimmt erklärend, er könne mit dem Kaufmannsſtande nicht fertig werden. So wenig ſeine Eltern anfangs hiermit ein-

*) Deſſ. Biogr. für den folg. 12. Jahrgang iſt bereits eingegangen.

verſtanden waren, ſo willigten ſie doch endlich ein, und unſer Vogelſang ging ſogleich, nach einem kurzen Aufenthalte im elterlichen Hauſe, mit einer ſehr geringen Baarſchaft, 1784 nach Berlin ab, woſelbſt er dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft ein Jahr lang oblag. Eine eben ſo lange Zeit verweilte er auf den Univerſitäten Halle und Jena, woſelbſt er bei ſeiner ſtets ernſter und angeſtrengter ſich entwickelnden Thätigkeit, mannigfache Störungen erfuhr, welche beſonders durch ſeine in pecuniärer Rückſicht oft bedrängte Lage herbeigeführt wurden. In Göttingen endlich abſolvirte er, erſt 22 Jahre alt, ſeine Studien durch die Promotion zum Doctor der Medicin. Seine Diſſertation führte den Titel: „D. i. m. quaedam de efficacia insitionis variolarum in curandis nonnullis morbis chronicis exhibens etc." — Vogelſang begab ſich nun als ausübender Arzt ſogleich nach dem 2 Stunden von Göttingen liegenden hannöverſchen Flecken Nörten und es fügte ſich ſehr bald ſo günſtig für ihn, daß er beim Ableben des damaligen ſehr alten Arztes in deſſen Stelle an dem Gericht Hardenberg als Phyſikus angeſtellt wurde. In Nörten verlebte er, in ausgebreiteter Berufsthätigkeit, und als glücklicher, geſchickter Arzt geachtet, ſeine ſchönſte Lebenszeit. In ſeinem 29. Lebensjahre verheirathete er ſich mit Friederike Caroline Otto, aus welcher Ehe ihm drei Töchter geboren wurden. Er lebte damals in angenehmen geſelligen und literariſchen Beziehungen, theils mit verſchiedenen Göttingiſchen Gelehrten, theils auf dem Schloſſe Hardenberg, mit dem damaligen ſehr gebildeten und kenntnißreichen Grafen. Er wurde hiernächſt als Landphyſicus der Aemter Moringen, Brunſtein und Weſterhof angeſtellt, und nachdem er 1814 ſein Domicil von Nörten nach Northeim verlegt hatte, bekam er auch noch kurz darauf das Amt Catlenburg und das Kloſteramt Höckelheim zu ſeinem Geſchäftskreiſe hinzu. Einige Jahre ſpäter ſtarb ſeine Gattin. Er ſelbſt endete ſeine thätige irdiſche Laufbahn nach kurzer, aber ſchmerzhafter Krankheit, allgemein in ſeinem Kreiſe vermißt und betrauert, beſonders von den hilfsbedürftigen Armen, denen er ſo oft als rettender Arzt erſchienen war. — Vogelſang war ein treuer Freund, ein ſorgſamer Gatte und Vater. Sein religiöſes Gefühl war tief und prunklos, aber ſorglich in ſich ſelbſt zurückgedrängt. Sein Intereſſe für Literatur und Wiſſenſchaft war unausgeſetzt höchſt lebendig, ſeine Theilnahme für Kunſt und Kunſtſachen gerin-

ger. Der Naturgeſchichte, inſonderheit der Botanik und der Mineralogie immer eifrig ergeben, benutzte er ſeine ärztlichen Touren, die er bis in die ſpätern Jahre zu Fuß machte, in der Regel möglichſt zu dieſer ſeiner Lieblingsbeſchäftigung.

255. Johann Michael Fels,

Decan und Profeſſor der Theologie in St. Gallen;

geb. den 15. Aug. 1761, geſt. den 24. Sept. 1833.

Er war der Sohn des verſt. Chriſtian Fr. Fels, Modelſtechers, und der Frau Anna Urſula Buffler in St. Gallen. Neben ſechs Geſchwiſtern, welche alle, mehrere ebenfalls in höherm Alter, ihm in die beſſere Welt vorangegangen ſind, wuchs er, ein hoffnungsvoller Knabe, zur Freude ſeiner Eltern heran; funfzehn Jahre alt aber verlor er ſeine geliebte Mutter. — Von einem unverehelichten Großoheim mütterlicher Seits, deſſen Andenken die Familie ſtets mit Rührung ehren wird, wohlwollend unterſtützt, konnte ſeiner frühen und entſchiedenen Neigung für die theologiſchen Studien entſprochen werden, und er betrieb dieſelben unter der Anleitung der damaligen Profeſſoren Wegelin und Schobinger mit ausgezeichnetem Fleiße und ſehr erfreulichem Erfolge. — Nach ſeiner im Januar 1782 erfolgten Aufnahme in das evangeliſche Predigtamt verließ er das elterliche Haus und ſeine Vaterſtadt, um auf Göttingens Hochſchule ſeine Studien weiter fortzuſetzen; aber der, für ihn zu frühe Hinſchied ſeines Oheims und Wohlthäters beſtimmte ihn, im Herbſte 1783 Göttingen zu verlaſſen und eine ihm angetragene Hofmeiſterſtelle bei einer gräflichen Familie in Dortmund zu übernehmen. — Im Herbſte 1785 führten ihn veränderte Verhältniſſe wieder ins Vaterland zurück, und nach einem kurzen Pfarrvicariatsdienſte zu Kappel, im obern Toggenburg, vereinigte er ſich den 17. October 1786 zum ehelichen Bunde mit Frau Weibratha Andres, mit welcher er 18 Jahre in einer ſehr zufriedenen und glücklichen Ehe lebte, die einzig durch den frühen Verluſt dreier Kinder und durch öftere Kränklichkeit der geliebten Gattin getrübt wurde. — Im Jahre 1805 den 9. Auguſt verſchied ſie, und der verwitwete Gatte und Vater zweier noch

*) Nach: Denkmal, dem Profeſſor ꝛc. Fels gewidmet. St. Gallen 1833.

lebenden, minderjährigen Kinder vermißte ſchmerzlich die treue Gattin, die zärtliche Mutter. Deſſelben Jahres verlor er auch den alten Vater, deſſen Troſt und Freude er geweſen war. — Im J. 1806 den 3. Brachmonat trat er in ein zweites eheliches Bündniß mit Frau Maria Barbara Reinhard von Weinfelden, welche 19½ Jahre ſeine Lebensgefährtin war. Sie ſtarb den 8. December 1825. — Wenn in den frühern Jahren ſeines häuslichen Lebens manche Sorge den Hausvater drückte, die Kränklichkeit und das frühe Verſcheiden einer guten, ſorgſamen Lebensgefährtin den Gatten bekümmerte; der Tod dreier lieben Kinder das Vaterherz ſchmerzlich verwundete und manche andere bittere Erfahrung hie und da ſein Daſein trübte, ſo gewährte ihm für Alles dies reichlichen Erſatz die Erhaltung, die glückliche, hoffnungsreiche Entwicklung der beiden theuern Kinder, welche die erſte Gattin ihm, als theure Pfänder der Liebe, zurückgelaſſen hatte. — Mit welchem Eifer und Fleiße er in den Jahren ſeiner Vorbereitung den Studien oblag, iſt bereits bemerkt worden. Aber ſein Eifer und ſein Fleiß waren nicht etwa nur die vorübergehende Begeiſterung eines feurigen Jünglings; nein, als Mann, in den geſchäftsvollſten Verhältniſſen, als Greis, ſelbſt in den Tagen beginnender und ſich mehrender körperlicher Schwäche, ſo lange ſeine zitternde Hand noch ein Buch zu halten vermochte, ſetzte er ſeine Studien ununterbrochen fort, und tauſendmal traf ihn während ſeines Lebens die Mitternachtsſtunde beim Scheine der Lampe in tiefem Forſchen. — Im Hornung 1786 zum Lehrer der lateiniſchen Sprache im Gymnaſium gewählt und 1792, bei Errichtung einer neuen Klaſſe für dieſe Sprache, zum Lehrer der oberſten befördert, wurde er ſchon im Auguſt des Jahres 1794 zu der wichtigen Stelle eines Profeſſors der Theologie berufen, mit welcher Stelle bis 1805 noch Philologie und Humaniora verbunden waren. — Hier öffnete ſich dem wiſſenſchaftlichen Streben des thätigen Mannes ein neues, großes Feld, welches ermunternd und verpflichtend die natürliche Neigung deſſelben unterſtützte; und was er in ſeinem unermüdeten, raſtloſen Streben gewann, floß in immer reicherm und vollkommenerm Unterrichte auf die Studirenden über. — Fels war ſtrenger Dualiſt in der Moral und Theologie, wie in der Pſychologie und Phyſiologie. Die Materie war ihm todt, der Körper nur Maſchine. Er war alſo Karteſia-

ner. Alle ſeine Kraft wandte er gegen den Hylozoismus *) und nie konnte er ſich im mindeſten mit dem Pantheismus **) befreunden. Sie waren ihm ſo widrig als der alte bekannte Orthodoxismus. Den Myſticismus, auch den tiefſten, hielt er ſtets eifrig von ſich und Andern ab, und jedesmal war ſeine Seele ſelbſt in dem für ihn immer bittern Kampfe. Selbſt der Glaubensphiloſoph F. H. Jakobi, der Plato unſerer Zeit, genügte ihm nicht. Paulus von Heidelberg allein gefiel ihm als Exeget, riß ihn hin, hielt ihn ſeit 36 Jahren feſt. Als Dogmatiker galt ihm Wegſcheider für's Höchſte. Eſchenmayr, Görres, Schleiermacher fürchtete er wie den neueſten Tholuk. Von dieſen fürchtete er für die Wahrheit Alles. Die Veränderung war ſo groß als die im Politiſchen. Fels ſtaunte. Er wußte nicht mehr, welche Hochſchule er empfehlen ſollte. Die äſthetiſch-pantheiſtiſch-myſtiſche Theologie hatte überhand genommen und die Hochſchulen drehten ſich wie die der Heerwagen am Himmel herum. Fels fürchtete, weil ſie ſich bewegten, ſie fliehen, ſie gehen irre, ſie verſchwinden vom Himmel. Aber ſie fielen nicht vom Himmel, und nichts fiel vom Himmel. — Als ſein Tag zu ſinken begann, beſtimmt durch zunehmende Altersſchwäche und beginnende Kränklichkeit, übertrug er ſeine Profeſſoratsgeſchäfte zu Anfang des Jahres 1832 zweien Vicarien und reſignirte vor ſeinem Tode mit Rührung die ihm ſo theuer geweſene Stelle vollends, damit von Seite der Schulbehörde deſto freier über ſie beſtimmt werden möge. — Seine geiſtliche und Predigerlaufbahn betreffend, feierte der Vollendete im Januar 1782 zu dieſem heil. Berufe geweiht, zu Anfang des Jahres 1832, in ſtiller Zurückgezogenheit, aber mit der tiefſten Rührung ſeines Herzens, ſein Amtsjubiläum, und ſeine Amtsbrüder glaubten ihn bei dieſem Anlaſſe, auch für die Zukunft und bei ſeinen Mitbürgern nicht beſſer würdigen uud ehren zu können, als durch die Veranſtaltung eines wohlgetroffenen Bildniſſes von ihm. — Im Hornung 1792 zum Katecheten, im März 1795 zum Sonntag-Abendprediger in dieſer Kirche (Linſebühl), im Mai 1801 zum Diacon in der Stadt und Pfarrer zu St. Leonhard, im Hornung 1813 zum vierten Stadtpfarrer

*) Hypotheſe vom Leben der Materie.

**) Hypotheſe von der Einheit Gottes und der Welt.

erwählt, 1815 zum dritten und im Chriſtmonat 1821 zum zweiten befördert; 1813 zum Actuar, 1816 zum Kammerer und 1822 zum Dekan des St. Galliſchen Kapitels ernannt, verſah er die mit dieſen Stellen verbundenen Geſchäfte und Obliegenheiten in ihrem ganzen Umfange mit der ihm in ſo hohem Grade eigenen pflichttreuen Pünktlichkeit. Von Schwindelanwandlungen genöthigt, beſtellte er mit Anfang des Jahres 1829 für ſeine Predigerverrichtungen zwei Vicarien und betrat von jener Zeit die Kanzel nicht mehr — Verſagte ihm auch die Natur, die ihn mehr zum forſchenden Gelehrten, als zum öffentlichen Redner und Geſchäftsmanne beſtimmt hatte, die Gabe ausgezeichneter äußerer Beredſamkeit und gewandter Geſchäftsführung; ſo zeichneten ſich dagegen alle ſeine Vorträge durch reiche Gedankenfülle, durch Beſtimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe, durch lichtvolle und natürliche Ordnung, durch Gründlichkeit der Beweisführung und durch zweckmäßige Anwendung in einem Grade aus, daß ſie von Nachdenkenden nicht ohne mannigfaltige Belehrung und Erbauung angehört werden konnten; und allen ſeinen Verrichtungen lag der Wunſch und das Beſtreben zu Grunde, das Möglichſte auf die beſte Weiſe zu leiſten. Er wollte in Allem treu erfunden werden, und er konnte ſich leichter in veränderte Verhältniſſe, welche die Zeit herbeiführte, finden, als manche Andere. Mit theilnehmendem Verlangen ſah er einer kirchlichen Einrichtung entgegen, welche eine umfaſſendere, tiefere und geſegnetere Wirkſamkeit des Amtes möglich machen ſollte, dem er ſich von Herzen geweiht hatte. — In der innigen Theilnahme an den Angelegenheiten ſeines Vaterlandes; in dem warmen, lebendigen Intereſſe an der Ehre und der Wohlfahrt ſeiner geliebten Vaterſtadt; in der edlen Bereitwilligkeit, jedes gute, gemeinnützige Unternehmen, nach dem Maße der ihm verliehenen Kraft, thätig mit befördern zu helfen, ſtellte er ſich ſtets als einen wohldenkenden, guten und nützlichen Bürger dar, und in den bürgerlich-amtlichen Stellungen, als Mitglied des Kantonalerziehungsrathes, in den er ſchon 1799 von dem damaligen helvetiſchen Direktorium in Luzern, dann von dem großen Rathe des Kantons St. Gallen 1803, und, nach Unterbrechung von 8 Jahren, 1824 wieder gewählt wurde, und ſeit 1822 als Mitglied des Stadt St. Galliſchen Schulraths und als Schulviſitator, war ihm ein

umfaſſender und wichtiger Einfluß auf das vaterſtädtiſche und kantonelle Schul- und Erziehungsweſen geſtattet. — Seine Schriften ſind: Lehr- und Leſebuch der lateiniſchen Sprache. St. Gallen 1789. — Biographie des Jac. Dan. von Wegelins, Prof. der Geſchichte in Berlin. Ebd. 1792. — Ueber die Verbeſſerung der öffentlichen Töchterſchulen. Ebd. 1791. — Gemälde des menſchl. Lebens nach dem Cebes, frei bearbeitet. Ebd. 1799. — Handbüchlein der Rechnenkunſt. Ebd. 1812. — Rede an dem Säcularfeſte der Reformation. Ebd. 1819. — Denkmal ſchweizeriſcher Reformatoren. Ebd. 1819. — Gab heraus: Jacob Waldmanns Vermächtniß. . . . . .

* 256. Ernſt von Leipziger,

königl. preußiſcher Hauptmann und Compagniechef im 22. Infanterieregimente in Neiſſe;

geb. im J. 1792. geſt. d. 27. Sept. 1833.

Braunsberg in Oſtpreußen war ſein Geburtsort, wo ſein Vater als verabſchiedeter Hauptmann und Generaladjutant lebte. Seine erſte Bildung genoß er im elterlichen Hauſe, wurde ſpäter in das Kadettencorps zu Kaliſch aufgenommen und trat im Jahre 1809 in das damalige erſte ſchleſiſche, (jetzige zehnte) Infanterieregiment ein, worauf er im Mai 1810 zum Fähndrich und im März 1813 zum Secondelieutenant avancirte. Als ſolcher wurde er in das 22. Infanterieregiment (damals 10. Reſerve-Infanterieregiment) verſetzt. Hier machte derſelbe den Feldzug 1813 mit und ward in der Schlacht bei Groß-Görſchen zweimal bleſſirt und zwar durch einen Schuß in die linke Seite und einen zweiten in den linken Schenkel. Nach ſeiner Wiederherſtellung wohnte er den Gefechten bei Nollendorff und der Schlacht von Dresden bei und erhielt in der letzten durch eine Kartätſchenkugel einen Streifſchuß. Für ſein tapferes Benehmen in dieſer Schlacht wurde er öffentlich belobt. Er focht hierauf in der Schlacht bei Leipzig mit und erhielt hier einen Schuß, der am linken Schulterblatt eingedrungen über die Rippenwirbelſäule fortgelaufen und an der entgegengeſetzten Seite hinausgegangen war; dieſe Verwundung war eben ſo merkwürdig, als es die Kur ſein mußte, durch welche er nach langen und ſchweren Leiden endlich wieder hergeſtellt ward. Leipziger

hatte ſich auch in dieſer Schlacht ausgezeichnet und wurde dafür mit dem eiſernen Kreuze zweiter Klaſſe belohnt. — Mit höchſter Dankbarkeit erinnerte er ſich oft der menſchenfreundlichen Theilnahme, die er in Leipzig gefunden, wo er bis zu ſeiner Reconvalescenz bleiben mußte. — Noch nicht völlig wieder hergeſtellt, eilte er im März 1814 dem Regimente nach, das ſich in Frankreich befand, ward aber in Nancy einem aus Reconvalescenten formirten Bataillon zugetheilt, mit welchem Streifzüge gegen die inſurgirten Einwohner unternommen wurden. — Nachdem durch die Schlacht bei Paris der Feldzug beendigt war, bezog das Regiment Cantonirungsquartiere in der Gegend von Lüttich; hier kehrte Leipziger zu demſelben zurück und fand die herzlichſte Aufnahme von ſeinen ihn ehrenden und liebenden Kameraden. — In dem Feldzuge 1815 wohnte er der Schlacht von Ligny und Belle-Alliance, ſo wie dem Sturm von Namur bei und nahm an den Belagerungen von Maubeuge, Landrecy, Rocroy und Givet Theil. — Nach wiederhergeſtelltem Frieden kehrte er mit dem 22. Infanterieregiment in das Vaterland zurück und garniſonirte in Poſen, wo er durch ſeine geſelligen Tugenden vielen Familien befreundet wurde und frohe Tage verlebte. Im Jahre 1816 ward er zum Premierlieutenant und 1822 zum Kapitän und Compagniechef befördert und folgte dem Regiment nach Breslau, Glatz und Neiſſe. — Durch die Anſtrengungen im Kriege, beſonders durch die bedeutenden Bleſſuren war Leipzigers Geſundheit untergraben und in den letzten Jahren bemerkte man an ihm ein tiefes Leiden, über das er ſich oft beklagte und das ſpäter immer mehr und mehr überhand nahm. Der Beſuch von Bädern hatte den gewünſchten Erfolg nicht, er gebrauchte, wohl um das Letzte zu verſuchen, ſelbſt gegen den Willen ſeines Arztes, in dem Sommer 1833 die Waſſerkur, kehrte an Bruſtübeln ſehr leidend zurück und ſtarb plötzlich am Schlagfluſſe am oben genannten Tage. — Die Armee verlor an ihm einen ausgezeichnet braven Offizier, das Regiment einen eben ſo hochgeachteten, als geliebten Kameraden und ſeine Untergebenen einen Vater, einen theilnehmenden Freund. In ſeinem Wirkungskreiſe wußte der Verſtorbene ſich mit raſtloſer Thätigkeit Verdienſte zu erwerben, welche dankbare Anerkennung fanden. — Ein ritterlicher Sinn leitete ſeine Handlun-

Digitized by Google

gen und ſicherte ihm die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, das Vertrauen ſeiner Kameraden; Eigennutz war ihm fremd und manche Opfer brachte er dem Wohle derjenigen, welche ſeiner Führung anvertraut waren, ohne es der Oeffentlichkeit preis zu geben.

* 257. Carl von Schütz,

preuß. Generalmajor und Inſpector der Beſatzung der deutſchen Bundesfeſtungen, in Marſeille;

geb. d. 19. Mai 1784, geſt. d. 23. Sept. 1833.

Er wurde zu Saalbach, einer bei Hof gelegenen Beſitzung ſeines Vaters geboren, der früher ebenfalls im preußiſchen Kriegsdienſte als Kreisdirector zu Hof angeſtellt war. Ziemlich früh bei dem Infanterieregimente v. Zweiffel in Dienſt getreten, wohnte er mit demſelben dem unglücklichen Feldzuge von 1806 bei, begab ſich, nachdem es völlig aufgelöſt war, nach Königsberg, um wieder in Thätigkeit zu kommen, und erhielt Anſtellung bei dem damals neu organiſirten Garde-Regimente; nach deſſen Rückkehr in die gewöhnliche Garniſon Potsdam, beſuchte er die von Scharnhorſt begründete Kriegsſchule zu Berlin, und benutzte überhaupt die Zwiſchenzeit bis zu dem großen Kampfe des Jahres 1813, eifrig und ausdauernd zur vielſeitigſten Ausbildung, wie denn in dieſelbe eine größere Reiſe fällt, deren Hauptzweck war, die meiſten Schlachtfelder in Deutſchland und Italien zu beſichtigen. Den Feldzügen von 1813 und 1814 wohnte S. als Major des Generalſtabs bei der Brigade des Prinzen Carl von Mecklenburg (im Armeecorps des Grafen v. York *) mit großer Auszeichnung bei, welche durch Verleihung mehrerer Orden und die Beförderung zum Oberſtlieutenant anerkannt wurde, war im nächſten Jahre Chef des Generalſtabes beim Garde-Corps, und ging in gleicher Eigenſchaft nach wieder hergeſtellten Friedensverhältniſſen zum Generalcommando in der Provinz Sachſen über. Ueberhaupt hatte v. Schütz, einer großen Zahl größerer und kleinerer Gefechte nicht zu gedenken, auch in den Schlachten von Groß-Görſchen, Bautzen, an der Katzbach, von Wartenburg, Leipzig (wo er ſchwer verwundet worden war), Montmirail, Laon und Paris gefochten. Während des Waffenſtillſtandes

*) S. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 721.

war er in das franzöſiſche Hauptquartier geſendet worden, um wegen des Lützowſchen Corps zu reclamiren. Nach dem Frieden unternahm er mehrere große Reiſen nach England, Schweden, Dänemark und andere Länder. — Im Jahre 1821 erfolgte ſeine Ernennung zum Commandeur der 7. Infanterie-Brigade, acht Jahre ſpäter die zum Inſpekteur der preußiſchen Beſatzung in den Bundesfeſtungen Mainz und Luxemburg. Nachdem gegen immer wiederkehrende Krankheitsanfälle verſchiedene Heilmittel nur mit kurzem Erfolge von ihm gebraucht worden, unternahm er im Sommer 1833 eine Reiſe in das ſüdliche Frankreich, fand auch dort die Witterung zur Anwendung der Seebäder nicht geeignet und war eben von einem Ausfluge in Catalonien nach Marſeille zurückgekehrt, als am 28. September der Tod überraſchend ſeine irdiſche Laufbahn endete. — Der Verewigte gehörte als Menſch und Soldat zu den Ausgezeichneten. In erſter Beziehung vermochten ſeinen ganzen Werth nur die Wenigen zu würdigen, denen er ſich mit vollem Vertrauen hingab; als Soldat war er allgemein anerkannt, und nach den Leiſtungen in den Jahren 1813 und 1814 hegte mehr als einer der Höchſten im Heere die Anſicht, daß ihm und dem ebenfalls zu früh geſchiedenen General von Schenk dereinſt der bedeutendſte Wirkungskreis nicht zu ſchwierig ſein werde. Aber auch die deutſche Literatur verdankt ihm eine Bereicherung, wie ſie ſie keine andere Nation aufzuweiſen hat. Seine „Geſchichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI.", das Ergebniß eines eben ſo großen Scharfſinnes, als ausdauernden Fleißes, verbreitet über jene Weltbegebenheit ein ganz neues Licht, iſt für Herrſcher und Unterthanen in gleichem Grade belehrend, und hat in dieſer Beziehung ſchon ſegensreiche Früchte getragen, trotz dem von einer gewiſſen Partei, mit gutem Grunde angewendeten Verfahren, das Werk durch Stillſchweigen zu „ſekretiren", wie es Göthe*) bezeichnend nennt.

---

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 10. Jahrg. S. 197.

258. Dr. jur. Fr. Huldreich Carl Siegmann,

königl. ſächſ. Oberhofgerichtsrath u. Beiſitzer des Schöppenſtuhles zu Leipzig, Ritter des königl ſächſ. Civilverdienſt- u. k. ruſſ. St. Wladimirord. 4. Kl.;

geb. im J. 1758, geſt. d. 28. Sept. 1833 *).

Siegmann war in Stollberg am Harz geboren, der Sohn des vormaligen dortigen Kanzleidirectors S., ging als 16jähriger Jüngling nach Göttingen, und kam nach dreijährigem academiſchen Studium daſelbſt nach Leipzig. Hier vollendete er daſſelbe, legte der Juriſten-Facultät Rechenſchaft darüber ab, erlangte die Würde eines Doctors beider Rechte in ſeinem 21. Lebensjahre und machte Sachſen zu ſeinem Vaterlande. Zunächſt hielt er nun academiſche Vorleſungen, vorzüglich über ſtaatsrechtliche Gegenſtände, mit Beifall. Im J. 1789 wurde er in das Rathscollegium aufgenommen, und nach und nach Beiſitzer des Schöppenſtuhls und des Oberhofgerichts. Sein 42jähriges Wirken im Rathscollegium, deſſen nachmaliger Vorſtand, der unſterbliche Kriegsrath Müller, ihn bald erkannte und ihm ſeine beſondere Zuneigung bewies, war ein ſegenvolles Wirken, welches nur damit vertraute Unparteiiſche gehörig zu würdigen wiſſen. Hatte er als Rathsmitglied nach damaliger Landesverfaſſung vielmals in der Ständeverſammlung ſich ausgezeichnet, ſo war ſein Handeln als Rathsſyndicus in den Kriegsjahren 1806 u. f., und als Bürgermeiſter im Jahre 1813 und in der zunächſt gefolgten Zeit, wo die Wage über die Stadt Leipzig ſchwankte, gewiß das verdienſtvollſte: denn zu dieſen Zeiten lagen höchſt ſchwierige, gefährliche Aufgaben vor, deren Löſung nur der Leitung eines Mannes ſeines Kopfes und Herzens gelang. Seiner Feſtigkeit wich manche Gefahr, die Leipzig bedrohte. — Im Beſitze glücklicher Naturanlagen hatte er eine Fülle von Kenntniſſen aller Art ſich erworben. Seltene Gerechtigkeitsliebe und ausgezeichnete Humanität verband er mit unermüdlicher Thätigkeit und ſtrenger Zurückhaltung von ſtörenden Weltgenüſſen. In allen ſeinen amtlichen Berufen bewies er ſcharfe Umſicht, gründliche Forſchung und meiſterhafte Geſchäftsbehandlung. Muth und Unerſchrokkenheit traten in ſeinem Charakterbilde hervor, deſſen

*) Leipz. Zeitg. 1833. Nr. 248.

Folie aber immer eine würdevolle Beſcheidenheit blieb. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. de jurisdictione summorum in imperio judiciorum ob causarum continentiam in cives mediatos haud fundata. Lips. 1781. — Verſuch über die Rechte des Kaiſers bei Streitigkeiten der Reichsſtände über ihre Staatsgerechtſame. Ebd. 1787. — Ueber Geſchichte und Umfang des kurſächſ. Privilegiums wider die Appellationen an die Reichsgerichte. Ebd. 1789. —

259. Chriſtian Auguſt Peſcheck,

Doctor der Medicin, königl. ſächſ. penſ. Feldmedicus, emeritirter Stadtphyſicus von Zittau, und Mitglied der oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Dresden;

geb. den 29. Dec. 1760, geſt. den 29. Sept. 1833 *).

Er war geboren zu Eibau bei Zittau, wo ſein Vater, M. Chriſtian Friedrich Peſcheck, damals Pfarrer, und ſeine Mutter Frau Chriſtiane, geb. Bürger, waren. Da ſein Vater einem Rufe nach Zittau folgte, kam der nun Verſtorbene als Kind nach Zittau, wo er theils von ſeinem ältern Bruder, theils von Candidaten Privatunterricht genoß, dann aber auf dem Zittauer Gymnaſium, unter Richter, Frühauf und Müller, gebildet ward. Sein ausgezeichnetes Talent ließ ihn hier ſehr glückliche Fortſchritte machen, und die ihm verliehene Gabe der Dichtkunſt empfahl ſchon jetzt den Jüngling. So ward zur Feier des Teſchener Friedens eine Cantate aufgeführt, deren Text von ihm und ſehr gelungen war. Seine Liebe zu der durch Geiſtesbildung und Herzensadel ausgezeichneten Tochter des Stadtphyſicus Dr. Johann Carl Heffter in Zittau, Caroline Eliſabeth, beſtimmte ihn, auch die Studien des Arztes zu wählen, in denen er dann in Leipzig (wo Platner, Ludwig, Eſchenbach, Gehler u. a. ſeine Führer waren) und Berlin die glücklichſten Fortſchritte machte. Auch gab er ſchon jetzt dichteriſche Schriften heraus. Seine Romane ſind zwar längſt der Vergeſſenheit anheim gefallen, allein die 1782 herausgekommenen „dichteriſchen Kriegsgemälde" erregten darum eine längere Aufmerkſamkeit, weil die Dichtkunſt in dieſer Gattung nicht reich war. Die Kriegsſcenen des baieriſchen Erbfolgekrieges, welche faſt nur ſeine Vaterſtadt trafen, hatten ihm den Stoff

*) Neues Lauſitz. Magazin. 1833, Hft. 4. S. 567.

dazu dargeboten. Er ward auch zu Berlin deshalb Friedrich dem Großen vorgeſtellt. In dieſen Jahren gab er auch mehrere Ueberſetzungen franzöſiſcher mediciniſcher Schriften heraus. 1784 disputirte er unter Gehler de gravidarum affectionibus, und empfing die Doctorwürde. Darauf ging er in ſeine Vaterſtadt als Arzt zurück, practicirte auch 1786 zu Görlitz, das er, bei ſeiner Verheirathung mit ſeiner längſt verlobten Braut, wieder mit Zittau vertauſchte. Er gewann ſeine Gattin am 6. Dec. 1786, war aber ſchon 1792 ſo unglücklich, ſie durch den Tod zu verlieren, nachdem ſie ihm zwei Kinder geboren hatte, nämlich den jetzigen Stadtphyſicus Dr. Friedrich Auguſt Peſcheck, geb. den 31. Dec. 1787, und Karoline Henriette, geb. 1790, geſt. 1814 nach langen Leiden. Am 27. Mai 1793 verehelichte er ſich wieder mit Jungfrau Chriſtiane Caroline, der einzigen Tochter des bürgerſchaftlichen Deputirten Kleych in Zittau, die ihn als Witwe überlebt hat und nun in Leipzig bei ihrer einzigen daſelbſt verheiratheten Tochter lebt. In dieſer Ehe wurden ihm 9 Kinder geboren, von denen noch drei leben, Heinrich Eduard Peſcheck zu Wien (Verfaſſer der Schrift: das Ganze des Steindrucks, von ſeiner artiſtiſch-techniſchen und mechaniſchen Seite betrachtet, von H. E. P., Mitglied der polytechniſchen und cameraliſtiſchen Geſellſchaft zu Leipzig, Ilmenau 1829), Auguſte Charlotte, Gattin des Arztes Dr. Ernſt Heinrich Kneſchke zu Leipzig, und Carl Juſtus Ludwig P., Maler und Kupferſtecher zu Dresden, der den Freunden der Kunſt durch ſeine Blätter über Oybin und über Dresden bekannt iſt. Im Jahre 1795 erging an unſern P. der Ruf, nebſt Dr. Raſchig, die ſächſiſche Armee als Feldmedicus zu begleiten. Er nahm ihn an und hatte ſo Gelegenheit, die ſchönen Rhein- und Maingegenden zu ſehen, während ſeine Familie einſtweilen zu Dresden wohnte. Auch 1796 hielt ihn ſein Beruf in der Ferne auf. Viel hat er in dieſen Feldzügen gelitten, ſelbſt das gefährlichſte und langwierigſte Lazarethfieber überſtanden. 1798 wählte er zum Orte ſeines Wirkens wieder ſeine Vaterſtadt, wo er auch von 1802 bis 1825 das Stadtphyſicat bekleidete und als ein Mann von ausgezeichneter Einſicht und Erfahrung ſich geltend machte. Nach vieljähriger Arbeit ward er ſeines mühevollen und ſchweren Tagewerkes müde und erlangte ſeine Emeritirung. Er wollte das Horaziſche Beatus ille etc. an ſich erfüllt ſehen und kaufte ſich daher ein Landgütchen zu

Digitized by Google

Meislitz bei Dohna, wo er aber bald fand, daß die Landwirthſchaft auch andere Seiten habe, als die poetiſche. Darum verließ er Meislitz und zog 1828 nach Dresden, wo er lediglich als Privatgelehrter lebte, aber nun ſchon mit den Beſchwerden des Alters und einem verjährten Herzübel zu kämpfen hatte. Den verfloſſenen Sommer beſuchte er Zittau, um die ihm ſonſt zuſagenden Mineralbäder zu gebrauchen. Jedoch die üble Witterung und ſein durch die Reiſe ſehr angegriffener Körperzuſtand verhinderten ihn daran. Nachdem er länger als ein Vierteljahr bei ſeinem Sohne geweilt hatte, benutzte er die erſten ſchönen Herbſttage, um nach Dresden heimzukehren, wo eben auch ſeine Gattin von einer Reiſe zu ihrer Tochter nach Leipzig wieder eingetroffen war. Am 28. September zu Dresden angekommen, verlebte er noch heitrer als gewöhnlich einen Tag, ohne zu ahnen, daß ſein Lebensziel ſo nahe ſei. Des Abends am 29. Sept. traf ihn ein Blutſchlag und endete ſchnell ſein ſo nützlich geweſenes Leben. Er hat faſt das 73. Jahr erreicht. Am 3. October ward er feierlich auf dem Annenkirchhofe zur Erde beſtattet. Unter ſeinen vielen Schriften iſt ſeine Monographie des Oybins, die zur Berühmtheit dieſes Orts ſo viel beigetragen hat, immer geſchätzt worden, ſo wie auch ſeine 3 Jahrgänge Lauſitziſche Monatſchrift von bleibendem Werthe ſind. — Seine Schriften ſind: Die unbekannte Nonne. Leipz. 1781. — Phyſiſch-moraliſche Mittel, nach Willkühr Knaben u. Mädchen zu zeugen. a. d. Franzöſiſchen. Ebd. 1781. — Das Jägermädchen, für Empfindſame und Spöttler. 1782. — Dichteriſche Kriegsgemälde. 1782. — Fritz von Pappelwald. Wien 1783. — Theodor, od. die Rache d. Schickſals. Ebd. 1784. — Neue Monatsſchrift für d. ſchöne Geſchlecht. Leipzig 1786. — Liebe und Ehe in d. Narrenkappe u. im philoſoph. Mantel. Breslau 1786. — Die Krankheiten der Haut; a. dem Franzöſ. Ebd. 1787. — Bernhard Peyrthle, neues Mittel (das flüchtige Alkali) wider das vener. Uebel; a. d. Franzöſ. Breslau 1787. — Anecdoten, Fürſten- u. Volkslaunen. 1. Hft. 1790. — Lauſitziſches Wochenblatt, zur Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe u. ſ. w. Zittau 1790 — 91. — Verſuch über die Ausartung d. Begattungstriebes unter den Menſchen. Breslau 1790. — Lauſitz. Monatsſchrift, od. Beiträge zur natürlichen, öconomiſchen u. politiſch. Geſchichte der Lauſitz. 2 Thle. 1791. — Philipp u. Jacobine. Zittau 1792. — Der

Oybin bei Zittau; Raubſchloß, Kloſter u. Naturwunder. Ebd. 1793. 2. Aufl. 1804. — Zittauiſche Hebammenordnung; in J. C. Stark's Archiv für die Geburtshilfe, Bd. 4. St. 4. 1793. — Ueber die epidem. Ruhr in d. Umgegend von Zittau. 1794; in d. lauſitz. Monatsſchrift. 1794. — Monatl. Unterhaltungen aus der Religion, Natur, Kunſt u. Menſchenkunde. Zittau 1798—1800. — Melintes, eine Sage aus d. Alterthume. Weimar 1800. — Wörterbuch der Hausarzneikunde. 2. Bde. Zittau 1800—02. — Der Arzt, eine Monatsſchrift. Zittau 1821—22. — Zittau u. ſeine Umgebungen. Ebd. 1821. — Einzelne Gedichte in den Jahren 1815, 17 und 19. —

* 260. Joh. Friedr. Adolph Kirſten,

Magiſter u. Schuldirector in Göttingen;

geb. d. 13. Jan. 1755, geſt. den 30. Sept. 1833.

Kirſten wurde in dem thüring'ſchen Flecken Nebra von Eltern geboren, die zwar kein großes, aber doch hinlängliches Vermögen beſaßen, ihrem Sohne eine anſtändige Erziehung zu geben. Indeß äußere Umſtände, die theils in der zu großen Gutmüthigkeit ſeines Vaters, der als Gerichtshalter nur zu oft den Eingebungen derſelben folgte, theils aber auch in dem beſonders für Sachſen ſo drückenden ſiebenjährigen Kriege zu ſuchen ſind, beraubten ihn bald dieſes Vortheils. Seine Noth ſollte aber bald noch höher ſteigen, da ihm, nachdem er kurze Zeit nach der Beendigung des Kriegs ſeinen Vater durch den Tod verloren hatte, noch in dem Alter von dreizehn Jahren ſeine Mutter ſtarb. Indeß kam er durch die Vermittelung einiger Freunde auf die Thomasſchule in Leipzig und erwarb ſich daſelbſt durch ſein ſanftes, gefälliges Betragen nicht nur die Liebe aller ſeiner Lehrer, ſondern auch die einer ältern Frau, die ihn von nun an mit Allem unterſtützte. Noch oft gedachte er ihrer in ſpätern Jahren gegen vertraute Freunde und Leute, denen er beſonders wohl wollte. 1774 ward er auf der Univerſität zu Leipzig als Studirender inſcribirt und betrug ſich während ſeines Aufenthaltes daſelbſt ſo, daß er, nachdem er 1778 Magiſter der Philoſophie geworden, in den Häuſern mehrerer Profeſſoren Zugang erhielt und vorzüglich in dem Profeſſor Hindenburg einen thätigen und ſorgſamen Freund fand. Er war es auch, der ihn einer Frau von Münch-

hauſen zum Hofmeiſter ihres Sohnes, welcher die Univerſität Göttingen beſuchen ſollte, empfahl. 1782 ging er zu dieſem Zwecke nach Halle, dem Wohnorte derſelben und 1783 mit ſeinem Zöglinge nach Göttingen. Mit den Empfehlungen ſeiner hohen Gönnerin verſehen, fand er hier bei den berühmten Profeſſoren jener Zeit freundliche Aufnahme. — Wie in Leipzig zeigte er ſich auch hier in dem vortheilhafteſten Lichte, ſowohl durch ſein Betragen, wie auch durch ſeine Kenntniſſe, und jene oben erwähnten Männer waren ihm ſo zugethan, daß Leß, als der junge von Münchhauſen die Univerſität Göttingen nach zwei Jahren verlaſſen hatte, ihn ausdrücklich aufforderte, ſich um eine Repetentenſtelle bei der theologiſchen Facultät, welches vortreffliche Inſtitut damals noch nicht lange eingerichtet war, zu bewerben. Natürlicher Weiſe erhielt er ſie und bekleidete dieſelbe von 1785 bis 1788. Seine Vorträge während dieſer Zeit beſchränkten ſich größtentheils auf die Exegeſe des neuen Teſtaments; jedoch verſäumte er nie, auch Privatunterricht in den alten Sprachen, beſonders im Lateiniſchen, Studirenden höherer Stände, die deſſen noch bedurften, zu ertheilen. Kurze Zeit nachher, als er dieſe Stelle niedergelegt hatte, die in der Regel nicht länger als zwei Jahre dauert, ſtarb Raff, der Conrector an dem Gymnaſium zu Göttingen. Kirſten bewarb ſich um dieſe Stelle und erhielt ſie durch die Vermittelung von Heyne, nachdem er eine Hofmeiſter- und Begleiterſtelle bei einem jungen Grafen, der eine Reiſe durch den größten Theil von Europa machen wollte, ausgeſchlagen hatte. — Durch dieſe Anſtellung war er nun bleibend an Göttingen gefeſſelt und ſein ganzes übriges Leben nur dem Berufe gewidmet, dem er ſich einmal ergeben hatte. Sein größtes Streben war jetzt dahin gerichtet, der Schule einen größern Glanz zu geben, was ſich aber unmöglich ſo thun ließ, wie er ſich vorgeſetzt hatte, da er als dritter Lehrer, ſich dem Willen ſeiner Vorgeſetzten, was zum Theil alte und dem Stabilitätsſyſteme zugethane Männer waren, unterwerfen mußte. Dann war aber auch die ganze Organiſation des Gymnaſiums noch ſehr alt und einer neuern Zeit wenig anpaſſend. Indeß mußte vor der Hand Alles beim Alten bleiben, bis zu dem Jahre 1803, in welchem der Tod den Director Eyring abgerufen hatte und ſich der Magiſtrat der Stadt Göttingen, dringend von Kirſten dazu aufgefordert, an Heyne wandte, um eine gänzliche Reform des Inſtituts

einzurichten. — Heyne ging ſogleich mit dem größten Eifer auf dieſes Geſuch ein und entwarf einen Plan, der dem Ganzen nicht nur eine zeitgemäßere Form gab, ſondern demgemäß auch vorzüglich auf eine beſſere und zweckmäßigere Beſetzung der Lehrerſtellen Rückſicht genommen wurde. Zu dem Ende ward der bisherige zweite Lehrer, Rector Suchfort in Ruhe geſetzt und Kirſten als Director an die Spitze des Ganzen geſtellt und dem geh. Juſtizrath Heyne die Inſpection über die Anſtalt übertragen. — Dieſem Plane gemäß machte nun Kirſten die lateiniſche Sprache zu der lehrenden Hauptwiſſenſchaft. Den Unterricht für die Geübteren in derſelben übernahm er ſelbſt und zwar ſo, daß er nicht allein die römiſchen Klaſſiker, unter denen vorzüglich Cicero ſein Lieblingsſchriftſteller war, erklärte, ſondern ihn auch auf praktiſche Uebungen, im Schreiben wie im Sprechen ausdehnte. Mit dieſen letztern verband er dann den hiſtoriſchen Unterricht in der alten und mittlern Geſchichte und zwar ſo, daß er mehr fragend, als docirend dabei zu Werke ging. Griechiſche Literatur und Sprache überließ er dagegen andern Lehrern, indem er gleich Erneſti, deſſen fleißiger Schüler er in Leipzig geweſen war, die vertraute Bekanntſchaft mit lateiniſcher Sprache und Literatur, als erſtes und Haupterforderniß für den ſtudirenden Jüngling anſah. Außer dieſem hatte er ſich noch in den beiden erſten Klaſſen den Unterricht in der Religion und der Sittenlehre vorbehalten. — Kirſten machte nie Anſpruch, als Schriftſteller zu glänzen. Außer einigen Programmen, die in den Göttingenſchen gelehrt. Anzeigen 1827, St. 176, 1829, St. 107, nachzuſehen ſind und einer kleinen Denkſchrift: Erinnerung eines Kindes und ſeiner Mutter gewidmet von Abr. G. Käſtner und A. Fr. Kirſten, 1796, iſt von ihm nichts erſchienen. — Er war nur einmal vermählt und zwar mit der Pflegetochter von Käſtner, Namens Katharine Koch. Indeß ſo glücklich ihre Ehe war, ſo kurz war ſie auch. Zu Ende des Jahres 1788 wurde ihre eheliche Verbindung geſchloſſen und ſchon 1796 durch den Tod wieder aufgelöſt. Sein Schmerz über ihren Verluſt wurde nie gehoben und nur etwas gemildert durch den Anblick ſeiner Söhne, die das lebhafteſte Bild ihrer edlen Mutter waren. Sie hatte ihm drei Söhne geſchenkt, von denen der Aeltere ſchon in dem früheſten Alter ſolche Anlagen zeigte, daß, als er in einem Alter von nicht voll zwei Jahren denſelben durch

den Tod verlor, er, wie Käſtner faſt untröſtlich waren und ihren Schmerz in jener oben angeführten Denkſchrift öffentlich ausſprachen. — Man hatte ſeinen Tod ſchon früher gefürchtet, weil man glaubte, ihm würde nach einem ſo langjährigen Leben voller Geſchäfte und Unruhe, ein einſames und zurückgezogenes nicht zuträglich ſein, indem er im Herbſt 1830, in welchem die neue Organiſation des geſammten Schulweſens im Hannöverſchen eintrat und deſſen Mühen und Arbeiten er ſich nicht mehr gewachſen fühlte, um ſeine Entlaſſung nachſuchte und auch erhielt. Seine einfache und regelmäßige Lebensart, wie ſein ruhiges, heiteres Temperament aber machten, daß auch dieſe Veränderung ohne bedeutende Folgen abging. Seine gewohnte Lebensweiſe blieb dieſelbe. Leſen und die Beſorgung ſeiner häuslichen Arbeiten wechſelten mit einem Spaziergange ab, den er bis zu den letzten Monaten ſelten ausſetzte. Die letzte Periode ſeines Lebens war ſchmerzlos, wenigſtens verbarg er denſelben, ſeinem einmal gefaßten Vorſatze getreu, nie Jemandem ſeine Leiden zu verrathen.

* 261. Carl Chriſtian Küchler,

Pfarrer zu Goſeck und Eulau bei Naumburg an der Saale;

geb. den 9. Nov. 1766, geſt. den 30. Sept. 1833.

Er ward zu Neuſtadt a. d. O. geboren, wo ſein Vater, M. Chriſtian Friedrich Küchler, ein geborener Leipziger, als Archidiaconus verſtorben iſt *). Die Mutter war Johanne Louiſe, geb. Haſſe. Von den Eltern, die außer ihm noch zehn Kinder zu verſorgen hatten und zwar bei einem ſehr mittelmäßigen Einkommen, zu wahrer Gottesfurcht und ſittlich ſtrengem Wandel von Jugend an erzogen, genoß er ſowohl den öffentlichen Unterricht der Stadtſchule, als auch den des gelehrten Vaters. Nicht ſelten zeigte er jedoch als Knabe eine Abneigung zur Erlernung des Lateiniſchen, in welcher Sprache er ſich aber ſpäter rühmlichſt auszeichnete und klaſſiſch dieſelbe ſprach und ſchrieb. An jede Art von Entbehrung und an ein einfaches Leben gewöhnt, aber mit den nothwendigen Kenntniſſen und ſchönen Naturgaben ausgeſtattet, begab er ſich 16 Jahre alt 1782 unter der Leitung ſeines älteſten Bruders, des damaligen

*) Siehe Geſchichte der St. Johannis- oder Stadtkirche zu Neuſtadt a. d. O. vom Diaconus Kaphahn 1827. S. 28. N. 15.

Studenten der Theologie, auf die Thomasſchule in Leipzig, und wurde nach gut beſtandener Prüfung unter die Extraneer aufgenommen. Sehr bald entwickelte der angehende Schüler nicht geringe Geiſtesfähigkeiten, die, in Verbindung mit einem muſterhaften Fleiße und ſtrenger Sittenreinheit und Tugend, ihm das Lob und die Zufriedenheit ſeiner Lehrer erwarben, vorzüglich eines Rectors Fiſcher, deſſen ſich der Entſchlafene ſtets mit Liebe und Dankbarkeit erinnerte. — Nach nützlich angewendeten Schuljahren begab er ſich auf die Univerſität derſelben Stadt, die er vom Eintritt an in dieſelbe ſehr lieb gewonnen hatte. Auf dieſer berühmten Hochſchule Deutſchlands widmete er ſich mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit dem Studium der Theologie und Philologie, und verlebte in Leipzig, ſeines künftigen heiligen Berufs ſtets eingedenk, glückliche Jahre. In dieſer, für das Jünglingsalter wahrhaft glücklichen Zeit beſchäftigte er ſich vorzüglich auch mit dem eifrigen Leſen griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, und, daß er dieſelben mit Nutzen las, bewies eine in klaſſiſchem Latein geſchriebene Schrift, in welcher er ſeinem Vater zum Geburtstag Glück wünſchte. In das geliebte Orlathal und in die theure Vaterſtadt zurückgekehrt (das Andenken an die Fluren der Jugendheimath ergötzte den ſpäter ziemlich entfernt lebenden Mann ſtets ſehr) lebte er als Candidat im väterlichen Hauſe, und machte ſich durch Unterricht, den er den Kindern einer ſehr angeſehenen Familie ertheilte, ſehr brauchbar und nützlich, übte ſich auch nicht ſelten im Predigen. Mit dem damaligen adlichen Geſchlechte von Eckhard auf Goſeck ꝛc. bekannt geworden, und durch eine gehaltene Predigt mit Beifall und Achtung beehrt, fügte es ſich, daß er im April 1793 auf dringendes Bitten der Gemeinden zum Pfarrer in Pödeliſt und Dobichau in der Dioces Freiburg berufen ward. Dort wirkte er mit vielem Segen und verkündigte mit jugendlichem Feuereifer das Evangelium. Im Jahre 1795 fand er in ſeiner von ihm zärtlich geliebten Gattin Henriette Wilhelmine, geb. Heuſchkel aus Pegau, die bewährteſte Freundin und treueſte Gefährtin auf des Lebens Pfade. In dieſer ſehr glücklichen Ehe wurden ihm mehrere Kinder geboren, von denen noch 2 Söhne und eine Tochter leben. — Das durch den Tod des Paſtors Eberhard erledigte Pfarramt Goſeck, eine halbe Stunde von Pödeliſt entfernt, erhielt der Entſchlafene im Jahre 1800. Dieſer neue Wohnort ward ihm

vorzüglich auch der herrlichen Gegend wegen immer angenehmer und theurer. Umgeben von zwei ſchönen Gärten, in denen er oft zu verweilen und ſich nach des Tages redlich gethaner Arbeit zu erholen pflegte, wo er die Schriften der Griechen und Römer las und manchen großen und edlen Gedanken dachte und niederſchrieb, lebte er in ſeinem lieben Goſeck und erfüllte die ſchweren Pflichten ſeines mühevollen Berufs ſtets gewiſſenhaft, denn die Wege auf das Filialdorf Eulau ſind eines langen und ſteilen Berges wegen zu jeder Jahreszeit ſehr anſtrengend und beſchwerlich. Wie im Leben der meiſten Menſchen Freude und Schmerz, Glück und Zufriedenheit mit Leiden, Unruhe und Kummer abwechſeln, ſo war es auch im Leben des Vollendeten der Fall, denn nach einer kurzen, aber glücklich geführten Ehe, entriß ihm der Tod am 7. Dec. 1804 die geliebte Gattin, und den noch unerzogenen Kleinen eine zärtlich beſorgte und liebende Mutter und Pflegerin des zarten Alters. In höchſt trauriger Stimmung des Herzens, das durch den großen Verluſt bis in das Innerſte verwundet war, verweilte der betrübte Vater mit ſeinen Kindern eine kurze Zeit im Kreiſe ſeiner Geſchwiſter, und machte in dem einſamen Zimmer, das ihm zur Schlafſtätte diente, die wehmüthige Stimmung des Herzens und die Sehnſucht nach der Abgeſchiedenen durch Niederſchreibung kurzer Klagetöne dichteriſch kund. — Das ſchreckensvolle Kriegsjahr 1806 verſetzte ihn in einen höchſt bejammernswerthen Zuſtand; denn von dem Getümmel des Kriegs und den zum Theil räuberiſchen Horden der Völker aus Süden völlig ausgeplündert, die ſelbſt ſeine Kleidung nicht verſchonten, und aus der einſamen und innerlich zerſtörten Wohnung vertrieben, ſah er ſich genöthigt, in jenen unheilvollen Octobertagen mehrere Tage und Nächte im Walde mit ſeinen Kindern zuzubringen. Hauptſächlich mag dieſer Aufenthalt ſehr nachtheilig auf ſeine Geſundheit eingewirkt haben, denn es ſtellte ſich ein Uebel am Halſe, eine Schwäche in den Muskeln, bei ihm ein, das durch kein angewandtes Mittel und durch keine oft gebrauchte Bäder geheilt werden konnte. Dadurch wurde das Predigtamt mit ſeinen vielen geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen, und vorzüglich das Schreiben dem an ſtrenge Ordnung und Regelmäßigkeit von Jugend auf gewöhnten Manne oft unausſprechlich ſchwer und mühevoll. Die Hand mußte beinahe immer den Kopf un-

terſtützen. Dabei hat er aber ſeine Pflichten und namentlich die des Unterrichts ſeiner Kinder ſtets unverdroſſen erfüllt. — Ein hervorſtechender Zug in ſeinem Charakter war eine ſein ganzes Weſen durchgreifende Aengſtlichkeit, aber ſie ging gewiß großen Theils von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit aus, darum machte er auch bei Haltung ſeiner Predigten von dem Extemporiren nur höchſt ſelten Gebrauch. Bei der Wahl ſeiner Themata ſah er hauptſächlich auf das Specielle, wovon das Buch, welches er ſich ſeit 1800 angelegt hatte, deutliche Beweiſe liefert. Durch fleißiges Studium fremder Muſter ſuchte er ſeine Arbeiten in der Homiletik immer zu vervollkommnen. Die ſorgfältig geordneten Jahrgänge ſeiner Predigten, nur wenige einzelne ausgenommen, wünſchte er, daß ſie nach ſeinem Tode verbrannt werden möchten. Die in ihnen herrſchende Diction iſt eine edle Popularität, die ſich bei ſeiner klaſſiſchen Bildung und ſeinem feinen Gefühle ſelten verirrte. Durch eine ſtrenge Lebensordnung und die größte Mäßigkeit im Genuß der Speiſen und Getränke, ſo wie auch durch tägliche Spaziergänge in freier Natur, ſelbſt bei ſtürmiſcher Witterung, erhielt er ſeinem, keinen Augenblick unthätigen Geiſte eine ſolche Heiterkeit und einen ſolchen Frohſinn, die ihn für den geſelligen Umgang mit ſeinen Nebenmenſchen ſehr geſchickt und anziehend machten. Umgeben von ſeinen Kindern, die er mit Vaterliebe, aber auch mit weiſer Strenge zur Tugend und Frömmigkeit erzog (auch Schreiber dieſes genoß ein Jahr lang ſeine Erziehung und ſeinen vortrefflichen Unterricht, und weiß es dem Seligen heute noch Dank), beſuchte er täglich die freie Natur und ſaß oft mit ihnen auf einer Raſenbank unter dem Laubgewölbe ſchattenverbreitender Bäume. Nach Jahren erſt ſchritt er zu einer zweiten Ehe und erwählte ſich zur fernern, treuen Lebensgefährtin und liebenden Mutter der Kinder eine Tochter der verwitweten Paſtor Schreyer, geb. Grieshammer zu Hirſchfeld bei Gera. In dieſer Ehe wurden ihm mehrere Kinder geboren, von denen ein Sohn und zwei Töchter noch am Leben ſind. Seine theologiſche Denkart, aus der Schule eines Morus hervorgegangen, hielt eine gewiſſe Mitte zwiſchen den ſich geltend machenden Richtungen. Er war kein blinder Anhänger des alten dogmatiſchen Syſtems, die rationaliſtiſchen Beſtrebungen der Zeit hatten auf ihn einigen Einfluß geäußert; aber kein Freund von Extremen fand

er doch manche Anſicht zu gewagt und kühn, als daß er ſie hätte zu der Seinigen machen können. An den Grundwahrheiten des Evangeliums hielt er feſt, und kämpfte er auch wohl manchen Kampf des Zweifels, ſo kehrte er doch immer wieder zu der Zuverſicht des chriſtlichen Glaubens zurück, und wie ſein Leben ein ächt chriſtliches voll Andacht und Heiligung war, ſo war auch ſeine Lehre eine bibliſche und evangeliſche, und er predigte keineswegs eine Moral, die nicht auf dem Grunde des Glaubens erbauet geweſen wäre. Jeden Tag fing er mit Gebet an, und gewöhnte auch ſeine Kinder frühzeitig an dieſe fromme Sitte. Regel war es bei ihm geworden, ſich täglich mit Leſung eines Abſchnittes aus dem A. oder N. T. in der Grundſprache zu beſchäftigen. Seine Bibliothek, die er in der größten Ordnung hinterließ, iſt zwar an Bänden nicht ſo zahlreich, weil ſein beſchränktes Einkommen und ein zweimaliger Verluſt faſt ſämmtlicher Habe im Kriege ihm eine große Vermehrung derſelben nicht geſtatteten, aber ſie enthält doch ſehr brauchbare und ſchätzbare Werke. — Selten verging ihm ein Tag, an dem er nicht in einem lateiniſchen Auctor etwas las. Lateiniſch ſprach er nicht blos ſehr geläufig, ſondern auch ſehr gewählt, und ſeine lateiniſchen Schriften waren und ſind ciceronianiſch. Gern webte er in ſeine deutſchen Briefe lateiniſche Stellen ein, und ſchrieb an ſeinen älteſten Sohn nach Leipzig mehr lateiniſche, als deutſche Briefe. Junge Leute, die ſich dem Studiren widmeten, kamen ſelten aus ſeinem Hauſe, ohne von ihm im Lateiniſchen verſucht worden zu ſein. Auch mit ſeinen Amtsnachbarn ſprach er gern in dieſer Sprache. Sein Schul- und Univerſitätsleben war einer ſeiner liebſten Gegenſtände der Unterhaltung. Jene Zeit, bekannte er, habe er nicht ſchlecht angewendet, und an Fleiß und Ordnung habe er es nicht fehlen laſſen, und doch nur ſehr Mäßiges geleiſtet. So lange es ſeine Geſundheit erlaubte, unternahm er jährlich kleine Reiſen zu ſeinen Kindern, Geſchwiſtern und andern Verwandten. Nächſt Leipzig galt ihm ſein Geburtsort Neuſtadt a. d. Orla am meiſten, den er nie ohne die dankbarſten Erinnerungen betreten und verlaſſen hat. Mit vielen Lehrern der ihm nahe liegenden berühmten Schulen, Pforte und Naumburg a. d. Saale, ſtand er in den freundſchaftlichſten Verbindungen, denn jene Männer, vorzüglich ein unvergeßli-

cher Rector M. Lange*), ſchätzten in ihm einen durch das Studium der Weiſen des Alterthums trefflich gebildeten und geſchickten Mann, dem es nicht ſchwer geworden ſein würde, einen Platz als Lehrer der erwachſenen Jugend würdig und mit Glück zu behaupten, wenn Gott ſein Schickſal anders gelenkt hätte. In der Lektüre deutſcher Schriften waren es beſonders Reiſebeſchreibungen, die der Verſtorbene in den ſtillen Winterabenden entweder ſelbſt las, oder mit den Seinigen im Vorleſen abwechſelte. Zwar ſelbſt der Muſik weniger kundig, hörte er doch gern die melodiſchen Töne des Fortepiano, wodurch ſeine Kinder ihn ergötzten. Seine körperlichen Leiden nahmen mit den höhern Lebensjahren zu, aber alle Beſchwerden eines kränklichen Körpers duldete und ertrug er dennoch mit ſeltener Gelaſſenheit und ruhiger Ergebung in den Willen ſeines Schöpfers, der ihm gute und böſe Tage, Freuden und Leiden zuzuſchicken für gut befunden hatte. Ueber ſeinen Tod ſprach er oft und ſein ganzer Sinn war nicht ſowohl auf die Erde, als auf den Himmel gerichtet, in welchen ihm ſo theure Perſonen vorangegangen waren. Seine Vorgeſetzten bewieſen ihm große Achtung, die er mit Recht verdiente; ſeine Amtsgenoſſen freueten ſich ſeines muſterhaften Beiſpiels und verweilten gern in ſeiner Nähe. Seiner Gemeinde, die ihn wahrhaft verehrte, war er ein treuer Seelſorger. In der letzten Zeit ſeines Lebens hatte er ſehr mit Engbrüſtigkeit zu kämpfen, und einige Blutſtürze erregten bei den um den Gatten und Vater zärtlich beſorgten Seinigen nicht geringe Beſorgniſſe um ſein Leben. — Was er früher über ſein einfaches Begräbniß verordnet hatte, das wiederholte er deſto häufiger, je näher dem Tode er ſich fühlte, ſelbſt noch an ſeinem Sterbetage. An ihm ſprach er ſich auch über ſein zurückgelegtes Leben mehrfach aus. In der Nähe des Todes, ſagte er, fühle man doch noch lebhafter, als ſonſt, daß man nicht ſo geweſen wäre, wie man hätte ſein ſollen; er hätte doch noch mehr, Treue und Eifer beweiſen können. „Die Ewigkeit“, das waren ſeine letzten Worte, als er ſeines Lebens letzte Stunde ahnete, „die Ewigkeit iſt eines ſolchen Kampfes wohl werth“, und ſitzend auf dem Stuhle, wo er bisweilen nach mancher geiſtigen und körperlichen Anſtrengung einem kurzen Schlummer ſich hingab, neigte ſich das müde Haupt

*) S. deſſen Biogr. im 9. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 605.

des edeln und frommen Mannes, und er sank in einen sanften Todesschlummer. — Seine Schriften sind: De insigni priscorum hominum adversus mortuos reverentia pauca praefatus etc. parenti optimo diem natalem pie gratulatur filius. Lipsiae I. Sept. 1786. (Ist noch ungedruckt.) — De vestigiis nonnullis Vet. Testamenti quae in hymnis Callimachi deprehenduntur etc. Neostadii a. O. 1788. — Commentatio in Hebr. X, 25, quam viro magnifico etc. Car. Christi. Tittmanno etc. pie offert Car. Christi. Küchlerus minist. cand. Neapoli ad Oril. 1792. — Der Christ bei Beziehung eines neuen Hauses. Eine Predigt Dom. XXII. p. Trin. zu Pödelist gehalten von C. Christian Küchler, Pf. daselbst. Zeitz u. Naumburg 1793. — Ueber die Ursachen der Traurigkeit, nebst einigen Trostgründen bei dem Tode unserer Verwandten und Freunde. Weißenfels und Leipzig 1796. — Narratio de Chr. Fr. Küchlero etc. parente optimo placide beateque defuncto scripsit C. Chr. Küchlerus. Leucopetrae 1796. — De causa, quare Josephus patrem non ante de se certiorem fecerit, quam fratres in Aegyptum venissent ad loc. Gen. XXXVIII scripsit C. Ch. Küchlerus. Ibid. 1798. — De causis quare Jesus miracula sua divulgari vetuerit admodum probabilibus pauca disserit C. Ch. K. Ibid. 1802.; denuo typis descripsit. 1807. — Trauerlieder am frühen Grabe meiner Gattin. Leipzig 1805. — De sacris publicis nostra aetate studiosius multo quam olim obeundis pauca praefatus etc. C. Ch. K. 1809. — C. Ch. Küchleri etc. de diebus festis minoribus haud temere tollendis epistola. Leucopetrae 1816. — Predigt am 100jährigen Gedächtnißtage der Einweihung der Kirche in Eulau am 10. Nov. 1817 gehalten von C. Ch. K. Weißenfels 1817. — Observationum in Theophrasti Characteres specimen I. etc. Lips. 1818. — Aeltere u. neuere Geschichte Gosecks in kirchlicher Hinsicht. Nebst der bei der Einweihung der erneuerten Schloßkirche daselbst gehaltenen Predigt. Naumburg 1822. — Observationum in Theophrasti Characteres specimen II. quo filio optimo nuptias gratulatur. Numburgi 1825. — Cantionum ecclesiasticarum e germanico in latinum sermonem translatarum specim. I. Numburgi 1830. — Anleitung zum Andenken an den Tod. Neustadt . . . . — Uebrigens befinden sich noch von dem Entschlafenen 27 schöne lateinisch geschriebene Regeln für angehende Studirende in der Schrift: Etwas über Glaubensbewahrung für Christen

in den Zeiten des Unglaubens von M. Küchler, Diaconus in Auma. Leipz. 1798.

Auma im Großh. Weimar. K. G. F. Küchler.
Pastor substit.

262. Anton Ludw. Heinrich Ohmann,

Muſikdirector in Riga;

geb. d. 13. Febr. 1775, geſt. den 30. Sept. 1833 *).

Ohmann wurde in Hamburg geboren, wo ſein Vater Director der Kapelle des franzöſiſchen Geſandten und Muſiklehrer war. Frühzeitig ſchon entwickelten ſich ſeine Anlagen zur Kunſt. Seine erſte öffentliche Anſtellung erhielt er als Violinſpieler am Hamburger Stadttheater, welches er 1795 verließ, um die Stelle des Muſikdirectors am Theater in Reval anzutreten, wo er ſich, den Anforderungen ſeiner Freunde zu genügen, bald auf den Brettern verſuchte, und zwar zuerſt als Apotheker Stöſſel mit dem günſtigſten Erfolge. 1797 berief ihn Kotzebue zum Hoftheater nach Wien. 1799 folgte er einem vortheilhaften Rufe nach Breslau, wo er als erſter Baſſiſt bald der Liebling des Publicums wurde. Eine ſeiner Glanzpartien war der Kapellmeiſter im Korſar aus Liebe, welche Oper ſeinetwegen faſt jeden Monat auf das Repertoire gebracht wurde. Um ſeine damals in Petersburg lebenden Eltern wieder zu ſehen, trat er 1802 eine Kunſtreiſe dorthin an, auf welcher er ſich auf dem Flügel hören ließ. In Riga zu zwölf Gaſtrollen aufgefordert, wurde ihm ſchon nach der dritten ein ſtehendes Engagement angetragen, welchem er Folge leiſtete. Hier verheirathete er ſich 1804 mit der ſehr beliebten Schauſpielerin Sophie Romana Koch, Tochter des Balletmeiſters in Dresden. Als ſich hier 1809 das Theater auflöſte, begab er ſich zu der neu errichteten adelichen Schaubühne in Reval, wo er 1812 ſeine allgemein geſchätzte und als Künſtlerin ausgezeichnete Gattin durch den Tod verlor. 1820 bis 1825 bekleidete er unter der Direction ſeines Bruders die Muſikdirectorſtelle am Theater zu Riga und trat ſpäter, als jener ſeine Stellung aufgab, als Violoncelliſt in's Orcheſter. 1829 wurde ihm das durch den Tod Telemanns erledigte Muſikdirectorat an den Riga'ſchen Stadtkirchen übertragen, in

*) Allg. Muſical. Zeitg. 1834. N. 4.

welchem Amte er bis zu ſeinem Tode mit Eifer für Verbreitung der Kunſt wirkte. Ohne auf den Namen eines gelehrten Muſikers Anſpruch machen zu können, zeichnete er ſich vornämlich durch reelle praktiſche Kenntniß verſchiedener Inſtrumente und durch gute Bekanntſchaft mit den Werken der muſikaliſchen Klaſſiker aus. An dramatiſchen Compoſitionen von ihm ſind vorhanden: Die Prinzeſſin von Cacambo; der fürſtliche Wildfang; der Koſak und der Freiwillige, ſämmtlich von Kotzebue, welche in Riga, Reval und Königsberg aufgeführt worden ſind. — Sein Humor verließ ihn auch dann nicht, als er den Keim des Todes in ſich fühlte. Ein Bruſtübel und ſchlagartige Anfälle, welche ihn ſchon öfter anwandelten, machten ſeinem Leben in 36 Stunden ein Ende. —

* 263. Carl Chriſtian Jancke,

Juſtizrath in Stargard;

geb. den 15. April 1773, geſt. d. 2. Oct. 1833.

Jancke wurde zu Tempelburg in Pommern geboren und war der Sohn eines dortigen Kaufmanns. Schon in dem zarten Alter von zwei Jahren verlor er ſeinen Vater. Seine Mutter, eine brave Frau von dem feſteſten und zugleich liebenswürdigſten Charakter, legte den erſten Keim zu allen ſeinen einſtigen Tugenden in ſeine junge Seele und ſorgte bis zu ſeinem 14. Jahre mit männlicher Umſicht und Stärke für ſeine Erziehung. Er hing mit kindlicher Zärtlichkeit und inniger Verehrung an ihr, und oft war ſie, wie der Tag, an dem er ſein elterliches Haus verlaſſen mußte, noch in ſeinem ſpäteſten Alter ein Stoff ſeiner Geſpräche. Nach Ablauf ſeines 14. Jahres brachte ſie ihn nach Neuſtettin, 4 Meilen von ſeinem Geburtsorte auf das Gymnaſium und ſtarb bald darauf, ihn ohne Schutz in der fremden Welt zurücklaſſend. — Durch den frühen Verluſt ſeiner Eltern mehr auf den Ernſt des Lebens hingewieſen und ganz auf ſich ſelbſt beſchränkt, ſah er ein, wie ſehr es Noth that, alle ſeine Geiſteskräfte dahin zu verwenden, ſich eine ehrenvolle und ſorgenfreie Exiſtenz auf der Welt zu verſchaffen – und lernte mit glühendem Eifer und glücklichem Erfolge, da die Natur ſeinen Verſtand reichlich mit Fähigkeiten ausgeſtattet hatte. Dann bezog er mit ſeinem, zu dieſem Zwecke ſorglich aufgeſparten, kaum zureichenden Vermögen, die Univerſität zu Halle.

Digitized by Google

Er ſtudirte, obgleich ſeine Mutter ihn zur Theologie beſtimmt hatte, mit Fleiß und Eifer Rechtswiſſenſchaft. Auch knüpfte er hier manches ſchöne, ihn noch in den letzten Jahren ſeines Lebens beglückende Band der Freundſchaft mit würdigen Jünglingen, und lernte in dem Umgange mit denſelben und ſo wie ſein Geiſt ſich an Bildung vervollkommnete, des Lebens Werth immer höher achten. — Im Jahre 1796 verließ er, mit glänzenden Zeugniſſen ſeiner Profeſſoren verſehen, die Univerſität und kam als Auskultator nach Poſen zur Kriegs- und Domänenkammer; ſpäter eben daſelbſt als Referendarius zur Regierung, weil er, wie viele damals, in der neuacquirirten Provinz ſchnellere Beförderung hoffte. — Hier genoß er das volle Vertrauen und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die ihn vor allen ſeinen Mitarbeitern auszeichneten und in alle ihre Geſellſchaften, ſelbſt in ihre engſten Familienzirkel zogen.' — Im Jahre 1802 verheirathete er ſich und trat einen Poſten als Juſtizbeamter in Wangrowiec, einem kleinen Städtchen 5 Meilen von Poſen, an. — Hier lebte er nun im ſchönſten, weiteſten Wirken 4 ſeiner glücklichſten Jahre im Kreiſe ſeiner Familie. Die vielen überhäuften Geſchäfte waren ihm keine Laſt, denn ſein Streben ging immer dahin, mit Aufopferung ſeiner ſelbſt, ſo viel er konnte, Gutes zu ſtiften — und in dem beruhigenden Bewußtſein, ſtreng ſeine Pflichten erfüllt zu haben, fand er ſeinen höchſten Genuß. Die alten, würdigen Polen erkannten auch ſeinen Werth und achteten ihn ſehr. — 1805 wurde er zum Kreisjuſtizrath nach Gneſen, im Herzogthum Poſen, verſetzt. — Doch jetzt, in der unglücklichen Kataſtrophe von 1806, die den Umſturz der preußiſchen Monarchie zur Folge hatte, ſtürzte auch das Gebäude ſeines häuslichen Glückes zuſammen; er wurde brodlos. Der Feind raubte ihm Alles. Da es ihm mit jeder Stunde unmöglicher ward, ſich länger zu halten, wirkte er ſich bei der polniſchen Behörde einen Paß aus, um den Ort zu verlaſſen, verkaufte bis auf einige theure Reliquien aus der jüngſten glücklichen Vergangenheit, das Wenige, was ihm der Feind noch gelaſſen, und trat mit dem daraus gelöſten Ertrage die Reiſe in ſeine Heimath an. Bis an die Grenze ging es, da die Märſche aufgehört hatten, und es im Lande etwas ruhiger geworden war, ohne alle Unfälle glücklich vorwärts; — aber hier wurden ſie zurückgewieſen, der Paß für ungiltig erklärt nnd die Familie mußte, jetzt ärmer und un-

glücklicher als zuvor, in das leere Haus der vor Kurzem verlaſſenen Stadt zurückkehren. In tiefer Nacht langten ſie an. — Seine aufs Aeußerſte erſchöpfte Frau ſank, das dritte Kind an der Bruſt, in dem kalten, verödeten Gemache krank darnieder. Er eilte, ſo viel er vermochte, Hilfe und etwas mehr Bequemlichkeit für die Leidende zu ſchaffen. Einige gutmüthige Nachbarn ließen ihm die nothwendigſten ſeiner verkauften Sachen wieder ab, und ſo lebte er hier von dem, was er gerettet hatte, noch einige Wochen in der bitterſten Armuth und Noth! — Unterdeß flehte er, im Beſitz aller Kenntniſſe und Eigenſchaften, durch welche er auf einen ehrenwerthen Poſten Anſpruch machen konnte, der fürchterlichſten Verzweiflung faſt unterliegend, wiederholentlich vergebens um eine Anſtellung in der Provinz Pommern, wohin er ſich mit unbeſchreiblichem Heimweh ſehnte. Dort wollte er, im Kreiſe lieber Verwandten und Freunde, ausruhen von den Stürmen des Schickſals, die ihre ganze Gewalt an ihm ausgetobt hatten. Er ward mit dem Bemerken, daß dort keine Stelle vacant ſei, immer abſchläglich beſchieden und auf günſtigere Zeitverhältniſſe vertröſtet. — So ergab er ſich endlich, keinen andern Ausweg wiſſend, mit ſchmerzlicher Reſignation in das unabänderliche harte Verhängniß — er, der treue, zärtliche Gatte und Vater — ſich von ſeiner Familie zu trennen, die er zu den Eltern ſeiner Gattin brachte, um ſeine fernere Exiſtenz in der Stelle eines Hauslehrers bei dem Edelmann von Taparsky zu ſuchen, der ihm befreundet und zu Chabelin bei Nackel wohnhaft war. — Mit offenen Armen ward er hier empfangen und widmete ſeine Zeit voll ſtrengen Pflichtgefühls der Erziehung ſeiner beiden Zöglinge, ſo ſtörend die Sehnſucht nach ſeinen Lieben ſein Herz auch immer mahnen mochte. — Während dieſer Zeit bot er Alles auf, um zu einem beſtimmten, wenn noch ſo unbedeutenden Poſten zu gelangen, wobei ihn ſeine Freunde kräftig unterſtützten. So erhielt er 1807 eine Anſtellung zu Wollin, und konnte ſich nun, nach ½jährigem Aufenthalte bei ſeinem Freunde Taparsky, der ihn mit tiefem Schmerze ſcheiden ſah, der Wiedervereinigung mit ſeiner Familie erfreuen. — Das Glück ſchien ihm jetzt wieder hold geworden, denn auch von hier, wo er nach dem unglücklichen Kriege, bei dem geringen Gehalte mit Nahrungsſorgen zu kämpfen hatte, wurde er nach einem halben Jahre als Amtsintendant nach Stepenitz, einem 4 Meilen zu Waſſer von Stettin, am Haff gelegenen reizen-

den Marktflecken mit 600 Rthlr. Gehalt verſetzt, welches nach einiger Zeit auf 800 Rthlr. erhöht ward. Hier vermehrte ſich ſeine Familie im Verlauf von 9 Jahren bis zu 6 Kindern. Er lebte in ſeinem Geſchäftskreiſe von allen ihm anvertrauten Einſaſſen geliebt und verehrt, die blüthenreichſte Zeit ſeines Lebens. Sehr beglückend für ihn war beſonders die innige Freundſchaft des edlen und biedern Oberpräſidenten Sack *). — So nahte das Jahr 1813 heran und mit ihm die neuen Schrecken des Krieges. Stettin wurde belagert. Er erkannte, was er dem Könige und Vaterlande ſchuldig war. — In Stepenitz, dem Communicationsorte zwiſchen Stettin und ganz Hinterpommern und den Feſtungen Colberg und Stettin hatte er, bei der Nähe dieſer letzten Stadt und ſeinen vielen Bekanntſchaften in derſelben, keine Rolle zu wählen; ſie war ihm in jener ſeiner Dienſtſtelle ſchon zugetheilt. Wie er ſie übernommen (denn durchzuführen war ſie wegen der ſpätern Verwandlung der Belagerung in eine Blocade nicht), dafür zeugt ſein glühender Patriotismus und aus ſeinen ſpätern Erzählungen noch erinnerliche Umſtände. — Sogleich, als der commandirende General, Graf v. Tauenzien, eintraf, ging er auf deſſen Einladung zu ihm. Der General ſchenkte ihm Vertrauen und äußerte ſich wegen Einſchließung der Feſtung von der Waſſerſeite; er erwähnte der Wachtſchiffe von Swinemünde und Colberg. Jener deutete ihre Unentbehrlichkeit für den damaligen Augenblick an. Erwägend, daß die Beſatzung in Stettin keine zum Angriff geeigneten Waſſerfahrzeuge hatte, rüſtete Jancke auf eigene Koſten 4 Schiffsböte mit kleinen Kanonen, beſetzte jedes mit einem Schiffscapitän und 4 Matroſen und verſah ſie mit Munition und Proviant. Die treuen und enthuſiaſtiſchen Stepenitzer trugen reichlich bei. Am zweiten Tage nach ſeiner Unterredung mit dem Grafen von Tauenzien verbanden 3 Schiffe quer über den Dammſchen See, die Belagerungslinie vor Damm und Stettin; ein viertes Schiff wurde bei Bollinchen ſtationirt und das Rendezvous mit dem General war auf Boddenberg. — Am 3. Tage nach der Aufſtellung ſeiner Flotille kam ein Spitzkahn mit ſpaniſchen Reutern und Schanzenmaterial beladen aus Stettin, um nach Damm zu gehen. Der Wind war gut, und der Schiffscapitän rüſtete ſich, das feindliche Fahrzeug anzugreifen. Als er nahe gekommen war, ſpaltet er, in Er-

*) Deſſ. Biogr. ſ. den 9. Jahrgang d. N. Nekr. S. 5[illegible]6.

mangelung einer Lunte, ein Stück Holz, klemmt brennenden Zunder hinein und brennt ſeine Kanone ab. Der Spitzkahn, welcher längſt dem Ufer gefahren, läuft in einen Rohrkamp, Kahnfahrer und die als Beſatzung auf demſelben ſich befindlichen franzöſiſchen Soldaten ſpringen bis ans Kinn ins Waſſer und der Kapitän führt den eroberten Kahn davon. So eröffnete ſeine Flotille den ewig denkwürdigen und glorreichen Freiheitskampf von 1813 und 14. Sie that den erſten Schuß auf den Feind, belohnt mit dem erſten Siegeszeichen. — Auf abgeſtatteten Rapport erhielt nun Jancke vom Belagerungscorps Munition und auf jedes Boot zwei bewaffnete Soldaten. Lange nachher kamen erſt die gedachten Wachtſchiffe in Wollin, zu Bombardierſchiffen eingerichtete Jachten, welche er zu Stepenitz noch möglichſt verbeſſern und ausbauen laſſen mußte — und zuletzt 2 Kanonenböte von der ſchwediſchen Scheerenflotte an. Die von ihm ausgerüſteten Böte leiſteten auch noch während der Blocade, wegen ihrer Beweglichkeit und genauen Bekanntſchaft der Schiffer mit den Ufergegenden, dadurch den größten Dienſt, daß ſie jede, nur denkbare Communication der Feſtung mit der Umgegend zu Waſſer gänzlich abſchnitten. — Stepenitz war damals der Brennpunkt pommerſcher Treue und Hingebung. Doch will auch der höchſte Enthuſiasmus Anregung haben; Worte thun es nicht immer und wer die Menge leitet, muß mit der That vorangehen und es an freigebigen Ermunterungen nicht fehlen laſſen. — So gab auch er freudig Alles hin, was er in 6 Jahren mühſam erworben hatte. Er rüſtete 60 freiwillige Jäger aus eigenen Mitteln aus. — Doch nach geſchloſſenem Frieden ſagten ihm die einfachen, gleichförmigen Geſchäfte ſeines dortigen Berufes nicht mehr zu. Er ſehnte ſich nach einem höhern, ſeinen Geiſt mehr anſprechenden Wirkungskreiſe; und auch die Sorge um die Erziehung ſeiner jetzt heranwachſenden Kinder ließen ihn eine Veränderung ſeines Wohnortes, beſſerer Schulen wegen dringend wünſchen. Er bat um Verſetzung — und erhielt ſie 1817 auf die Empfehlungen des Generalgouvernements und vorzüglich des Generals von Tauenzien, als erſter Juſtiziarius und Juſtizrath bei der Generalcommiſſion zu Marienwerder in Weſtpreußen. — Mit ſchwerem gerührtem Herzen ſchied er von dem Orte, wo er ſo viele angenehme und glückliche Stunden verlebt hatte — von den guten Menſchen, die er wie

Digitized by Google

ſeine Kinder liebte, von denen er wie ein Vater geehrt wurde. Doch hier traf ihn vielerlei hartes Ungemach; am herbſten aber wurde ihm der Tod ſeines hoffnungsvollen 23jährigen Sohnes, Alexander, der als Conducteur bei der Generalcommiſſion in Poſen angeſtellt war, und bei einem Beſuche in den Armen der Eltern 1828 ſtarb. Schon früher, 1820, hatte ihn der Tod eines 12jährigen Knaben tief erſchüttert. Daher lebte er in Marienwerder auch viel eingezogener, mehr ſeiner Familie, einigen vertrauten Freunden und ſeinem Berufe. Die ſchönen Umgebungen dieſes Orts erheiterten noch ſein Gemüth und er fand einige Zerſtreuung und Erholung in der dortigen Loge im traulichen Umgange mit den Brüdern. Dieſe Verbindung war ihm über Alles theuer. Die Brüder liebten und ſchätzten ihn, erwählten ihn zum Redner, wozu ihm, neben ſeinem ſchönen Organ, noch eine beſondere Gabe geworden war — und erbauten ſich oft an ſeinem eindringlichen und lehrreichen Vortrag. — Doch ſchon lange hatte ſich ſein Herz wieder nach der Heimath, zu Verwandten und Freunden zurückgeſehnt und dieſe Sehnſucht ward nach dem Tode ſeines Sohnes noch ſtärker. — Auf ſeine Bitte wurde er, nachdem er bei der dortigen Generalcommiſſion Vieles auf einen andern und beſſern Gang gebracht hatte, noch im Jahre 1828 in denſelben Verhältniſſen, mit demſelben Charakter nach Stargard verſetzt. — Auch hier verſah er ſeinen Poſten mit der größten Pflichttreue, Umſicht und Ordnungsliebe. In ſeinen Arbeiten war er immer, bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens, höchſt pünktlich; und als man an dem Morgen ſeines Todes die Papiere aus ſeiner Schreibſtube abholte, war nichts vorhanden, als die, am Abende vorher, nach der Seſſion eingegangenen Akten. — Von ſeinen Collegen genoß er Liebe und Achtung; gegen ſeine Untergebenen war er der gütigſte, nachſichtsvollſte Vorgeſetzte: — gegen ſich ſelbſt und ſeine Handlungen der ſtrengſte Richter. —

Stargard. **Bertha Jancke.**

264. Benjamin Gottlieb Röſler,

Muſikdirector und Organiſt in Zittau;

geb. d. 10. Jan. 1769, geſt. den 2. Oct. 1833 *).

Reichenau war ſein Geburtsort und ſein Vater daſelbſt der Oberſchulmeiſter Johann Friedrich Röſler. Er ſtudirte in Zittau und Leipzig Theologie und Muſik, war ſodann Mitglied der in Zittau beſtehenden Predigercollegien und beſchäftigte ſich mit Privatunterricht auf dem Klaviere. 1820 übernahm er das Amt eines Organiſten und Muſikdirectors an der Hauptkirche in Zittau, auch Lehrers am Schullehrerſeminar. Zugleich beſorgte er ſeit einer langen Reihe von Jahren die Redaction der Zittauer wöchentlichen Nachrichten. Seit einigen Jahren war er ſo unglücklich, von Geiſtesirrungen befallen zu ſein, die ſeiner Gattin, geb. Hanſon, und ſeiner Tochter, die er auch muſikaliſch ausgebildet hat, die größten Sorgen verurſacht hatten und in Dresden die geſuchte Heilung nicht finden konnten. So ward ſein Tod zur Wohlthat. Am genannten Tage verſchied er unerwartet und ſanft. — Mehrere Compoſitionen von ihm ſind gedruckt. Zu den bei Otto III. 78. f. IV. 362. ſind auch zu erwähnen: 3 Sonationes p. Pianof. 1813. — 12 Tänze 1828. Seine größte Compoſition war die zu Görlitz gedichtete Operette: das Glück der Ritterzeit.

* 265. Wilhelm Ferdinand Ehrlich,

königl. preuß. Juſtizamtmann und Juſtizrath zu Genthin im Regierungsbezirke Magdeburg;

geb. d. 21. Juli 1794, geſt. den 5. Oct. 1833.

Er war der Sohn des am 9. November 1829 zu Bleckendorf bei Egeln verſtorbenen Predigers Samuel Ehrlich. Sein Vater brachte ihn ſchon früh auf die Schule des Halliſchen Waiſenhauſes. Als Knabe zeichnete er ſich durch ein lebendiges, offenes Weſen aus, und dabei machte er ſich durch ſein herzliches, theilnehmendes Gemüth Viele ſeiner Mitſchüler zu unzertrennlichen Freunden. Nach vollendeter Schulzeit ging er Oſtern 1811, noch nicht 17 Jahre alt, auf die Univerſität Halle, um Jurisprudenz zu ſtudiren. Zum Jüng-

*) Neues lauſitz. Magazin 1833, 4. Heft, S. 570.

ling gereiſt zeigte der Verſtorbene eine ſeltene Liebe zu ſeinem Vaterlande. Denn kaum erging der Ruf ſeines Königs im Febr. 1813 an die Waffenfähigen Deutſchlands, ſo ſtand er auch ſchon in den Reihen der Freiwilligen, nicht die Folgen bedenkend, die dieſer Schritt für ſeine Angehörigen haben konnte. — Sein Vater wohnte in dem damaligen Königreiche Weſtphalen. — Er machte als freiwilliger Jäger bei dem erſten ſchleſiſchen Huſarenregimente als tapferer Soldat die Feldzüge 1813 und 1814 mit, hatte jedoch das Unglück, im Gefecht bei May den 2. März 1814 das linke Bein zu verlieren. Eine zweimalige Amputation hielt er mit der größten Standhaftigkeit aus, doch mochte ſchon damals durch den langwierigen Aufenthalt in den Lazarethen ſeine ſonſt blühende Geſundheit untergraben worden ſein. Im Jahre 1815 kehrte er verſtümmelt in ſeine Heimath zurück und bald darauf auf die Univerſität Halle, um ſeine juriſtiſche Ausbildung zu vollenden. Wie ſchon damals ſein liebenswürdiger Charakter, ſein deutſcher, biederer Sinn ihn auszeichnete und ihm die Herzen gewann, davon zeugen die vielen Freunde, die er auf der Univerſität hatte, und die ihm fortwährend mit der innigſten Liebe zugethan blieben. — Nachdem Ehrlich in Magdeburg einige Zeit als Referendarius gearbeitet und ſich vorzüglich im Kriminalfache ausgezeichnet hatte, wurde er 1819 nach Genthin berufen und daſelbſt den 30. Sept. 1822 als Juſtizamtmann bei den combinirten Juſtizämtern Altenplathow-Jerichow angeſtellt. Obgleich er ſich bis dahin einer ſehr kräftigen und blühenden Geſundheit erfreuete, ſo ſtellten ſich doch ſchon jetzt manche körperliche Leiden bei ihm ein; er litt häufig an Rheumatismus. Dazu kam, daß ſeine Gattin ſchon früh ſtarb, und ihm 5 kleine Kinder hinterließ. Sein körperlicher Zuſtand wurde immer bedenklicher, und es entwickelte ſich ſogar am rechten, dem geſunden Fuße, der Knieſchwamm. Ehrlich verheirathete ſich nochmals; aber keine Pflege, keine ärztliche Hilfe vermochten, ihn von ſeinen Leiden zu befreien. In der letzten Zeit konnte er gar nicht mehr gehen. Ueber zwei Jahre war er an den Stuhl gefeſſelt. Nur auf einem beweglichen Stuhle fuhr er zuweilen in ſeinen Garten. — Sein heiterer Sinn verließ ihn aber faſt nie. — Wer ſollte nun denken, daß ein Mann von ſo geſchwächtem Körper ſeinem Amte genügend vorſtehen konnte. Und deſſenungeachtet beſorgte der Verſtor-

bene noch am letzten Abend vor ſeinem Tode mehrere amtliche Geſchäfte. Wie tüchtig überhaupt er ſeinem Amte vorſtand, davon zeugt das unumſchränkte Vertrauen Aller, mit denen er in Verbindung ſtand, und vorzüglich die wiederholten Beweiſe der Zufriedenheit ſeiner höhern und höchſten Behörden, ſo daß ihm den 13. April 1833 der Charakter eines Juſtizrathes ertheilt wurde. — So wie Ehrlich in ſeiner amtlichen Stellung ſich als einen rechtſchaffenen, treuen und tüchtigen Staatsdiener bewährte, und ſich dadurch die Achtung und das Vertrauen Aller erwarb, ſo war er auch im geſelligen Umgange ein höchſt liebenswürdiger Mann; er zog unwiderſtehlich zu ſich hin, belebte Alles um ſich her durch ſeine Lebendigkeit, durch ſeine liebevolle Freundlichkeit und ſeine heitere Laune, gewann ſich Aller Herzen durch ſein herzliches, theilnehmendes Gemüth. — Man ſah ihn bei allem Schmerze nie anders als heiter und vergnügt, ja Mancher kam zu ihm, um von dem kranken Manne erheitert und aufgerichtet zu werden. —

* 266. Auguſt Wilhelm Chriſtian von Hantelmann,

Doctor der Rechte und herzogl. braunſchweigiſcher Kreisgerichts-Director zu Braunſchweig;

geb. d. 15. Oct. 1760, geſt. den 6. Oct. 1833.

v. Hantelmann ſtammt aus einer Patrizier-Familie der Stadt Braunſchweig, welche ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angefangen hat, das Prädicat „von" vor ihren Namen zu ſetzen. Seine Mutter, welche nach dem Tode ihres erſten Mannes den Oberkriegscommiſſär Weſtenſee heirathete, war die Tochter des zu ſeiner Zeit berühmten Arztes Kayſer zu Wolfenbüttel. Sein Vater, von dem Referent nichts anzuführen weiß, ſtarb ihm in früher Jugend. H. beſuchte in Braunſchweig das Martini-Gymnaſium, dann die Univerſitäten zu Helmſtedt und Göttingen, wo er die juriſtiſche Doctorwürde erwarb. Nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt advocirte er. Während der Dauer des Königreichs Weſtphalen bekleidete er das Amt eines Präfecturrathes des Ockerdepartements und nach der Wiederherſtellung der vaterländiſchen Verfaſſung den Poſten eines Stadtraths, d. 3. Mitgliedes des Stadt-

gerichtes. — Nachher wurde er zum Director des Kreisgerichtes Braunſchweig ernannt. — H., von Statur klein und zart gebildet, ſtets freundlich und wohlwollend, hat den Ruhm eines fleißigen und treuen Beamten in hohem Grade genoſſen.

267. Heinrich Friedrich Pfannkuche,

Doctor der Philoſophie und Theologie, Profeſſor der orientaliſchen Sprachen u. altteſtamentaliſchen Exegeſe zu Gießen;

geb. den 28. Nov. 1766, geſt. den 7. Oct. 1833 *).

Geboren zu Kirchtimbke im Bremiſchen, woſelbſt ſein Vater 1805 als Prediger ſtarb, erhielt er ſeine erſte Bildung von Letzterem, einem ſehr wohl unterrichteten Manne, ſtudirte dann in den Jahren 1785 bis 88 zu Jena und Göttingen Theologie und Philoſophie, erwarb ſich auf letzterer die philoſophiſche Doctorwürde 1794, wurde 1797 Repetent der theologiſchen Facultät daſelbſt; folgte 1798 dem Rufe als Subrector des Atheneums nach Bremen und um Oſtern 1803 dem als ordentlicher Profeſſor der orientaliſchen und griechiſchen Sprache nach Gießen. Nach Errichtung des philologiſchen Gymnaſiums daſelbſt wurde er zugleich zum ordentlichen Profeſſor an demſelben ernannt, und ihm in dieſer Eigenſchaft am 15. Mai 1812 der Charakter eines Vicedirectors dieſer Anſtalt verliehen. In Anerkenntniß vielfacher Verdienſte ertheilte ihm 1824 die Facultät zu Gießen das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie. Im Allgemeinen war Pf. ein Mann, den Scharfſinn und Gelehrſamkeit eben ſo auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete, als Geradheit, Biederkeit und eine geiſtreiche Lebendigkeit im geſelligen Umgange auszeichneten. Seine gelehrte Wirkſamkeit muß aber mehr nach ſeiner Thätigkeit als mündlicher Lehrer, als nach der Maſſe ſeiner hinterlaſſenen Schriften beurtheilt werden. — Seine Schriften ſind: Observationum philologicarum et criticarum ad quaedam Psalmorum loca specimen. Bremae 1791. — Exercitationes in Ecclesiastae Salomoni vulgo tributi locum vexatissimum, Cap. XI, 7, XII, 7. Gotting. 1794. — Progr. ad aud. orat. adit. de Codicum Mss. hebr. V. T. etc. Giessae 1803. — In Eichhorns allgem. Bibliothek der bibl. Literatur: a) Ueber die griechiſche Ueberſetzung des A. T. auf der St. Mer-

*) Allgem. Kirchen-Zeit. 1833. N. 199.

Digitized by Google

curs-Bibliothek zu Venedig. Bd. 7. St. 2. — b) Ueber die paläſtinäiſche Landesſprache in dem Zeitalter Jeſu und der Apoſtel. Bd. 8. St. 3. — c) Ueber die Gebetsformel der Meſſiasſchüler. Bd. 10. S. 816. — In der Göttinger Bibliothek der neueſt. theolog. Literatur: Beitrag zur genauern Kenntniß der gedruckten angelſächſiſchen Ueberſetzungen des A. T. Bd. 3. St. 4. — Recenſionen in verſchiedenen Zeitſchriften.

* 268. Hermann Joſeph Pulte,

Doctor der Medicin, Amtsarzt, Medicinal-Kolleg-Aſſeſſor u. Hebammenlehrer, zu Meſchede;

geb. d. 14. Juli 1762, geſt. den 8. Oct. 1833.

Sein raſtloſer Geiſt führte ihn früh zu den Wiſſenſchaften, denen er mit dem größten Eifer bis in ſein höchſtes Alter oblag. Nachdem er zu Brilon und Paderborn ſeinen Gymnaſialkurſus zurückgelegt, war er anfangs unſchlüſſig, ob er die theologiſchen Wiſſenſchaften, wozu ihn ſowohl ſeine Eltern, als auch ſchon in dieſem Stande lebende Verwandten beſtimmt hatten, oder die Heilkunde, zu der ihn ſeine Neigung trieb, zu ſeinem Studium erwählen ſollte. Doch entſchied er ſich ſchnell für die letztere, trotz der Entbehrungen, welche ihm mit Ergreifung dieſes Standes auferlegt wurden. Er bezog die Univerſität zu Bonn, trieb hier mit unermüdeter Thätigkeit alle Zweige der von ihm erwählten Wiſſenſchaft und erwarb ſich durch ſein muſterhaftes Betragen ſowohl, als durch ſeine vortrefflichen Fortſchritte die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer, unter denen vorzüglich der damals berühmte Profeſſor Rougemont genannt zu werden verdient, in dem Grade, daß er auf deren Veranlaſſung vom damaligen Kurfürſten zu ſeiner weitern Ausbildung auf Staatskoſten nach Wien geſchickt wurde. Hier konnte er nun mit Muße ſeiner Lieblingswiſſenſchaft obliegen, doch veranlaßte die im J. 1788 — 90 von Oeſtreich aufgeſtellte Obſervationsarmee eine Störung in dem ruhigen Betriebe derſelben. Da es nämlich bei dieſer Armee an Aerzten fehlte, ſ verſuchte man in Wien alle Mittel, dieſem Uebelſtande abzuhelfen und verwandte ſich ſogar an den kurkölniſchen Hof, welcher nicht nur erlaubte, daß ſämmtliche aus ſeinem Gebiete in Wien ſich aufhaltenden jungen Mediciner Dienſte nehmen durften, bei Verluſt der ihnen zukommenden Unterſtützungen, veranlaßte, in die Armee

einzutreten. Der junge Pulte trat mit dem Charakter eines Feldarztes unter die Tyroler Scharfſchützen. Eine ſpätere Verſetzung dieſes Corps nach den öſtreichiſchen Niederlanden, gab demſelben Gelegenheit, ſeinen Abſchied zu erhalten, worauf er ſich nach Bonn begab, um dort als praktiſcher Arzt zu leben. Doch die Kriegsunruhen, welche jetzt in Folge der franzöſiſchen Revolution die Entfernung des Kurfürſten und die Flucht des Kölner Domkapitels nach dem Herzogthum Weſtphalen, veranlaßten, bewogen auch ihn, in ſein Vaterland zurückzukehren und hier zum Heile der Leidenden zu wirken. Eine Zeitlang hielt derſelbe ſich in Arnsberg und Medebach auf, bis die Landſtände Weſtphalens ihn am 26. Auguſt 1802 zum Provinzialhebammenlehrer mit Anweiſung ſeines Wohnſitzes in Meſchede anſtellten. Das ganze Hebammenlehrweſen des Herzogth. Weſtphalen war desorganiſirt, in 12 Jahren an keinen Unterricht gedacht, die größten Unfuge blieben ungerügt und unbeſtraft. Nur ſeiner Thätigkeit, mit der er ſich der Reorganiſation unterzog, war es zu verdanken, daß in wenigen Jahren eine neue Ordnung hergeſtellt wurde. — Mit der Beſitznahme des Herzogthums Weſtphalen durch den Großherzog von Heſſen 1803 ſtellte ihn Letzterer zum Amtsarzt an und 1805 zum ordentlichen Mitgliede des Medicinalcollegiums zu Arnsberg, welcher nicht allein als wiſſenſchaftlich und techniſch rathgebende Behörde der Gerichte im Fache der polizeilichen und gerichtlichen Medicin, ſondern auch als Immediat-Prüfungscommiſſion für junge Aerzte conſtituirt wurde. Bei dieſem wirkte er bis zum Jahre 1816, wo die preußiſche Regierung das Collegium nach Münſter verlegte. Dieſe, des Verewigten ausgezeichnete Thätigkeit als Hebammenlehrer anerkennend, hob ſämmtliche Hebammen-Lehranſtalten zu Dortmund, Siegen und Berleburg auf und vereinigte ſie alle mit dem unter ſeiner Leitung ſtehenden Inſtitute. Letzterem hat er dann bis zu ſeinem Tode vorgeſtanden. — Nicht weniger, als er ſich als guter Arzt und vortrefflicher Geburtshelfer bewies, zeichnete er ſich auch in ſeinem Privatleben aus. Sein ganzes Sinnen und Denken war nur auf eine gute Erziehung ſeiner Kinder gerichtet, deren er 5 hatte, 4 Söhne und eine Tochter. Letztere traf das Unglück, in dem blühenden Alter von 19 Jahren auf eine unvorſichtige Weiſe erſchoſſen zu werden. Obſchon dieſer trau-

rige Unfall den Verſtorbenen tief erſchütterte, ſo wußte er ihn dennoch mit Ergebung zu tragen und nie hörte man eine unmännliche Klage von ihm. Seine Söhne widmete er ſämmtlich den Wiſſenſchaften und er hatte die ſeltene Freude, 3 derſelben, den einen als Arzt, den zweiten als Geiſtlichen, den dritten als Juriſten in Staatsdienſt treten zu ſehen. Der vierte Sohn hatte bei ſeines Vaters Tode bereits einige Jahre Medicin ſtudirt. —

Arendt.

269. Georg Chriſt. Wilh. Asmus Döring,

Doctor der Philoſophie, herzogl. ſ. meiningiſcher Legationsrath, Schriftſteller in Frankfurt a. M.;

geb. den 11. Dec. 1789, geſt. den 10. Oct. 1833 *).

Die Hülle ſinkt, der Geiſt wird feſſelfrei
Und findet überm Sternenzelt die Heimath.
G. Döring.

Döring wurde zu Kaſſel geboren, wo ſein Vater Gallerieinſpector war. In dieſem Amte hatte derſelbe Muße genug, ſich mit wiſſenſchaftlichen Dingen zu beſchäftigen, beſonders zog ihn die dramatiſche Poeſie an, in welcher er ſich auch zum öftern verſuchte. Mehrere ſeiner Trauer- und Schauſpiele ſind dem größern Publicum durch den Druck bekannt geworden. In Juſti's Nekrolog heſſ. Gelehrten findet ſich ein Abriß ſeines Lebens. Die Neigung zur Poeſie ſcheint alſo vom Vater auf den Sohn übergegangen zu ſein; ſo wie ihm von der Mutter eine leichte Erregbarkeit des Gefühllebens zu Theil wurde. Die Eltern, deren einziger Sohn er war, verwendeten alle Sorgfalt auf ſeine Erziehung, welche ganz nach den damals herrſchenden pädagogiſchen Grundſätzen eingerichtet war. Der Knabe lebte mehr im Freien, als im Zimmer; in leichter, nicht beengender Kleidung durfte er ſich faſt den ganzen Tag mit Knaben ſeines Alters auf den Straßen herumtreiben. Seine nächſten Gefährten waren ſeine Vettern, die beiden Thurner, welche, frühzeitig verwaiſt, von Dörings Eltern aufgenommen und mit ihm erzogen wur-

*) Dörings Leben von Wilhelm Kilzer (dem Schwager des Verſtorbenen) in „Erholungsſtunden VI. 7. S. 321 ff. Frankfurt bei Sauerländer, 1833.“

den. In der Kindheit ſchon gab ihm ſeine nächſte Umgebung Gelegenheit, Manches zu ſehen und Vieles durch Anſchauung kennen zu lernen. Das reichhaltige Kaſſeler Muſeum ſtand ihm offen, ſo wie auch ſpäterhin die nicht unbedeutende Bibliothek ſehr von ihm benutzt wurde. In ſeiner erſten Jugend hielt man ihn wenig zum Lernen an; ſpäter mußte man, einer bedeutenden Augenkrankheit wegen, ſchonend mit ihm verfahren. Dieſe Neigung zu Augenkrankheiten, beſonders zu Entzündungen iſt ihm geblieben; ſo wie er auch auf dem linken Auge, welches durch ein Fellchen getrübt wurde, faſt ganz der Sehkraft beim Leſen und Schreiben beraubt war. Hätte er nicht einen ſo regen Geiſt mit ſo bedeutenden Anlagen von der Natur erhalten, ſo müßte der Gang der Erziehung, verbunden mit dieſen äußeren Störungen, nothwendig nachtheilig für ihn geweſen ſein; ſo aber legte ſich dadurch ſchon frühzeitig der Grund zu jener Vielſeitigkeit in ihm, welche ihn in ſeinem ſpätern Leben ſo auszeichnete. Für ein gelehrtes Fach beſtimmt, beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, welches er in reiferen Jahren verließ, um in Göttingen ſeine Studien fortzuſetzen. Glücklich hatte ſich der Jüngling entwickelt, ein heiteres Jugendleben beſeelte ihn, und er freute ſich ſo recht der Gaben, die ihm der Augenblick bot. Seine Liebe und Neigung zur Muſik entwickelte ſich ebenfalls frühzeitig, und in ſeinem Jugendgefährten Eugen Thurner, deſſen Leben und unglückliches Ende unſer Döring in einem frühern Jahrgange der Leipziger muſikaliſchen Zeitung mit warmer Bruderliebe, einfach und wahr ſchilderte, lebte ihm ein begeiſterndes Vorbild. Er wählte ebenfalls die Oboe, auf welcher Thurner die Meiſterſchaft errungen hatte, zu ſeinem Lieblingsinſtrumente, obgleich er auch ein guter Geiger war; und ſelbſt auf dem Klavier wußte er ſein muſikaliſches Talent geltend zu machen, beſonders in den letzten Jahren, wo er gern in einſamen Abendſtunden ſeinen Phantaſien auf dieſem Inſtrumente freien Lauf ließ. Ueberhaupt bemühte er ſich ſchon frühzeitig, eine tüchtige muſikaliſche Bildung zu erhalten, zu welchem Ende er den Generalbaß ſtudirte und keine Gelegenheit verſäumte, ſeinen Sinn für Muſik auszubilden. Sogar in der Compoſition verſuchte er ſich und es iſt ſpäterhin von ihm bei Schott in Mainz ein Boleros für die Oboe mit Begleitung des Orcheſters erſchienen. Doch wir kehren zur Darſtellung ſeines Lebens zurück.

Nachdem er in Göttingen, wo er beſonders philoſophiſche und äſthetiſche Vorleſungen hörte, und im Hauſe des ausgezeichneten Profeſſors Bouterweck *) genußreiche Stunden verlebte, ſeine Studien beendet hatte, kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück. In jene Zeit fiel die Befreiung unſers Vaterlandes. Alle Herzen wurden von ihr ergriffen, und das erwachte deutſche Leben ſprach ſich friſch und begeiſtert aus. Viele Befähigte wendeten ſich der deutſchen Vorzeit, andere wieder der Gegenwart zu, um dem vollen Drang des vaterländiſchen Gefühls zu genügen. Döring gehörte zu den letztern, wozu ihn ſchon ſeine äußere Stellung zu veranlaſſen ſchien; denn er verſah nach dem Untergange des Königreiches Weſtphalen bei dem Wiedereintritt der alten angeſtammten Herrſcherlinie die Funktionen eines Hoftheaterdichters. Bei feſtlichen Gelegenheiten dichtete er Feſtſpiele. Zwei derſelben: „Die Weiſſagung der Pythia“ und „die Halle des Ruhms“ kamen im Jahre 1814 in Kaſſel heraus und ſind das Erſte, was von ihm im Drucke erſchienen iſt. Sein heiterer Sinn wandte ſich dem Außenleben zu, und er nahm gern an Allem Theil, was dieſem friſchen Leben Nahrung bieten konnte. Als heitere Erinnerung ſtand ſtets das große Muſikfeſt in Frankenhauſen vor ſeiner Seele, wo er viele ausgezeichnete Männer kennen lernte. Hier war es auch, wo er Louis Spohr's nähere Bekanntſchaft machte. Der Trieb nach Unabhängigkeit und der Wunſch, in ein größeres Leben zu treten, ließ ihn, von leidenſchaftlicher Liebe zur Tonkunſt getrieben, den Entſchluß faſſen, Frankfurt zu ſeinem Aufenthalte zu wählen. Im Jahre 1815 traf er dort ein und nahm eine Stelle bei dem berühmten Orcheſter als Oboe-Spieler an. Mit den ausgezeichneteren Mitgliedern deſſelben kam er in nähere Berührung. Sein Vater war im Jahre 1815 geſtorben; die Mutter verließ Kaſſel und zog zu ihrem Sohne nach Frankfurt, wo ſie jedoch ſchon im Jahre 1816 ihr Leben endete. Auch Döring's Verhältniß zum Theater löſte ſich bald. Er übernahm die Redaktion des Frankfurter Staatsriſtrettos und gründete die Iris, ein mit dieſer Zeitung verbundenes belletriſtiſches Wochenblatt. So wendete er ſich immermehr dem Wirkungskreiſe zu, der ihm von der Natur angewieſen zu ſein ſchien. Nur in der Poeſie konnte ſein Streben Befriedigung finden; und in dem Grade, in welchem ſeine literariſche Thä-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 623.

tigkeit zunahm, gewann auch ſein Geiſt an Haltung und errang ſich den Frieden, welcher nur aus einem klaren Bewußtſein deſſen hervorgehen kann, was wir eigentlich erringen und erſtreben ſollen. Solche begabte Geiſter müſſen ſich zunächſt aus ſich herauskämpfen, und den Standpunkt kennen lernen, welcher ihnen in der wirklichen Welt angewieſen iſt; ſie müſſen das innere Sein mit ſeinem Streben, zumal wenn es ſich dem Reich der Ideale zuwendet, mit der Außenwelt in Einklang zu bringen ſuchen. Auch unſer Döring hatte dies Alles zu erleben; auch er mußte mit äußeren Verhältniſſen ringen, bevor ihm das zu Theil wurde, wornach, vielleicht unbewußt, ſchon früh ſein Streben gerichtet war. In dieſer Zeit wurde er Mitarbeiter an den geleſenſten belletriſtiſchen Zeitſchriften, dem Morgenblatte, der eleganten, der muſikaliſchen Zeitung, der Abendzeitung und den Erheiterungen; auch erhielt er von der philoſophiſchen Facultät zu Erlangen die Doctorwürde. Außer den zerſtreuten Arbeiten in den genannten Blättern erſchien ſchon im Jahr 1815: „Die Weihe des Feuers, Geſänge und Gedichte zur Feier des Leipziger Schlachtfeſtes“ und drei Jahre ſpäter eine poetiſche Skizze: „Die freie Flur am Main“, welches Gedicht beſonders bei den Bewohnern Frankfurts freundliche Aufnahme fand. — Den Sommer und Herbſt 1818 brachte D. in der Schweiz und Italien zu. Dieſe Reiſe war für ſein poetiſches Leben von glücklichem Erfolge; ſeine Liebe zur Natur fand in dem herrlichen Alpenlande reiche Nahrung, welches er auch in ſeinen ſpätern Dichtungen trefflich zu ſchildern und darzuſtellen wußte. Auch trat er auf dieſer Reiſe mit mehreren ausgezeichneten Männern des Auslandes in nähere Berührung. Wir nennen nur Matthiſſon*), Reinbeck, deſſen Schwiegervater, den trefflichen Geheimerath von Hartmann, Zſchokke in Arau und viele Andre. Ein heiterer Sinn, glückliche Laune und die Gabe fröhlicher Mittheilnng machte ihn in ſeinen Umgebungen angenehm und zum beliebten Geſellſchafter. Mit dem Anfange des Jahres 1819, einem der ungünſtigſten Zeitpunkte für politiſche Schriftſteller, zog er ſich gänzlich von der Redaktion der beiden genannten Blätter zurück. Seine erſte bedeutendere poetiſche Produktion „Cervantes“, Drama in drei Aufzügen, welche er dem Kronprinzen, jetzigem König von Baiern zueignete, erſchien zu dieſer Zeit und wurde nicht nur von

*) S. deſſen Biogr. im 9. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 235.

dieſem Kunſtkenner mit entſchiedenem Wohlwollen aufgenommen, ſondern machte auch ſeinen Namen dem größern deutſchen Publikum auf eine ehrenvolle Weiſe bekannt. Die Kritik nannte ihn mit Achtung und ließ Bedeutendes von ihm erwarten. Von dieſer Zeit an zog er ſich immer mehr aus einem geräuſchvollen Leben zurück; er fühlte, wie nöthig es ſei, der Seele auch äußere Ruhe zu gönnen, wenn ſie mit glücklichem Erfolge arbeiten und ſchaffen ſoll. Döring ſehnte ſich jetzt nach einer Veränderung ſeiner äußern Verhältniſſe. Bald ſollte ihm dieſer Wunſch erfüllt werden. Der Fürſt von Sayn Wittgenſtein ſuchte für ſeinen Erbprinzen Alexander einen Führer auf die hohe Schule. Durch freundſchaftliche Vermittelung ward die Verbindung eingeleitet; und bei einem Beſuche auf Wittgenſtein war Döring ſo glücklich, ſogleich die Gunſt des Fürſten und der fürſtlichen Familie in hohem Grade zu gewinnen. Der Fürſt wollte ihm auch nach außen ſeine Hochachtung bezeigen und ernannte ihn zu ſeinem Hofrathe. Noch muß bemerkt werden, daß Döring im Sommer des Jahres 1819 eine belletriſtiſche Zeitſchrift „das Kaleidoscop“ gründete, welche er jedoch bei dieſen neuen Verhältniſſen im Jahr 1820 wieder aufgeben mußte, in welchem Jahre nur noch ſeine Apotheoſe Ludwigs XVI. erſchien. Zu Anfange dieſes Jahres verlobte er ſich mit der Demoiſelle Kilzer. Bald darauf begleitete er den Prinzen Alexander von Sayn Wittgenſtein auf die Univerſität Bonn, wo er deſſen Studien leitete. Hier lernte er unter den Profeſſoren beſonders den Profeſſor Sturm*) näher kennen, der ihm ſchon vor Jahren in das Land des Friedens vorangegangen iſt. Eine größere poetiſche Arbeit, ſein Trauerſpiel: „Poſa“, geſtaltete ſich in ihm. Schon im folgenden Jahre, nachdem, durch Umſtände beſtimmt, ſich ſein Verhältniß zu dem Prinzen Alexander gelöſt hatte, erſchien dieſes neue Trauerſpiel im Buchhandel. Dieſelbe günſtige Aufnahme, welche Cervantes erfahren, wurde auch dem Poſa zu Theil. Die Sprache in demſelben zeichnet ſich vor der im erſtgenannten Drama dadurch aus, daß ſie eine größere Rundung, mehr Leichtigkeit und Wohlklang beſitzt, wenn gleich für die Bühne, wie der Erfolg gelehrt, Cervantes den Vorzug davon tragen mag. Dörings Leben bis zum Jahr 1824 war ſtill und geräuſchlos. Im Jahre 1823 machte er gemeinſchaftlich mit ſeinem Schwager Wilh.

*) Deſſ. Biogr. ſ. den 4. Jahrgang d. N. Nekr. S. 899.

Kilzer eine Reiſe in die Schweiz, welche, wie frühere Ausflüge, zur Lebensſtärkung und Erheiterung viel beitrug. Sein Name gewann an Bedeutung und ſchon ſuchten ihn auswärtige Gelehrte auf, wenn ſie nach Frankfurt kamen; auch erhielt er von nahen und fernen Buchhandlungen Aufträge zu literariſchen Arbeiten in Menge. So beſorgte er vom Jahre 1820—22 und 23 die Herausgabe des Offenbacher Taſchenbuches. Im Jahr 1822 gab er ſein romantiſches Trauerſpiel „der treue Eckart" heraus, ſo wie auch unter dem Titel: „Frühlingsklänge" zwei Bände Erzählungen und Gedichte. Sein Freund, der verſtorbene Reinherz*) — Inhaber der hermanniſchen Buchhandlung — hatte die vier erſten Jahrgänge des Taſchenbuches Cornelia käuflich an ſich gebracht. Nachdem dieſe vergriffen waren, faßte er den Gedanken, die Kupfer in der Ausſtattung eines neuen literariſchen Erzeugniſſes anderweitig vorzulegen. Er ſprach deswegen mit Döring, und dieſer zeigte ſich geneigt, zu den Kupfern neue Erzählungen zu ſchreiben. So entſtanden die beiden erſten Bände der Phantaſiegemälde für 1823. Dieſe neue Schöpfung fand ungetheilten Beifall. Die Schönheit der Darſtellung und die Beweglichkeit einer reinen Phantaſie wußte ſich beim deutſchen Publikum Eingang zu verſchaffen. Bis zu ſeinem Tode hat er dieſe Phantaſiegemälde fortgeſetzt, durch welche er ein Liebling der gebildeten Leſewelt geworden iſt. Wir dürfen, um unſern Zweck nicht aus den Augen zu verlieren, uns nicht zu lange hierbei verweilen; doch kann man nicht umhin, hier ſchon der Leichtigkeit zu gedenken, mit welcher Döring arbeitete. Nach dem zu urtheilen, was er in ſo kurzer Zeit geſchaffen, ſollte man glauben, daß er Tag und Nacht dazu hätte verwenden müſſen. So war es aber nicht, er arbeitete gewöhnlich nur von acht bis gegen ein Uhr und öfters auch da nicht immer anhaltend, ſondern von Beſuchen und andern Störungen unterbrochen. Im Jahr 1822 erſchien auch noch die Ueberſetzung von Delille's Landmann, und ein Jahr ſpäter das Trauerſpiel „Zenobia". Das folgende Jahr brachte wieder ein Trauerſpiel: „Das Geheimniß des Grabes" und eine neue Sammlung von Erzählungen und Gedichten unter dem Titel „Freikugeln". So zeigte ſich ſeine literariſche Thätigkeit in den mannichfaltigſten Formen; er ſtrebte mit gewiſſenhaftem Ernſte nach größerer Reife und Gediegenheit in ſeinen Dar-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 855.

ſtellungen, und die Jahre, welche er im dichteriſchen Schaffen und in freier, geiſtiger Thätigkeit verleben konnte, gehörten zu den glücklichſten ſeines Lebens. — Sein Herz wurde durch die reinſte Liebe zu ſeiner Verlobten veredelt, und auch an ihm zeigte die Liebe wie an jedem wahren Dichterherzen ihre heilige Zaubermacht. Im Jahr 1824 fand die eheliche Verbindung ſtatt. Sein vieljähriger Freund Stein, der ihm im Januar deſſelben Jahres in die Ewigkeit vorangegangen, verrichtete die Trauung. Nicht ohne großen Schmerz trennte er ſich nach dieſer Verbindung von ſeinen Anverwandten in Frankfurt; denn er hatte die Redaktion des Korreſpondenten von und für Deutſchland in Nürnberg übernommen. Döring lebte hier recht glücklich; und wenn er anders das Klima (beſonders nachtheilig zeigte ſich der viele Sandboden für ſeine Augen) und die mit dem Redaktionsgeſchäfte verbundenen vielen Korrekturen hätte vertragen können, ſo würde er in Nürnberg, wo er ſich ebenfalls der allgemeinen Achtung zu erfreuen hatte, ein recht angenehmes Leben zu führen im Stande geweſen ſein. Sein Cervantes ging während ſeines dortigen Aufenthaltes über die Bühne. Die Darſtellung gehörte zu den gelungenen und das Publikum rief den gefeierten Dichter heraus. Die vorhin angedeuteten Umſtände wirkten nachtheilig auf ſeine Augen, und er ſah ſich genöthigt, die Redaktion der Zeitung niederzulegen. Im Oct. 1824 kam er wieder nach Frankfurt zurück, wo er von dieſer Zeit an bis zu ſeinem Tode lebte. Viele Freunde hatte er während ſeines Aufenthalts in Nürnberg gewonnen. Wir nennen nur den wackern Kupferſtecher Fleiſchmann*), welcher kürzlich in München geſtorben iſt, den auch als Schriftſteller bekannt. Grafen Julius v. Soden**) u. den Buchhändler Schrag, dem er damals ſein neueſtes Schauſpiel „Albrecht der Weiſe***)“ in Verlag gab; auch übernahm er die Herausgabe des in Schrag's Verlag herausgekommenen „Fauentaſchenbuches“, welches bis zum Jahre 1831 fortgeſetzt wurde. Durch die Herausgabe dieſes Almanachs kam er mit den ausgezeichnetſten Schriftſtellern und Dichtern Deutſchlands in nähere Verbindung. Schon früher hatte er mit Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden in freundſchaftlichem Verkehr geſtanden, ebenſo mit Methuſalem Müller, dem frühern Herausgeber der ele-

*) S. deſſen Biogr. in dieſem Jahrg. des N. Nekrologs.
**) S. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 624.
***) Es iſt im Jahr 1825 erſchienen.

ganten Zeitung. Jetzt entſtand ein intereſſanter Briefwechſel zwiſchen ihm und dem nicht genug gefeierten Leopold Scheffer, dem verſtorbenen Weisflog in Sagan, Moſengeil in Meiningen und noch vielen Andern. Im Mai des Jahres 1825 hatte er die Freude, Vater zu werden. Mit kindlicher Wonne genoß er dieſes Glück und ſeine reinſte Erdenluſt war ſein Weib und ſein Knäbchen. Jetzt hatte er gefunden, wornach ſein Streben gerichtet war; er fühlte ſich glücklich im beſchränkten Kreiſe der Häuslichkeit. Wohl ihm, daß es ihm vergönnt war, dieſen Segen zum wenigſten noch einige Jahre ganz ungetrübt genießen zu dürfen; denn wenn er auch ſchon öfters des Arztes bedurfte, und wenn auch ſeine Frau zuweilen an Nervenzufällen litt, ſo waren dies vorübergehende Uebel, welche die herrſchende Fröhlichkeit nicht zu ſtören vermochten. — Er verlebte im Kreiſe gleich geſinnter Freunde herrliche Tage. Mancher Abend ging in geſelliger Unterhaltung, durch Scherz und Laune gewürzt, auf das Angenehmſte hin. Beſonders wurde es bei ihm lebhaft, als im Jahre 1826 Wilhelm Hauff *), der ſchnell eine literariſche Bedeutung gewonnen hatte, bei ihm einkehrte. Hauff's jugendliche Fröhlichkeit, ſein angenehmes Aeußere, Alles machte ihn zu einer freundlichen Erſcheinung im geſelligen Leben. Döring lud ihn ein, Mitarbeiter des Frauentaſchenbuches zu werden; ſowie er ihm gegenſeitig Beiträge für ſein Damentaſchenbuch verſprach. Gerne laſſen wir die Bilder der Vergangenheit ans uns vorübergehen, um vor ihnen zu weilen, jetzt, da es ſo ſtill und öde geworden iſt. Fragen wir nach Wilhelm Hauff, ſo wird uns ſchon längſt ein grüner Hügel gezeigt, unter deſſen Decke der früh Heimgegangene ſchlummert. Wie ſchmerzte ihn die Nachricht, als er nach einem Jahre hören mußte: „Er iſt heimgegangen zu den Vätern!". D. hat ihm im Frauentaſchenbuch für das Jahr 1829 ein ſchönes Todtenopfer gebracht. Im Jahre 1827 machte er mit ſeinem Schwager eine Reiſe an den Rhein. Sie gingen bis Düſſeldorf und erfreuten ſich ſo recht im gemeinſchaftlichen Naturgenuſſe des ſchönen Rheinlandes. Bald nach ihrer Rückkehr wurden ſie durch die Ankunft Wilhelm Müller's **) und ſeiner Frau auf das Angenehmſte überraſcht. Auch Müller's Freund, Baron von

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 961.
**) — — — 3. — — 365.

Simolin, kehrte flüchtig bei ihnen ein. Schon im Mai kündete ſich Müller an, und mit geſpannter Erwartung ſahen ſie der Ankunft dieſes ausgezeichneten Mannes entgegen, welcher ebenfalls Mitarbeiter am Frauentaſchenbuche geweſen. Selig war die Zeit ſeiner Anweſenheit bei ihnen; ſie machten Ausflüge in die benachbarte Gegend, und Müller's reiches Gemüth gab ſich ihnen ſo recht innig und offen kund. Müller und ſeine Frau ſetzten ihre Reiſe nach Schwaben fort und bald erhielten ſie aus ſeiner Heimath die Trauerbotſchaft, daß er die Reiſe angetreten habe, von der Niemand wiederkehrt. Dieſer Todespoſt folgte bald die von Wilhelm Hauff. Es war ein ſchweres Jahr, das Jahr 1827. Im Anfange deſſelben hatte Döring die Freude, ſeine Ehe mit noch einem Knäbchen geſegnet zu ſehen. Schon im Mai kam der Todesengel und pflückte in ſchweigender Nacht die kaum aufgeblühte Knospe. Von dieſem großen Schmerze noch nicht emporgerichtet, tönte ſchon wieder die Todtenglocke aus der Ferne, um ihm den Heimgang lieber Freunde zu verkünden. Hier ſcheint in Döring's Leben der Wendepunkt zu ſein, wo ſich zur heitern auch die Schattenſeite geſellt, wo neben dem Lorbeer, der ihm immer reicher zu Theil werden ſollte, auch die Dornenſaat aufging, die ſein Herz aufs Tiefſte verwunden mußte. Im October 1827 bekam er eine ſehr hartnäckige Gelbſucht, welche Monate lang währte. Noch nicht geneſen, fing ſeine Gattin an, bedeutend krank zu werden Es ſchien eine gänzliche Zerrüttung des Nervenſyſtems zu ſein. Im Frühjahre des Jahres 1828 machte er nach ſeiner Geneſung eine Reiſe nach London und Paris. In beiden Städten wurde er mit Auszeichnung empfangen; auch hatte er in London Gelegenheit, die jetzige Königin von England zu ſprechen, der er ſchon mehrere Jahre früher durch ſeinen nahen Verwandten, Obermedicinalrath Döring, im Badeorte Ems vorgeſtellt wurde. Als er zurückkam, war ſeine Gattin ſo weit geneſen, daß er, was ſchon früher ſein Wunſch geweſen war, eine Reiſe nach Sachſen mit ihr unternehmen konnte. In Meiningen und Liebenſtein verlebten ſie frohe Tage, beſonders war es der Oberconſiſtorialrath Moſengeil, der ihnen in ſeinem trauten Familienkreiſe heitere Stunden zu bereiten ſuchte. In Liebenſtein wurde er auch dem Herzoge von Sachſen-Meiningen vorgeſtellt. Schon im Jahre 1825 ernannte ihn derſelbe wegen ſeiner Gelehrſamkeit, vorzüglichen

Eigenſchaften und Fähigkeiten, wie es in ſeinem Diplom heißt, zu ſeinem Legationsrathe. Geſtärkt und erheitert kam er von dieſer Reiſe zurück und bald ſah er zu ſeiner Freude, wie ſein erſter großer Roman: „Sonnenberg“ im Publikum die günſtigſte Aufnahme fand. Er hatte ihn im Spätjahr und größtentheils im Winter 1827 während ſeiner Krankheit geſchrieben. Die bekannte Schriftſtellerin, Frau Birch-Pfeiffer, hat dieſe Novelle in ihrem Schauſpiele: „Pfeffer-Röſel“ dramatiſch behandelt. Mit dieſem Romane beginnt der letzte Abſchnitt in ſeinem Dichterleben. Der erſte mag bis zu ſeiner häuslichen Niederlaſſung in Frankfurt gehen, wo ſeine literariſche Thätigkeit eigentlich ſo recht beginnt. Dieſer erſte Abſchnitt umfaßt größtentheils ſeine dramatiſchen Leiſtungen, wie ſchon früher erwähnt worden iſt. Nach Albrecht dem Weiſen folgte ſein liebliches, vom Publikum mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenes Luſtſpiel „Gellert“, welches zuerſt in einer Zeitſchrift, dann im Jahr 1825 mit einem andern Luſtſpiele „Sohn und Neffe“ in einem Bändchen unter dem Titel „Weihnachtsſpende“ erſchien. Auch kamen von ihm noch einige kleine Stücke „die vier Tanten“ und „der Schulmeiſter und ſeine Frau“ in dem Almanach dramatiſcher Spiele heraus. In dem zweiten Abſchnitte bis zum Jahre 1828 waren ſeine vorzüglichſten Hervorbringungen außer den Phantaſiegemälden kürzere Novellen und Erzählungen für Zeitſchriften und Almanache, welche er in verſchiedenen Zeitabſchnitten in einzelne Sammlungen brachte. Auf dieſe Weiſe erſchienen vom Jahre 1825—28 folgende Sammlungen: Alpenblumen. Sommeralmanach für 1826. Stimmen des Lebens, drei Erzählungen. Wanderleben. Sommeralmanach für 1828. Ebenſo ſchrieb er eine ziemlich bedeutende Anzahl von Gedichten, die noch nicht geſammelt ſind, ſondern in Almanachen und Zeitſchriften zerſtreut ſtehen. — Dieſe raſtloſe Thätigkeit ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes war ihm zum Bedürfniſſe geworden, ſo daß es ihm ſchwer hielt, ſich von ihr zu trennen, und ſelbſt, wenn er mit körperlichen Schmerzen ringen mußte, konnte er es nicht über ſich gewinnen, eine angefangene Arbeit unvollendet liegen zu laſſen. Bald hatte der Geiſt die Oberhand gewonnen und mit unglaublicher Leichtigkeit ſetzte er ſeine liebſte Beſchäftigung fort; nie bediente er ſich bei ſeinen Arbeiten äußerer Reizmittel, ſowie er, beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens, ſehr mäßig im Ge-

Digitized by Google

nuſſe geiſtiger Getränke war. Kaum hatte er ſeinen Sonnenberg vollendet, ſo ſtand ihm ſchon wieder ein neuer Novellenſtoff zu Gebote, welchen er der Leſewelt im Jahre 1829 in „der Mumie von Rotterdam“ überreichte. Dieſe Novelle, ſeinem lieben Freunde Moſengeil gewidmet, gehört der humoriſtiſchen Gattung an und erhielt ebenfalls den Beifall, welchen ſie in vielfacher Beziehung verdient. In ſeinen äußeren Verhältniſſen änderte ſich wenig. Sein Knabe, welcher glückliche Anlagen zeigte, war ihm während der Krankheit ſeiner Frau der reinſte Genuß und die glücklichſte Zerſtreuung. Späterhin begleitete er ihn täglich auf ſeinen Spaziergängen, und im Gedächtniſſe Vieler ſteht noch der liebende Vater, von ſeinem muntern Knaben begleitet, als freundliche Erinnerung. Seit dem Jahre 1829 mußte er jährlich das Bad gebrauchen. Er war entweder in Wiesbaden oder in Baden-Baden, auch ging er im Jahre 1830 von da noch einmal in die Schweiz, für welches Land er eine beſondere Vorliebe hatte. Beſonders gern war er der Umgebung wegen in Baden-Baden. Mit wahrhaftem Entzücken ſprach er zum öftern von der reizenden Lage dieſes Ortes und da, wo auch der längſt heimgegangene Max v. Schenkendorf ſo gern weilte, verlebte er im Sommer 1830 recht glückliche Tage, welche nur durch die Krankheit ſeines Knaben getrübt wurden, den er damals mitgenommen hatte. Obgleich durch dieſe Badereiſen und durch öfteres Verweilen auf dem Lande ſeine Arbeiten immer bedeutende Unterbrechungen erlitten, ſo muß man um ſo mehr über das erſtaunen, was er hervorbrachte. Der Mumie von Rotterdam folgte kaum in Jahresfriſt „der Hirtenkrieg“, welchen er dem Schweizerdichter Zſchokke zueignete, und der von dieſem mit aller Innigkeit und der freundlichſten Theilnahme für den Dichter aufgenommen wurde. Das Jahr 1831 brachte uns „das Kunſthaus“, ebenfalls eine Novelle in 3 Theilen, und in dem Jahre 1832 erſchienen ſogar zwei dreibändige Romane: „Das Opfer von Oſtrolenka“ und „Roland von Bremen“. Immer mehr ſtieg ſein geiſtiges Leben, immer reicher quoll ihm der Strom der Poeſie; that ſich ihm ihr Wunderland auf. Die Vergangenheit und Gegenwart bot ihm ihre Bilder, welche er zu geſtalten und in poetiſche Formen zu bringen wußte. So ſehr ihm im Politiſchen die Verirrungen der Zeit mißfielen und ſo ungern er von den traurigen Zeitverhält-

42 *

niſſen ſprach, ſo freudig erkannte er das Große, was auch dieſe Zeit brachte. Van Speyk's Heldenthat gab ihm Gelegenheit, dieſem kühnen Vaterlandsvertheidiger ein einfach ſchönes Denkmal in ſeinem Heldenliede gleichen Namens zu ſetzen. Der König der Niederlande, welchem er dieſes Gedicht dedicirte, nahm es mit aller Anerkennung auf und ließ dem Dichter ein werthvolles Andenken überreichen. In den letzten Monaten von 1832 erging von der Frankfurter Theaterdirection die Aufforderung an ihn, Momente aus der Geſchichte dieſer Stadt dramatiſch zu bearbeiten. So ſchwierig und in vielfacher Beziehung undankbar auch dieſe Arbeit war, ſo unterzog er ſich doch derſelben mit Freuden und in ganz kurzer Friſt, zum Erſtaunen Aller, die davon wußten, war die ſchwierige Arbeit vollendet und zwar auf eine Art, die dem Dichter in den Augen aller derer, die parteilos und urtheilsfähig ſind, zu einer nicht geringen Ehre gereicht. Mit dieſem dramatiſchen Gedichte wurde am Neujahrstage des genannten Jahres die Bühne eröffnet. Von Seiten der Direction ward Alles gethan, was zur Schönheit der Darſtellung beitragen konnte; auch zeigte ſich der größte Theil des Publikums für die Schönheit der Dichtung nicht unempfindlich. — Um dieſe Zeit beſchäftigte ihn ein neuer Novellenſtoff, an welchem er mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete. Bald war dieſer neue Roman „Die Geißelfahrt“ vollendet, leider der letzte, von welchem wir der Leſewelt berichten können. Hier müſſen wir zugleich noch einen Ueberblick von dem geben, was von ihm, außer den größern Novellen, vom Jahre 1828 bis zu ſeinem Tode erſchienen iſt. So gab er 1829 in den Druck: „Dichterbündniß“; Sommeralmanach für 1829 und zwei Bände Novellen unter dem Titel: „Drei Nächte“. — 1830 erſchienen: „Freundestroſt“, Sommeralmanach für 1830 und eine Novelle: „Die Italiener“. Im folgenden Jahre gab er vier Bände Novellen heraus, welchen in dieſem Jahre vier Bände Erzählungen folgten; ſo wie uns die letzte Zeit auch ſeine „Dramatiſchen Novellen“ (vier Bände) brachte. In denſelben befinden ſich außer den ſchon genannten kleinen Theaterſtücken und einigen Bearbeitungen nach dem Franzöſiſchen, ſeine Operntexte. „Der Berggeiſt“, romantiſche Oper in 3 Aufzügen, von Louis Spohr in Muſik geſetzt. Dieſe Oper wurde im Jahre 1825 in Kaſſel mit großer Pracht gegeben. — „Fortunat mi,

dem Säckel und Wünſchhütlein", eine Mährchen-Oper in 3 Aufzügen. Sie wurde von ſeinem Freunde Schnyder von Wartenſee componirt und hat, als man ſie vor mehreren Jahren in Frankfurt gab, nicht geringen Beifall erhalten. Kapellmeiſter Reiſſiger, ebenfalls mit Döring befreundet, ſprach ihn um einen Operntext an, und ſo entſtand die Mährchenoper: „Der Ahnenſchatz". — „Die Räuberbraut", Oper in 3 Aufzügen, von ſeinem Freunde Ferdinand Ries componirt, wußte ſich auch in Frankfurt bei wiederholter Darſtellung Freunde zu gewinnen. Die romantiſche Oper: „Das Königsſchwert" hat ein junger, ſchon früh verſtorbener Tonkünſtler, Georg in Rom, in Muſik geſetzt. Endlich hat ſeine Oper „Der Pirat" von Hauptmann die Tonbegleitung erhalten. Um ſeine literariſche Thätigkeit vollſtändig zu ſchildern, müſſen wir noch bemerken, daß er an der halliſchen Literaturzeitung, ſo wie an mehreren ähnlichen Inſtituten Theil nahm. Beſonders hat die zuerſt genannte Zeitung werthvolle Recenſionen von ihm aufzuweiſen; ebenſo rühren viele Berichte und Kritiken in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung von ihm her. Auch beſorgte er ſeit dem Jahre 1831, von ſeinem Freunde Sauerländer darum gebeten, die Herausgabe der Erholungsſtunden. Mehrere ſeiner Werke ſind ins Engliſche und Franzöſiſche überſetzt worden. Nachdem wir hiermit einen Ueberblick ſeiner Leiſtungen gegeben, kehren wir wieder zur Darſtellung ſeines Lebens zurück. Leider iſt es nur noch wenig, was wir zu berichten haben. In Wiesbaden, wohin er nach dem Willen des Arztes ging, wurde er von der Grippe befallen, welche ihn ſo ſehr ergriff, daß außerordentliche Hämorrhoidalblutungen entſtanden, die eine Waſſerſucht zur Folge hatten. Qualvolle Monate wurden ihm noch durch dieſe Krankheit bereitet, die ſchon ſeit Jahren als Schreckgeſtalt vor ſeiner Seele ſchwebte. Während ſeines Leidens blieb ſein Geiſt, wenn der Zuſtand nicht zu drückend war, ſtark und kräftig, ja öfters ſogar noch heiter, obgleich er ſchon im Anfange der Waſſerſucht äußerte, daß er nicht glaube, von dieſer Krankheit zu geneſen. — In dieſen traurigen Tagen las er beſonders gern Reiſebeſchreibungen. Er wollte ſeine Phantaſie zum wenigſten in ferne Lande ſich ergehen laſſen, da er dieſen Sommer keine größere Reiſe machen konnte, was ſo ſehr ſein Wunſch geweſen war. — Nur wenige Tage vor ſeinem Tode zeigte ſich eine merkliche Abnahme ſeiner Kräfte; man ahnete je-

doch noch nicht, daß er ſchon ſo bald auf immer ſcheiden werde. Gegen zwölf Uhr in der Nacht obengenannten Tages befreiete der Tod den ringenden Geiſt von der Bürde des Lebens. — Am Morgen des folgenden Sonnabends früher um acht Uhr wurde die Leiche dem Schooß der Erde übergeben. Ein wohlverdienter Lorbeerkranz wand ſich um die Schläfe des Verblichenen. In der Hand hatte er einen Strauß friſcher Roſen, welche er immer allen andern Blumen vorzog und die er beſonders in ſeiner ſchmerzvollen Krankheit liebte. Die Beerdigung war, ſeinem Wunſche gemäß, ganz einfach. — Herbſtesnebel lag auf den Fluren; erſt am Grabe klärte ſich der Himmel auf und eine Lerche, welche noch in herbſtlicher Zeit durch die Lüfte ſchwebte, ſang ihr Triumphlied über der geöffneten Gruft. Als der Sarg in die Tiefe hinabgelaſſen war, ſprach ſein Schwager dem theuern Verklärten Worte der Liebe nach, worauf der Conſiſtorialrath Pfarrer Zimmer die Herzen der Anweſenden in einem tröſtenden Gebete zu Gott erhob. Nachdem das Amen verklungen war, rollten die Erdſchollen hinab und bedeckten den Sarg.

„So ruhe ſanft, die Hülle mag vergehen,
Naht auch der Winter, deckt er nur die Gruft.
Du ſiehſt die Welt im Frühlingsglanze ſtehen
Und deine Seele athmet Himmelsluft!" *)

Dies iſt in flüchtigen Zügen das Leben eines Mannes, der während einer kurzen Laufbahn viel und nicht Gewöhnliches geleiſtet hat. Von der Natur war er mit ſeltenen Gaben ausgerüſtet; beſonders tritt bei ihm ein reiches und mannichfaltiges Phantaſieleben hervor. Mit unglaublicher Leichtigkeit entwarf er die Plane zu ſeinen Arbeiten. Sie ſind meiſtens ſicher und mit Umſicht angelegt und verdienen ſchon in dieſer Beziehung kein geringes Lob, welches wir jedoch, unſerer Anſicht nach, in einem noch höheren Grade deren Ausführung und Ausarbeitung zugeſtehen müſſen. Seine Sprache hat ſeltenen Wohlklang und verbindet mit Ruhe und Klarheit eine große Beweglichkeit; beſonders ausgezeichnet iſt er in der Schilderung von Naturſcenen, die wir faſt in allen ſeinen Dichtungen finden. Doch wir wollen hier keine Kritik ſeiner Arbeiten liefern; geeigneter

*) S. With. Kilzers Gedicht: Nachruf an Georg Döring in der Dresdner Abendzeitung Nr. 250.

ſcheint es uns, noch Einiges von ihm und ſeinem Charakter zu ſagen. Seine Perſönlichkeit war anziehend; die Natur hatte ihm einen wohlgebauten Körper gegeben. Blonde Haare umgaben die freie und hohe Stirn und in ſeinen blauen Augen ſprach ſich ein freies, offenes Weſen aus. Um den Mund zog ſich der Zug einer leichten, aber gutmüthigen Ironie. Ungezwungen und ſicher war ſein Erſcheinen, und man erkannte bald in ihm den Mann, der ſeinen Werth fühlte, ohne ihn zu überſchätzen. — Offenheit war der Grundzug ſeines Charakters, mit Wohlwollen kam er Jedem entgegen und die, welche er liebgewonnen, wußte er durch Treue an ſich zu feſſeln. Im höchſten Grade verabſcheute er die Falſchheit; daher ihm ein Heuchler und Frömmler die unausſtehlichſten Geſchöpfe unter der Sonne waren. Lebhaft zeigte er ſich in ſeinen Empfindungen und Handlungen; und dieſe Heftigkeit, welche mit von ſeiner krankhaften, körperlichen Beſchaffenheit herrührte, mochte es öfters ſein, die den Einen oder den Andern unangenehm berührte. Wer ihn verſtand und näher kannte, überſah das gern und ehrte den Freimuth, mit welchem er ſprach, als ein Zeichen ſeines offenen und biedern Charakters. — Sein Herz war rein, und wie jedes fühlende Gemüth ehrte er die Religion, deren beſeligende Kraft er oft in ſeinem Leben empfand. Er ſuchte den Allgütigen in dem herrlichen Tempel der Natur, an welcher er mit tiefer, inniger Liebe hing. Sie bewunderte er und von ihr lieh er die Farben, um ſeine ſchönen und reichen Phantaſiegebilde zu ſchmücken. In ſeinen glücklichen Tagen war eine heitere Lebensfreudigkeit, die ſich öfters jugendlich keck ausſprach, ſeine treue Begleiterin; ſie ſchwärmte mit ihm und half ihm leicht über manche Klippen des Lebens. Späterhin, als ihn Prüfungen mancherlei Art heimſuchten, wußte er ſich einen Muth und eine Ausdauer zu bewahren, welche nicht gewöhnlich ſind. Dieſe Feſtigkeit bewährte ſich beſonders in den Tagen ſeiner Krankheit; denn mit männlicher Faſſung ſah er ſeinem Tode entgegen, von welchem er ſchon zu Anfange ſeiner Leidenszeit mit Gewißheit ſprach. Die innigſte Liebe feſſelte ihn an Weib und Kind und öfters äußerte er, nur ein Dichter könne wahr und innig lieben. Je tiefer dieſes Gefühl in ihm wurde, deſto weniger bedurfte er der Außenwelt zu ſeiner Zufriedenheit. So müſſen wir ihn, trotz ſo mancher Widerwärtigkeit ſeines Lebens, glücklich nennen; ihm

Digitized by Google

war es vergönnt, in edler Freiheit dem vollen Drange ſeines Herzens nachringen zu können; ihm war beſchieden, die reinſten Freuden des Daſeins genießen und in voller Geiſteskraft ſcheiden zu dürfen aus dem Kreiſe der Lebendigen. Wohl iſt er den Seinen zu frühe geſchieden, und für die zu früh, die ſich noch ſo gern an ſeinen Dichtungen erfreut hätten; doch er hat uns einen reichen Garten erſchloſſen, wohin er uns noch immer einladet, und gewiß erfreut er ſich in ſeiner Verklärung noch der Freunde, die ſich da verſammeln und ihm, ſein Andenken ſegnend, in das Reich des Lichtes nachblicken.

* 270. Auguſt Carl Fr. Werlich,

fürſtl. ſchwarzb. rudolſtädtiſcher geheimer Kammerrath, Mitglied der großherzogl. mineralogiſchen Geſellſchaft in Jena, der Geſellſchaft für deutſche Sprache in Berlin, u. des Kunſt- und Handwerkervereins in Altenburg, zu Rudolſtadt;

geb. den 12. Oct. 1772, geſt. den 11. Oct. 1833.

Ein Mann von ſo vielſeitiger Erkenntniß, ſo allſeitiger Ausbildung und ſo ganz eigenthümlicher Geiſtesrichtung, wie unſer Werlich war, gehöret ohne Zweifel zu den ſeltenen Erſcheinungen unſerer Zeit, und verdient in den Analen berühmter Männer, ſowohl als Schriftſteller, Dichter, wie auch als Menſch ein beſonderes Andenken; und wenn ihn Referent in Liebe zeichnet, wie er ihn im Leben geliebt, ſo ſoll ſich doch kein fremder Zug in dieſes Lebensbild einſchleichen; — nur treu und wahr will er ihn zeichnen, wie er war; denn die wahre Liebe iſt immer wahrhaftig. — Er war in Rudolſtadt geboren, wo auch ſein Vater Friedrich Chriſtian Hartmann Werlich fürſtl. Hof- und Kammerrath war. Die ſorgfältige Erziehung, die er durch ſeine liebenden Eltern, von biederer, deutſcher Sinnesart, erhielt, war ganz dazu geeignet, der zarten Kindesſeele die ſchönſten Tugendkeime einzupflanzen, die durch die treue Pflege ſeiner beiden ältern Schweſtern, — welche jene biedern Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes mit ihren ehrwürdigen Eltern theilten, — wahrhaft ſorglich geſchützt, genährt und unvermerkt entwickelt wurden. — Es war zu jener Zeit noch nicht gebräuchlich, den zarten Kindesgeiſt mit leeren, abſtrakten Denkformen und übermäßigen Gedächtnißübungen zeitig zu lähmen und methodiſch zu tödten, ſondern die Jugend erfreuete ſich

noch jener einfachen und naturgetreuen Erziehungsweiſe, die alle ſittlich ſchönen Tugenden und Regeln der Weisheit in ſchönen Formen und Perſonen, in anziehenden Erzählungen und Handlungen der kindlichen Seele vorführte, und welche allerdings weit mehr dazu geeignet war, das jugendliche Gemüth für alles Schöne und Gute zu entflammen, als unſere jetzige ohnmächtige Verſtandesraſerei und thörigte Gedächtnißwuth, die uns nur junge Greiſe, todte, unfruchtbare Geiſter, und kalte, erfrorene Herzen erzieht. — Jene einfache und naturgetreue Erziehungsweiſe war es darum auch, die ſeine kindliche Phantaſie ſchon frühzeitig mit ſchönen Bildern und Ideen erfüllte, und ſo, wahrhaft poetiſch genährt, auch bald zu eigenen Schöpfungen anregte, wie mehrere ſeiner früheſten dichteriſchen Verſuche es beweiſen. — Auf dieſe Weiſe entfalteten ſich alle ſeine geiſtigen Talente unter den gedeihlichſten Verhältniſſen und Umgebungen, geleitet und befördert von den beſten Lehrern an dem fürſtl. ſchwarzburgiſchen Gymnaſium in Rudolſtadt. Beſonders fühlte er ſich bis an das Ende ſeiner Tage für den damals ſo ſegensreich wirkenden, hochverdienten Director und Conſiſtorialrath Heſſe mit Dank und Liebe erfüllt, und pries es laut, welch' großen Einfluß jener hochverehrte Lehrer ſchon frühzeitig auf die ganze künftige Richtung ſeiner geiſtigen Lebensentfaltung gehabt habe. Die natürliche Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, verbunden mit muſterhaftem Fleiß und angeborenen Talenten beflügelten ſeine Fortſchritte in dem Studium der Sprachen und der Schulwiſſenſchaften ſo, daß er ſchon in ſeinem 18. Lebensjahre als hinlänglich reif und vorbereitet zu den academiſchen Studien erachtet wurde, und deshalb auch 1790 die damals blühende Univerſität Jena bezog. — Hier widmete er ſich zunächſt als ſeinem Hauptſtudium der Jurisprudenz, jedoch verſäumte er auch nicht, ſich für das Kameralfach hinlängliche Kenntniſſe einzuſammeln, wozu er in dem berühmten Kameraliſten, dem Hofrath und Profeſſor Succow, einen eben ſo freundlichen, als ſehr gelehrten Lehrer fand. Das Studium der Kameralwiſſenſchaften war es auch zugleich, was ihn beſtändig befreundet mit der Natur erhielt, für deren Schönheit, Geſetzmäßigkeit und wunderreiche Mannigfaltigkeit er ſtets die wärmſte Liebe in ſeiner Seele trug. Durch Succow's lehrreiche Vorträge wurde dieſe Liebe nur immer mehr genährt, geläutert und befeſtigt, und zu immer ernſtern Forſchun-

gen angetrieben. — Indeſſen fühlte er doch, von immer reger Wißbegierde angefeuert, das unerläßliche Bedürfniß, ſich auch diejenige philoſophiſche Bildung erwerben zu müſſen, ohne welche all' unſer Wiſſen doch nur ein grund- und bodenloſes Luftgebäude bleibt; und dazu fand er in dem damaligen Profeſſor Reinhold *), dem treuen Anhänger der Kantiſchen Schule, ſo wie für ſeine äſthetiſche Bildung in unſerm berühmten Schiller die ausgezeichnetſten Lehrer und Führer, durch welche er, zu dem höhern, wahren Wiſſen eingeweiht, auch bald die Form mit der Idee zu vermählen lernte, und ſo in den Vorhof der Naturphiloſophie eingeführt, mit ſeiner Buſenfreundin, der Natur, in immer engere und vertrautere Verbindung trat. — Die ernſten Lehren dieſer weiſen Männer wirkten aber auch ganz vorzüglich wohlthätig auf ſeine von Jugend auf ſchon ſo lebendige Phantaſie, indem ſie, — gleich den Boten des Himmels, die einen irrenden Wanderer zu rechter Stunde vor falſchem Wege behütend, mit ſicherer Hand den rechten Pfad geleiten, — die üppigen Schöpfungen derſelben immer mehr an Regel und Geſetz anwieſen, und ſo Idee und Form zu einem wahren Kunſtwerk zu verſchmelzen lehrten. — So kenntnißreich und willenskräftig kehrte der junge geniale Mann 1792 in ſeine liebe Vaterſtadt zurück, wo er anfänglich zwar als Regierungsadvocat prakticirte, aber auch bald darauf den Acceß bei hochfürſtl. Kammer erhielt. Sein Reichthum an Kenntniſſen, ſo wie ſein Eifer und die Leichtigkeit, mit welcher ſeine Berufsarbeiten ihm gelangen, erwarben ihm bald die Liebe und Achtung ſeines Fürſten und ſeiner Vorgeſetzten; und mit der von Jahr zu Jahr immer ausgezeichnetern Tüchtigkeit in ſeiner Amtsführung wuchs auch das Vertrauen, womit man ihm die wichtigſten Geſchäfte übertrug, bis endlich, 1810, die damals regierende Fürſtin Caroline Louiſe, die alle ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften mit wahrer Liebe hegte, pflegte und unterſtützte, ihn zum wirklichen Kammeraſſeſſor cum voto et sede ernannte und ihm das Kammerſecretariat übertrug. — Die Wichtigkeit ſeiner Dienſte, die vielſeitige Brauchbarkeit, ſo wie die Treue und Gewiſſenhaftigkeit, womit derſelbe ſeine Berufspflichten erfüllte, bewogen auch den jetzt noch regierenden Fürſten, Friederich Günther, ihn 1815 zum Landkammerrath, 1817 zum Kammerrath, und 1831 zum geheimen Kammerrath zu

*) S. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 813.

erbeben. — Obgleich ein ſo wichtiger Beruf, und eine ſo tief in das Leben des Staats eingreifende Stellung ſchon Zeit und Kraft genug in Anſpruch nahm, ſo konnte er doch dem innern Drange ſeines wahrhaft poetiſchen Gemüths, das ſtets zu neuen Schöpfungen ihn antrieb, die wenigen Stunden der Muße nicht verſagen, die ihm dann nach vollbrachtem Tagewerke noch zur Erquickung dienten. — Der einmal ſo vielſeitig angeregte Wiſſensdrang konnte bei einem ſo talentreichen Mann nicht bald befriedigt ſich begnügen; der Durſt nach Wahrheit, das ernſte Ringen und Streben nach innerer Vollendung, das jeden Menſchengeiſt veredelt, und ihm das Paradies ſeiner reinen urſprünglichen Natur erhält, erlaubte auch ihm keine Raſt, und mit freudiger Haſt ergriff er jede Geiſtesnahrung, die jenen Wiſſensdrang befriedigend, dem ſchönen Ziele ihn immer näher zu führen vermochte. — Da trat 1799 der kühne Schöpfer der Naturphiloſophie, der große Schelling, mit ſeinem All' umfaſſenden Genie hervor, und entzündete mit jenem unwiderſtehlichen Zauber, der allen wahrhaft großen Männern eigen iſt, die wohlthätige Geiſtesrevolution, die ſchnell, wie ein elektriſcher Strahl, ſich aller denkenden Geiſter bemeiſterte, und gleich der Orionsflamme alle menſchlichen Wiſſensgebiete durchdrang. — Dieſe mächtige Erſchütterung der ganzen Geiſterwelt, die den Umſturz ſo vieler veralteter, auf blinden Glauben beruhender Formen und Vorurtheile bewirkte, ward auch für unſers Werlichs Geiſt eine ſchöne Zeit der Wiedergeburt. Mit heißer Liebe ſtudirte er die genialen Schriften des neuen philoſophiſchen Meſſias, ſie waren ihm Kaſtaliens liebliche Quelle; denn je mehr es ihm gelang, jenem originellen, ſpeculativen Forſcher bald zu den geheimnißvollſten Tiefen der ſchaffenden Natur, bald in die kühnſten Höhen transcendentaler Anſchauungen zu folgen, um deſto mehr erhob die frühere Bewunderung in ihm zu reiner heiliger Begeiſterung ſich empor, und das verherrlichte Leben, das jetzt in ſeinem Geiſte tagte, zog ihn hinüber in die Welt der Ideale, wo die Dichtkunſt mit all' ihren liebenswürdigen Schweſterkindern die wohl verdiente Prieſterweihe ihm ertheilte. — Die glühende Liebe für alles Schöne, Große und Erhabene, die ihn von Jugend auf beſeelte, wuchs jetzt zur heiligen Flamme empor, und trug ihn aus den engen Grenzen des Berufs mit Macht hinüber in das weite Gebiet der ſchönen Künſte und der Poeſie, wo ſeine leichtbewegliche, immer ſchaffensluſtige Phan-

Google

taſte ihn bald in die ſelbſtgezauberte ſchöne Welt der Ideale führte, bald ſeinen hellen Forſcherblick in ſtiller, aber ſinniger Beſchauung der Herrlichkeit und wundervollen Einheit der objectiven Welt ruhen ließ, deren geſetzmäßige Ordnung und geheimnißvolles Wirken er gar zu gern belauſchte. — Und ſo gewährten ihm Natur und Kunſt, die er mit gleicher Liebe umfaßte, eine eigne innere Welt, in welcher ſich die Herrlichkeiten der äußern, durch ſeinen wahrhaft poetiſchen Geiſt verſchönert wiederſpiegelten, und zu einer höhern Potenz erhoben, in ſeinem Liebe reichen Gemüth ſich ihm zum Himmel umwandelten, in welchem er mit ganzer Seele lebte, und von wo aus alle die herrlichen Lieder der Luſt, des Lebens und der Liebe ertönten, die all' die Geiſtesarmuth und Gemeinheit des ſchnöden Alltagslebens weit, weit von ihm entfernten. — Die Vielſeitigkeit ſeiner Beſtrebungen gewährte ihm nicht nur einen um ſo größern Reichthum an Stoff, an welchem er ſeinen ſtets regen Geiſt ſowohl betrachtend und forſchend, als auch bildend übte, ſondern ſicherte ihn auch zugleich vor jener gefährlichen Einſeitigkeit, die für ſo viele ſchon eine unbeſiegbare Klippe war. Darum umfaßte er auch mit gleicher Liebe alle Denker, die ſich durch Rede oder Schrift ihm näherten, wenn auch die Grundſätze und Denkweiſen derſelben den ſeinigen noch ſo widerſprechend ſchienen. — Und wie der wahrhaft große Mann ſtets gern den Schwächern an ſich zieht, um ihn durch ſeine eigene Kraft zu erheben, und zu erſtarken, ſo offenbarte ſich auch ſein liebevolles Gemüth am herrlichſten dadurch, daß er gern junge Leute, in denen er irgend ein gutes Talent entdeckte, mit Liebe an ſich zog, und ſowohl durch ſeinen belehrenden Umgang dieſelben fortbildete, als auch durch Empfehlungen und Unterſtützungen aller Art, zu nähren, zu ermuntern und allſeitig zu beleben wußte. Viel ſind der jungen Männer in der Nähe und in der Ferne, die dieſem edeln Menſchenfreunde ihr jetziges Glück verdanken. — Auch jeder Fremde, der das freundliche Rudolſtadt beſuchte, fühlte ſich, wie durch einen ſüßen Zauber zu ihm hingezogen, und da ſein Fürſt ihm als einem vortrefflichen Mineralogen und warmen Verehrer der Naturwiſſenſchaften, die Aufſicht über das fürſtliche Naturalienkabinet übertragen hatte, ſo gab dieſes um deſto mehr Veranlaſſung, daß jeder Reiſende, der Rudolſtadt beſuchte, auch dieſes intereſſanten Mannes liebenswürdige Eigen-

ſchaften und zuvorkommende Gefälligkeit kennen lernte. Es ſei uns erlaubt, in dieſer Hinſicht ſtatt aller, nur das einzige Zeugniß eines unparteiiſchen Mannes anzuführen, welches wir aus Wiedemanns Spaziergang durch einige der vorzüglichſten Länder Deutſchlands (Erfurt 1816) entlehnen, wo der Verfaſſer S. 249 ſagt: „An dem Herrn Werlich, dem liebenswürdigen Verfaſſer der Hieroglyphen, des Amarant ꝛc., lernte ich einen humanen Mann, einen echten Kunſtkenner und tiefdenkenden Naturphiloſophen kennen. Durch ſeine Gefälligkeit bekam ich das fürſtliche Naturalienkabinet zu ſehen, welches in einem alten Schloſſe am Erfurter Thore, die Ludwigsburg genannt, aufgeſtellt, und ſehr zahlreich an inſtruktiven Stücken iſt. — Werlich ſelbſt iſt ein kenntnißreicher Mineralog, und beſitzt eine ſehenswerthe Sammlung von Mineralien, wie auch viele Antiquen und Kunſtſachen. Er zeigte mir mehrere römiſche Gemmen; auch ſah ich hier eine vollſtändige Suite von den radirten Blättern des Salv. Roſa. — Wer Sinn für Kunſt und Naturwiſſenſchaften beſitzt, verſäume doch ja nicht, wenn er durch Rudolſtadt reiſt, die Bekanntſchaft dieſes in jeder Hinſicht hochachtungswerthen Mannes zu machen." — So wie es aber immer ſein eifrigſtes Beſtreben war, ſeine eigene innere Welt auszubauen, zu erweitern, zu vervollkommnen und zu verſchönern, ſo fühlte er ſich auch von innerm Drange angetrieben, alle ſeine Umgebungen, ſo weit es die Grenzen ſeiner individualen Verhältniſſe ihm nur vergönneten, ſo zu verſchönern, daß überall Kunſt und Natur einander freundlich die Hände boten, und den ſinnigen Beſchauer mit achtungsvoller Liebe und Bewunderung erfüllten; — und das mußte einem ſolchen Manne, dem ſo viele Mittel zu Gebote ſtanden, um ſo mehr gelingen, da er als eingeweihter Naturphiloſoph es ſchon verſtand, die Objekte in Ideen aufzulöſen, und alle Ideen in redende Objekte zu verwandeln. — Auch hiervon kann Jeder, der die romantiſche Gegend Rudolſtadts beſucht, beim Anblick der geſchmackvollen Anlagen und Denkmäler, die dort ſein Alles verſchönernder Geiſt hinterlaſſen, ſich ſelbſt überzeugen, und ohne Zweifel wird dann auch Jeder es im eigenen Buſen fühlen, daß wahre Humanität, allgemeines Wohlwollen, mit echtem Schönheitsſinn die charakteriſtiſchen Züge eines ſo edlen Mannes ſein mußten, der wegen ſo viel ſeltener und ausgezeichneter Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens auch

ſelbſt im Tode uns noch liebenswürdig und unvergeßlich bleibt — Ja, ſeine liebſten Schöpfungen, die er außer ſeinen mannichfachen literariſchen Arbeiten hinterlaſſen, als: den Kolk, ganz nahe an der Landſtraße, — dann Schillers Höhe, welche durch nähere Beſchreibung in mehreren Journalen ſchon hinlänglich bekannt iſt; — ſo wie ſein ſchöner großer Garten, gleich hinter ſeinem Wohnhauſe, — welche ſämmtlich ſtets für Jedermann geöffnet waren, bewieſen um ſo deutlicher, wie gern er ſeine eigenen ſelbſtgeſchaffenen Genüſſe auch Andere mitgenießen ließ, da ſie ihm ſelbſt nur um ſo lieber wurden, je mehr er ſah, daß es auch andern Menſchen Freude machte, die Schönheiten der herrlichen Natur mit Sinn und Geiſt in ſich aufzunehmen. — Er hatte darum es auch nicht nöthig, ſeine Lieblingsbeſitzungen zu verſchließen oder zu umzäunen, denn ſeine Menſchenfreundlichkeit ward allgemein erkannt, und nie hat eine Frevlerhand ihm ſeine ſinnvollen Anlagen zu beſchädigen verſucht. — So lebte und wirkte unſer verewigter Werlich, und hätte es alſo wohl verdient, daß auch in ſeinem Einzelleben ihm ſeine ſüßeſten Wünſche erfüllet worden wären; doch das war leider ihm nicht vergönnt. — Vielfache körperliche Leiden verbitterten ihm die letzten Jahre ſeines thätigen Lebens, und wirkten um ſo zerſtörender auf ihn, da ſeine Geſundheit ſtets ſehr ſchwankend, und ſeine körperliche Conſtitution von Jugend auf ſehr zart und ſchwächlich geweſen war. Dennoch konnten ſelbſt die ſchmerzlichſten Körperleiden und Beſchwerden, die ihm faſt alle unſchuldigen Lebensgenüſſe verleiteten, ja oft ganz zu entbehren zwangen, nie ſeine Begeiſterung lähmen; eine raſtloſe Thätigkeit beſeelte ihn bis an das Ende ſeiner Tage. — Und wenn auch in dem Uebermaße der Leiden bisweilen eine Klage ſeinen Lippen entſchlüpfte, ſo waren es nur Klagen der männlichen Ergebung in den Willen des Alles wohlmachenden Weltregierers; was Ref., der ihn als Freund liebte, und während ſeiner langen und harten Leidenstage oft Zeuge ſeiner unnennbaren Schmerzen und Qualen war, mit deſto innigerem Mitgefühl erfüllte, je mehr ſeine hohe geiſtige Herrſchaft über ſich ſelbſt ihm ſtille Bewunderung abnöthigte. — Am 11. October ſtarb dieſer merkwürdige, durch vielſeitige Thätigkeit, als Staatsdiener, gelehrter Kunſtkenner, Schriftſteller, Dichter und Menſchenfreund allgemein verehrte Mann einen Tag vor ſeinem 61. Geburtstage, an wel-

chem ſein wackere Männer hochſchätzender Fürſt ihn unerwartet mit der Ertheilung der Kammerpräſidentenwürde hatte überraſchen wollen. Doch dieſer ſchöne Lohn der Treue ward von der neidiſchen Parze ihm nicht vergönnt; um einen Tag zu früh ſchnitt grauſam ſie den Faden ſeines ſchönen, thatenreichen Lebens ab, und — das Kunſtwerk ſeines Lebens war vollendet. — Außer einer zahlreichen Gemälde- und Kupferſtichſammlung von den beſten Meiſtern, einer ausgezeichneten ſehr reichhaltigen Bibliothek und einer großen Menge Kunſtſachen aller Art, hat er uns folgende literariſche Arbeiten hinterlaſſen: Pöeriſche Unterhaltung. Leipzig 1795. — Schatten u. Licht. Schauſpiel in 4 Aufzügen. Ebd. — Leben und Liebe. Leipzig 1800. — Der Hausbau, oder der kleine Staatsbürger. Leipzig 1804. — Lauretta, ein Roman, Novalis Andenken geweiht. Rudolſtadt 1806. — Ideen zu einer Staatsorganiſationslehre; in beſonderer Beziehung auf kleinere Staaten. Halle 1806. — Enthüllung der Hieroglyphen in dem Bienrodiſchen A B C-Buche. Mit Holzſchnitten. Arnſtadt 1807. — Amarant. Ein Roman. Rudolſtadt 1810. — Amor u. Pſyche. Ein lyriſches Drama in 4 Akten. Rudolſtadt 1816. — Nachhall des Lieds der Nibelungen. (Fortſetzung). Nebſt Parallelen zwiſchen dem Liede der Nibelungen und der Iliade. Gedruckt als Manuſcript für Freunde. 1818. — Die Bildweihe, oder der Frevel an dem Heiligen. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Wie voriges. — Zum Druck beſtimmt liegen noch bereit: Das Schlachtturnier. Eine Comödie, mit Einführung des ariſtophaniſchen komiſchen Chors durch die 32 Schachfiguren. — Auch als Oper bearbeitet und componirt von Max Eberwein. — Die Quelle Salomonis. Ein arabiſches Mährchen. 1826. — Das goldne Netz. Oper in 2 Akten. Componirt von Max Eberwein. 1827. — Eine Auswahl größerer und kleinerer Gedichte und proſaiſcher Aufſätze ꝛc. — worunter auch eine Abhandlung über Formſchneide- und Kupferſtecherkunſt, und Aufſätze über mikroſcopiſche und naturgeſchichtliche Beobachtungen enthalten ſind. — Die vier erſten Geſänge von Bojardo's verliebtem Roland, im Versmaße des Originals; als Einleitung zum raſenden Roland des Arioſto.

Rudolſtadt. Dr. Fleck.

271. Ernſt Fries,

Hofmaler zu Karlsruhe;

geb. d. 22. Juni 1801, geſt. den 12. Oct. 1833*).

Er wurde geboren zu Heidelberg. Seine erſte Bildung erhielt er in dem Erziehungsinſtitute des verdienſtvollen Prof. Schwarz und den erſten Unterricht im Zeichnen bei dem genialen Rottmann (Vater des Landſchaftmalers). Im zwölften Jahre ſeines Alters brachte Fries ſeinem Vater zum Geburtstage eine von ihm gezeichnete Anſicht des Heidelberger Schloſſes. Der Vater, ein warmer, ſinniger Kunſtfreund, gewahrt darin mit freudiger Ueberraſchung ein vielverſprechendes künſtleriſches Talent, und war ſogleich entſchloſſen, den Sohn ſeiner Beſtimmung zuzuführen. Er vertraute ihn dem Hofmaler Kunz in Karlsruhe, unter deſſen Leitung ſich die herrlichen Anlagen des Jünglings ſchnell und glücklich entwickelten. Von Karlsruhe begab ſich Fries nach München, um die dortige Akademie zu beſuchen. Er erkannte jedoch bald, daß der Weg des Landſchaftmalers nicht durch die Akademien und Gallerien zur Natur, ſondern umgekehrt gehe. Nach einem Jahre verließ er München, bereiſte die ſchönen Gegenden am Rhein und an der Moſel, und ſammelte ſich reiche Studien. Später begab er ſich zum zweitenmale nach München, machte von da einen Ausflug nach Tyrol und ins Salzburgiſche, und ſetzte hier ſeine Studien mit ſteigender Liebe und unermüdlichem Eifer fort. Bis jetzt hatte Fries ſich hauptſächlich nur im Zeichnen geübt; bei ſeiner Rückkehr ſchickte ihn ſein Vater nach Darmſtadt, wo er bei Moller in Optik und Perſpective Unterricht nahm und die erſten Verſuche in Oelmalerei machte. Kaum hatte er ſich darin einige Fertigkeit erworben, als ſein raſtloſer Genius ihn abermals an den Rhein und nach Tyrol, und zuletzt auch nach der Schweiz führte; denn er fühlte wohl, daß man den Zauber des Colorits und der Beleuchtung nur von der Natur ſelbſt genügend erlernen könne. So vorbereitet und ausgerüſtet, wie Wenige, unternahm er im September 1823 die Reiſe nach Italien, von deren glücklichem Erfolg ſeine Werke das glänzendſte Zeugniß geben. Im Jahre 1827 kehrte er in die Heimath zurück, wo er ſich bald darauf verheirathete,

*) Kunſtbl. zum Morgenbl. 1833. N. 99.

und lebte dann mehrere Jahre in München. Vor ungefähr 2 Jahren ernannte ihn der Großherzog mit geringer Beſoldung zum Hofmaler, und ſeitdem lebte er in Karlsruhe, glücklich als Familienvater, geliebt und geachtet als Menſch, und geehrt im In- und Auslande als hochbegabter Künſtler. Fries war Künſtler im eigentlichen Sinne, er verſtand die geheimnißvolle Sprache der Natur; ſeine Landſchaften reizen nicht blos das Auge, ſie ergreifen das Gemüth mit jenem tiefen Sehnen nach der Natur, welches zu erwecken die Aufgabe des Landſchaftsmalers iſt. Bei ihm zeigt ſich nichts von jener kleinlichen, zierlichen Manier, in welcher alle die untergehen, deren Streben blos auf Effekt gerichtet iſt, und die den unſichtbaren Geiſt nicht ahnen, welcher ſich in dem unendlichen Formen- und Farbenſpiele, in den magiſchen Tinten und Lichtern einer Landſchaft offenbart. Sein Styl iſt ſtreng und ernſt; überall weiß er das Bedeutſame aufzufaſſen, und in ſeinem warmen, kräftigen, harmoniſchen Kolorit verbindet ſich Treue mit Gefühl, Poeſie mit Wirklichkeit. Seine trefflichen Bilder gingen meiſt in's Ausland, wo man ſeinen ganzen Werth erkannte. Er verſtand nur die Kunſt, keineswegs aber die Künſte, und aller Charlatanerie, allen krummen Wegen war er von Herzen gram. Doch wird auch bei uns ſein Andenken in vielen redlichen Herzen fortleben. Die einzigen Schätze, welche er ſich ſammelte, waren — die Liebe ſeiner Freunde, und ein Name, der nicht ſo bald untergehen wird.

* 272. Ludwig Freiherr Heer von der Burg,

königl. preußiſcher Oberſtlieutenant zu Hirſchberg in Schleſien;

geb. d. 16. Dec. 1776, geſt. d. 13. Oct. 1833.

Erlangen war ſein Geburtsort. Von ſeinem achten Jahre an bis zum 14. lebte er in Brandenburg auf dem Rittercollegium, von wo er 1790 in das Infanterieregiment Herzog Friedrich von Braunſchweig, zuletzt Prinz von Oranien, in den königlich preußiſchen Militärdienſt eintrat. Bei demſelben Regimente avancirte er 1793 zum Fähnrich, 1795 zum Seconde-Lieutenant, erhielt 1802 den nachgeſuchten Abſchied, und 1811, als Beweis der allerhöchſten Huld und Zufriedenheit, den Charakter als Kapitän. — Bei dem Ausbruche des Krieges 1813 bot er wiederum ſeine Dienſte an, und wurde zum Major ernannt, und ihm die Führung eines Bataillons im ach-

ten ſchleſiſchen Infanterieregiment anvertraut. Nach dem Frieden 1816 wurde derſelbe zum Ober-Brigadier der Gensd'armerie ernannt, erhielt jedoch 1819 das zweite Bataillon des Landwehrregiments No. 5 in Chriſtburg, 1820 das erſte Bataillon des 22. Landwehrregiments in Gleiwitz, in welchem Jahre er auch zum Oberſtlieutenant befördert wurde. — In den Feldzügen von 1790 bis 1794, ſowie von 1813 bis 1815, zeichnete er ſich beſonders in der Schlacht von Leipzig aus, und erhielt das eiſerne Kreuz zweiter Klaſſe. — Eine in der Schlacht bei Nollendorf erhaltene Contuſion am Kopf legte den Grund zu körperlichen Leiden, die ihn veranlaßten, ungeachtet der Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten 1827 um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Ausgezeichnete Hochachtung und Anerkennung des Verdienſtes an dem Vorſchreiten der ihm untergebenen Truppen und die innigſte Liebe ſeiner Untergebenen folgte demſelben in die gewählte Zurückgezogenheit. — Er ſtarb zu Hirſchberg in Schleſien und hinterließ ſeine Gemahlin, Louiſe Juliane Conſtantie, geb. Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen, mit welcher er ſeit 1806 verheirathet geweſen, und eine einzige Tochter, Pauline.

273. Vinzenz Auguſt Wagner,

k. k. Regierungsrath, Doctor der Rechte, Profeſſor des Lehen-, Handels- und Wechſelrechts, des gerichtlichen Verfahrens und Geſchäftsſtyls, und Syndicus der Univerſität in Wien;

geb. d. 7. März 1790, geſt. den 14. Oct. 1833 *).

Zu Tharhauſen im Herzogthume Steyermark geboren, erfreuete ſich Wagner einer ſorgfältigen Erziehung, die ihm ſein Vater Carl Vinzenz, erſter Oberbeamter der fürſtbiſchöflichen Herrſchaften zu Peggau, angedeihen ließ. Seines Großvaters und Vaters rühmliches Beſtreben in gemeinnütziger Wirkſamkeit erwarben Beiden den Beſitz der großen Civil-Ehrenmedaille. Ihr unermüdlicher Fleiß, ihr beharrlicher Blick auf das ſchöne Ziel menſchenfreundlicher Thätigkeit, ihre charakteriſtiſche Kraft vererbten ſich auf den Knaben, der bis in ſein 12. Lebensjahr auf dem Lande erzogen und unterrichtet wurde. Hier entzündete ſich Wagners Sinn für Kunſt und Natur, der ihn nie verließ und ſeinem Geiſte jene lebensvolle Regſamkeit erwarb, welcher die Kraft des

*) Oeſtreich. Archiv. 1833. N. 137.

Selbſtdenkens und eigenen Schaffens vorzugsweiſe innewohnt. Nach vollendetem 12. Jahre hörte W. an dem Gymnaſium zu Grätz Rhetorik und Poeſie, und 2 Jahre ſpäter die philoſophiſchen Studien an dem dortigen Lyceum. Seinem Privatfleiß gelang es, in das Weſen der Kantiſchen Philoſophie einzudringen, wodurch jene kritiſche Tendenz begründet wurde, die ſich in Wagners Schriften ausſpricht. Im Jahre 1806 betrat er die juriſtiſche Laufbahn und des geiſtreichen Jenull Tief- und Scharfſinn und lebenskräftiger Vortrag entflammte in dem für alles Wahre, Schöne und Gute ſo empfänglichen Jüngling den Funken der Begeiſterung für das wiſſenſchaftliche Studium der Rechtslehre. — Die Nebenſtunden verlebte er in der innigſten freundſchaftlichen Verbindung mit dem zu früh verblichenen ſteyermärkiſchen Dichter Fellinger, ſich erfreuend an den dichteriſchen Schöpfungen deutſcher Klaſſiker, und in muſikaliſchen Verſuchen im Verein mit den rühmlich bekannten Tonſetzern Baron Lanoys und Halm. — Ein 19jähriger Jüngling hatte er 1809 die Rechtsſtudien vollendet, erhielt im Auguſt 1811 die Doctorwürde, und ward an der Wiener Hochſchule Supplent für die Vorleſungen über das Lehen-, Handels- und Wechſelrecht, das gerichtliche Verfahren und den Geſchäftsſtyl. Durch Privatcollegien, die er im Natur- und Kriminalrechte, auf Veranlaſſung des um Wagners Bildung hochverdienten Regierungsrathes und Profeſſors von Egger gab, gewöhnte er ſich, alle Fächer ſtreng wiſſenſchaftlich zu behandeln, wie er denn ſelbſt die Gerichtsordnung durch Aufſtellung eines oberſten Grundſatzes in allen ihren Theilen philoſophiſch begründete. Im J. 1812 erhielt er die Lehrkanzel der in Wien ſupplirten Gegenſtände als Profeſſor am Lyceum zu Olmütz. Die ein halbes Jahr ſpäter unternommene Supplirung der Lehrkanzel des allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuches verpflichtete ihn täglich zu einem vierſtündigen Vortrage, der ſeine Bruſt hart angriff und einige Zeit hindurch Bluthuſten zur Folge hatte. Sein klarer und gründlicher Vortrag, ſeine Kenntniſſe und perſönliche Anmuth erwarben ihm die Verehrung und Liebe ſeiner Schüler, ſeine Rechtlichkeit, die ihn auch während ſeiner Advocatur, die er nebſt ſeinem Lehramte zu Olmütz vom Jahre 1814—19 ausübte, ſtets begleitete, ſein Fleiß und ſeine Gelehrſamkeit die Achtung Aller, und ſo ſah ſich der junge 26jährige Mann von den Directoren und Profeſſoren

der Olmützer Hochſchule für 1816—17 zum Rector erwählt. — Der Kaiſer berief ihn 1819 nach Wien. Weit entfernt jedoch, ſich auf die Erfüllung der Berufspflichten zu beſchränken, ſetzte er auch hier ſeine literariſche Wirkſamkeit fort, verfaßte Abhandlungen und Werke, über welche die gewichtigſten Stimmen des In- und Auslandes ſich vortheilhaft ausſprechen, begründete und redigirte die Zeitſchrift für öſterreichiſche Rechtsgelehrſamkeit, vermehrte freiwillig die Stunden ſeiner Vorleſungen, und führte für ſeine Schüler, ſie vorbereitend für das künftige Geſchäftsleben, praktiſche Uebungen ein, die für ſie eben ſo nützlich, als durch gleichzeitige thätige Theilnahme Aller intereſſant und angenehm waren. Seine Ernennung zum Mitgliede und Referenten der Hofcommiſſion in Juſtiz-Geſetzſachen eröffnete 1823 ſeiner Thätigkeit ein neues und ehrenvolles Feld für ſeine Wirkſamkeit, die ihre Früchte noch der Folgezeit überliefern ſollte. Ein Jahr früher wurde ihm in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken auch das Geſchäft eines Cenſors im juriſtiſchen Fache, und 1826 die Syndicatsſtelle an der Wiener Univerſität übertragen. — Durch die vielfältigen Anſtrengungen, vor Allem aber durch die faſt ununterbrochene Aufopferung halber Nächte, wurde ſeine Geſundheit allmählig untergraben. Auch äußere Ehre war ein Sporn ſeines raſtloſen Eifers; er ſtieg ſchnell von Stufe zu Stufe, und ſah ſich 1833 zum wirklichen Regierungsrathe ernannt. — Niemand hätte ſich in dieſem liebenswürdigen und lebensfrohen Geſellſchafter, der Jeden auf den erſten Blick zu gewinnen wußte, dieſen tiefen und ſcharfſinnigen Denker, dieſen raſtloſen Geſchäftsmann vermuthet. — Sein Wuchs war etwas über die mittlere Größe, ſeine Züge waren zart und ſprechend, ſein Haar dunkelblond und gelockt, und um den Mund ſpielte ein leiſer Zug gutmüthiger Ironie. An Körper und Geiſt ausgezeichnet, verheirathete er ſich am 10. September 1815 mit Louiſe Hahn, Tochter des hofkriegsräthlichen Protocollsadjunkten Hahn. Aus dieſer glücklichen Ehe ſind 8 Kinder entſproſſen, von denen noch ſechs leben. Er war ein zärtlicher und ſorgfältiger Gatte und Vater, ein warmer und treuer Freund, unerſchütterliche Feſtigkeit in Grundſätzen und Pflicht mit geſchmeidiger Mäßigung verknüpfend, alles Gute mit muthvoller Begeiſterung verfechtend, voll Klarheit und Schärfe in ſeinen Vorſtellungen, voll ſtrömender Fülle

in ſeiner Rede. — Das Motto, welches Wagner ſeinem Wechſelrecht vorgeſetzt:

„Was ich gewollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.“

war ſeines Lebens Wahlſpruch, und er hat erreicht und vollendet, was menſchliche Kräfte zu erreichen vermögen. — Seine Schriften ſind: Ueber die Compenſation im öſtreich. Civilproceſſe. Wien 1817. — Quellenverhältniß des allgem. bürgerl. Geſetzbuches zu den beſondern Zweigen des öſtreichiſchen Privatrechtes. Ebd. 1818. — Kritiſches Handbuch des Wechſelrechtes. 3 Bde. Wien 1823—33. — Plan zu einer Zeitſchrift für öſtreichiſche Rechtsgelehrſamkeit und politiſche Geſetzkunde. Ebd. 1823. — Adeliges Richteramt, als 3. vermehrte und überarbeitete Aufl. des Függerſchen Werks. Ebd. 1824. Mehrere Abhandlungen u. Recenſionen in verſchiedenen Zeitſchriften. — Zum Drucke fertig der 1. Bd. der Lehre von den öſtreichiſchen Civilgerichtsſtellen. —

* 274. Joh. Gottfried Böttner,

großherzogl. Weimariſcher Kammerſecretär u. Poſtmeiſter in Weimar;

geb. im J. 1760, geſt. den 15. Oct. 1833.

Sein Vater, herzogl. Bereiter zu Weimar, ließ ihn das Gymnaſium daſelbſt beſuchen, und Unterricht in der Zeichenacademie geben. Von der Schule ging er als Acceſſiſt auf die Kammer, beſuchte aber, aus Liebe zur Zeichenkunſt die Academie fortwährend und erhielt ſeines Fleißes halber eine Medaille, die erſte, die der verſtorbene Großherzog Carl Auguſt *) für die in dieſem Inſtitute ſich Auszeichnenden prägen ließ Bald wurde er Kammerrevisor und erhielt mit dem geheimen Kammerrath Ortmann **) die Beſorgung der fahrenden Poſt; nach deſſen Abgange aber (1800) wurde ihm das Amt allein zuertheilt. Als er nun in dieſer Stellung die erſte Rechnung ablegte, machte er darauf aufmerkſam, um wie viel vortheilhafter es ſei, wenn das Extrapoſtweſen anders eingerichtet würde und ſeinen Weg über Weimar nähme. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen, und aus der darauf abgelegten Rechnung ergab ſich der

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. d. D. 6. Jahrg. S. 465.
**) Deſſen Biogr. folgt im nächſten Jahrg. des N. Nekrologs.

weſentlichſte Vortheil für die Kaſſe. Im Jahre 1806 rettete er für Preußen ſo viel Werth, daß ein ganzer Poſtwagen voll Geld und Koſtbarkeiten nach Berlin geſchafft wurde; worauf er vom preußiſchen Miniſterium ein Schreiben erhielt, mit der Klauſel: daß, wenn Preußen in eine beſſere Lage käme, er ſich melden und eine der beſten Stellen erhalten ſolle, was er jedoch nicht annahm, da er von ſeinem Landesfürſten ſehr geſchätzt wurde, und er dagegen mit inniger Ergebenheit an ihm hing. Für ſeine Verdienſte um das Poſtweſen während der letzten Kriegsjahre erhielt er 1818 die ſilberne Verdienſtmedaille am rothen Bande. Von Turn und Taxis wurde er in Penſion geſetzt, behielt aber den weimariſchen Dienſt als Kammerſecretär und Poſtmeiſter, feierte im Jahre 1830 ganz in der Stille ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, und ſtand ſeinem Poſten bis zu ſeinem Ende raſtlos und eifrig vor.

F. A. Reimann.

275. Ildefons von Arx,

geweſenes Mitglied des ehemaligen Benedictiner-Stifts St. Gallen, Domcapitular, geiſtlicher Rath und Bibliothecar in St. Gallen;

geb. den 3. Oct. 1755, geſt. den 16. Oct. 1833 *).

Von bemittelten Eltern, Urs von Arx und Anna Katharina von Rohr, zu Olten, im K. Solothurn, geboren, erhielt der Verſtorbene in der Taufe die Namen Urs Joſeph Niklaus, die er bei ſeiner nachherigen Ordensprofeſſion mit dem Kloſternamen Ildefons vertauſchte. Nachdem er in der Schule ſeines Geburtsortes die nöthigen Elementarkenntniſſe ſich erworben und bei dem damaligen Stadtkaplan zu Olten auch lateiniſchen Schulunterricht genoſſen hatte, ließen ihn (1769) ſeine Eltern, welche ihn dem geiſtlichen Stande zu erziehen wünſchten, die zu jener Zeit in angeſehenem Rufe ſtehenden Schulen zu Neu-St.-Johann, im Toggenburg, beziehen, wo immer etliche Profeſſoren, ſämmtlich Kloſtergeiſtliche von St. Gallen, die ſogenannten Inferiora vortrugen und die Jugend bis an die Schwelle des (ſcholaſtiſch-) philoſophiſchen Kurſes führten. Hier ſtand er vornämlich unter der Leitung eines Mannes, der, bei ſonſt be-

*) Ein Wort des Andenkens an J. v. Arx. St. Gallen 1834.

ſchränkten Einſichten, dennoch den Unterricht in den Wiſſenſchaften ſeinen Zöglingen angenehm und faßlich zu machen wußte. In der lateiniſchen Sprache erlangte er diejenige Fertigkeit, vermöge welcher er noch bis ins Alter mündlich und ſchriftlich nicht nur mit Leichtigkeit, ſondern ſogar mit Geſchmack ſich darin auszudrücken im Stande war. Nach zweijährigem Aufenthalte in Neu-St.-Johann nahm ihn (1771) zur Erlernung höherer Wiſſenſchaften die St. Galliſche Kloſterſchule auf, deren Direktion ein Pater Baſilius Balthaſar von Luzern damals führte, unſtreitig ein arbeitſamer, frommer und in ſeiner Art gelehrter Mann, der aber, ſeiner umfaſſenden Beleſenheit in allen griechiſchen und lateiniſchen Klaſſikern ungeachtet, weder Geſchmack, noch geſunde Kritik beſaß. — Mit der klöſterlichen Disciplin und Lebensart ſchon länger befreundet, erwählte dann der Verewigte auch für ſich ſelbſt den geiſtlichen Ordensſtand als künftigen Lebensberuf, weshalb er (1773) zu St. Gallen in das Kloſternoviziat eintrat und nach einem Jahre (1774) vollends die Ordensgelübde ablegte. Während ſeiner Profeßjahre erhielt ſein aufgeweckter thätiger Geiſt diejenige beſtimmte wiſſenſchaftliche Richtung, welche ſpäter zur Begründung ſeines gelehrten Rufes am meiſten beitrug. Sein Vorgeſetzter, der damalige Subprior Pater Magnus Hungerbühler, ein liebenswürdiger und gelehrter Mann, war es, der zuerſt unſerm Vollendeten für hiſtoriſche und alterthümliche Studien und deren Hilfswiſſenſchaften Sinn und Geſchmack einflößte. Bei ſeinem literariſchen Verkehr mit verſchiedenen auswärtigen Gelehrten fand nämlich dieſer Mann oft Gelegenheit, ihnen durch Mittheilung von Exzerpten aus alten und ſeltenen Manuſcripten der Stiftsbibliothek ſeine Dienſtgefälligkeit zu erzeigen. Als er nun zur Fertigung ſolcher Auszüge ſich der Beihilfe des Ildefons zu bedienen anfing, ſo gewann derſelbe, nachdem er mit dieſer ihm anfangs fremdartigen Beſchäftigung etwas vertrauter geworden, bald Neigung für ſelbige, welche ſich, als er auf dieſem praktiſchen Wege zu einiger Kenntniß älterer Handſchriften gelangt war, in wirkliche Vorliebe für dieſes Fach und die dadurch bedingte Geſchichts- und Alterthumskunde verwandelte, ſo daß er ſich unter Anleitung des erwähnten P. Magnus mit Fleiß und Eifer auf dieſen Zweig der Wiſſenſchaften verlegte und durch emſige Benutzung der dazu erforderlichen gelehrten Hilfsmittel bald erhebliche Fortſchritte

darin machte. Dazu trug der Umſtand nicht wenig bei, daß Magnus Hungerbühler, ſein gelehrter Gönner, eben damals auch die Bibliothecarſtelle bekleidete, wodurch unſer v. A. zu den im Fach der geſchichtlichen Diplomatik, Hiſtorie und Alterthumskunde im weitern Sinne reichhaltigen Schätzen dieſer Bibliothek einen freiern, uneingeſchränktern Zutritt erhielt, als ihm, einem erſt angehenden Religioſen, unter andern Verhältniſſen vergönnt geweſen wäre. Seinem Jugendfleiße verdankt übrigens die Bibliothek die Erhaltung verſchiedener koſtbarer handſchriftlichen Ueberreſte des Alterthums, welche die Unkunde oder Gleichgiltigkeit früherer Zeiten zu Büchereinbänden ꝛc. verwandt hatte und die nun v. A. mit ſeinem von gleichem Eifer für wiſſenſchaftliche Zwecke erfüllten Freund und Altersgenoſſen Nepomuk Hauntinger, überall ſorgfältig ſammelte, aufbewahrte und ordnete. Ueber den Werth dieſer paläographiſchen Fragmente haben gelehrte Geſellſchaften unſerer Tage, die ſich mit Herausgabe alter Schriftdenkmäler befaſſen, genügend entſchieden und dem Verdienſt des Sammelns derſelben ihre dankbare Anerkennung gezollt. Die Wißbegierde und der Forſchungstrieb des Verſtorbenen ließen ihn auch ſich zeitig mit dem Archivar des Kloſters in nähere Verbindung ſetzen, um mit dem wichtigſten, die reichſten Quellen zur Beleuchtung der einheimiſchen Geſchichte enthaltenden Urkundenvorrath des Stiftes ſich bekannt zu machen. Das Studium dieſer wiſſenſchaftlichen Schätze, deren Erforſchung ihm eine umfaſſende, bis in's Detail gehende Kenntniß der vaterländiſchen Vorzeit, beſonders in Bezug auf die daſige Landesgegend, verſchaffte, gewann für ihn einen beſondern Reiz, und auf dieſen Punkt hin blieb nun zunächſt ſeine literariſche Thätigkeit gerichtet. Inzwiſchen (1781) zum Prieſter geweiht, gedachte man, ihm anfänglich eine klöſterliche Profeſſur zu übertragen, allein da eine ſolche eben nicht nach ſeinem Geſchmacke war und das Stift an den hiezu tauglichen Männern ohnedies zu jener Zeit nicht Mangel litt, ſo wußte ſich der junge Religios noch ferner im Beſitze der für ſeine Lieblingsſtudien erforderlichen freiern Muße zu erhalten. Ernſtlich beſchäftigte ihn ſchon jetzt die Bearbeitung einer ganz auf urkundlicher Grundlage beruhenden Geſchichte des Kloſters St. Gallen, die vermöge der wichtigen, für ganze Landſchaften einflußreichen Schickſale, welche dieſe Abtei im Laufe von beinahe zwölf Jahrhunderten durchlebte, unſtreitig

an Intereſſe faſt jede andere Kloſtergeſchichte überbieten mußte. Schwerlich aber würde dieſe Arbeit unter den damaligen Verhältniſſen je zur Oeffentlichkeit gelangt ſein. Indeß gab ſich der Vollendete dieſen geſchichtlichen Forſchungen nicht ſo ausſchließlich hin, daß er über denſelben die Neigung und das Geſchick für ein mehr praktiſches Wirken eingebüßt hätte, vielmehr nahm er als Freund einer vernünftigen Volks- und Jugendbildung an allen hierauf bezüglichen Erſcheinungen ſeiner Zeit freiſinnigen Antheil; um ſo eher wurde nun gerade er beauftragt, die Schullehrer auf dem Lande in der neuen Normalmethode, die nach dem Muſter der öſterreichiſchen Staaten auch in den daſigen Landſchulen, zugleich mit einem etwas verbeſſerten Katechismus, eingeführt werden ſollte, zu unterrichten. Doch dieſe nützliche Verfügung hatte nicht den gewünſchten Erfolg, denn der ohnehin, aus Mangel an Bildung, gegen jede noch ſo heilſame Neuerung zum Mißtrauen geſtimmte Landmann faßte, bethört durch die Einflüſterungen gewiſſer Finſterlinge, deren Intereſſe die mehrere Bildung des Volks nicht zuſagte, an vielen Orten gegen die neue verbeſſerte Unterrichtsmethode den ungereimten Verdacht, als ſollte durch dieſelbe auch zugleich eine neue Religion unter das Volk eingeſchwärzt werden; ſeine Abneigung wandte ſich daher auch gegen diejenigen, welche jener Verbeſſerung Vorſchub leiſten wollten, ſo daß unſer Religios in ſeinen diesfälligen Bemühungen mehrſeitigen Widerſtand und hie und da wohl auch verdrießliche Unannehmlichkeiten erfuhr. — Während dieſer Zeit wurde er (1786) zum Kaplan der St. Sebaſtianspfründe in Altſtädten deſignirt, wo er zugleich die ihm freiwillig zugeſchickte Jugend nach der Normal zu unterweiſen und dem Pfarrgeiſtlichen des Ortes in der Paſtoration Aushilfe zu leiſten hatte. Nach kurzem Aufenthalt daſelbſt ward er von Neuem in Schulangelegenheiten nach St. Johann im Toggenburg geſchickt und hierauf (1787) als Unterpfarrer an die daſige Stiftskirche, wo gehäufte ſeelſorgerliche Geſchäfte ſeiner warteten, berufen. Allein die mitlerweile im Innern des Kloſters ſtattgefundenen Ereigniſſe entzogen ihn bald nachher wieder auch dieſem Wirkungskreiſe. Eben damals herrſchte nämlich zwiſchen dem Fürſtabte Beda (einem, nach ſeinem perſönlichen Charakter höchſt achtungswürdigen, von den Unterthanen ſeiner Milde und Herzensgüte wegen ſehr geliebten Herrn) und einem Theil

des Conventes eine merkliche Spannung. Die Sache endigte damit, daß die beharrlichſten Opponenten von St. Gallen entfernt und auf auswärtige Stationen locirt wurden. Dieſes Loos betraf auch unſern von Arx, den der Fürſt (1788) zum Pfarrer auf dem Hemberg, im Toggenburg, beſtellte. Doch ſchon nach einem Jahre ward er (1789) von dieſem, wegen der weiten Entlegenheit der Pfarrwohnung etwas beſchwerlichen Poſten nach dem freundlichen Ebringen im Breisgau, einer der beſten Pfründen des Stifts St. Gallen, verſetzt, wo er als Pfarrer, im Genuß der Liebe und Achtung ſeiner Pfarrkinder und im Umgange mit ſeinem gleichgeſinnten Freunde, dem dortigen Unterſtatthalter und nachherigen Abte Pancratius Vorſter, ſieben der vergnügteſten Lebensjahre zubrachte. Die literariſche Frucht ſeines Aufenthalts daſelbſt war eine von ihm verfaßte ſchätzbare Geſchichte der Herrſchaft Ebringen, welche zwar nicht durch den Druck publicirt, aber in manchen Abſchriften unter den dortigen Einwohnern verbreitet worden iſt. — Die dem Verewigten (1796), bald nach Erhebung ſeines Freundes Pancratius Vorſter zur Abtswürde übertragene Archivarſtelle in St. Gallen, gab ihn jetzt auf's Neue der Pflege ſeiner Lieblingswiſſenſchaften zurück. Allein nicht lange konnte er dieſes Glücks ſich freuen, denn die beſorglichen Landesunruhen, welche, der getroffenen Vermittlungen ungeachtet, einen immer bedenklichern Charakter annahmen, und die nach Außen hin ſich immer drohender geſtaltenden Verhältniſſe ließen einen baldigen Umſturz der beſtehenden Ordnung der Dinge faſt mit Gewißheit voraus ſehen. Zeitig war man daher im Stifte darauf bedacht, das Archiv und anderweitige Koſtbarkeiten in Sicherheit zu bringen; in möglichſtem Geheim wurden ſelbige über den Rhein auf deutſches Gebiet geflüchtet, und ſchon ein paar Monate vor dem wirklichen Einrücken der Franken in St. Gallen (1798) verließ auch der Fürſt, dem die Mehrzahl der Conventualen folgte, die Schweiz. Unter den Zurückbleibenden war Ildefons, in der Eigenſchaft eines Statthalters; als ſolcher hatte er die, nach dem Einzug der erſten Franken in das Stift einquartirten Stabsoffiziere zu empfangen. Durch die Ankunft des Regierungscommiſſärs Erlacher, nahm jedoch ſein Schickſal eine ungünſtigere Wendung. Von ihm wegen Herbeiſchaffung des geflüchteten Archivs immer ernſtlicher in Anſpruch genommen und ſogar mit gefänglicher Auslieferung an

das helvetiſche Directorium in Aarau bedroht, wofern er die Zurückgabe des Archivs nicht bewerkſtelligte, mußte er nun, um ſich des erhaltenen Auftrags bei ſeinen Obern zu entledigen, ſich zur Abreiſe dahin bequemen, war aber weit davon entfernt, ſich ſeinerſeits für die geforderte Auslieferung, die auch wirklich nicht erfolgte, zu verwenden, da ihm ſolches mit ſeinen beſchwornen Pflichten und alſo mit ſeinem Gewiſſen unverträglich geſchienen hätte. Unverrichteter Dinge reiſte er daher nach St. Gallen zurück, allein noch zur guten Stunde kam ihm die Warnung zu, ſich unter ſo bewandten Umſtänden nicht dem Unwillen des Regierungscommiſſärs und der helvetiſchen Beamten auszuſetzen, ſondern zur Vermeidung verdrießlicher Auftritte wieder umzukehren. Dieſem Rathe folgend, ergriff er nun, ohne St. Gallen betreten zu haben, für einige Zeit den unſichern Wanderſtab, bis er ſodann von ſeinem Landsmanne, dem biedern Direktor Oberlin zu Luzern, wohin mittlerweile die helvet. Regierung ihren Sitz verlegt hatte, einen Erlaubnißſchein zur freien Rückkehr nach St. Gallen erhielt, wo allmählig ſich mehrere der ausgewanderten Conventualen wieder ſammelten. Zu Fuße und in weltlicher Kleidung machte er jetzt die Reiſe von Luzern über Einſiedeln nach St. Gallen. Doch kaum war er im nahen Grub eine ſehr kurze Zeit als Pfarrverweſer geweſen, als er (Jan. 1799) mit den übrigen, im Lande anweſenden Kloſtergeiſtlichen, weil ſie ſämmtlich zur Zurückbringung der geflüchteten Stiftseffekten nicht Hand bieten wollten und daher als ſolche, die der Nation ihr Gut vorenthielten, angeſehen wurden, das unangenehme Schickſal der Deportation erfuhr. Unter Reiterbedekkung wurden dieſe Religioſen in fünf Kutſchen an die Gränze abgeführt, dort über den Rhein geſetzt und ſofort ihrem Schickſal preisgegeben. — Die alsdann, nach den Siegen der Oeſterreicher, vorübergehend erfolgte Wiederherſtellung der Stift St. Galliſchen Landesherrſchaft ließ auch unſern von Arx für einige Zeit wieder in ſein geliebtes Stift zurückkehren. Bald ernannte ihn der Fürſt zum Interimsſtatthalter nach Wyl, zur Verwaltung des dortigen, ziemlich ausgedehnten Gerichtsbezirks, denn auf welchen Poſten er hingeſtellt wurde, immer war er der brauchbare, thätige, kräftige Mann, der das in ihn geſetzte Zutrauen vollkommen zu rechtfertigen wußte. Allein mit dem Rückzug der Oeſterreicher aus der Schweiz nahm, wenige Monate nachher,

die St. Galliſche Kloſterherrſchaft auf immer ein Ende, und vor den nachſetzenden Franken entflohen der Fürſt und ſeine Conventualen eilfertig über den Rhein. Mit eigner Gefahr brachte unſer Religios auf dieſer Flucht dem Stifte eine bedeutende Baarſchaft in Sicherheit. Nach einem ziemlich lange dauernden unſtäten Exil ward er endlich (1800) vor der Hand auf die unter St. Galliſcher Botmäßigkeit ſtehende Pfarrei Waſſerburg befördert, die er aber in kurzer Zeit mit einem, ſeiner damaligen Stimmung mehr entſprechenden ſtillern Wirkungskreiſe, in der Nähe ſeines Geburtsortes Olten, vertauſchte, wo nun ſein Aufenthalt von längerer Dauer war. Durch Zuthun ſeiner Mitbürger erhielt er nämlich die Stelle eines Beneficiaten am lieblichen Badeorte Loſtorf, wo ſeine wenigen, nicht beſchwerlichen Funktionen auf einigen Jugendunterricht und den Gottesdienſt für die Familie des Hauſes und die im Sommer dort weilenden Badegäſte ſich beſchränkten. Daneben war ihm freie Muße für wiſſenſchaftliche Arbeiten vergönnt. Hier machte er ſich um ſeine Mitbürger, von denen er manche Beweiſe achtungsvoller Theilnahme und Freundſchaft empfing, durch eine von ihm veranſtaltete zweckmäßige und nützliche Einrichtung des Oltner Stadtarchives weſentlich verdient. Zugleich benutzte er die ihm hier ſich darbietenden hiſtoriſchen Materialien zur Ausarbeitung einer Geſchichte ſeiner Vaterſtadt und des umliegenden Gebietes, welche in der Folge unter dem Titel einer Geſchichte der Landgraſſchaft Buchsgau, mit Hinſicht auf den Hauptort Olten, im Druck erſchien. Auch in ſpäterer Zeit blieb er ſeinem Geburtsorte, wo ein Bruder von ihm als verdienter Schulmann viele Jahre nützlich wirkte, mit Liebe zugethan, indem er der Bürgerſchaft von Olten ſeine bedeutende Sammlung an gedruckten Büchern zum Geſchenk machte und dadurch zu ihrer noch beſtehenden Leſebibliothek den Grund legte. — Bei dem neuen Ausbruch der Wirren in der Schweiz und erfolgten Vertreibung der helvetiſchen Centralregierung (1802) hatte er ſeinen bisherigen Standort wieder verlaſſen und ſich zu dem damals in Ebringen reſidirenden Fürſtabte verfügt, der ihn mit einer Miſſion nach Bern in Sachen des Stiftes beauftragte, und ſodann in gleichen Geſchäften auch nach St. Gallen ſandte. Einſtweilen, bis zur feſtern Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe, übernahm er die Beich-

tigerſtelle im Klöſterchen Berg-Sion, oberhalb Uznach. Doch unter der neuen Kanton- St. Galliſchen Regierung erblühte ihm von nun an wieder ein freundlicheres Geſchick, und der durch ſo manche verhängnißvolle Stürme herumgetriebene Religios fand jetzt auf's Neue an dem Orte ſeiner frühern Beſtimmung eine ſichere, bleibende Stätte. Uebrigens ſcheinen, in Bezug auf Charakterhumanität des Seligen, dieſe von ihm gemachten vielſeitigen Lebenserfahrungen nicht ohne vortheilhaften Einfluß geblieben zu ſein. — Anfänglich (1803) zum Pfarrer in Grub ernannt, trat von Arx, noch ehe zwei Jahre verfloſſen, durch die von der Regierung erhaltene archivaliſche Anſtellung in ſeine vormalige Sphäre zurück. Nach vielfach wiederholten Reclamationen war die Auslieferung des ſeit dem Beginn der ſchweizeriſchen Revolution hin und her geflüchteten Stiftsarchivs endlich erfolgt, aber es befand ſich daſſelbe in ſo buntem Zuſtande, daß es fleißiger, kenntnißvoller Arbeiter bedurfte, um in dieſe chaotiſche Urkundenmaſſe Licht und Ordnung zu bringen. Nach langem Unterbruch alſo wieder an die Quelle ſeiner frühern wiſſenſchaftlichen Forſchungen geſtellt, war dem Verewigten die Bearbeitung ſeiner Landesgeſchichte nun abermals die angelegenſte Beſchäftigung in ſeinen Mußeſtunden. Die ehedem entworfene Kloſtergeſchichte wurde von ihm nach einem durchaus neuen erweiterten Plane umgearbeitet, und auch auf die übrigen Gebietstheile des neugebildeten Kantons St. Gallen ausgedehnt, obwohl auch in dieſer Geſtalt die Geſchichte der daſigen Abtei immer als die hervorſtehende Hauptparthie des Ganzen erſcheint. In drei Bänden ließ er alsdann (1810—13) dieſes Werk unter dem Titel: „Geſchichten des Kantons St. Gallen" ans Licht treten. Wenn zwar in demſelben die hiſtoriſche Kritik noch Manches zu ſichten und zu berichtigen findet und eine umſichtigere, tiefere Forſchung hie und da vermißt wird, ſo bleibt dem Verfaſſer nichts deſtoweniger das Verdienſt ungeſchmälert, auf dieſem weiten Gebiete, wo er der Vorarbeiter ſo wenige hatte, zuerſt mühſam, doch glücklich die Bahn gebrochen, eine Menge zuvor unbekannter Thatſachen an's Licht gezogen, zahlreiche neue Geſchichtsquellen aufgedeckt, und überhaupt dem künftigen Bearbeiter daſiger Geſchichte den Weg gezeigt zu haben, den er bei ſeinen Forſchungen nun zu betreten hat. Faſt allenthalben, be-

ſonders in Deutſchland, ward dieſes Geſchichtswerk mit vorzüglichem Beifall aufgenommen, und durch daſſelbe hat ſich des Verfaſſers gelehrter Ruf überall hin verbreitet. Von Seite der St. Galliſchen Kantonsregierung, welcher das Werk zugeeignet iſt, ward ihm hierfür die gebührende ehrenvolle Anerkennung und belohnende Aufmunterung zu Theil, und ſelbſt auswärtige Gelehrte huldigten auf verbindliche Weiſe ſeinen Verdienſten. — Die ſchon etliche Jahre früher (1805) durch einen Beſchluß des großen Rathes geſetzlich erfolgte Auflöſung der Abtei St. Gallen hatte zwar auf unſern v. A., als vieljähriges treu erprobtes Mitglied derſelben einen wehmüthigen Eindruck gemacht, allein die von ihm bei dieſem Anlaß, doch ohne ſeinen Namen erſchienene Schrift: „Ueber die Urſachen der Aufhebung des Stifts St. Gallen", läßt an ihm eine durchaus vorurtheilsfreie Anſicht der Dinge und eine Unbefangenheit des Urtheils erkennen, die ihm, mit Rückſicht auf ſeine Verhältniſſe, als ſelbſt Mitbetheiligten in dieſer Angelegenheit, gewiß um ſo mehr zur Ehre gereicht. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß dieſer Religios, obgleich ein perſönlicher Freund des Fürſtabts Pancratius, dennoch ſeinem politiſchen Syſteme, nach welchem Alles auf das Spiel geſetzt werden mußte, um entweder Alles oder nichts zu gewinnen, keineswegs hold geweſen war. — Seit ſeiner Zurückberufung an das St. Galliſche Archiv war der Verewigte mehrere Jahre ohne geiſtliche Anſtellung, die er auch nicht ſuchte, geblieben, doch ſeine im Paſtoralfache geſammelten Kenntniſſe und Erfahrungen ließen auch in dieſer Beziehung ſeine Brauchbarkeit nicht überſehen. Durch das ehrenvolle Zutrauen ſeiner Obern ward er (1813) zur Leitung des St. Galliſchen Prieſterſeminars, in der Eigenſchaft als Regens, berufen, wo ihm die Ausbildung der angehenden Geiſtlichen für ihr künftiges ſeelſorgerliches Wirken oblag, ein Amt, welchem er faſt 14 Jahre treu und gewiſſenhaft vorſtand. Wie er ſelbſt in ächter, ungeheuchelter, aber heiterer Frömmigkeit und edler wiſſenſchaftlicher Thätigkeit Andern als Beiſpiel vorleuchtete, ſo war ſeine eifrige Sorge auch bei den ſeiner Führung untergebenen jungen Klerikern, inſofern dieſe gemäß ihrer Beſtimmung einſt das Salz des Landes werden ſollten, auf die Pflanzung rein ſittlich religiöſer Grundſätze, mit wiſſenſchaftlichem Sinn gepaart, gerichtet. Jene, welchen dieſe Erforderniſſe fehlten, mochten

in ſeiner Umgebung ſich freilich nicht heimiſch befinden. Kirchlich gab ſich der Verewigte als den aufgeklärten Mann zu erkennen, welcher partielle, nicht als allgemeine Glaubensnorm authoriſirte Lehrmeinungen, und wenn ſie noch ſo weit verbreitet und dem großen Haufen noch ſo ehrwürdig wären, von dem allgemeinen, unwandelbar ſtehenden Lehrbegriff der Kirche ſorgfältig unterſcheidet und überhaupt in Sachen des Kultus, der Liturgie und ſonſtigen äußern Disciplin ein bewegliches Element annimmt. In dieſen Dingen erkannte er die Nothwendigkeit gewiſſer zeitgemäßer Umgeſtaltungen und eines beſonnenen Fortſchreitens zum Beſſern. Kirchliche Mißbräuche, wo ſie ſich fanden, ſcheute er ſich nicht, als ſolche zu rügen, und Allem, was nur von ferne zur Beförderung des Aberglaubens unter dem Volke dienen konnte, mochte es auch in gutgemeinter Abſicht angeordnet ſein, war er von Herzen gram. Am freiſinnigſten dachte er in kirchenrechtlichen Dingen. Die Grundſätze der römiſchen Kurie, welche ihr hergebrachtes mittelalterliches Syſtem ſo gerne als identiſch mit dem Weſen des Katholicismus angeſehen wiſſen möchte, haßte und verachtete er, und aus ähnlichen Gründen konnte er ſich mit der neuen Bisthumseinrichtung im Kanton St. Gallen nie befreunden. Was ſeine Geſinnungen gegen andere Religionsverwandte betrifft, ſo möchten zwar gewiſſe, in ſeiner Kantonsgeſchichte über die Beſtrebungen der Reformationsfreunde des 16. Jahrhunderts ausgeſprochene Urtheile und Bemerkungen Vielen mißbeliebig auffallen; wer aber den Verſtorbenen perſönlich kannte, weiß, daß nichtsdeſtoweniger, welche Bewandtniß es immer mit jenen Stellen haben mag, keine Spur von Unduldſamkeit oder liebloſer Verdammungsſucht ſeinen humanen Charakter verunzierte. In der Wirklichkeit ſchätzte er den Menſchen nicht nach der äußern Form ſeiner Religionsbegriffe, ſondern nach ſeinem Sein und Handeln, und der in ſeinem Amt und Berufe treu erfundene rechtſchaffene Mann war ſeiner Achtung und ſeines Beifalls ſicher, welchem Stand und welcher Confeſſion er angehörte. — Von Zeit zu Zeit erweiterte ſich der Wirkungskreis des Vollendeten noch durch neue, ihm übertragene Geſchäfte. Neben der Leitung des Seminars verwaltete er zugleich manche Jahre die Seelſorge bei den in St. Gallen befindlichen Kettenſträflingen katholiſcher Religion, deren Verſittlichung ihm am Herzen lag, aber mit Bedauern mußte er ſehen, daß bei damaliger und noch jetziger Einrichtung unſerer

Digitized by Google

Strafanſtalten die beſtgemeinten Bemühungen zu dieſem hochwichtigen Zwecke gewöhnlich fruchtlos bleiben. — Nach erfolgter confeſſioneller Sonderung des Erziehungsweſens im hieſigen Kanton wurde er auch Mitglied der (1817) neu conſtituirten katholiſchen Erziehungsraths-Commiſſion, wo ſich abermals ſeiner Thätigkeit ein ſchönes und weites Feld eröffnete, auf welchem er mit Geſchick und eben ſo mit Vorliebe arbeitete; hatte er ſich doch ſchon frühe mit dem Schul- und Erziehungsſache auch praktiſch vertraut gemacht und viele nützliche Erfahrungen in demſelben geſammelt. Zudem war unſer v. Arx ein beſonderer Jugendfreund, er liebte die Kinder und ihren Umgang, und wußte ſie durch ſeine Munterkeit, durch ſeine freundliche Geſprächigkeit und ſein herablaſſendes Weſen an ſich zu feſſeln. Neben ſeinen übrigen Geſchäften vertrat er dann noch in vielen Fällen die Stelle des damaligen Stiftsbibliothecars, nach deſſen Hinſchied die katholiſche Adminiſtration ihn ſelbſt (1824), als den Würdigſten zur Bekleidung dieſes Amtes, zum Nachfolger ernannte. Dem Vollendeten kommt das Verdienſt zu, die Bibliothek und ihre Schätze zum Nutzen und Frommen der Wiſſenſchaft der gelehrten Welt zuerſt recht zugänglich gemacht zu haben. Die gütige Aufnahme, welche die ankommenden Gelehrten bei ihm fanden, die unermüdliche Dienſtgefälligkeit, womit er ihre Wünſche berückſichtigte, und die freundliche Anleitung, durch welche er ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke behilflich war, bot den Männern der Wiſſenſchaft die willkommene Gelegenheit dar zur freien, ungehinderten Benutzung der koſtbaren St. Galliſchen Stiftsbibliothek. In manchen Jahren glich der Ort derſelben während der Sommerzeit einem wahren Muſenſitze, wo Gelehrte aus den verſchiedenſten Gauen Deutſchlands und der Schweiz für ihre literariſchen Zwecke Nahrung und Ausbeute ſich holten. Sie alle rühmten von Arxens freundliches, gefälliges Weſen und ſchieden von St. Gallen mit achtungsvollen Geſinnungen gegen ſeine Perſon. In vielen Zeitſchriften Deutſchlands ward fortan ſein Name mit hoher Verehrung genannt. Zeitig war auch der Verewigte der unter dem Vorſitze des preußiſchen Staatsminiſters v. Stein *) ſich gebildeten deutſchen Geſellſchaft zur Herausgabe der Quellenſchriftſteller des Mittelalters beigetreten, als Mitglied derſelben beſorgte er eine neue gereinigte, mit

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 572.

erläuternden und gelehrten Anmerkungen begleitete Ausgabe der ehedeſſen von Goldaſt, aber mangelhaft und incorrekt edirten Hauschroniken des Kloſters St. Gallen, eine Arbeit, welche Fleiß, Gelehrſamkeit und großen Zeitaufwand erforderte *). Im Dienſte der Bibliothek bearbeitete er, noch als 70jähriger Greis, einen allgemeinen Handſchriften-Catalog. Neue Geſchäfte hatte endlich auch für ihn die St. Galliſche Bisthumsorganiſation (1824) herbeigeführt, die ihn zur Würde eines Domherrn und zugleich zum Mitglied des geiſtlichen Gerichtshofs oder der biſchöflichen Curia erhob, in welcher Stelle er jedoch mit den übrigen Mitgliedern dieſer Behörde in häufige Oppoſition gerieth, weil die dort vorherrſchenden Grundſätze mit ſeinen freiern Anſichten ſich wenig vertrugen; Verſtellung aber oder geſchmeidige Unterwürfigkeit unter die Meinungen Anderer kannte er nicht, ſondern ſeine Ueberzeugung ſprach er jederzeit unverholen aus, die Sache mochte angenehm oder mißbeliebig in das Ohr fallen. — Bis ins Greiſenalter behielt er ſeine von Jugend an gewöhnte Arbeitſamkeit und Thätigkeit, wie auch ein gewiſſes aufgewecktes lebendiges Weſen, das ſich in ſeinen äußern Gebehrden und in ſeinem ganzen Benehmen kund that. Außer der Bewegung im Freien, welche er ſich oft gönnte und die er ſehr liebte, ſah man ihn zu Hauſe immer mit einer nützlichen Lektüre oder mit ſchriftlichen Arbeiten beſchäftigt, da er hingegen den Müſſiggang wohl kaum nach dem Namen kannte. Daneben liebte er des Wohlthuns ſtille Freuden; willig theilte er mit den Armen ſeine Habe, half und unterſtützte wo und ſo viel er konnte, und ließ ſich, wenn auch ſeine Mildthätigkeit hie und da von Unwürdigen mißbraucht wurde, dennoch in ſeinem menſchenfreundlichen Handeln nicht irre machen. Hatte übrigens der Vollendete bis in ein ziemlich hohes Alter einer im Ganzen dauerhaften Geſundheit genoſſen, ſo waren dagegen ſeine vier letzten Lebensjahre durch traurige körperliche Zufälle getrübt, welche ſeinen Zuſtand für ihn und ſeine Umgebungen höchſt bedauerlich machten. Von einem ſeine Kräfte lähmenden Schlagfluß, der ihn bereits an den Rand des Gra-

*) Ebenſo gab er die in einer einzigen Handſchrift vorfindliche und ſonſt ganz unbekannte Reimchronik des Appenzeller Krieges ꝛc. mit ſach- und worterklärenden Anmerkungen im Druck heraus. —

des geſtürzt, hatte er ſich freilich auf faſt unbegreifliche Weiſe allmählig wieder erholt, allein nachfolgende von Zeit zu Zeit ſich wiederholende Zufälle bewirkten, wenn auch die körperlich kräftige Natur des Mannes denſelben noch nicht völlig unterlag, doch eine immer größere geiſtige Abſchwächung und Zerrüttung, wiewohl der lichten Augenblicke ihm noch manche beſchieden waren, in welchen er das Drückende ſeines Zuſtands fühlte und deswegen mit innigem Verlangen ſeinem herannahenden Ende entgegenſah, hatte er doch ſchon längſt zuvor, in ſeinen geſunden Tagen, zur ernſten Reiſe nach der Ewigkeit ſein Haus beſtellt. Endlich am frühen Morgen des Gallusfeſtes beſchloß er nach kurz zuvor angetretenem 79. Lebensjahre ſein dem Dienſt der Religion und der Pflege der Wiſſenſchaften geweihtes Leben. — Seine Schriften ſind: Geſchichte des Kantons St. Gallen. 3 Thle. 1810, 1811, 1813 und Berichtigungen dazu 1830. — Urſachen, die, der Aufhebung des Stiftes von St. Gallen. St. Gallen 1805. — Reimchronik des Appenzellerkriegs, von einem Augenzeugen verfaßt und bis 1405 fortgeſetzt. Ebd. 1825.

* 276. Joh. Chriſt. Friedr. Bährens,

Doctor der Medicin, Hofrath und erſter evangeliſcher Pfarrer zu Schwerte, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe;

geboren zu Meinerzhagen den 1. März 1765, geſtorben d. 16. October 1833.

Den Vorbereitungsunterricht zur höhern wiſſenſchaftlichen Bildung genoß er im elterlichen Hauſe und bezog dann die Univerſität Halle, woſelbſt er ſich den theologiſchen und mediciniſchen Studien widmete. Nach Beendigung derſelben befaßte er ſich in ſeinem Geburtsorte mit dem Unterrichten einiger Zöglinge, bis er von dem König Friedrich Wilhelm II. ex jure devoluto 1789 als Pfarrer und Rector nach Schwerte berufen wurde. Ein zweiter Pfarrer von Elſei (Möller) war er auch in allen Branchen zu Hauſe, für Alles begeiſtert, was in das Gebiet des Höhern hinüberſteigend die geiſtigen und materiellen Fortſchritte des Menſchengeſchlechts in jeglicher Richtung bereichern konnte. Ueberall Anreger, zunächſt auch Durchführer, wußte der Verewigte in Wort und That mit Freimuth ſeine mannigfaltigen Schöpfungen einzuführen und im Leben zu erhalten, welches ſich ſchon in den erſten Jahren ſeines Rectorlebens bewährt

hat, denn nicht allein zogen ihm ſeine ausgezeichneten Gaben als Lehrer und Erzieher viele Zöglinge aus entfernten Gegenden zu, ſondern er brachte ſie auch in jedem wiſſenſchaftlichen Zweige bis zur Univerſitätsreife. In ſpäterer Zeit ſehen wir ihn auch in Hebung der ſtädtiſchen Angelegenheiten erfolgreich thätig durch Inſtandſetzung der Kommunal-Wege ꝛc. Der Name „Bährens“ wird in Schwerte nie ausſterben. Als Schriftſteller ſteht er gleich ausgezeichnet da. In neuerer Zeit legte der Hingeſchiedene in dem, mit dem im Wundermann'ſchen Verlage jährlich erſcheinenden gemeinnützig unterhaltenden Volkskalender verbundenen „allgemeinen alphabetiſchen Hausbuche“ einen großen Schatz der umſichtigſten Kenntniſſe und Erfahrungen im Gebiete der praktiſchen Künſte, Wiſſenſchaften und populären Heilkunde an den Tag. Er war es auch, der den erſten thätigen Impuls zur Begründung des „weſtphäliſchen Anzeigers“ gegeben und zu dem Ende dem verſtorbenen Dr. Arnold Mallinkrodt*) mit reichen Materialien darin kräftig zur Hand ging. Der literariſche Verein zu Limburg nennt ihn ſeinen Stifter; auch war er vieler auswärtigen gelehrten Geſellſchaften theils wirkliches, theils correſpondirendes Mitglied. Auf dem Felde wiſſenſchaftlicher Polemik bewegte er ſich als ein unerſchrockener Kämpfer wider Vorurtheile und Misbräuche aller Art. Feind aller phariſäiſchen Heuchelei, focht er mit den überzeugendſten Gründen, wenn gleich ihn einige ſeiner heftigſten Gegner nicht immer von aller Parteilichkeit freiſprechen wollen und ihn mitunter der Perſönlichkeit beſchuldigten. — Sein Leben war ein mühevolles, ſchweres. Früh wurde ihm ſeine Gattin, eine Zierde der Frauen, durch den Tod entriſſen und demnächſt ſah er 3 ſeiner hoffnungsvollen Söhne (ſämmtlich Doctores med. et chir.) und zwei herrliche Töchter in ihren Blüthenjahren dahin welken. Nur eine Tochter, verheirathet an den Apotheker Hösch zu Camen, überlebte ihn. — Nach 7wöchentlichen harten Leiden ſtarb er an der Waſſerſucht, tief betrauert von Allen, die ihn kannten. — Seine Schriften ſind: Phyſiologiſche Betrachtungen üb. den mechaniſchen Körperbau des Menſchen. Köln 1783. — Kurzer Abriß der diätet. Lebensordnung. Ebd. 1783. — Aurora Philosophorum von Gerh. Dornäus; aus einem latein. Manuſcripte überſetzt. Ebd. 1783. — Verſuch über die

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1472.

Vertilgung der Unkeuſchheit. Halle 1785. — Kritiſcher Verſuch über den 8. Pſalm. Ebd. 1785. — Beiträge zur Paſtoralmedicin. Ebd. 1785. — Unterſuchung über den Orkus der alten Hebräer. Ebd. 1786. — Leſebuch, die Klaſſiker zweckmäßig zu leſen. Ebd. 1786. — Ueber den Werth der Empfindſamkeit. Ebd. 1786. — Isocratis ad Nicoclem oratio, graece; denuo latine vertit etc. Ibid. eod. — Ueber den Patriotismus. 1. Stck. Ebd. 1787. — Deutſche Chreſtomathie. Frankfurt a. M. 1787. — Franzöſ. Leſebuch. Köln 1787. — Erasmi Roterodami colloquia familiaria excerpta. Hal. 1787. — Gabria's Fabeln; aus dem Griechiſchen überſ. Ebd. 1787. — Plutarch's Pädagogik. Eb. 1788. — Plutarchi de puerorum educatione libellus. Ibid. 1790. — Ueb. den tollen Hundbiß und die Waſſerſcheu. Köln 1783. — Der ſorgfältige Kinderarzt. Leipzig 1786. — Commentatio de ἀποκεραδοκια της κρισεως. Hal. 1786. — Progr. über die Art, Menſchenglückſeligkeit zu beſtimmen. Köln 1787. — Progr. über den Geiſt des Zeitalters. Dortmund 1790. — Progr. 1. und 2. über die fortſchreitende Ausbildung des Menſchengeſchlechts. Ebd. 1791. — Beſchreibung einer neuen aſtronomiſchen geometr. Bouſſole. Halle 1793. — Ueber den Werth der Erlöſung der Menſchen durch Jeſum. Ebd. 1795. — Das Glück der Bürgertreue; eine Predigt. Ebd. 1796. — Kämpf's medicin. Handbuch; aus dem Latein. Ebd. 1796. — Ueber die Kultur der angoriſchen Kaninchen. Ebd. 1796. — Der Arzt für alle Menſchen. 2 Thle. Ebd. 1797—98. 3. Aufl. . . . . — Ueb. das weſtphäl. Grobbrod. Dortmund 1797. — Ueber die einzig wahre Theorie der Dungmittel. Ebd. 1797. 3. Aufl. 1820. — Der Arzt für Soldaten. Ebd. 1799. — Außerdem arbeitete Bährens viel an mehreren Zeitſchriften. — Arendt.

* 277. Carl Friedrich von Gärtner,

Doctor und Profeſſor der Chirurgie in Tübingen;

geb. den 16. Nov. 1786, geſt. den 17. Oct. 1833.

G. wurde in Backnang, einem würtembergiſchen Landſtädtchen, von Eltern voll altſchwäbiſcher Redlichkeit geboren. Sein Vater, anfangs Forſtmann, legte ſein Amt nieder, als er auf eine entfernte einſame Stelle berufen wurde, wo er für den Unterricht ſeiner Kinder nicht

hätte ſorgen können, und lebte eine Zeit lang von dem Ertrage ſeiner Güter, bis ihm die Stelle eines Stadt-Umgelders in Backnang übertragen wurde, die er noch bekleidet. Das kleine Städtchen beſaß damals einen vortrefflichen Lehrer, den auch als Schriftſteller bekannten nunmehrigen Pfarrer Niethammer, bei welchem der junge Gärtner, ausgerüſtet mit vorzüglichen Gaben und einem ausdauernden Fleiße neben gründlichen Kenntniſſen zugleich Sinn und Liebe für die Wiſſenſchaft lernte. Nie vergaß er des Dankes gegen ſeinen Lehrer und der häufige Beſuch deſſelben gewährte ihm ſpäter, als die Vorſehung beide nach langer Trennung wieder in die Nähe zuſammengeführt hatte, einen eigenen Genuß. Schon als Knabe und Jüngling zeigte er einen Wiſſensdurſt und Thatendrang, welcher ihn alle Rückſicht auf eigene Ruhe und Bequemlichkeit vergeſſen ließ, um nur ſeine Kenntniſſe zu vermehren, und ſich zu einem nützlichen Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft zu bilden. Durch den Wunſch ſeiner Eltern und eigene Neigung zur Chirurgie beſtimmt, zu welcher er auch von der Vorſehung ſelbſt berufen zu ſein ſchien, lernte er zuerſt in Backnang bei einem Barbirer, der in dem Rufe ausgezeichneter Geſchicklichkeit und des Beſitzes vieler ſympathetiſcher Mittel ſtand. Der ſchlaue Mann, welcher ſeinen wißbegierigen Lehrling bald durchſchaute und von ihm verdunkelt zu werden fürchtete, verbarg ſeine Bücher vor ihm und nahm ihn zu keiner Operation mit. Aber der Jüngling, hierdurch um ſo mehr gereizt, verließ bei Nacht heimlich das Bette, holte ſich die Bücher und ſchrieb bis um Mitternacht die Recepte ab, während der Lehrherr ſeinen Rauſch ausſchlief, welchen er regelmäßig des Abends nach Haus brachte. In einem Vierteljahre war der Lehrling im Beſitze aller Geheimniſſe ſeines Meiſters, in denen er natürlicher Weiſe ſpäterhin nur bedauernswerthen und unheilbringenden Unſinn erkannte. Einſt ſollte der Meiſter einem blödſinnigen Menſchen einen Finger abnehmen; dem erſteren war es wohl banger, als dem letzteren. Da geht der junge Gärtner eine Stunde vor der beſtimmten Zeit zu dem Patienten hin, fordert ihn auf, den Finger auf einen Block zu legen, und ehe es ſich jener verſieht, hat er den ſchadhaften Finger mittelſt eines Meiſels und Hammers losgetrennt. Die erſte Operation iſt glücklich vorbei, der Verband ward regelmäßig angelegt, und da der Meiſter kommt, ſo weiß er nicht, ſoll er die Voreilig-

keit ſeines Lehrlings tadeln oder ſeinen Muth und ſeine Geſchicklichkeit loben. Nachdem es Gärtner noch eine Zeit lang mit einem andern Meiſter in Fellbach verſucht hatte, trat er um mehrere Erfahrungen zu ſammeln, als Unterarzt in das Militär ein. Seine militäriſche Laufbahn fiel in die bewegte Zeit, in welcher die würtembergiſchen Truppen zuerſt den Fahnen Napoleons in alle Länder folgen mußten, und dann befreit ihren bisherigen Unterdrücker beſiegen halfen. So kam es, daß Gärtner die acht Jahre, während welchen er unter dem Militär diente, beinahe unter beſtändigen Feldzügen zubringen mußte. So ſehr er dabei durch ſeinen Beruf in Anſpruch genommen war, indem er die Verwundeten Tag und Nacht beſorgte, ſo benutzte et doch dieſe Gelegenheit, ſich über alles Wiſſenswerthe zu belehren. Gegenden, Sitten, Lebensart der Menſchen wurden aufs Genaueſte von ihm betrachtet; ein treues Gedächtniß bewahrte, was ſein ſcharfer Blick aufgefaßt hatte, und es war eben ſo unterhaltend als belehrend, den Mann, der überall zu Hauſe war, ſeine Erfahrungen mittheilen zu hören. Im Jahre 1806/7 begleitete er das würtembergiſche Kontingent nach Preußen, 1809 nach Oeſterreich und 1812 nach Rußland. Beſonders der letztere Feldzug bot ihm vielfache traurige Gelegenheit dar, ſich jene Uebung zu erwerben, auf welche bei ſeinem Berufe Alles ankommt. Er war genöthigt im Laufe weniger Wochen mehrere Hunderte Arme oder Füße abzunehmen und der Dienſt in den überfüllten Spitälern gewöhnte ihn an den Anblick des ſchrecklichſten menſchlichen Elends und an Operationen der verſchiedenſten Art. Auch die Schreckniſſe des ſo berühmt gewordenen Rückzugs empfand er in vollem Maße, indem er ſechs Wochen lang unter beſtändigen Verfolgungen des Feindes ohne Fußbekleidung über den ſchneebedeckten Boden retiriren mußte. An der Brücke über die Bereſina, wo viele Tauſende ihren Tod fanden, nahmen ihn zwei Grenadiere, welchen er ärztliche Dienſte geleiſtet hatte, in ihre Mitte und brachten ihn wohlbehalten hinüber. Auch in dieſer Zeit des Schreckens behielt er nicht blos ſeine Geſundheit, ſondern auch die Heiterkeit und rege Lebendigkeit ſeines Geiſtes. Nach unſäglichen Schwierigkeiten brachte er eine Anzahl Kranker, die ſeiner Obhuth anvertraut worden waren, in das Vaterland zurück. Nur kurze Zeit durfte er ſich erholen. Er benutzte die wenigen Monate, die ihm freigelaſſen wurden, um ei-

nige Vorleſungen über ſein Fach auf der Univerſität Tübingen zu hören. — Indeſſen wurde Sachſen der Schauplatz eines Krieges, welcher durch viele Schlachten, durch immerwährendes, ermüdendes Hin- und Herziehen, und durch das wankende Glück Napoleons beinahe noch beſchwerlicher wurde, als der ruſſiſche Feldzug. Gärtner, durch den Befehl ſeines Königs dahin gerufen, theilte die Beſchwerden ſeiner Kriegsgenoſſen und wohnte an denſelben Tagen der Völkerſchlacht bei Leipzig bei, auf welche zwanzig Jahre nachher ſein Tod und ſeine Beerdigung fallen ſollte. Er hatte in derſelben die geheime Weiſung erhalten, ſich von den Alliirten gefangen nehmen zu laſſen, um ſeine Dienſte den verwundeten Würtembergern, welche in die Hände des Feindes gefallen waren, widmen zu können. Den letzten Feldzug machte er im Jahre 1814 gegen Frankreich mit. Längſt waren die Verdienſte anerkannt, welche er ſich durch zweckmäßige Anlegung von Feldſpitälern, durch gewiſſenhafte Verpflegung der Kranken, durch eben ſo unermüdete, als kenntnißreiche Beſorgung der Verwundeten erworben, und Hunderte dankten ihm die Rettung ihres Lebens und die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit. Auch die öffentliche Anerkennung blieb nicht aus. Gärtner rückte allmählig zum Regimentsarzte vor, und erhielt in dem letzten Feldzug den königl. würtembergiſchen Civil-Verdienſtorden. — Da er die Erfahrungen, welche er in ſeinem Berufe geſammelt, und die Gewandtheit, welche er in tauſendfältigen Operationen erworben, durch ſolide theoretiſche Kenntniſſe zu ſtützen ſuchte, ſo erbat er ſich nach Beendigung des Kriegs den Abſchied und bezog zum zweitenmal die Univerſität in Tübingen. Hier machte er ſolche Fortſchritte, daß ihm bereits im Jahre 1816 die erledigte Stelle eines Univerſitätsoperateurs übertragen wurde. Im folgenden Jahre wurde er Lehrer an der, mit der kliniſchen Anſtalt verbundenen wundärztlichen und Hebammenſchule. Am Reformationsjubelfeſte 1817, erhielt er das Diplom eines Doctors der Chirurgie und 1818 die Stelle eines außerordentlichen Profeſſors derſelben. — Mit raſtloſem Eifer und unermüdeter Thätigkeit wirkte er in ſeinem neuen Berufe, indem er zugleich die Erholung von ſeinen Geſchäften und das Glück ſeines Lebens in ſeiner Familie fand. Er war den 12. October 1817 in eine durch gegenſeitige Liebe beglückte eheliche Verbindung mit Louiſe Friederike, geb. Gaß,

getreten. Seine Gattin wußte ſeinen Beſitz vollkommen zu würdigen und erhöhte ſein häusliches Glück durch die Geburt von vier Söhnen, welche zur Freude der Eltern rüſtig heranwuchſen. — Den Studirenden nützte er nicht allein durch ſeine Vorleſungen und Privatiſſima, ſondern auch dadurch, daß er ſie zu ſeinen Operationen als Zuſchauer und Gehilfen mitnahm. Der Ruf ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Gewandtheit verbreitete ſich weit, und ſelbſt aus entfernten Theilen des Landes kamen Leidende zu ihm oder beriefen ihn zu ſich. Die Nachricht von ſeinen Reiſen verbreitete ſich wie ein Lauffeuer in die ganze Gegend, ſo daß er nicht nur an dem Orte ſelbſt, wohin er berufen war, ſondern auch in den Orten, wo er durchreiſte, eine Menge Patienten antraf, welche er dann mit ſeinem Rathe bediente oder operirte. Beſondere Geſchicklichkeit bewies er in der Augenheilkunde. In dem verhältnißmäßig nur kurzen Zeitraum ſeines Wirkens hat er gegen 500 ſtaarblinde Augen meiſtens mit glücklichem Erfolge operirt. Alles vereinigte ſich, ihn zum glücklichen Operateur zu machen, ein ſcharfer, durchdringender Blick, eine ziemlich kleine, wohlgebildete Hand, mehr als gewöhnliche Körperſtärke und eine außerordentliche Uebung. Ferne von aller Charlatanterie drang er vor Allem auf einfache Mittel, wo ſolche ausreichten, indem er im Uebrigen den Grundſatz des Hippocrates feſthielt: quod medicamenta non sanant, ferrum sanat, et quod ferrum non sanat, ignis sanat. — Ein Hauptzug in ſeinem Charakter war ſeltener Berufseifer. Auf nichts Anderes achtend, alle weichen Empfindungen von ſich ſtoßend, verrichtete er ſeine Geſchäfte mit einer Sicherheit, mit einem Muthe und einer Schnelligkeit, an welchen der Leidende ſelbſt in den bangſten Momenten ſich ſtärkte. Sehr vielen Armen diente er umſonſt, und den ſchönſten Lohn dafür fand er neben dem Bewußtſein ſeiner wirkſamen Dienſtleiſtungen in ſeinen Verrichtungen ſelbſt. Denn ſein Beruf war ſeine Freude; ein großer Theil ſeiner Geſpräche bezog ſich darauf, und man mußte ihn genau kennen, um die Aeußerungen ſeines begeiſterten Eifers dafür nicht falſch zu verſtehen. — Als Menſch gab er ſich jedem offen, wie er war. Ferne von Schmeichelei und Verſtellung legte er vielmehr eine Herzlichkeit an den Tag, welche die Herzen für ihn gewann, oft auch eine gewiſſe Derbheit, welche aber, weil aus Ueberzeugung hervorgegangen und redlich ausgeſprochen, ſelten

übel aufgenommen wurde. Bei ſeiner raſtloſen Thätigkeit blieb ihm doch neben ſeiner ausgebreiteten Praxis und ſeinen vielen Vorleſungen hinreichende Zeit übrig. Seine Erholungen ſuchte und fand er einzig im Kreiſe ſeiner Familie. Die Erziehung ſeiner Kinder lag ihm ſehr am Herzen und die beiden ältern leitete er ſelbſt zu den Vorkenntniſſen und Vorübungen ſeines Berufs an. — Seine Geſundheit, durch die regelmäßigſte Lebensart unterſtützt, trotzte allen Anſtrengungen; jede ſeiner Bewegungen zeugte von Kraft und noch jugendlicher Lebensfriſche, und nicht wenig trugen die allſeits angenehmen Verhältniſſe, in welchem er lebte, zu ſeinem ununterbrochenen Wohlbefinden bei. — Bei Antritt ſeines Amtes ſchrieb er eine Diſſertation: de respicienda primaria causa in morbis chirurgicis, und ſpäter verſchiedene Aufſätze, welche in einigen mediciniſchen Zeitungen erſchienen ſind. Noch zu Anderem lag der Plan vor.

* 278. Georg Heinrich Friedrich Sittmann,

Prediger zu Groß-Leppin und Gläven bei Wilsnack in der Provinz Brandenburg;

geb. im J. 1770, geſt. den 18. Oct. 1833.

Er war geboren zu Mittel-Eilau im Magdeburgiſchen, wo ſein Vater (Georg Heinrich Sittmann) Pfarrer war. Er war der älteſte von vier Brüdern und das einzige am Leben gebliebene Kind ſeiner Eltern. Die erſten fünf Jahre ſeines Lebens brachte er im Elternhauſe zu, die folgenden fünf verlebte er bei ſeinem Onkel, dem Organiſten Winter zu Staßfurth, wo er die dortige Stadtſchule beſuchte. Hierauf brachte ihn der Vater aufs Waiſenhaus nach Halle, wo er nach der erforderlichen gewonnenen Schulbildung die dortige Univerſität auf drei Jahre bezog, um Theologie zu ſtudiren. Nach vollendeten Univerſitätsſtudien trat er in ein ſtilles Familienverhältniß zu ſeiner Mutter in Cönnern zurück, welche indeſſen verwitwet war, und wo er neben ſeinen theologiſchen Studien muſikaliſcher Beſchäftigung mit beſonderer Vorliebe ſich hingab. Hiernächſt lebte er dann in hauslehreriſchen Verhältniſſen, zuerſt in Gunsleben im Halberſtädtiſchen bei einem Hrn. v. Aſſeburg, darauf beim Oberförſter Gerlandt in Hetaborn bei Egeln, und nachdem er inzwiſchen abermals eine kurze Zeit bei der Mutter in Cönnern ſich aufgehalten, trat er neuer-

dings in hauslehrerische Verhältniſſe im Hauſe des v. Saldtern zu Wilsnack, darauf jedoch als Gouverneur in das königliche Kadettenhaus zu Berlin ein. Aus letzterer öffentlicher Funktion trat er aber wieder heraus, als ihn im November des Jahres 1809 eine höchſten Orts beſtätigte Vocation des von Saldern als Prediger nach Groß-Leppin rief. — Der gute Sohn hatte den großen Kummer, daß die ihm überaus theure Mutter (1812) erblindete; und, um ihr und einer ihm faſt gleich werthen Tante, welche beide Schweſtern er bis zu ihrem Tode bei ſich behielt und kindlich ehrte, ein um ſo ruhigeres Leben im Alter zu ſichern, unterließ er es, ſich früher zu verheirathen. Dieſes geſchah darnach zweimal; das erſtemal im Jahre 1816 den 7. September mit der zweiten Tochter des damals noch lebenden penſionirten Bürgermeiſters Kruge zu Stendal, und darauf, weil die erſte ihm theure Gattin in einer ſchweren Entbindung ſtarb und ein der Mutterpflege bedürftiges Töchterchen hinterließ, mit der jüngeren Schweſter der hingeſchiedenen Gattin, welche ihn durch die Geburt dreier Kinder, einer Tochter und zweier Söhne beglückte. Tief ſchmerzte ihn der frühe Verluſt des älteſten der beiden Knaben, welcher noch nicht das zweite Lebensjahr vollendete. Die ihm verbliebenen drei Kinder, Auguſte (aus der erſten Ehe), Louiſe und Wilhelm, verloren in ihm den zärtlichſten, treueſten Vater, ſo wie ſeine Gattin den ſorglichſten Freund und Lebensgefährten. — Was nun ſein Gemüthswesen und ſein Wirken in Bezug auf ſeine Gemeinde und ſeine Amtsbrüder anbelangt, ſo verdient Erwähnung, daß er, ein wahrhaft erleuchteter Chriſt, die Meinungen der verſchiedenen Glaubenspartheien mit vollkommener Ruhe und gerechter Beſonnenheit prüfte und würdigte, ohne jedoch in dem, was er einmal auch im Felde des Religiöſen (der Religionsphiloſophie) forſchend und prüfend zu ſeinem Eigenthum gemacht hatte, irgend ſchwankend zu werden. Er war dem Rationalismus hold, und ſein wahrhaft vernünftiges und frommes Chriſtenthum bekannte er durch ſein ganzes und geſammtes Leben im öffentlichen Berufe und mit ſeinen Gemeinden im häuslichen und Familienleben. — Da ſeine finanziellen Umſtände es ihm wohl verſtatteten, für ſeine Geiſtes- und Geſchmacksbildung nach den Erforderniſſen der Zeit in vielfacher Weiſe zu ſorgen, ſo unterließ er auch nichts, um hier eines Theils ſich ſelbſt zu genügen, aber auch ſeine Um-

gangsgenoſſen, was beſonders die Lectüre bildender und zwar ſowohl wiſſenſchaftlicher, als auch unterhaltender belletriſtiſcher Schriften anbelangte, ins Intereſſe zu ziehen. Und er kannte ſeine Verhältniſſe, auch insbeſondere als Prediger, zur Zeit und zum Zeitgeiſte. Außer einer guten Kenntniß der alten Sprachen, war er ein tüchtiger Hiſtoriker und Naturhiſtoriker, und Referent hatte das Vergnügen, in dem hiſtoriſchen Gedenkbuche ſeines Freundes (welches der Verewigte ſelbſt ihm, durch politiſche Geſpräche veranlaßt, producirte) gewiſſe Tage aus den fernſten und neueſten Zeiten als vielfach, oft 10- und mehrfach gewichtig, markirt zu ſehen. Der Verewigte beſorgte auch den Unterricht genannter Wiſſenſchaften, ſo wie den muſicaliſchen und moraliſchen Religionsunterricht bei ſeinen Kindern ſelbſt, während der übrige Unterricht einer Erzieherin anvertraut war. Bei ſeinem großen Schatze vielfacher und wohlgenützter Einſichten und Erfahrungen, und durch ſolche zu trefflichen feſten Grundſätzen gelangt, war es ſeine heiligſte Angelegenheit, in jeglicher Weiſe und wie weit nur möglich, der Welt zu nützen; und er thats als Prediger und Seelſorger gegen ſeine Gemeinden, als Freund und Rathgeber an Freunden und bei ihm Hilfe oder Troſt Suchenden, er thats als treuer Sorger für Kirche und Schule, und legte bei andern Gelegenheiten, namentlich auch während der Zeit ſeiner mehrjährigen weiſen Superintendentur-Verwaltung (deren Annahme für immer er ablehnte) die Gediegenheit ſeines Charakters und ſeiner Grundſätze, ſo wie das rege, ſchöne Beſtreben aufs deutlichſte zu Tage: ſein Leben der ſtrengſten Pflicht und der Sorge für Gemeinwohl zu weihen. So wie er die Achtung und das Vertrauen ſeiner vorgeſetzten Behörden in vollem Maße genoß, nicht minder erfreuete er ſich des zutraulichſten Umganges ſeines Herrn Patrons. — Er führte ein ſtrenges, ſehr geregeltes Leben. Man fand in ihm zu aller Zeit einen unterhaltenden, theilnehmenden, das Ernſte mit Ernſt und Würde feſthaltenden, das Leichte oder Scherzhafte mit ſinnigen Bemerkungen würzenden Freund. — Er war ein ſtrenger, oft feuriger und ſelbſt heftiger Verfechter von ihm einmal aufgeſtellter oder gewonnener Meinungen und Anſichten, und die letzteren waren nicht ſelten den Anſichten und Urtheilen der Andern zuwiderlaufend; dennoch fühlte man ſich oft gedrungen und genöthigt, zu Sittmanns Anſichten und Behauptungen, wenigſtens

zum Theil, ſich zu neigen, da er ſolche ſtets mit den treffendſten Gründen, welche auf Erfahrungen und Thatſachen ſich ſtützten, zu behaupten und zu vertheidigen wußte. In ſeinem äußern Weſen hatte er etwas, was denjenigen, welcher ihn nicht genauer kannte, auf den Augenblick über ſeine Geſinnung und ſein Innenweſen zu irren im Stande war; wer ihn jedoch länger und beſſer kannte, der konnte nicht anders, als in ihm den Menſchen, den Menſchenfreund, den Freund des Freundes, und alles dieſes in den mannigfachſten Beziehungen, achten und ehren. F. H.

* 279. Friedrich Fürchtegott Wagner,

herzogl. ſ. meiningiſcher Kirchenrath, Pfarrer zu Mezels, Wallbach u. Chriſtes, Ritter des k. preuß. roth. Adlerordens 4. Klaſſe;

geb. den 16. Juli 1755, geſt. d. 20. Oct. 1833.

Sein Vater, Anton Chriſtoph Wagner, war Pfarrer in Friedelshauſen unweit Meiningen; ſeine Mutter, Apollonia Margaretha, eine Tochter des Oberpfarrers Link in der Tann. In der Zeit des ſiebenjährigen Krieges wurde eine anſteckende Krankheit in jene Gegend gebracht, woran ſein Vater, bei einem Krankenbeſuche angeſteckt, 1758 ſtarb. Die erſten Jahre der Kindheit verlebte Wagner bei ſeiner liebevollen und thätigen Mutter, welche ihn im Leſen und in den erſten Lehren des Chriſtenthums unterrichtete. Mit inniger Dankbarkeit gedachte er auch noch in ſeinem Greiſenalter des Pfarrers Georg Köhler, des Nachfolgers ſeines Vaters, der ihm ſtets wohlwollend zur Seite ſtand, und beſonders durch lehrreiche Unterhaltung während ſeiner Schul- und Univerſitätszeit auf ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen vortheilhaft einwirkte. In ſeinem 6. Jahre kam er zu ſeiner Großmutter, des Inſpektors Links Witwe, in die Tann, wo ſein Oheim, der Rector und Pfarrer Johann Chriſtian Link, nnd ſpäter deſſen Nachfolger, der Pfarrer Georg Adam Roſe, ihn im Lateiniſchen unterrichtete. Im Schreiben und Rechnen erhielt er die Unterweiſung eines andern Oheims, des dortigen Kantors Georg Chriſtoph Zink und ſpäter deſſen Nachfolgers, des Kantors Usbeck. So geſtaltete ſich die erſte Lebensperiode des Verſtorbenen. Seine Lage in der Tann war aber übrigens nicht die angenehmſte. Nach dem damaligen Zeitgeiſte führte im Gebiete der Pädagogik noch der Stock das Regiment, und ſo wurde er auch bei Wagnern gehandhabt, obgleich dieſer fleißige Schü-

ler wenig Veranlaſſung dazu geben mochte; außerdem mußte der Jüngling viel von ſeines Oheims verdrießlicher Laune dulden. — Nach Oſtern 1770 kam Wagner auf das Lyceum zu Meiningen, wo er an Hopf, Emmrich, Volkhard *) und Thilo eben ſo gelehrte als würdige Lehrer fand, und bald die erfreulichſten Fortſchritte in den alten Sprachen machte. In Meiningen kam ihm beſonders die wohlwollende Güte des damaligen Superintendenten Link, der ſich ſeiner väterlich annahm, zu Statten. Das erſte Jahr ging ſehr leicht vorüber, da er in dem Hauſe eines alten Bekannten von ſeinen Großeltern einen guten Tiſch und ſorgfältige Abwartung fand. Aber nun trat jene bekannte fürchterliche Theuerung ein, wo er manchen Tag kaum mehr als Waſſer und Brod zu genießen hatte und einmal, da in der Stadt kein Brod zu haben war, von einer Bäkkerin aus Mitleiden für einen Batzen alte Semmeln bekam. Doch war er dabei immer zufrieden, wiewohl er ſich durch die ſpärliche Koſt eine ſchmerzliche Körperbeſchwerde zuzog, woran er einige Jahre litt. Durch die Fürſprache des Superintendenten Link erhielt er endlich den Freitiſch im Henflingianum zu Meiningen, auch erwarb er ſich Einiges durch Privatunterricht; in Links Hauſe aufgenommen, benutzte er deſſen ſchöne Bibliothek. Im Herbſte 1774 bezog er die Univerſität Jena, wo er bei einem Jugendfreunde freie Wohnung, außerdem aber auch einen Freitiſch und von Schleuſingen das Geber-Hartmanniſche Stipendium genoß. Damit konnte er ſeine nöthigſten Bedürfniſſe beſtreiten und ſeine Armuth ſchützte ihn gegen manche gefährliche Verſuchungen und erwarb ihm die Liebe ſeiner Lehrer, eines Danov, Griesbach, Eichhorn, Succow, Wiedeburg, Ulrich ꝛc. Auf Danovs Empfehlung bekam er im dritten Jahre bei deſſen Schwiegervater, dem Hofrath Eber, eine Hauslehrerſtelle, und im letzten halben Jahre unterrichtete er Wiedeburgs Kinder. Zu ſeinen jüngern Schulfreunden, welche von ihm zum Theil im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen Anleitung erhielten, gehörten der verſtorbene Generalſuperint. Vierling **), der Hofrath Schenk ***), Pfarrer Heim, Kempf, u. die beiden ältern Söhne des damaligen Inſpectors Emmrich. Im

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 82.
**) — — — — 8. — — 661.
***) — — — — im gegenwärtigen Jahrgange.

Jahre 1778 verließ er Jena, beſtand in Meiningen das theologiſche Examen und lebte ein Jahr bei ſeinem Schwager, dem Apotheker Heym in Oſtheim, worauf er 3 Jahre lang die Hauslehrerſtelle bei dem Oberſtlieutenant von Boſe in Helba unweit Meiningen bekleidete. Die daſelbſt verlebten Jahre zählte er zu den angenehmſten ſeines Lebens. Dann (1782) wurde er dem Pfarrer Volkhart zu Mezels als Amtsgehilfe beigegeben, und nach deſſen Tode (1794) erhielt er die Pfarrſtelle in Schwallungen, wo ihm allgemeine Liebe und Achtung zu Theil wurde. Noch im ſpäten Alter gedachte er mit Wohlwollen an die biederen Bewohner von Schwallungen, Niederſchmalkalden und Möckers, bei denen er ſo gerne noch länger verweilt hätte, wenn er nicht nach Feldmanns Tode wieder nach Mezels zurückgerufen worden wäre. Dort wirkte er nun unter ſehr beſchwerlichen Amtsgeſchäften und oft verwickelten Verhältniſſen, die zum Theil durch die ſtürmiſchen Zeitereigniſſe herbeigeführt wurden, bis zu ſeinem 70. Jahre ganz allein, worauf er ſich Amtsgehilfen erbitten mußte, deren er nach und nach 3 zählte, welche ſtets an ihm einen väterlichen Rathgeber und wahren Freund fanden. — Mit Wagners ſegenreicher Wirkſamkeit als Prediger und Seelſorger ſtand die raſtloſe Thätigkeit des Kantors Joh. Caspar Reich *) in ſeinem funfzigjährigen Schulamte in der engſten Verbindung. Beide Männer wandelten Hand in Hand einem ſchönen Ziele entgegen; beide haben zu Mezels zwei Generationen unterrichtet und gebildet. Der Letzte insbeſondere hat dem Dorfe in den mannigfaltigſten Verhältniſſen, beſonders in Kriegszeiten, ſehr weſentliche Dienſte geleiſtet. Zwar ſchwergeprüft durch Leiden und Widerwärtigkeiten, war er doch, wie man zu ſagen pflegt, ein jugendlicher Greis an Körper und Geiſt bis zu ſeinem nach kurzem Krankenlager erfolgten Tode. Schmerzlich war es für ihn, daß ſein auf den 15. Mai deſſelben Jahres fallende goldene Amtsjubiläum durch zufällige Umſtände verſchoben und dadurch für den verdienſtvollen Schulmann hinieden gänzlich vereitelt wurde. — In ſeinem 46. Jahre, am 26. November 1800, vermählte ſich Wagner mit Chriſtiane Sophie, zweiter Tochter des vormaligen Generalſuperintendenten und Oberhofpredigers Volkhart zu Meiningen, die ihm bis an ſein Grab unter

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 418.

Digitized by Google

wechſelnden, oft ſehr traurigen Schickſalen die treueſte Gefährtin auf der irdiſchen Wallfahrt war. Von fünf Söhnen gingen ihm 3 im Tode voran, und von dieſen wurden zwei durch plötzliche Unglücksfälle in ihrer ſchönſten Blüthe dahin gerafft. Dieſe ſchweren Prüfungen ertrug er mit dem Sinne eines Weiſen und der Standhaftigkeit eines Chriſten. Am 18. März 1832, als am Sonntage Reminiscere, an welchem er 50 Jahre zuvor in Mezels ſeine erſte Anzugspredigt gehalten, wurde trotz ſeines beſcheidenen Ablehnens ſein Jubiläum bei einer großen Verſammlung von Menſchen aus der Nähe und Ferne auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe gefeiert. Unter vielen Beweiſen von Hochachtung, Wohlwollen und Liebe, welche er an dieſem Tage empfing, beehrte ihn der Herzog Bernhard zu Meiningen mit dem Prädicate eines Kirchenrathes, ſo wie ihn der König von Preußen mit dem Ritterkreuze des rothen Adlerordens ſchmücken ließ.

Meiningen. Prof. Dr. Ihling.

280. Chriſt. Friedrich Böttcher,

Bürger und Kaufmann zu Lichtenſtein, im Schönburgiſchen;
geb. im J. 1749, geſt. den 21. Oct. 1833 *).

Mit wenigen hundert Thalern hatte B. in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein kleines Fabrikgeſchäft in baumwollenen Waaren angefangen und beſonnene Thätigkeit mit aufmerkſamer Benutzung der günſtigen Zeitumſtände war ſeinen Bemühungen ſo förderlich geweſen, daß ſein Vermögen in Kurzem ſich anſehnlich vermehrte und zuletzt zu einer ſehr bedeutenden Höhe anwuchs. Schlicht und anſpruchslos, wie er von jeher geweſen war, blieb er dies auch bei ſeinen ſehr verbeſſerten Vermögensumſtänden und, ohne von der Einfachheit ſeiner früheſten Lebensweiſe auch in den ſpätern Lebensjahren abzuweichen, fand er, kinderlos wie er war — ſeine einzige Tochter war als Braut geſtorben — ſeine einzige Befriediguug in Uebung der chriſtlichen Tugenden: Wohlthun und Mittheilen, ſo daß die Summe, die er bei Lebzeiten noch, theils an Verwandte, theils an Bedürftige der Stadt und Umgegend, theils zu Förderung gemeinnütziger Zwecke vertheilte, höchſt

*) Leipz. Zeitung 1833, Nr. 267.

bedeutend iſt. Ein bleibendes Andenken hatte er ſich jedoch insbeſondere bei den Bewohnern Lichtenſteins und des nachbarlichen Callenberg durch eine Stiftung geſichert, deren Erwähnung wir hier vorzüglich als Pflicht betrachten. Schon im Jahre 1824 legte er 10,000 Thaler nieder, um zunächſt dadurch eine Waiſenanſtalt, bei welcher hauptſächlich auf Erziehung der Waiſen und Familien Rückſicht genommen werden ſollte, zu der einen Hälfte für Lichtenſtein, zu der andern für Callenberg beſtimmt, zu begründen, behielt ſich aber vor, ſo lange er leben würde, die Intereſſen dieſes Kapitals alljährlich ſelbſt an gewiſſe, von ihm ausgezeichnete Arme der genannten beiden Orte zu vertheilen, was von ihm auch mit der größten Gewiſſenhaftigkeit ausgeführt worden iſt.

281. Dr. Sigismund Friedrich Hermbſtädt,

k. preußiſcher geh. Rath, auch Ober-Medicinalrath, Ritter des rothen Adler- u. des belgiſchen Löwenordens, Mitglied der k. Academie der Wiſſenſchaften, Profeſſor der Chemie u. Technologie an der Univerſität zu Berlin, Prof. der Chemie an der k. allgem. Kriegsſchule, der medic. chirurg. Academie für das Militär und des k. Bergwerkseleven-Inſtituts, Beiſitzer der techniſchen Deputation im Miniſterium des Handels und der Gewerbe, wie auch der wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medicinalweſen im Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Mitglied mehrerer auswärtigen Academieen, zu Berlin;

geb. den 14. Apr. 1760, geſt. den 22. Oct. 1833 *).

Er wurde zu Erfurt geboren. Durch Privatlehrer und in der St. Michaelisſchule ſeiner Vaterſtadt vorbereitet, kam er auf das Gymnaſium daſelbſt, und begann auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt das Studium der Arzneiwiſſenſchaft. Hier weckte der Vortrag des Prof. Dr. Trommsdorff (Vater des noch lebenden Chemikers) über Chemie ſeine Vorliebe für dieſe Wiſſenſchaft, ſo daß er bald den Ruf als Repetent der chemiſchen Vorleſungen des verſtorbenen Wiegleb zu Langenſalza annehmen konnte. Der Aufenthalt daſelbſt gab ihm Gelegenheit, ſich in der praktiſchen Chemie zu vervollkommnen, ſo wie auch in der Pharmacie ſich theoretiſch und praktiſch zu unterrichten. Später nahm er ein Officium in der Rathsapotheke in Hamburg an, wo er Reimarus,

*) Intell. Bl. d. allgem. Litztg. 1833. Nr. 98.

ſeinem väterlichen Freunde, einen großen Theil ſeines Strebens nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung verdankte. Von dort begab er ſich nach Berlin und wurde Vorſteher der Officin des verſtorbenen Ober-Medicinalaſſeſſors Valentin Roſe des Aeltern, bei deſſen Witwe, ſeiner nachmaligen Schwiegermutter. Hier ſetzte er ſeine Studien bei dem damaligen königl. Collegium-Medicum-Chirurgicum fort, und fand an dem ſeel. geh. Rathe, Leibarzte und Profeſſor Dr. Selle einen Gönner. 1786 unternahm er eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach dem Harz und dem ſächſiſchen Erzgebirge, auf welcher er in Göttingen, Halle, Leipzig und Freiberg mehrere lehrreiche Bekanntſchaften machte. Noch in ſeinen ſpätern Lebenstagen erinnerte ſich Hermbſtädt dankbar des veſtorbenen Technologen, Prof. Beckmann in Göttingen, welcher ſeine Neigung für die technologiſchen und kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften weckte, ſo wie er mit Verehrung ſeiner verſtorbenen Lehrer Lichtenberg und Gmelin in Göttingen, Gehler und Hebenſtreit in Leipzig, Forſter in Halle, Werner, Gellert, Lampe und Hoffmann in Freiberg, mit denen er in Briefwechſel blieb, gedachte. Nach ſeiner Zurückkunft, 1787, privatiſirte H. in Berlin, wo er ſeinen Unterhalt durch Privatvorleſungen über Phyſik, Chemie, Technologie und Pharmacie erwarb. 1791 wurde er als ordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie bei dem damaligen Collegium-Medicum-Chirurgicum angeſtellt, und ihm zugleich die Adminiſtration der königl. Hofapotheke übertragen. Während dieſer 7jährigen Verwaltung wurde er Rath am Ober-Collegium-Medicum, Aſſeſſor bei der k. Manufactur und Commerzcollegium und bei der Salzadminiſtration, unter der Leitung des Staatsminiſters von Struenſee, wo die Bearbeitung techniſcher Gegenſtände ihm Veranlaſſung gab, ſich der Technologie, ſo wie der Anwendung der Chemie auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Manufakturen und Gewerbe, mit beſonderem Eifer zu widmen. Vielfältige Schriften über Chemie, Technologie Pharmacie, Agronomie und landwirthſchaftliche Gewerbe, ſowie mehrere Ueberſetzungen dahin einſchlagender Werke aus fremden Sprachen, ſind die Früchte ſeiner Studien. Die Verdienſte des Verſtorbenen um die techniſche Chemie, ſein ermunternder Einfluß auf die Fortſchritte der Gewerbe im preußiſchen Staate, denen er einen wiſſenſchaftlichen Standpunkt zu geben ſich unabläſſig bemühete und ſeine raſtloſe Geſchäftsthätigkeit,

die ſich bis zu ſeinen letzten Augenblicken bewahrte, ſichern ihm das ehrenvollſte Andenken im In- und Auslande. — Man kann wohl behaupten, daß Hermbſtädt in Deutſchland nur Wenigen unbekannt iſt, denn man findet ſeine Werke in faſt allen Haushaltungen zerſtreut und die meiſten Gewerbtreibenden haben gewiß ein Werkchen deſſelben aufzuweiſen. — Seines hohen Alters ungeachtet genoß der joviale Mann die Kraft und Munterkeit eines thätigen Jünglings. Seine erſte Gattin ſtarb 1816 und er verheirathete ſich zwei Jahre darauf zum zweitenmale. — Seine vorzüglichſten Schriften ſind: Phyſicaliſch-chemiſche Verſuche und Beobachtungen, 2 Bände. Berlin 1786, 1789. — Bibliothek der neueſten phyſicaliſch-chemiſchen ꝛc. Literatur. 4 Bde. Ebd. 1787 — 95. — Syſtemat. Grundriß der allgem. Experimentalchemie. 3 Thle. Ebd. 1791. 3. Aufl. in 5 Bänden. 1812 — 26. — Katechismus der Apothekerkunſt. Ebd. 1792. — Lavoiſier, Syſtem der antiphlogiſt. Chemie. A. d. Franzöſ. 2 Bde. Berlin 1792 2. Aufl. 1803. — Grundriß der Experimentalpharmacie. 2 Thle. 1792, 93. 2. Aufl. 1806. — C. W. Scheele's ſämmtliche phyſiſche u. chemiſche Werke. Nach deſſen Tode geſammelt und in deutſcher Sprache herausgegeben. 2 Bde. Ebd. 1793. — Magazin für Färber, Zeugdecker u. Bleicher. 5 Bde. Ebd. 1802—06. — Archiv der Agrikulturchemie. 8 Bde. Ebd. 1803—19. — Sammlung praktiſcher Erfahrungen und Beobachtungen für Branntweinbrenner, Bierbrauer u. ſ. w. Ebd. 1804. — Allgemeine Grundſätze der Bleichkunſt. Ebd. 1804. — Chemiſch-technolog. Grundſätze der geſammten Ledergerberei. 2 Thle. Ebd. 1805 — 07. — Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Zergliederung der Vegetabilien. Ebd. 1807. — Die Chemie in ihrer Anwendung auf Künſte u. Gewerbe. A. d. Franzöſ. des J. A. Chaptal. 2 Bde. Ebd. 1808. — Grundriß der experimentellen Kameralchemie. Ebd. 1808. 2. Aufl. 1817. — Die Wiſſenſchaft des Seifenſiedens. Ebd. 1808. 2. Aufl. 1824. — Gab mit Gehlen u. Andern heraus: das neue Journal für Chemie und Phyſik. Ebd. 1806—07. — Grundſätze der experimentellen Kameral- und agronomiſchen Chemie Ebd. 1808. 2. Aufl. 1817. — Anleitung zur Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben. — Ebd. 1811. — Anleitung, wollene, ſeidene, baumwollene und leinene Zeuge zu bleichen ꝛc. Ebd. 1815. — Grundlinien der theoretiſchen und experimentellen Che-

mie. Baſel 1814. — Grundſätze der Technologie. Berlin 1814. — Chemiſche Grundſätze der Kunſt, Branntwein zu brennen. Ebd. 1817. 2. Aufl. 1823. — Chemiſche Grundſätze der Deſtillirkunſt und Liqeurfabrikation. Ebd. 1819. — Chemiſche Grundſätze der Kunſt, Bier zu brauen. Ebd. 1817. 3. Aufl. 1820. — Anleitung zur Kultur und Fabrikation des Tabaks. Ebdaſ. 1822. — Elemente der theoret. u. praktiſchen Chemie für Militärperſonen. Ebd. 1823. — Das Herrmannsbad bei Muskau. Sorau 1825. — Außerdem eine große Anzahl von populären Schriften und Aufſätzen in den verſchiedenſten Zeitſchriften. —

* 282. Vincentius v. Lubieniecki,

königl. ſächſiſcher geheimer Rath und Kammerherr in Dresden; geb. d. 5. Apr. 1763, geſt. den 22. Oct. 1833.

Er wurde geboren zu Thomaszowic bei Krakau in Polen, aus einer der älteſten adlichen Familien, kam ſehr jung auf beſondere Verwendung der Gräfin Kraciuska, Gemahlin des Herzogs von Kurland, nach Sachſen, ward Kammerpage bei dem Herzog Karl, und durfte ſeine Studien in dem kurfürſtlichen Pageninſtitut fortſetzen. Am 29. December 1779 trat er in ſächſiſche Militärdienſte als Lieutenant im Chevaurleger-Regiment von Sacken. Am 16. November 1789 erhielt er den erbetenen Abſchied und wurde ſächſiſcher Kammerjunker, wie auch Stallmeiſter bei dem Herzog von Kurland, welches Amt er mit vorzüglicher Umſicht und ſtrenger, gewiſſenhafter Ordnung bis zum Tode des letzteren verwaltete. — Im Jahre 1805 vermählte er ſich mit einer Hofdame, Fräulein Auguſte O-Byrn, geboren den 18. Mai 1783, einer an Herz und Geiſt gleich ausgezeichneten Dame. Später war dieſelbe Oberſthofmeiſterin bei der verſtorbenen Königin Thereſe von Sachſen. Höchſt glücklich, wenn auch kinderlos, war dieſe Ehe, welche aber auf die ſchrecklichſte Weiſe geſtört wurde. Nach dem Gebrauch des Bades Ems im Sommer 1833, von einer Luſtreiſe zurückkehrend, fand Auguſte von Lubieniecki ihren augenblicklichen Tod am 17. Auguſt früh vor 9 Uhr am Rhein, zwiſchen St. Goor und Ober-Weſel, indem der Reiſewagen, in welchem ſie ſich befand, durch die ſcheu gewordenen Poſtpferde in einen Abgrund herabſtürzte.

Digitized by Google

283. Johann Nicolaus Biſchoff,

Doctor der Rechte und Hof- und Juſtizrath in Dresden;
geb. d. 8. Auguſt 1756, geſt. d. 25. Oct. 1833 *).

Biſchoffs Vater war Schönfärber in Weimar und würde ſchwerlich im Stande geweſen ſein, ſeinen Sohn ſtudiren zu laſſen, wenn ihm nicht, wie ſich ſeine Bekannten noch jetzt erzählen, ein glücklicher Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Eines Tages — ſagt man — ſtand der ſchöne Knabe in der Vorderreihe einer Menſchenverſammlung in der Nähe der Herzogin Anna Amalia. Seine äußere Erſcheinung, die beſcheidene Haltung bei deutlichem Durchſchimmern eines wohlgefälligen Selbſtgefühls, oder vielleicht auch bloßer Zufall, lenkte die Aufmerkſamkeit der Fürſtin auf ihn; ſie fragte ihn, wer er ſei und was er werden wolle? „Geheimer Rath" war die ſchnelle, kindiſche Antwort. Nun, entgegnete die huldvolle Fürſtin, ſo wollen wir für den Weg dahin ſorgen. Das Haus ſeines Vaters ſtand dem herzogl. Schloſſe nach Abend zu gegenüber, und ſchon dieſer Umſtand mochte der Fürſtin die Familie nicht fremd gelaſſen haben. Sie gewährte dem Knaben Unterſtützung, um das weimariſche Gymnaſium zu beſuchen, wo er ſich unter Heinze, Muſäus u. A. auf höhere Wiſſenſchaften vorbereitete. Er widmete ſich hierauf der Rechtsgelehrſamkeit zuerſt in Jena, dann in Göttingen, wo er durch die Verwendung Heyne's, an den er empfohlen war, Stipendien erhielt. Das maureriſche Licht erblickte er in der damals neugeſtifteten Loge in Göttingen, Auguſta zu den drei Flammen, durch den Dr. Koppe, der da Meiſter in aller Kraft und Herrlichkeit der Rede war. Damals waren die erſten Lehrer der Univerſität, Meiners, Spittler u. ſ. w., eifrige Mitglieder dieſes Bundes, wie jetzt noch Heeren, Wendt u. A. — An Hardenberg, den herzoglich braunſchweigiſchen Miniſter, war er durch Koppe empfohlen worden, verſah bei dieſem die Stelle eines Privatſecretärs, und bereiſte mit ihm damals den Harz, Holſtein und Dänemark, wo er Däniſch lernte. Als aber durch Hardenbergs zweite Frau mancher Mißklang ins Haus kam, ſuchte er ſein Verhältniß zu löſen und bekam durch die-

---

*) Anregungen am Jubelfeſte Biſchoffs, von Böttiger; Weimar. Zeitg. 1833, N. 94. u. a. Schr.

ſes Mannes Vermittelung eine Profeſſur in Helmſtädt. 1805 erhielt B. den Ruf als Hof- und Juſtizienrath nach Dresden, weil der Kurfürſt durch den damaligen Kanzler von Burgsdorf auf ihn, wegen ſeiner Bemühungen um die Verbeſſerung des Kanzleiſtyls und die beſſere Organiſirung der Kanzleigeſchäfte, aufmerkſam gemacht worden war. — In dem von Boje und Voß herausgegebenen Göttinger Muſenalmanache befinden ſich viele Gedichte mit der Chiffre B—ff unterzeichnet, die namentlich edler Frauenliebe huldigen, denn er hatte damals ſchon ſeine nachherige Gattin, eine Tochter des Juſtiamtmanns Alberti in Oſterode im Hannöverſchen, kennen gelernt. — Man wachte zwar von Seiten des ruſſiſchen, und als dieſes abgetreten war, des preußiſchen Generalgouvernements, während deſſen aufgedrungener Verwaltung der königlich ſächſiſchen Lande, mit Argusaugen über jede öffentliche Stimme, die zum Beſten des in Friedrichsfeld gefangen gehaltenen Königs ſich erheben möchte. Doch wagte es B., nicht ohne augenſcheinliche Gefahr für ſeine politiſche Exiſtenz und ſelbſt für ſeine perſönliche Freiheit, manches kräftige und von den treuen Sachſen mit muthigem Entſchließen geleſene Werk zu ſchreiben. Beſonders brachte ſeine „Stimme deutſcher Patrioten für Sachſen und deſſen König", welche in mehreren tauſend Exemplaren vertheilt wurde, eine große Wirkung hervor. — An dem Fonk'ſchen Prozeſſe nahm er auch durch eine Schrift thätigen Antheil. B. ſchrieb an den König von Preußen und bat um die Mittheilung ſämmtlicher Akten in dieſem merkwürdigen Prozeſſe. Allein er konnte nur, was gedruckt war, erhalten. Vergeblich ſchrieb er darum ſelbſt an den Staatskanzler Hardenberg, der aber beim Kongreß in Verona ſchon lebensgefährlich erkrankt war. Jedoch ſcheint ſein Werk Einfluß auf das Schickſal des Angeklagten gehabt zu haben, und man ſagt, daß Fonk *), der ſchon früher nach Dresden gekommen war, um B. zu danken, noch in dem letzten Augenblicke ſeines Lebens dankbar den Namen Biſchoff genannt habe. Man hatte allerdings eine billige Anerkennung von Biſchoffs Eifer in dieſer verwickelten Sache, von Seiten des Königs von Preußen erwartet, allein man beobachtete in Berlin ein vornehmes Stillſchweigen darüber. Um ſo mehr fand ſich König Anton von Sachſen bewo-

*) S. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 591.

gen, den Eifer eines ſeiner treueſten Geſetzmänner für die Sache der Menſchheit durch ein Geſchenk eines Brillantrings feierlich anzuerkennen. Und ganz Deutſchland feiert den Vertheidiger eines Unglücklichen, deſſen zweideutige Handlungsweiſe die Anklage einer ganzen Provinz belaſtete. — Schon 1815 war ihm vom König das Ritterkreuz verliehen worden, einen unverwelklichen Kranz aber reichte ihm das Vaterland. — Sein ganzes Leben war eine Kette des Rechts und Wohlthuns. Er kämpfte ſtets für Licht und Wahrheit; verjährte Irrthümer und Mißbräuche ſollten beſſern Einſichten und Einrichtungen weichen. Ein tüchtig geſchulter Rechtsgelehrter bekämpfte er den Unſinn und die Wortmengerei in der verwirrenden Rechtsſprache. Auch er konnte irren und eine irrige Anſicht heftig vertheidigen. Da übermannte ihn das Gefühl; denn er war ganz Gefühlmenſch. Gekränkter Unſchuld nahm er ſich mit Feuereifer an, Trug und Liſt entlarvte er rückſichtslos und wo ſie ihm begegneten. 52 Jahre lang war er Mitglied jener harmloſen maureriſchen Verbindung und hatte hier mit Hochherzigkeit und Humanität geredet und gewirkt. — Schon einige Jahre vor ſeinem Tode war er ſeiner Amtspflichten entbunden worden. — Seine Schriften ſind: Verſuch einer Geſchichte der Färbekunſt. Stendal 1780. — Lieder auf dem Lande. Ebd. 1780. — Ueber die Verbeſſerung der Werkhäuſer in Niederſachſen. Göttingen 1783. — Kurze Abhandlung über den juriſtiſchen Styl und Sprachfehl. Stendal 1786. — Ueberſetzung der Denkſchrift des Grafen von Guibert auf Friedrich den Großen. Leipzig 1787. — Die Feier des Maurers bei der beglückten Wiederkehr des Geburtsfeſtes Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, eine Rede in Verſen. Braunſchweig 1788. — Pragmatiſche Geſchichte der europäiſchen Staatshändel. Ebd. 1790. — Dissertatio inaug. de feudis oblatis. Helmst. 1790. — Handbuch der deutſchen Kanzleipraxis. 2 Thle. Ebd. 1793, 98. — Neufrankreich und Altdeutſchland. Ebd 1794. Von der Nothwendigkeit der Polizei- u. Kameralwiſſenſchaft für künftige Rechtsgelehrte. Ebd. 1794. — Oratio de aere princip. alien. Ibid. 1794. — Von den deutſchen Landesgeſetzen und deren beſſerer Einrichtung. Ebd. 1795. — Sammlung praktiſcher Rechtsarbeiten. Ebd. 1804. — Wahrmund, Geſpräche im Reiche der Lebendigen. 1814. — Stimme deutſcher Patrioten für Sachſen und deſſen König. Leip-

zig 1814. 3. Aufl. 1815. — P. A. Fonk und Ch. Hamacher, deren Richter und die Rieſen-Aſſiſen zu Trier in den Jahren 1820 und 22 vor dem offenen, redlichen deutſchen Geſchworenegerichte der Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit. 2 Thle. Dresden 1823—24. — Aufſätze in verſchiedenen Zeitſchriften.

* 284. Hermann Heßlingh,

Director der königl. Juſtizkanzlei u. Ritter des preußiſchen roth. Adlerord. 3. Kl., zu Aurich in Oſtfriesland;

geb. d. 19. Oct. 1750, geſt. den 26. Oct. 1833.

Er wurde zu Emden, wo ſein Vater, den er in frühen Jahren verloren, Bürgermeiſter war, geboren, erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf dem Gymnaſium zu Lingen, und ward, nach vollendetem Studium auf der Univerſität Halle, am 30. April 1772 bei der damaligen preußiſchen Regierung von Oſtfriesland als Auscultator verpflichtet und bald nachher zum Referendarius befördert. Die während der kurzen Juſtizreform des Jahres 1780 erlangte Anſtellung als Aſſiſtenzrath bei dem Regierungscollegium zu Aurich bahnte ihm in weniger Zeit den Eintritt in daſſelbe, bei welchem er bis zum Jahre 1811 als Regierungsrath geſtanden hat, und Mitglied des oberſten Spruchſenats geweſen iſt. Seit 1803 war er zugleich königl. Commiſſarius bei der Bank zu Emden. Als in Folge der unglücklichen Ereigniſſe des Jahres 1806 die alten Juſtizbehörden des Landes den neuen franzöſiſchen Einrichtungen weichen mußten, ward er zum Vicepräſidenten des Tribunals zu Aurich ernannt. Bei der im Jahre 1815 erfolgten Wiederherſtellung der preußiſchen Juſtizverfaſſung vertraute man ihm zugleich mit dem verewigten Regierungspräſidenten von Schlechtendal, die Reorganiſation ſämmtlicher Juſtizbehörden von Oſtfriesland an, auch wurde er zum Director der bis zum Jahre 1817 beſtandenen Oberland-Gerichtscommiſſion ernannt, welche Stelle er zuletzt unter der hannöverſchen Regierung mit derjenigen eines Vicedirectors der königl. Juſtizkanzlei, des Conſiſtoriums und des Pupillen-Collegiums vertauſcht hat. — Am 30. April 1822 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, wobei ihm von dem Könige von Preußen rückſichtlich ſeiner Verdienſte um die preußiſche Bank zu Emden der rothe Adlerorden dritter Klaſſe verliehen wurde. — Er

Digitized by Google

erreichte in ungetrübter Heiterkeit des Geiſtes ſein 84. Lebensjahr, und hatte mit einer Tochter des Amtmanns Gerhard Heinrich von Halem zu Eſens 46 Jahre in einer glücklichen Ehe verlebt, aus welcher ihm eine einzige Tochter verblieben, welche an den Regierungsrath Jethe zu Aurich verheirathet iſt.

285. Carl Benjamin Schroth,

Oberamts-Regierungsadvocat und Actuarius bei der Deputation zu den milden Stiftungen in Zittau;

geb. d. 2. Aug. 1773, geſt. den 26. Oct. 1838 *).

Er war in Zittau geboren und ſein Vater, Joachim Benjamin Schroth, Actuarius ad pias causas. Seine Mutter war Friederike Karoline geb. Anders. Seit 1789 ſtudirte er auf dem Zittauer Gymnaſium, ſeit 1793 in Leipzig die Rechte und kam am 25. Januar 1797 wieder in die Vaterſtadt zurück. Im Jahre 1800 wurde er Amtsadvocat, 1811 Nachfolger ſeines Vaters, welcher emeritirt ward, und funfzehn Jahre darauf, in einem Alter von 91 Jahren am 29. Januar 1826 ſtarb. — Er verehelichte ſich am 21ſten Mai 1811 zuerſt mit der Tochter des Bürgers in Zittau, Chriſtian Richter, Maria Roſina, die aber am 5. October 1828 ſtarb. Hierauf ging er ſeine zweite Ehe mit der Witwe des verſtorbenen Raths Scabinus Peſcheck, geborne Roſenkranz, ein. Schon ſeit mehreren Jahren litt er an Gallenſteinen und Hämorrhoidalübeln und konnte zuletzt im Zuſtande der Schwachheit nur mit Mühe arbeiten. Dennoch verwaltete er ſein die größte Accurateſſe erforderndes Amt mit bewundernswerther Genauigkeit und Fürſorge, ſo viel nur in ſeinen Kräften ſtand, bis zum letzten Tage ſeines Lebens. Er hinterläßt den Nachruf eines ſorgfältigen Beamten und biederen Mannes.

---

*) Neues lauſitz. Magazin 1863, 4. Heft, S. 370.

286. M. Heinrich Auguſt Töpfer,

vormals Profeſſor der Mathematik und Phyſik an der Landesſchule zu Grimma, in Dresden;

geb. den 17. Febr. 1758, geſt. den 26. Oct. 1833 *).

An ihm bewährte es ſich auf das Deutlichſte, wie man durch Fleiß und Ausdauer ſelbſt aus den ungünſtigſten Verhältniſſen ſich zu hoher Vollkommenheit emporzuheben vermöge. All ſein Wiſſen und alle ſeine geiſtige Bildung verdankte er im Weſentlichen nur ſich ſelbſt; denn nie hatte er ein Gymnaſium beſucht, nie Privatunterricht in Wiſſenſchaften und fremden Sprachen erhalten. Er war zu Leisnig geboren, kam 1770 in das kurfürſtliche Waiſenhaus zu Langendorf bei Weißenfels, woſelbſt er bis 1776 verblieb und ſich die größte Zufriedenheit ſeiner Lehrer erwarb. Darauf wurde er bei einigen Gelehrten, zuletzt bei dem Apellationsrath von Schlieben, als Schreiber angeſtellt. Dieſer hochachtbare Mann nahm ſich ſeiner väterlich an und ſammelte, da er an ihm hervorſtechende Talente bemerkte, eine ſo reichliche Collecte für ihn ein, daß es ihm möglich ward, auf der Univerſität Leipzig zu ſtudiren. Hier widmete er ſich der Philoſophie, Phyſik und Mathematik mit unermüdlichem Eifer und gab dann beſonders in der letztgenannten Wiſſenſchaft als Magiſter mit ungemeinem Beifall Privatunterricht. Seine vorzüglichſten Schüler waren: der Erbprinz von Heſſen-Caſſel, nachher Kurfürſt, der Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt, nachher Großherzog, Prinz Trubetzkoy, Dr. Burkhardt, nachher Aſtronom an der Sternwarte von Paris **), Graf von Bresler, Herries, Esq. aus London, Moritz von Bethmann aus Frankfurt a. M. ***), nachher Staatsrath, die Freiherren von Riedeſel aus Heſſen, Marquis de la Rosière aus Paris, Graf von Igelsſtroem aus Rußland, Prof. Dr. Gottfried Hermann und Prof. Drobiſch zu Leipzig. Er verfaßte eine „Combinationslehre", welche mit vielem Lobe von den Gelehrten aufgenommen wurde, und erhielt deshalb von dem Herrn von Dalberg ein eigenhändiges Schreiben, worin ihm derſelbe mittheilte, daß er zum Mitgliede der Erfurter Academie der Wiſſenſchaften ernannt ſei. Im Jahre 1796 wurde er als fünfter Lehrer an der Fürſtenſchule zu Grimma ange-

*) Sachſenzeitung 1833. Nr. 272.
**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 747.
***) — — — — 4. — — 1135.

ſtellt. Da er hier zweimal unter ſehr vortheilhaften Anerbietungen einen Ruf in das Ausland empfing, ſo ertheilte ihm der König von Sachſen, unter der Bedingung, niemals eine auswärtige Anſtellung anzunehmen, eine zweimalige Gehaltszulage, mit der Verſicherung, bei ſeinem Abſterben für ſeine Witwe und unmündigen Kinder, wenn er ſolche hinterlaſſen ſollte, von ſelbſt Bedacht zu nehmen. Angefeuert durch ſein Pflichtgefühl und dieſe Gnade, weihete er alle ſeine Kräfte dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte der Jugend 32 Jahre hindurch, bis er im Jahre 1828 wegen vorgerückten Alters und zweideutiger Nöthigung von einer gewiſſen Seite, welche leider auch Hochmuth und Sturz erfahren hatte, um ſeine Emeritirung nachſuchte, welche er auch unter Ertheilung einer Penſion erhielt. Mit ſeiner Lebensgefährtin und ſeiner einzigen Tochter lebte er nun 5 Jahre lang, ſtill und mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten ununterbrochen beſchäftigt, bis an ſeinen ſanft und ſchmerzlos erfolgten Tod bei und in Dresden, während ſeine vier Söhne durch ihre Geſchicklichkeit dem Vaterlande nützen und durch edlen Sinn ihrem Vater Ehre machen. Bei ſeiner Beerdigung, am 29. Oct., welche nach ſeinem Willen ganz in frühеſter Morgenſtunde geſchehen ſollte, fanden ſich mehrere ſeiner geweſenen Schüler ein, ihrem alten, geliebten Lehrer das letzte Geleit zu geben und Einer derſelben, M. Körner, ſprach an ſeinem Grabe einige gefühlvolle Worte. Kurz vor ſeinem Ableben hatte der Verewigte folgende, nach dem Begräbniß aufgefundene Zeilen an ſeine Familie aufgeſchrieben:

Lebt wohl!

Einſt reiche Euch friedlich, im Engelgewand,
Ein Genius freundlich die leitende Hand.
Er löſche die Fackel an ſtiller Gruft,
Und lisple Euch zu: der Ewige ruft! —

Seine Schriften ſind: Jehova, des 1. Theiles 1. Geſang. Deſſau 1783. — Combinatoriſche Analytik und Theorie der Dimenſionszeichen, in Parallele geſtellt. Leipzig 1793. — Gedichte in v. Archenholz neuen Lit. und Völkerkunde. 1788. — Encyclopäd. Generalkarte aller Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, entworfen nach Kantiſchen Ideen. (Geſtochen von W. von Schlieben). Leipzig 1806. — Metaphyſiſche Generalkarte aller Pflichten des Menſchen gegen den Menſchen ꝛc. Grimma

1808. — Erläuternder Commentar über die encyclopädiſche, anthropologiſche und metaphyſiſche Karte. Ebd. 2 Thle. 1808, 09. —

* 287. Carl Felix Stenglein,

Rentenverwalter und Magiſtratsrath zu Bamberg;

geb. d. 6. Jan. 1756, geſt. den 29. Oct. 1833.

Des Verblichenen Vaterſtadt war Bamberg, wo ſein Vater Bürger und ſeines Gewerbes ein Tuchmacher war. Seine Eltern, ohne ſehr wohlhabend zu ſein, ſuchten doch mit der angeſtrengteſten Thätigkeit die Mittel ſich zu erwerben, um ihre 4 Kinder zu nützlichen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu bilden. Unſer Carl Felix verrieth ſchon frühzeitig glückliche Geiſtesanlagen; da er ſich ſchon in den Elementarſchulen durch Fleiß und Wohlverhalten auszeichnete, begünſtigten die ſorgſamen Eltern ſeine Neigung zum Studiren. Die Jeſuiten hatten damals die Lehrſtühle inne, und ihrer Leitung ward der ſchüchterne Knabe übergeben. 19 Jahre alt begann er 1775 das Studium der Philoſophie, und wendete ſich in einer Bittſchrift an den damaligen Abt des Kloſters Speinkart in der Pfalz um Aufnahme. Zwar ward ihm die Hoffnung nicht gänzlich benommen; doch ließ man ziemlich deutlich merken, daß er als Ausländer manche Schwierigkeiten zu bekämpfen habe. Aber dieſes hielt ihn nicht ab, ſich dem Studium der Theologie mit allem Eifer hinzugeben, und in Geduld der einſtigen Erfüllung ſeines Wunſches entgegenzuharren. Um dieſe Zeit empfahlen ihn ſeine Kenntniſſe und ſein Fleiß dem Vizedom-Freiherrn von Künsberg, welcher ihm die Erziehung ſeines Sohnes anvertraute. St. ſchöpfte jetzt neue Hoffnung durch den vielvermögenden Freiherrn ſein Ziel zu erreichen. Doch die Verwendung der einflußreichſten Perſonen, z. B. des Grafen von Spaur, Biſchof von Avila, unmittelbar bei dem Kurfürſten Carl Theodor, blieben ohne günſtigen Erfolg durch die eigenſinnige Eiferſucht der Religioſen gegen die Ausländer; ja durch ſie ward die Verordnung, nach welcher die Ausländer den 6. Theil der Kapitularen nicht überſteigen dürfen, in neue Anregung gebracht. St. gänzlich der Hoffnung beraubt, ergriff mit aller Energie das Studium der Rechtswiſſenſchaft. Die gelehrteſten Juriſten an der Bamberger Univerſität,

Schott, Ulheimer, Ritter, zählte er zu ſeinen Lehrern. Eines beſondern Zutrauens würdigte ihn der berühmte Staatsmann Thaddäus Gönner *), welcher wöchentlich mit ihm ganz allein juriſtiſche Repetitionen hielt. Nach Verlauf von 3 Jahren beendigte er ſeinen juriſtiſchen Curs, und ſuchte praktiſche Ausübung. Bei ſeinem Aufenthalte in dem 6 Stunden von Bamberg entfernten Landſtädtchen Zeil in Franken wußte er ſich durch ſeine vielſeitige Geſchäftsbrauchbarkeit dem dortigen Stadtſchreiber eben ſo ſehr zu empfehlen, als er ſich das Zutrauen der dortigen Bürger durch ſeine Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit in dem Grade erwarb, daß nach dem Tode des altersſchwachen Helldorfer die einſtimmige Wahl auf ihn, als deſſen Nachfolger fiel. Er machte ſich hier anſäßig, und die eheliche Verbindung mit der Tochter des verſtorbenen Stadtſchreibers, Katharina Helldorfer, begründete ſein häusliches Glück. Doch ſchon nach 3 Jahren, den 4. November 1801 zerriß der Tod der Gattin dieſe glückliche, aber kinderloſe Ehe. Dieſer Verluſt beugte ihn ſo ſchwer, daß er ſeinen bisherigen Wirkungskreis verließ, und nach ſeiner Vaterſtadt ſich begab. Hier war er Rentenverwalter von den freiherrlich von Aufſeeßiſchen Gütern, und verheirathete ſich 1806 mit der Tochter des Landgerichtsofficianten, Franziska Chriſta, welche ihm 2 Kinder, eine Tochter und einen Sohn gebar. Durch ſeine Thätigkeit ſchuf er ſich für die Zukunft eine ſorgenfreie Exiſtenz, und bei ſeinem ſtrengen Rechtlichkeitsſinne konnte es nicht fehlen, daß ihn das Zutrauen Vieler mit Uebertragung von Kuratelen überhäufte. Seinen Patriotismus zeigte er in den Jahren 1814 – 15, wo er bei den häufigen Truppendurchzügen freiwillig und unentgeltlich ſeine Dienſte anbot, und bis in die tiefe Nacht, mit Hintanſetzung ſeiner Geſundheit, auf dem Polizeibüreau arbeitete. Sein häusliches Glück litt aber bald hierauf einen empfindlichen Verluſt durch den Tod ſeiner Tochter, welche in der Blüthe ihres Alters, 21 Jahre alt, in das frühe Grab ſank. Lange Zeit bedurfte es, bis Heiterkeit bei ihm zurückkehrte. Im Jahre 1821 ward St. von den Bürgern ſeiner Vaterſtadt zum Magiſtratsrathe gewählt, und 1824 dieſe Wahl erneuert. Dieſen Poſten des ehrenvollen Vertrauens verſah er mit ſeiner gewohnten Gewiſſenhaftigkeit, und ungeachtet ſeiner Ab-

*) S. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 403.

miniſtrationsgeſchäfte weigerte er ſich nicht, dem neu ins Leben getretenen Inſtitute, der ſtädtiſchen Sparkaſſe, als Rath vorzuſtehen. In dieſer Berufsſphäre ſchlich ſein 70. Lebensjahr heran, und um die letzten Jahre ſeines Lebens ſorgenfreier genießen zu können, legte er freiwillig den ehrenvollen Poſten als Magiſtratsrath nieder. Der Mann, welcher einer 40jährigen Amtsthätigkeit in den verſchiedenen Sphären des Geſchäftslebens mit Ausdauer ſich unterzog, konnte, reich an mannigfaltigen und vielſeitigen Erfahrungen auf eine lange Laufbahn zurückſehen. Schon an der Grenze ſeines Lebens ſuchte er die wenigen Stunden, welche ihm ſeine Kuratelen vergönnten, für wiſſenſchaftliche Muße zu erübrigen. Das Studium der Geſchichte war ſeine Erholung. Er erfreuete ſich aber auch einer ſteten Geſundheit, welche nur ſelten und vorübergehend durch leichte Unpäßlichkeit ſich trübte. Seine Mäßigkeit und Ordnungsliebe, welche der Jüngling, wie der Greis pünktlich einhielt, hatte ſeinen Körper geſtählt. — Die unermüdetſte Thätigkeit paarte ſich in ihm mit der gewiſſenhafteſten Redlichkeit; anſpruchslos und beſcheiden, übte er die Pflichten des unbeſcholtenen Bürgers und eifrigen Patrioten. Religiös und menſchenfreundlich war er Wohlthäter der Armen, beſonders dürftiger Studirender. Seine Freundſchaft war dauernd und uneigennützig. Und gewiß mit Recht kann man über ihn mit Schiller ſagen:

„Wer den Beßten ſeiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!“

288. Johann Friedrich Meckel,

Doctor der Medicin, geheimer Medicinalrath und Profeſſor der Anatomie u. Phyſiologie in Halle;

geb. d. 17. Oct. 1781, geſt. d. 31. Oct. 1833 *).

Wenn man in Halle an dem Platze, welcher der große Berlin heißt, einem der größten Häuſer daſelbſt gegenüber ſteht, ſo bemerkt man auf der Spitze ſeines Erkers drei kleine Kronen. Dies iſt das Meckelſche Haus, und ſeine drei Kronen ſcheinen die drei Männer anzudeuten, welchen der Name Meckel eine in der Medicin und Anatomie faſt einzige Berühmtheit verdankt.

*) Nr. 17. des Intelligenzblattes der Halliſchen Literaturztg. und m. A.

Aber wie Hippokrates II. im Geſchlecht der koiſchen Asclepiaden, wo der Name Hippocrates erblich war, alle übrigen dieſes Namens überſtrahlt, ſo werden Großvater und Vater durch Meckel III. verdunkelt. Johann Friedrich Meckel war zu Halle geboren, wo ſein Vater, Philipp Friedrich (ſtarb 1803), weniger durch größere Schriften bekannt, Profeſſor der Chirurgie und Entbindungskunſt war, und den Ruhm eines wiſſenſchaftlichen Lehrers mit dem eines vielbeſchäftigten und glücklichen Praktikers verband. Sein Großvater, Johann Friedrich (ſtarb 1774), erwarb ſich durch mehrere in den Schriften der Berliner Academie befindliche Abhandlungen, namentlich durch ſeine treffliche Diſſertation: de quinto pare nervorum cerebri. Goetting. 1748., den Ruhm eines der erſten Anatomen, die je gelebt haben. Seine herrlichen Anlagen entwickelte bei unſerm Meckel zuerſt häuslicher Unterricht, bis er in ſeinem vierzehnten Jahre in das Haus des Conſiſtorialraths Funk nach Magdeburg kam und die dortige Domſchule beſuchte. Von hier aus begleitete der heranwachſende Jüngling ſeinen Vater nach St. Petersburg, wohin derſelbe zur Entbindung der Kaiſerin Maria berufen worden war. Dieſe erſte große Reiſe war gleichſam das Vorſpiel zu den vielen und weiten Reiſen, die er ſpäterhin unternahm. Nachdem er zu Halle und Göttingen unter Blumenbach ſeine academiſchen Studien beendigt, und durch ſeine Inauguraldiſſertation: De conditionibus cordis abnormibus. Hall. 1802., ſich ſeiner Abkunft würdig in der Gelehrtenrepublik eingebürgert hatte, trat er 1803 ſeine erſte wiſſenſchaftliche Reiſe über Würzburg nach Wien an. Die Nachricht vom Tode ſeines Vaters trieb ihn jedoch von hier mit Extrapoſt nach Halle zurück, wo angekommen er ſtundenlang in der Stadt umherirrte, ehe ſein Schmerz ihm geſtattete, das verwaiſte Vaterhaus zu betreten. 1804 ging er nach Paris und nachdem er hier einige Jahre bei ſeinen Studien Cuviers Leitung und Freundſchaft genoſſen, nach Italien, wo er 1806 in Rom die erſte Kunde von dem traurigen Schickſale Preußens erhielt, und von Florenz zu Fuß nach ſeiner Vaterſtadt zurückeilte. Bald trat er hier ein academiſches Lehramt an, und erhielt die Profeſſur der Chirurgie, die er aber bald mit dem Lehrſtuhl der Anatomie und Phyſiologie vertauſchte, in welchen Wiſſenſchaften dereinſt als Stern erſter Größe zu glänzen ihm beſchieden war. Dieſen war fortan ſein ganzes Leben

mit allen ſeinen Leiden und Freuden geweiht, und wenn er auch kein Opfer, vor allen das der Geſundheit und beſten Kräfte ihnen darzubringen jemals Anſtand nahm, ſo ſchien doch ſeinem gränzenloſen Streben auch das größte immer noch zu gering. Auch ſeine häufigen und koſtſpieligen Reiſen unternahm er nur zum Beſten der Wiſſenſchaft; wie Vieles den geiſtreichen Mann auch anzog, ſeine liebſte Erholung in der Fremde fand er im eifrigen Geſchäft des Sammelns und Zergliederns. So reiſte er 1811 mit ſeinem Bruder Albrecht und dem Griechen Arſaki nach Neapel, deſſen Golf reiche Ausbeute an Moluskeu und Fiſchen darbot. Von jetzt an wurde eine liebenswürdige Gattin, mit welcher er ſich 1810 vermählt hatte, ſeine ſtete Begleiterin. In ihrer Geſellſchaft machte er im Sommer 1818 eine große Reiſe durch Holland, England und Frankreich; 1819 nach Wien; im Sommer 1821 nach Paris und Cette, deſſen Küſten ſeine Sammlung beträchtlich bereicherten; 1824 nach Italien und Sicilien; 1828 nach Salzburg; 1829 abermals nach Italien bis Neapel; 1831 nach Oberitalien, wo er in Venedig und Trieſt auch die Schätze des adriatiſchen Meeres für ſeine Sammlung in Anſpruch nahm, und nach der Schweiz. In dieſem vielbewegten äußeren Leben ſpiegelte ſich ſein Inneres, auf welches jetzt einen Blick zu werfen uns erlaubt ſei. — Selten bezeichnet die Natur durch Verleihung der trefflichſten Gaben ihre Lieblinge ſo auffallend, wie ſie es bei J. F. Meckel gethan. Schon ſein Aeußeres hatte ſie vortheilhaft ausgeſtattet. Gern erinnern ſich ältere Männer des ſchönen Jünglings mit blondem Lockenhaar, deſſen feine Geſichtszüge die ſpätere Zeit mit einem oft nur zu düſtern Ausdrucke überſchattete. In ſeinem lebendigen Geiſte entwickelten ſich früh die bedeutendſten Talente, namentlich traten alle Eigenſchaften eines glänzenden Verſtandes, Scharfſinn, Combinationsgabe und Witz hervor, durch welche er in der Wiſſenſchaft, wie im gewöhnlichen Leben unübertrefflich war. Auch ſein Gemüth hatte die Natur mütterlich bedacht, und ſeinen Gefühlen eine ungemeine Wärme und Beweglichkeit verliehen. Leider aber wurde dieſe bald zur Reizbarkeit und Leidenſchaftlichkeit, vollends als häufige Kränklichkeit Verſtimmungen herbeiführte, die zuletzt immer dauernder wurden, und nur ſelten den ausgezeichneten Mann glücklich und in Harmonie mit ſich ſelbſt, und im Einverſtändniſſe mit ſeiner Umgebung erſcheinen ließen.

Schon auf der Schule litt er an Schlafloſigkeit, welches Uebel immer bei ihm einheimiſcher und in ſpätern Jahren zu einer folternden Qual ward. Dazu geſellte ſich ein erbliches Leberleiden, welches während der letzten zehen Jahre ſeines Lebens ſeine Körper- und Seelengeſundheit immer tiefer untergrub. Wo der Dämon der Krankheit ſeine ſchwarzen Schleier ausſpannt, da muß auch dem geiſtigen Auge die Welt in einem verfinſterſten, verzerrten Bilde erſcheinen. Leider ſah auch M. ſie ſo, zumal in den ſpäten Jahren, leider aber fiel auch für das Auge der Welt ein ſchwarzer Schatten auf ihn ſelbſt zurück. Immer ſeltener zeigte er ſich ſeiner Umgebung ſo, wie zu ſein er berufen war. In ſolchen glücklichen Stunden konnte die Anmuth ſeines reichen Geiſtes, ſein glücklicher, unerſchöpflicher Witz, ſein heiterer, ſelbſt harmloſer Humor wahrhaft bezaubernd ſein. Wer ihm aber ferner ſtand, und, wie die Meiſten, ihn außer jenen Stunden ſah, den mußte die nichts verſchonende Härte, Schärfe und Bitterkeit des krankhaft gereizten Mannes, wie genial auch ſie oft ſich ausſprach, einſchüchtern oder abſtoßen für immer. Nicht ſelten verhüllte ſich bei ihm unter Sarkasmen und ätzenden, humoriſtiſchem Sprudel irgend ein tiefes Gefühl, aber er gab lieber dieſe Maske preis, als daß er gerührt oder ſchwach erſcheinen wollte. Wenige nur hielten ihm ſeine Verſtimmungen, Schwächen und Fehler zu Gute, immer gab man ihm die liebloſeſten Urtheile tauſendfältig zurück, was ſeinen Unmuth, ſeine Krankheit und ſeine innere Zerriſſenheit verſchuldeten. Wer ihm Gemüth abſprach, der hat ihn in den Augenblicken nicht geſehen, wo ihn ein Gegenſtand der Kunſt entzückte, oder die Erinnerung an glückliche Tage in ihm aufſtieg, oder die Einſicht in ein begangenes Unrecht gegen einen Freund ihn zur Verſöhnlichkeit und zu einer Weichheit ſtimmte, welcher ſelbſt Thränen nicht fehlten; ſtatt ihn zu verdammen, hätte man dann in die klagenden Worte Opheliens einſtimmen mögen: „O, what a noble mind is here o' erthrown!" Für alle Unbilden indeſſen, die er größtentheils ſich ſelbſt bereitete, entſchuldigte ihn ſein Geiſt und die Wiſſenſchaft, die, nachdem auch Cuvier heimgegangen, in ihm einen ihrer erſten Hierophanten verloren hat. Was ihm die Anatomie in allen ihren Gebieten verdankt, vor Allem aber die vergleichende, kann und braucht hier nicht nachgewieſen zu werden; eine Reihe der trefflichſten Werke wird ſeine Verdienſte

noch der ſpäteſten Nachwelt kund thun. Alle bezeugen eine ſeltne Klarheit des Geiſtes, eine ganz ungemein tief eindringende Schärfe des Verſtandes, eine feſte Urtheilskraft, ein herrliches Talent der Beobachtung und Combination, und eine außerordentliche Geſchicklichkeit in der Verarbeitung und Anordnung des reichen, aber ſtets durch Autopſie geprüften und ſtreng geſichteten Materials. Ein wahrhaft fürſtliches Monument ſeines Fleißes und ſeiner Begeiſterung für die Wiſſenſchaft iſt auch ſein unvergleichliches anatomiſches Muſeum. Dieſe vom Großvater zuerſt angelegte, vom Vater vermehrte, von ihm aber koloſſal vergrößerte Sammlung iſt für die pathologiſche und namentlich für die comparative Anatomie wahrhaft einzig. Wer die weiten Räume des Meckelſchen Hauſes, welche ſie oft in enger Zuſammendrängung einnimmt, durchwandelt, dem muß es beinahe unglaublich ſcheinen, daß die Kräfte eines Privatmannes hingereicht haben, ein Werk zu ſchaffen, welches ſonſt nur durch die Munificenz der Könige und durch die Betriebſamkeit der Regierungen zu Stande kommt. Sollte Halle ſo unglücklich ſein, dieſes dort entſtandene und auch ſeiner Univerſität und Stadt zur höchſten Zierde gereichende Muſeum zu verlieren, ſo wird es ſtets mit Schmerz und nicht ohne Neid nach dem Ort blicken müſſen, der ihm dieſe ſo theuern Schätze entführt. Wir ſind zu arm, unſern großen Männern Denkmäler zu errichten, aber in dem Meckelſchen Muſeum hätten wir ſagen können: Si monumentum quaeris, circumspice. — Ueber Mangel an Ruhm und Bewunderung konnte M. ſich nicht beklagen, und, wir wollen es nicht läugnen, er war nicht unempfänglich für Anerkennungen dieſer Art. In allen Ländern, die er beſuchte, wurde ſeiner wiſſenſchaftlichen Größe und ſeiner ausgezeichneten Perſönlichkeit auf das ſchmeichelhafteſte gehuldigt. Gelehrte Geſellſchaften und Akademien wetteiferten, ihn zu ihrem Mitgliede zu gewinnen, zuletzt noch die Royal Society; nur die Academie der Wiſſenſchaften ſeines Vaterlandes nicht! . . Er trug die Orden des h. Wladimir, des eiſernen Kreuzes und des rothen Adlers 3. Klaſſe, und war zum geheimen Medicinalrath ernannt. Wie transatlantiſch ſein Ruhm war, bewies unter andern vor einigen Jahren das Schreiben eines Profeſſor Geddings zu Baltimore, welcher M.'s Werke nur aus der franzöſiſchen Ueberſetzung kennend und von Bewunderung hingeriſſen ihn um Erlaubniß bat, ſeinem neugebornen

Söhnchen die Vornamen John Frederich Meckel geben zu dürfen. Aber je mehr ſein Ruhm wuchs, deſto ſtärker ſpannten ſich die Nerven ſeiner Thätigkeit und deſto ſtrenger wurde er in ſeinen Forderungen gegen ſich und gegen Andere. Nach ſeinem Ideal der wiſſenſchaftlichen Vollkommenheit und den eigenen großartigen Leiſtungen hatte er ſich einen Maßſtab gebildet, mit welchem gemeſſen freilich die Verdienſte Anderer ſehr zuſammenſchwanden und die Anerkennung nur ſehr Wenigen zu Theil ward. Kam nun vollends eine, bald mit Witz, bald mit Hohn vorzüglich auf dem Katheder geführte Polemik hinzu, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn M.'s Name bei manchen Kunſtgenoſſen einen ſchlimmen Klang hatte oder gar angefeindet ward, und in den lauten oder heimlichen Tadel viele Unberufene und Unwürdige mit einſtimmten, die ſich zu erhöhen meinten, wenn ſie Andere läſtern und verſchreien. — Auch außer ſeiner Wiſſenſchaft beſaß M. Mittel genug, um als einer der intereſſanteſten literariſchen Charakter zu gelten. Wer auch den größern Anatomen in ihm nicht zu erkennen vermochte, mußte immer den geiſtreichen, hochgebildeten Mann bewundern. Wie ſein berühmter College Sprengel hatte er, ſtets um das ultra sapere bemüht, ſein Wiſſen weit über die Grenzen ſeines Faches ausgedehnt, aber daſſelbe noch durch den feinſten Geſchmack und den gebildetſten Kunſtſinn eigenthümlich zu beleben gewußt. Für das Schöne der zeichnenden Künſte war M. im hohen Grade empfänglich; Studien und Reiſen hatten ihn zum Kenner gebildet, und häufige Uebung ihm eine Kunſtfertigkeit verſchafft, von welcher er auch in ſeinen anatomiſchen Zeichnungen ein ſprechendes Zeugniß abgelegt hat. Die Erinnerung an das von ihm ſo oft und immer mit neuem Entzücken beſuchte Italien konnte ihn begeiſtern, und um ſie immer rege zu erhalten, hatte er ſeine Wohnung mit den auserleſenſten Bildern aus der Natur und Kunſtwelt jenes Wunderlandes geſchmückt Auch Poeſie und ſchöne Literatur übten einen mächtigen Reiz auf ihn aus. Alter und neuer Sprachen kundig, und das Franzöſiſche, Engliſche und Italieniſche mit der Eleganz eines Eingebornen ſprechend, entging ihm in dieſen Sprachen kein bedeutendes Erzeugniß der neueſten Literatur und manche ſchlafloſe Nächte haben ihm mit ihren zahlreichen Bänden W. Scott, Cooper, Bulwer, Victor Hugo u. ſ. w. verkürzt. Früher hatte auch die Geſelligkeit, die keiner

wie er zu verſchönern verſtand, große Reize für ihn, aber ſpäter zog er ſich von der Welt immer tiefer in die ſtets rege Werkſtatt ſeines Geiſtes und in die ſtets dunkleren Schatten ſeines Innern zurück. So hatte M. die Höhe des Mannsalters erreicht, in welchem der Genuß eines thatreichen und noch kräftigen Lebens für Andere erſt zu beginnen pflegt. Aber das ſeinige, welches noch zu ſo vielen Hoffnungen für die Wiſſenſchaft berechtigte, und ihm ſelbſt ein Alter der Ruhe und Verſöhnung ſchuldig war, trübte ſich immer mehr und mehr, als die Krankheit ihre feindliche Natur täglich deutlicher entwickelte. Seine gewohnte Thätigkeit jedoch vermochte ſie nicht zu unterbrechen, er arbeitete von früh bis ſpät und hielt noch im letzten Sommer ſeine Vorleſungen, als bereits die Zeichen der Waſſerſucht erſchienen waren. Anfangs September eilte er nach Karlsbad, wo ſich ſein Zuſtand bald dergeſtalt verſchlimmerte, daß er nur mit Mühe nach Halle zurückkehren konnte. Hier, obwohl er die Hoffnung baldiger Wiederherſtellung noch feſt hielt, und ſein Geiſt ſelbſt unter unſäglichen Leiden nicht die Kraft verlor, nach gewohnter Weiſe Blitze und Funken zu ſprühen, neigte der Genius ſeines Lebens die Fackel immer tiefer, bis ſie endlich verloſch. Auf dem ländlichen Kirchhofe zu Giebichenſtein, wo er ſich ſelbſt ſein Grab ausgeſucht, iſt er beerdigt. — Alle ſeine Schriften zeugen von dem treueſten Fleiße bei den mühſamſten Unterſuchungen, von ſeltenem Scharfſinn in Aufſtellung von Gleichungen und Combinationen und tiefer Einſicht in die Bildungsgeſetze des Lebens, welche er meiſterhaft zu entwickeln verſtand. Eine von ihm vorzüglich mit Liebe aufgefaßte und mit Glück empiriſch nachgewieſene Idee iſt die, daß der menſchliche Organismus bei ſeiner Entwickelung ſtufenweiſe ſich entwickele und dieſe Stufen bleibenden Bildungen der Thierreiche entſprechen, wie er auch in den ſogenannten Mißgeburten nur Hemmungsbildungen, oder ein Stehenbleiben auf niederen Bildungsſtufen erkennt. — Seine Schriften ſind: Abhandlungen aus der menſchlichen und vergleichenden Anatomie und Phyſiologie. Halle 1806. — J. Abernethy, medicin. chirurg. Beobachtungen. A. d. Engliſchen überſetzt. Ebd. 1809. — Beiträge zur vergleichenden Anatomie. Leipzig 1808 — 1812. — Cuviers vergleichende Anatomie. A. d Franzöſiſchen überſ. 4 Bde. Ebd. 1809—10. — Handbuch der patholog. Anatomie. 3 Thle. Ebd. 1812 bis

1818. — Diss. de Ascidiarum structura. Hal. 1814. — De duplicatione monstrosa. Ibid. 1815. — Handbuch der menſchl. Anatomie. 4 Bde. Halle 1815—20. — Deutſches Archiv für Phyſiologie. Halle 1815—18. — Tabulae anatomico pathologicae. 3 fasc. Lips. 1817—20. — Syſtem der vergleichenden Anatomie. 3 Bde. Halle 1821—18 . . — Antheil an Erſch und Grubers Encyclopädie.

289. Ernſt Otto Innocenz Freiherr von Odeleben,

Oberſt und Generaladjutant, Ritter des k. ſächſ. St. Heinrichsordens u. der Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. d. 13. März 1777, geſt. den 2. Nov. 1833 *).

O. wurde zu Rieſa geboren. Er begann ſeine militäriſche Laufbahn unter dem General von Benkendorf bei der damaligen Garde du Corps. Bei dem Feldzug von 1806 im Generalſtabe angeſtellt, theilte er das Schickſal der ſächſiſchen Armee und erbat ſich hierauf den Abſchied. Aeußere Verhältniſſe nöthigten ihn, im Jahre 1812 in Dienſt zu treten, und bei anerkannter Befähigung wurde er unter Gersdorfs **) Schutze dem Generalſtabe zugetheilt. Er zeichnete ſich im Hauptquartiere des Generals Reynier rühmlich aus und gab dadurch Veranlaſſung, daß man ihn, zum Major befördert, im Frühjahre 1813 nach Paris ſandte, indem Napoleon einen ſächſiſchen Offizier verlangte, der ihm bei dem in Sachſen zu eröffnenden Feldzuge als Führer dienen könnte. Er begleitete den Kaiſer von der Schlacht bei Lützen bis zum Rückzuge nach Erfurt. Hier hatte und benutze er die Gelegenheit, Vieles, was Andere nur durch entſtellte Berichte erfuhren, ſelbſt zu ſehen und eine Frucht dieſer Anſchauung war ſeine Geſchichte des Feldzuges von 1813, welche in mehrere Sprachen überſetzt, ſtets als eine reinere Quelle zur Geſchichte jener verhängnißvollen Tage angeſehen wurde. Auch gab er eine Situationskarte zur Aufklärung der Schlacht bei Budiſſin heraus. Noch während des Waffenſtillſtandes 1813 wurde er zum Oberſtlieutenant ernannt; er machte ſich aber nicht nur um den franzöſiſchen Feldherrn, ſondern auch um das Vaterland in jener Zeit verdient, in-

*) Leipz. Zeitung 1833. N. 270 u. A.
**) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 654.

dem er aus dem franzöſiſchen Hauptquartiere den beſten Theil der ihm damals anvertrauten ſächſiſchen Militärkarten zu retten wußte. 1817 ward er wieder in dem damaligen Generalcommandoſtab angeſtellt und wurde von ſeinem Chef mit verdientem Zutrauen beglückt. Die wenige Zeit, die ihm übrig blieb, benutzte er, einer der fertigſten Geodäten, zu einer jahrelang fortgeſetzten Aufnahme und Aufzeichnung des Meißner Hochgebirgs, oder der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz, wovon er die größere Hälfte in einer von ihm ſelbſt meiſterhaft gezeichneten und von Reyher vortrefflich geſtochenen Specialkarte mit nicht unbedeutender Aufopferung herausgab. Schade, daß es ihm nicht geſtattet war, das Werk zu vollenden, das von allen Kennern bewundert, aber leider in Berlin durch Lithographie entſtellt, auch eine Quelle großen Verdruſſes und Verluſtes für ihn wurde, indem er ſich genöthigt ſah, den an ſich billigen Preis bedeutend herabzuſetzen. Um dieſelbe Zeit erſchien auch ſein ſinnreich von der Kuppe des großen Winterberges aufgenommenes Cyolorama aller von dort ſichtbaren Horizonthöhen. In den letzten Jahren beſchäftigten ihn am meiſten geognoſtiſche Forſchungen, zu welchem Zwecke er auch von Thüringen aus mehrere Excurſe auf den Harz gemacht hatte. Für alles Gute und Schöne empfänglich und leicht beweglich, Gegenſtände aller Art leicht erfaſſend und beredt darſtellend, war er ein eben ſo heiterer Geſellſchafter, als Kunſtfreund, ein eifriger Vertheidiger des Rechten wie es ihm erſchien und unermüdet in Förderung guter Zwecke. Dresden hat in ihm einen treuen Freund ſeines Fürſten und Vaterlandes, die Wiſſenſchaft, die ſein Beruf voranſetzte, einen ausübenden Künſtler, die Freundſchaft und feine Geſelligkeit einen geſchätzten und immer willkommenen Theilnehmer verloren. In einer drangſalvollen Zeit — unter dem ruſſiſchen Generalgouvernement — mußte er zwar ſeine Tagebücher entbehren, dennoch hat er Vieles erforſcht und niedergeſchrieben, das der ſorgfältigen Aufbewahrung wohl werth ſein dürfte. — Seine literariſchen Werke ſind: Feldzug Napoleons in Sachſen im Jahre 1813. Dresden 1815. 2. Aufl. 1816. — Gegend von Bautzen, mit einem Kommentar über die Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813. Ebd. 1820. — Topographiſche Karte des beſuchteſten Theils der ſächſiſchen Schweiz, mit einem Kommentar. Ebd. 1830. —

* 290. Anton Wilh. Georg Schumann,

kön. preuß. Bataillonsarzt in Lübben;

geb. im J. 1784, geſt. den 2. Nov. 1833.

Geboren zu Berlin, wo ſein Vater Hofrath und Juſtizcommiſſär war, trat er im Jahre 1799 als Eleve in die königl. preuß. Pepinière, wurde 1806 Lazareth-Chirurg und einem Lazareth in Magdeburg zugetheilt. Als daſſelbe nach der Schlacht bei Jena an die Franzoſen übergeben worden, wurde er von dieſen für den franzöſiſchen Lazarethdienſt requirirt, trat ſpäter als Chirurgien sous aide major in die franzöſiſche Armee und avancirte zum Chirurgien aide und Chirurgien major. In dieſem Verhältniß wohnte er den Feldzügen 1809 in Oeſtreich, 1810 — 12 in Spanien und Portugal und 1813 in Deutſchland bei. 1814 verſah er die Stelle eines Chirurgien en Chef in dem franzöſiſchen Lazareth zu Luxemburg; nach dem erſten Pariſer Frieden wurde er auf halben Gehalt geſetzt und blieb in Frankreich, bis Napoleon 1815 von der Inſel Elba zurückkehrte, worauf er wieder in die franzöſiſche Armee eintrat und dem Feldzuge 1815 beiwohnte. Nach dem zweiten Pariſer Frieden verließ er Frankreich und kehrte in ſein Vaterland nach Berlin zurück. Hier wurde er im Jahre 1816 als Compagniechirurg in der zweiten Artilleriebrigade angeſtellt, und beſtand das Staatsexamen 1820, worauf er am 4. September 1820 als Bataillons-Arzt zum 20. Landwehrregiment und als ſolcher im J. 1828 zur 3. Jägerabtheilung verſetzt wurde. Er war ein vielſeitig wiſſenſchaftlich gebildeter Mann und erfahrner Arzt, der durch die Feldzüge viele Erfahrungen für ſein Fach geſammelt hatte. Er ſtarb plötzlich in einer Abendgeſellſchaft an einem Nervenſchlage und hinterließ ſeine Witwe und eine Tochter.

Lübben. Rumſchüttel,
Major.

* 291. Traugott Eduard Sörnitz,

Landgerichtsrath zu Torgau;

geb. den 3. Juli 1798, geſt. den 2. Nov. 1833.

Er war der zweite Sohn des Archidiaconus M. J. Chriſtian Sörnitz zu Torgau. Sein Vater, der die glücklichen Anlagen des Knaben frühzeitig erkannte, widmete ſich ihrer Ausbildung mit beſonderem Fleiß und ausdauernder Liebe, ſo, daß er ſchon in dem Alter von 8 Jahren wohl vorbereitet das Lyceum ſeiner Vaterſtadt beſuchen konnte, deſſen Unterricht er dann bis ins 16. Jahr genoß und wo er ſich ſo vortheilhaft auszeichnete, daß er vom damaligen Rector M. Benedict eine Zierde der Schule genannt wurde. Schon in ſeinem 17. Jahre ging er auf die Univerſität und zwar zuerſt nach Leipzig, von da aber nach einem Jahre nach Halle. Seine vorzüglichen Geiſtesgaben, der gute Grund, den er zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung gelegt hatte, und die zureichende Unterſtützung, die ihm ſein Vater während der Univerſitätsjahre gewähren konnte, machten es ihm leicht, ſich ein reiches Maas von Kenntniſſen für ſein Fach zu erwerben, mit welchem er dann im Jahre 1817 als Auscultator beim königlichen Oberlandesgerichte zu Naumburg ſeine Laufbahn im Staatsdienſte antrat. Mit Ernſt und Fleiß ſich dieſem widmend, gelang es ihm bald, die vorzügliche Zufriedenheit ſeiner Oberen ſich zu erwerben, und ſo konnte er ſchon im Jahre 1820, nachdem er vorher, um ſeiner Militärpflicht zu genügen, ein Jahr in ſeiner Vaterſtadt Torgau ſich aufgehalten, und hier mit großem Beifalle des damaligen Beamten im Juſtizamite mitgearbeitet hatte, zum Referendariatsexamen zugelaſſen werden, das er mit Auszeichnung beſtand. — Ein ſprechender Beweis des Vertrauens ſeiner vorgeſetzten Behörde zu ſeiner Tüchtigkeit und Berufstreue wurde ihm dadurch zu Theil, daß er, erſt 23 Jahre alt, im September 1821 zur Stelle des königl. Gerichtsamtmannes in Ziegenrück vorgeſchlagen und befördert wurde und dieſes Vertrauens wußte er ſich auch durch muſterhafte Dienſtführung in dieſem gar nicht unwichtigen Poſten vollkommen werth zu erhalten. Da er indeſſen ſich dem dritten Examen noch unterwerfen wollte, ſo ging er, um ſich darauf vorzubereiten, im Jahre 1826 nach Naumburg zurück und arbeitete hier bis gegen den Herbſt

1828 mit gleichem Eifer und Beifall. — Während dieſer Zeit wurde ſein Vater von ſeinem in Wahnſinn verfallenen Stiefſohne lebensgefährlich verletzt, und ſtarb am 4. März 1828. Im Herbſte deſſelben Jahres beſtand er ſein drittes Examen rühmlichſt zu Berlin und wurde zum Kammergerichts-Aſſeſſor ernannt, jedoch ſogleich nach Königsberg in Preußen geſandt, um dort proviſoriſch die Stelle eines Oberlandesgerichtsrathes zu verſehen. Endlich wurde ſein oft wiederholtes Geſuch um Anſtellung in der Provinz ſeiner Vaterſtadt erfüllt und er zum Rath bei dem Landgerichte zu Erfurt ernannt. Am 7. October 1831 kam er in Torgau an. Hier wurde ihm von dem beim Landgerichte angeſtellten Rath Wenzel, der nach Erfurt verſetzt zu werden wünſchte, ein Tauſch angeboten, den er bereitwillig annahm und deſſen Stelle in Torgau antrat. Das ſtrengere Klima an der Küſte der Oſtſee mochte indeſſen nachtheilig auf ſeinen Geſundheitszuſtand eingewirkt und beſonders ſchienen auch die zur Verwahrung gegen die Cholera beobachteten Maßregeln, wie auch dieſe Krankheit ſelbſt, ſeinen Körper ſehr geſchwächt zu haben, denn ſelbſt nur mäßige körperliche Anſtrengungen zogen ihm Erhitzung und darauf folgende Erkältung zu, ſo daß er mehrere heftige Anfälle rheumatiſchen Fiebers zu überſtehen hatte. — Im Mai 1833 wurde ihm die interimiſtiſche Verwaltung der Stelle des verſtorbenen Kriminaldirectors Fromm zu Eilenburg übertragen. Der Eifer, mit welchem er ſich hier den während der Krankheit des letzteren ſehr angehäuften Geſchäften 3 Monate lang unterzog, erwarb ihm zwar die lobende Anerkennung der hohen Behörde, ſcheint aber ſeine Geſundheit noch mehr untergraben zu haben. — Er war ein eben ſo tüchtiger und vorzüglicher Staatsdiener, als ein höchſt edler und vortrefflicher Menſch. Mit ſeltener Urtheilskraft begabt und innig vertraut mit dem Geiſte der vaterländiſchen Geſetze, ruhigen Gemüths, leidenſchaftlos und vorurtheilsfrei traf er auch in verwickelten Fällen ſchnell und ſicher das Richtige. Unerſchütterliche Rechtlichkeit, ſeltene Uneigennützigkeit, wahre Herzensgüte und Beſcheidenheit waren die Grundzüge ſeines Charakters, die ihm, verbunden mit einem hellen Geiſte und einem biedern für jedes Gute und Schöne empfänglichen Sinne nicht nur in ſeinen amtlichen Verhältniſſen die volle Zufriedenheit und den Beifall ſeiner

Vorgeſetzten, die ungetheilte Achtung und Zuneigung ſeiner Collegen und die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Untergebenen, ſondern auch im geſellſchaftlichen Leben allgemeine Werthſchätzung und die Freundſchaft Vieler erwarben. —

* 292. Georg Friedrich Rott,

Pfarrer in Tutſchfelden im Badiſchen;

geb. den 23. Juli 1776, geſt. d. 3. Nov. 1833.

Rott war geboren in dem badiſchen Dorfe Weißweil. Seine Eltern waren Joſeph Rott, Schullehrer in Weißweil und Salomea, geborne Wörlin. — Nach vorhergegangenem Privatunterricht ging er um Oſtern 1790 auf die Mittelſchule zu Emmendingen, und von hier um Oſtern 1793 auf das großherzogliche Lyceum in Karlsruhe. Hier brachte er 4 Jahre zu, und bezog dann Oſtern 1797 die Academie zu Halle, von wo er nach zweijährigem Aufenthalt in die Heimath zurückkehrte, im nämlichen Jahre 1799 examinirt, und unter die Candidaten der Theologie aufgenommen wurde. Sofort erhielt und verſah er das Vicariat Lauffen 6¼ Jahre, bis er im Auguſt 1806 auf die Pfarrei Scherzheim berufen wurde. Hier verheirathete er ſich im Mai 1809 mit Louiſe, geb. Bürklin, Tochter des im Jahre 1824 in Ihringen verſtorbenen Pfarrers Bürklin. Doch ſchon im folgenden Jahre entriß ihm der Tod ſeine Gattin wieder. — Er verband ſich zum zweitenmal im Jahre 1811 mit Wilhelmine Bürklin, der Schweſter ſeiner erſten Gattin. Im Jahre 1819 erfolgte ſeine Beförderung auf die Pfarrei Tutſchfelden, der er, nebſt dem damit verbundenen Filial Wagenſtatt mit dem treuen Eifer eines wackern Geiſtlichen vorſtand. Doch nach ungefähr 8 Jahren begann die mit ſeinem Amte verbundene Anſtrengung ſeine Geſundheit zu untergraben, und mehjährige Bruſtleiden lähmten bald ſeine Kräfte ſo ſehr, daß er ſchon im Jahre 1831 eines Vicars zur Aushilfe benöthigt war. Er hinterließ nebſt ſeiner Gattin 6 Kinder.

293. M. Johann Tobias Strubell,

Pfarrer und gräfl. Solmſcher Hofprediger, Inhaber der königl. ſächſiſchen goldenen Civil = Verdienſtmedaille, in Härtensdorf = Wildenfels;

geb. den 6. Juni 1757, geſt. den 8. Nov. 1833 *.

Der Verewigte wurde geboren zu Dresden, wo ſein Vater als Lohgerber und Handelsmann ſich eines nicht geringen Wohlſtandes erfreuete. Auch der Sohn ſollte ſich für das väterliche Gewerbe beſtimmen, allein von früher Jugend an den Beruf eines Predigers als den köſtlichſten, ſegensreichſten Beruf erkennend, vermochte nichts ſeinen Entſchluß, ſich dafür auszubilden, wankend zu machen. Nachdem er vorher Privatunterricht genoſſen hatte, ſetzte er vom 17. Lebensjahre an ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung auf der Kreuzſchule daſelbſt fort, bezog 1777 die Univerſität Leipzig, hielt am Feſte Mariä Reinigung 1781 in Connewitz, wohin er auf Anſuchen der Gemeinde vom Stadtrathe zu Leipzig als Katechet und Hilfsprediger berufen worden war, ſeine Antrittspredigt, übernahm aber ſchon im Januar 1782 das Pfarramt zu Nieder- und Oberglaucha bei Düben in der Inſpection Eilenburg, und ging 1804 nach Härtensdorf als Pfarrer und Hofprediger des Grafen zu Solms-Wildenfels, wo er, nie in ſeinem eifrigen Wirken durch Krankheit unterbrochen, faſt 30 Jahre den Acker des Herrn beſtellte. Im Jahre 1831 feierte er ſein 50jähriges Predigerjubiläum, bei welcher Gelegenheit der Vollendete mit zwar ſchon vom Alter niedergebeugtem Haupte, aber in voller Geiſteskraft über die Worte ſprach: „Wie ſehr auch wir als wahre Chriſten Urſache haben, je mehr unſere Jahre ſich häufen, uns nach dem Himmel zu ſehnen.“ In reicher Zahl ärndtete er an dieſem Feſte Beweiſe der aufrichtigſten Dankbarkeit, der reinſten Achtung und Liebe, ſowohl von ſeiner Gemeinde, als auch von Seiten ſeiner Freunde in der Nähe und Ferne, und empfing außer ſehr ehrenvollen Belobungen von den höchſten Kirchen- und Schulbehörden, von Sachſens königl. Fürſten das Zeichen des Verdienſtes und der Treue, deſſen er gewiß vollkommen würdig war. Im Winter deſſelben Jahres traten jedoch, nach einem

*) Allgem. Kirchenzeitung N. 103.

unglücklichen Falle, Spuren von körperlicher Schwäche ein, die ſich nicht wieder verloren und ihn öfters auf mehrere Wochen unfähig machten, ſein Amt zu verwalten. — Durchdrungen von einem wahrhaft frommen Sinne, geſchmückt mit echter Gottesfurcht, voll heiliger Liebe zu ſeinem Amte, war er ausgezeichnet und muſterhaft in der Führung ſeines Prediger- und Seelſorgerberufes, und darum trauert, vereint mit ſeiner über 50 Jahre ihm zur Seite ſtehenden Gattin und mit den zahlreichen Kindern und Enkeln, vereint mit Allen, die ihn kannten, über ſein noch ferngewünſchtes Hinſcheiden die ganze Gemeinde. — Durch mehrere, meiſt auf Verlangen in Druck gegebene Predigten, durch ſeinen „Hauptinhalt der chriſtlichen Lehre in bibliſchen Denkſprüchen mit zweckmäßigen Liederverſen begleitet. Schneeberg.", welches ſehr empfehlenswerthe Schulbuch ſchon mehrere Auflagen erlebte, und welches da, wo es eingeführt iſt, ſicher ſchon vielen Segen geſtiftet hat, ſowie durch eine im Jahre 1831 verfaßte, aber erſt im Jahre 1833, ebenfalls in Schneeberg erſchienene Schrift: „Höchſt nöthige Fragen, Antworten und Vorſätze vor der Confirmation und erſtmaliger Abendmalsfeier, ein Selbſtgeſpräch", hat ſich Strubell auch als Schriftſteller nicht unrühmlich bekannt gemacht.

* 294. Joh. Friedr. Conſtans Spiritus,

Doctor der Medicin und prakt. Arzt zu Filde, in der Gemeinde Rade vorm Wald (preuß. Rheinprovinz);

geb. im J. . . . ., geſtorben d. 4. Nov. 1833.

Sein Vater war der berühmte Arzt D. Johannes Spiritus zu Filde, bei dem der berühmte Jung Stilling die erſte wiſſenſchaftliche Anregung und Unterſtüzung zum ärztlichen Studium fand. Von ihm empfing auch der genannte Sohn die erſte Bildung. Er vereinigte eine tiefe Fülle von Kenntniſſen mit einem hellen Verſtande und einem geübten praktiſchen Blicke. Am Krankenbette trat er ſanft und liebreich auf. In ſeinem Troſte erkannte man, daß er die Leiden des Kranken fühlte, daß er ſie mit theilnehmendem Herzen zu lindern ſtrebte. Seine Vorſchriften ertheilte er den Kranken in der Form freundlicher Belehrungen, ſo daß es oft ſchien, als rede er als Freund und nicht als Arzt zu ihnen. Gegen ſeine Collegen zeigte er ſich überaus

beſcheiden, ſelbſt wenn er ſie an Kenntniſſen und Erfahrungen weit übertraf. Obgleich er auf dem Lande lebte, konnte er doch jeden Augenblick in wiſſenſchaftlicher und praktiſcher Hinſicht unter den Aerzten einer Hauptſtadt würdevoll auftreten. — Der Tod ſeines Bruders führte ihn gleich von der Academie an den Ort Burg, der Schlagfluß ſeines Vaters nach Filde. Er trat auch als ärztlicher Schriftſteller auf. Seine einzelnen Aufſätze ſind in Journalen zerſtreut und alle haben den Charakter eines ächt hippokratiſchen Sinnes, wie auch ſeine im Jahre 1794 in Jena erſchienene ſehr werthvolle Diſſertation Umſicht, Beleſenheit, Klarheit und Einfachheit zeigt. Eine Zeitlang beſorgte er auch die Phyſicatsgeſchäfte des daſigen Kreiſes. — Eine erwachſene Tochter ſah er in der Blüthe des Lebens an der Schwindſucht langſam dahin ſchwinden. Eine ſchwere Prüfung ſtand ihm in der letzten Zeit ſeines Lebens bevor. Ungefähr ein Jahr vor ſeinem Tode ſchwand ihm allmählig das Licht der Augen. Der Mann, der ſo vielen Menſchen geholfen hatte, wurde zuletzt ſelbſt blind. Eine Operation war nicht von Erfolg. — Der Verſtorbene hinterläßt 2 Söhne, von denen der eine Arzt zu Bürde iſt, der zweite hat Theologie ſtudirt. Als ſeinen Sohn kann man auch gewiſſermaßen den Sohn ſeines Bruders betrachten, den Kreisphyſicus D. Spiritus zu Solingen, der eine Zierde des ärztlichen Standes iſt.

Arendt.

* 295. Balthaſar Philipp Krüll,

Univerſitätsbuchhändler in Landshuth;

geb. d. 21. Juni 1765, geſt. d. 7. Nov. 1833.

Krüll war der Sohn eines Bürgers und Handelsmannes in Kellheim an der Donau in Baiern. Den erſten Unterricht in den Elementar-Schulgegenſtänden, ſowie auch in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache und der Muſik erhielt er von dem dortigen Magiſter und Kantor Carl Aldenbruner. Ungefähr in ſeinem 11. Lebensjahre trat er als Zögling in das Knabeninſtitut des nahe gelegenen, und damals noch blühenden Chorherrenſtiftes zu Rohr, wo er mit ununterbrochenem Fleiße ſich vorzüglich dem Studium der lateiniſchen Sprache und der Muſik widmete. Nach zwei Jahren kehrte er in das väterliche Haus zurück, ergab

ſich nun ganz dem Handlungsgeſchäfte, und betrieb dabei fleißig das Studium der Mathematik, welches er beſonders lieb gewonnen hatte. Ein paar Jahre ſpäter zog ſein Vater, Wilhelm Krüll, aus Köln am Rheine gebürtig, und ſchon vor ſeiner Niederlaſſung in Kellheim zum Buchhändler qualificirt, nach Ingolſtadt, und brachte da die Grätzſche Buchhandlung käuflich an ſich. Unſer Philipp folgte ſeinem Vater dahin, und arbeitete nun in dem neuen Geſchäfte mit unverdroſſenem Fleiße. Einige Univerſitätsprofeſſoren, die mit Wohlgefallen den Eifer des 15- bis 16jährigen Jünglings bemerkten, machten ihn zuerſt aufmerkſam auf die nothwendigen Bedingungen der Bildung für ſeinen künftigen Beruf, und empfahlen ihm vorzüglich, ſich durch Lectüre, insbeſondere kritiſcher Blätter, mit der Literatur genau bekannt zu machen. Krüll benutzte dankbar den Rath und die Winke dieſer Männer, und brachte dadurch bald ein regeres Leben in das Geſchäft ſeines Vaters. Seine Mußeſtunden füllte er größten Theils mit muſikaliſchen Unterhaltungen aus, gewöhnlich in Geſellſchaft ſeines noch lebenden jüngern Bruders, des k. b. Appellations-Gerichtsrathes, und ehemaligen Univerſitätsprofeſſors Dr. Franz Xaver von Krüll, welcher damals ſeine Studien in Ingolſtadt begonnen hatte. So hatte unſer Philipp Krüll ſein 35. Lebensjahr erreicht, als im Jahre 1800 die Ludwigs-Maximilians-Univerſität von Ingolſtadt nach Landshut verſetzt wurde. Hiermit ward ihm nun Gelegenheit zur Selbſtſtändigkeit und zur Gründung ſeines eigenen Gewerbes gegeben. Er zog im Juni dieſes Jahrs als Univerſitätsbuchhändler in Landshut ein, und begann nun mit ſeinem gewohnten Fleiße und Eifer ſein Geſchäft. Schon im Jahre 1801 nahm er, nicht ohne glücklichen Erfolg, einige kleinere Schriften in Verlag. Während dieſer Zeit kam häufig der Beſitzer des nahe gelegenen Gutes Aſt, Karl von Rottmanner, ein höchſt achtungswürdiger Mann, den ſeine Untergebenen und Nachbarn nur den Vater von Aſt nannten, zu ihm, und munterte ihn auf, einmal ein größeres Werk zu verlegen. Krüll geſtand dem edlen Manne offen, daß es ihm gar nicht an Unternehmungsgeiſt, wohl aber an Geld fehle, daß er darum genöthigt geweſen ſei, ſchon manchen vortheilhaften Antrag zurückzuweiſen, und eben jetzt ſich wieder in demſelben Falle befinde. Hierauf, von Rottmanner mit einem Kapitale von 3000 fl. unterſtützt, ward Krüll in den Stand ge-

ſetzt, im Jahre 1802 den Verlag von J. B. Schad's Syſtem der Natur- und Transcendentalphiloſophie zu übernehmen, und ſo ſein Glück, wie er nach einigen Jahren am Grabe ſeines Wohlthäters vor dem ganzen verſammelten Leichenzuge unter Thränen des Dankes laut ausſprach, zu gründen. Im Jahre 1803, den 3ten Juli, verheirathete er ſich mit Margaretha Raſſer aus Buchsheim, welche ihm 3 Kinder gebar, von denen aber nur eine Tochter, Margaretha, am Leben blieb. Indeſſen ſchwang ſich nun Krüll ſo ſchnell empor, daß er ſchon im Jahre 1805 ein eignes Haus zu kaufen im Stande war und nach und nach immer mehr zum wohlhabenden Manne gedieh. Mit ſeiner Geradheit und Rechtſchaffenheit verband er einen feſten, beharrlichen und manchmal vielleicht zu unbeugſamen Sinn in Ausführung deſſen, was er für recht und gut, für nützlich und zweckmäßig hielt. Vorzüglich beurkundete er ſeinen reellen Bürgerſinn nicht nur durch reichliche Unterſtützung vieler einzelner bedrängter und hilfsbedürftiger Bürger, ſondern auch insbeſondere durch die thätigſte Theilnahme von Allem, was das Gemeindewohl betraf, durch die kräftigſte Unterſtützung jedes gemeinnützigen Unternehmens, wobei er immer mit vollen Händen, aber am liebſten, wo es möglich war, im Verborgenen ſpendete. So ward im Jahre 1821 der Stadtgemeinde von Landshut eine große, trefflich gearbeitete neue Feuerlöſchmaſchine durch den damaligen Vorſtand der ſtädtiſchen Gemeindebevollmächtigten, M. A. Farmbacher, als Geſchenk eines ungenannten Bürgers übergeben, und erſt als der Tod des edlen Gebers das Siegel der Verſchwiegenheit von den Lippen des mit der Schenkung Vertrauten gelöſet hatte, erfuhren die Bürger Landshuts, daß ſie dieſe herrliche Gabe der Großmuth des Buchhändlers Krüll zu verdanken haben. Als nun Krüll's Geſundheitsumſtände ſich in der Art verſchlimmerten, daß er alljährig wenigſtens einen bedeutenden Krankheitsanfall zu beſtehen hatte, ſo dachte er ernſtlich daran, ſeine Handlung abzugeben, und verkaufte am 1. Juli 1830 ſeinen Verlag an ſeinen damaligen Commis Joſeph Manz. Krüll fand auch jetzt, wie es ſich nach Abgabe einer ſo ausgedehnten Handlung leicht erklären läßt, noch immer hinreichende Beſchäftigung, und beſuchte in Begleitung ſeines Schwiegerſohnes, des praktiſchen Arztes Dr. Georg Koch in Landshut, und ſeiner Tochter noch zwei Jahre nach einander das früher ſchon öfter gebrauchte Bad zu

Gaſtein. Bald nach der Rückkehr aus demſelben im J. 1833 erkrankte er und ſtarb troß aller Bemühungen ſeines Schwiegerſohnes am oben genannten Tage. —

* 296. Chriſtian Adolph Gottfr. Blumenthal,

Stadtrath und Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe, zu Breslau;

geb. d. 10. Mai 1768, geſt. d. 8. Nov. 1833.

B. wurde zu Magdeburger-Forth bei Magdeburg geboren, woſelbſt ſein Vater den Poſten eines Oberförſters — damals Landjäger genannt — bekleidete. Seine erſte Ausbildung genoß er im elterlichen Hauſe durch Unterricht von Hauslehrern bis zum 15. Jahre, in welchem er das Waiſenhaus zu Halle bezog, dort bis zur Univerſitätsreife verblieb, und dann die dortige Univerſität beſuchte. Im Jahre 1790 kehrte er nach Magdeburg zurück, um ſich dort zu einem öffentlichen Amte vorzubereiten, welches er auch im Jahre 1793 fand, indem er als Kreiscalculator und Kreis-Stempelrendant zu Liſſa in Südpreußen (jetzt Großherzogthum Poſen) angeſtellt wurde. Dort verheirathete er ſich mit der Tochter ſeines Univerſitätsfreundes Paſtor Pollug. Durch den Regierungswechſel im Jahre 1806 in dieſer Provinz wurde er amt- und brodlos, und es mußte ihm daher der Ruf zum Magiſtratsrath nach Liegnitz in Schleſien im Jahre 1808 ſehr willkommen ſein, welches Amt er, nachdem er noch zuvor durch die eingeführte neue Städteordnung zum Kämmerer derſelben Stadt ernannt worden war, bis zum Jahre 1809 treulich verwaltete. In dieſem Jahre wurde er durch das königl. Miniſterium des Innern zum Polizeirath in Breslau ernannt. Auch dieſes Amt bekleidete er bis zum Jahre 1818 mit ſeltener Treue und Eifer, und folgte mit Freude dem ehrenvollen Rufe als gelehrter Rath zum Magiſtrat dieſer Stadt, in welcher Stellung er bis zu ſeinem Tode, alſo 15 Jahre verblieb. — Ihm verdankt Breslau außer mehreren ſchönen baulichen Neuerungen, auch die Anlage ſeiner ſchönen Promenaden, welche die Stadt umgeben und in ihrer Art einzig ſind, weshalb auch, als Beweis der Dankbarkeit ſeiner Mitbürger und um ſein Andenken zu bewahren, die Straße, in welcher er ſelbſt eine Beſitzung hatte, Blumenſtraße benannt wurde. — Seinen unermüdlichen Fleiß und Eifer für ſein Amt, ſeinen unwandelbaren Sinn für Wahrheit und

Recht, lohnte der Staat ihm durch Ertheilung des rothen Adlerordens 4. Klaſſe. Er war ein trefflicher Bürger und ein redlicher, liebender Hausvater.

Breslau. Pr.

267. Abbé Maximilian Stadler,

Tonſetzer in Wien;

geb. d. 4. Aug. 1748, geſt. den 8. Nov. 1833 *).

Stadler wurde zu Melk in Oeſterreich geboren. Seine Eltern, bürgerlichen Standes und allgemein geſchätzt, ließen ihn neben den gewöhnlichen Lehrgegenſtänden auch in der Muſik unterrichten, zu welcher der Knabe beſondere Neigung zeigte und ſchon im Kindesalter großes Vergnügen an dem Violin- und Harfenſpiele ſeines Vaters äußerte. Sein erſter Lehrer in dieſer Kunſt war ein Bürger, Namens Leithner, der zugleich Baßſänger in der Stiftskirche zu Melk war, und ſeinen Schüler in kurzer Zeit ſo weit brachte, daß er bei dem muſikaliſchen Gottesdienſte öffentlich ſingen durfte. Im Alter von zehn Jahren (1758) kam er als Sängerknabe in das Stift Lilienfeld, wo er in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache Unterricht erhielt, und nicht nur Gelegenheit hatte, ſich im Geſange zu üben, ſondern auch Violine und Klavier zu ſpielen anfing; Letzteres ohne alle Anleitung. Da er ſich die auf der Orgelſtimme über den Noten befindlichen Ziffern nicht zu erklären wußte, zeigte ihm P. Adalbert Thomas praktiſch, wie die durch jene Ziffern angedeuteten Töne mit der rechten Hand zu ſpielen ſeien, und auf dieſe Weiſe lernte er den Generalbaß ohne alle vorausgegangene Theorie, ſo, daß er bald Meſſen, Litaneien und dergl. auf der Orgel begleiten konnte. Als er eilf Jahre alt war (1759), machte er ſeinen erſten Verſuch in der muſikaliſchen Compoſition, beſtehend in einer Sopranarie und einem „Salve Regina" für 4 Singſtimmen, 2 Violinen und Orgel; welch letzteres öfters in der Stiftskirche aufgeführt wurde. Alle Jahre in den Schulferien war ihm erlaubt, ſeine Eltern zu beſuchen. Außer ſeiner kindlichen Zuneigung zog ihn auch die Bewunderung für den berühmten Albrechtsberger

*) Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur ꝛc. 1833. Nr. 149 und 150.

nach Melk, der damals Organiſt im Stifte war. Mit innigem Wohlgefallen hörte er dieſen großen Meiſter faſt täglich bei den Choralmeſſen präludiren und die herrlichſten Fugen aus dem Stegreiſe ausführen. Stadler fand ſein improviſirtes Spiel geſchmackvoller als ſeine Compoſitionen, ſo, daß ihn ſpäter die angenehmen Fugen in J. Haydn's Quartetten an jene erinnerten, die er von Albrechtsberger zu Melk gehört hatte. Es fehlte in Lilienfeld nicht an Gelegenheit, auch andere Tonkünſtler von Ruf, die das Stift auf ihren Reiſen beſuchten, und ihre Muſikwerke zu hören. So lernte er die Brüder Misliweczek, den Vicekapellmeiſter der Cathedrale zu Wien, Schmid, und den Chordirector Scheibel von St. Pölten kennen. Dieſer hatte für das Stift Lilienfeld eine dramatiſche Cantate: „Ulyſſes“ geſchrieben, die auf dem dort befindlichen Theater aufgeführt wurde, und worin Stadler, als Altoſänger, die Rolle der Calypſo übernehmen mußte. — 1762 kam er nach Wien, beſuchte bei den Jeſuiten (nächſt der Univerſität) die lateiniſchen Schulen, hörte fleißig die damals trefflich beſtellten Kirchenmuſiken an, und wurde bald als Orgelſpieler in der Univerſitätskirche und in andern Kirchen verwendet. Er befreundete ſich mit den ausgezeichnetſten Jeſuiten jener Zeit: Hell, Eckhel, Walcher, Wurz, Herbert u. a., und erhielt Zutritt zu den berühmteſten Tonkünſtlern, als: J. Haydn, Gaßmann, Reuter, Bonno, Vanhal und Hofmann. Der Organiſt Mittelmayr an der Domkirche, und der Chordirector Hofmann in der Kirche der Jeſuiten am Hof, luden ihn öfters zum Orgelſpielen ein; Letzterer bat ihn auch, einige Geſangſtücke für ſeine Kirche zu componiren, und mehrere von Stadlers Meſſen, Litaneien und Salve Regina entſtanden in jener Epoche. — Als er die ſechste lateiniſche Schule vollendet hatte, drang ſein Lehrer, der Jeſuit Kittendorfer in ihn, reiflich zu erwägen, welchen Stand er zu wählen denke. Man rieth ihm, falls er Neigung zum geiſtlichen Stand fühle, in die Geſellſchaft Jeſu einzutreten. Da er aber durch ſeine Eltern erfuhr, daß eben damals acht Candidaten in das Stift Melk aufgenommen würden, zog er dieſes vor, kehrte in ſeinen Geburtsort zurück und trat (1766) als Novize in das Stift, wo er am 21. November des folgenden Jahres die Ordensgelübde ablegte. Es herrſchte damals in dem Stifte Melk eine ſtrenge Disciplin nach althergebrachter Vorſchrift. Die Novizen mußten täglich des

Morgens um 4 Uhr im Chor erſcheinen, und den Tag hindurch die niedrigſten Handarbeiten verrichten. Doch war ihnen erlaubt, ſich manchmal durch Muſik zu ergötzen. Nach zurückgelegtem Noviciate mußte Stadler die Humaniora wiederholen, ſich mit der deutſchen Sprachlehre und den ſchönen Wiſſenſchaften bekannt machen, dann durch zwei Jahre Philoſophie, und durch vier Jahre Theologie ſtudiren. Als er dieſe Studien vollendet hatte, ernannte man ihn zum Profeſſor für die untern Schulen; allein, da er wußte, daß mehrere ſeiner Mitbrüder dieſe Stelle wünſchten, lehnte er dieſelbe ab; übte ſich — nachdem er mitlerweile zum Prieſter geweiht worden, und am 13. October 1772 ſeine erſte feierliche Meſſe geleſen hatte — in der Seelſorge, und predigte ſehr oft ſowohl in der Stiftskirche zu Melk, als in fremden Klöſtern und Pfarreien. — Im Jahre 1775 ernannte ihn der damalige Abt Urban zum Profeſſor der Theologie. Dieſe Ernennung, welche zufällig durch den Tod des dazu beſtimmt geweſenen P. Marian Paradeiſer veranlaßt wurde, überraſchte Stadlern ganz unvorbereitet ſo ſehr, daß er ſich nur nach längerem Widerſtreben, aus Gehorſam, zu ihrer Annahme entſchloß. „Was mir bei meiner Schwäche zum Troſt gereichte“, ſagt der beſcheidene Mann in einer hierüber vorhandenen eigenhändigen Notiz, „waren meine Schüler, die mir mehr Ehre machten, als ich um ſie verdiente“. Allerdings waren ausgezeichnete Männer darunter, wie Gregorius Mayer, der auf der Wiener Univerſität öffentlicher Profeſſor der Hermenevtik, und ſpäter Canonicus in Linz wurde; Anton Reyberger, früher Profeſſor der Moral in Ungarn, dann an der Wiener hohen Schule, und endlich Prälat von Melk, Marian Zwinger, welcher gegenwärtig in derſelben Eigenſchaft dieſem Stifte zu deſſen Vortheil und Ruhme vorſteht; Ulrich Petrak, als Dichter bekannt, u. m. a. — Durch acht Jahre hatte Stadler Dogmatik, Moral, Kirchengeſchichte und Kirchenrecht rühmlich vorgetragen und wurde im Laufe dieſer Zeit häufig in benachbarte Stifter zu Disputationen geladen. — Als Kaiſer Joſeph II. im Jahre 1783 das Studium der Theologie zu Melk einſtellte, wurde Stadler in die zu dem Stifte gehörige Pfarre Wüllerſtorf verſetzt, wo er ſich eifrig den heiligen Pflichten der Seelſorge widmete, bis ihn folgendes Jahr die Wahl zum Prior des Stiftes traf, und er daher in daſſelbe zurückkehren mußte.

— 1785 feierte Abt Urban ſein funfzigjähriges Prieſterthum, zu welchem Feſte Stadler eine vom P. Ulrik gedichtete Cantate in Muſik ſetzte, die am 4. April aufgeführt wurde. — Nachdem jener Abt (1785) geſtorben war, und Stadler, in der Abſicht, die Ermächtigung zu einer neuen Prälatenwahl ſich zu erbitten, bei dem Kaiſer Audienz nahm, erfuhr er, daß eine völlig andere Verfaſſung der Stifter bevorſtehe. Jedes ſollte nemlich, ſtatt des Prälaten, einen Abbé commandataire für die weltlichen, und einen Prior für die geiſtlichen Angelegenheiten erhalten. Stadlers Bitte, für Melk auch den Erſteren aus den Stiftsgeiſtlichen zu ernennen, fand kein Gehör, und der Monarch ſchloß das Geſpräch mit den Worten: „Ich werde auch Sie zum Abbé commandataire, aber für ein anderes Kloſter, ernennen.“ Wirklich erhielt er im J. 1786 den Ruf in dieſer Eigenſchaft für das Stift Lilienfeld. Hierüber mehr beunruhigt als erfreut, ſtellte er vor, daß er zu dieſem wichtigen Amte ſich nicht fähig fühle, da er ſeine Zeit zu Melk nicht mit Oekonomie, ſondern ausſchließlich mit Theologie und Tonkunſt zugebracht habe. Joſeph II. aber erwiederte: „Wenn Sie einen Anſtand haben ſollten, ſo kommen Sie nur zu mir; ich werde Ihnen ſchon ſagen, was zu thun iſt.“ — So wurde denn St. am 10. Juni 1786 durch den Freiherrn v. Otterwolf, Kreishauptmann im V. O. W. W. als hierzu ernannten kaiſerl. Commiſſär, in ſeiner neuen Würde demſelben Stifte feierlich vorgeſtellt, in welchem er vor 28 Jahren als Chorknabe gedient hatte. Er fand die Angelegenheiten des Kloſters in der größten Verwirrung. Faſt vier Jahre voll Mühe und Kummer ſtand er demſelben vor; alle Rückſtände wurden in dieſer Zeit getilgt, und beträchtliche Summen von den Paſſiven zurückbezahlt, ohne daß von den liegenden Gütern deshalb das Mindeſte wäre veräußert worden. — Als 1789 das Stift Lilienfeld aufgehoben wurde, ernannte ihn der Monarch zum Abbé commandataire des Stiftes Kremsmünſter, in Oeſterreich ob der Enns, und ertheilte ihm dadurch den überzeugendſten wie den ehrenvollſten Beweis von Zufriedenheit mit ſeiner bisherigen Geſchäftsführung. Doch brachte ihm dieſe Stelle eine noch größere Laſt als die vorige, indem zugleich die Adminiſtration der aufgehobenen Stifter: Garſten, Gleick und Maria Zell damit verbunden war. Unbekannt mit der Verfaſſung der obderenſiſchen Lande, wünſchte Abbé St.

dieſes neuen Auftrages enthoben zu werden; allein Joſeph II. war bereits krank, die Behörden drangen auf ſchnelle Befolgung der Anordnung, und ſo blieb dem Abbé nichts übrig, als ſich derſelben zu fügen. Er ging zuerſt nach Linz und präſentirte dem kaiſerlichen Regierungspräſidenten, Grafen v. Rottenhann, der ihm gleich bei der erſten Zuſammenkunft auftrug, ihm ſo bald als möglich die aſtronomiſchen Inſtrumente aus dem Stifte Kremsmünſter zu überſenden, weil er in Linz eine Lehranſtalt für Sternkunde zu errichten denke. Höchſt betroffen, bat Stadler, ihm vor Allem Zeit zu gönnen, das Stift und ſeine Einrichtung kennen zu lernen; was bewilligt wurde. Nach einem Aufenthalt von wenig Tagen in Kremsmünſter, wo er den 27. Mai 1789 feierlich inſtallirt wurde, kehrte er nach Linz zurück, den Präſidenten zu bitten, daß er ſelbſt in das Stift kommen, daſſelbe in Augenſchein nehmen, und dann ſeine weitern Befehle ihm ertheilen wolle. Dies geſchah. Der Abbé zog den berühmten Stiftsaſtronomen Fixelmüller mit zur Tafel, und nach aufgehobener Mahlzeit führten ſie den Grafen zu dem, im Garten befindlichen prächtigen aſtronomiſchen Thurme. Nachdem ſie die ſieben Abtheilungen des Gebäudes hinaufgegangen, und in der oberſten einige Beobachtungen waren angeſtellt worden, dankte der Präſident dem Abbé, daß er ihm Gelegenheit gegeben, ſich von der Unzweckmäßigkeit eines ihm gemachten Vorſchlages zu überzeugen, und befahl, nicht nur Alles in ſeinem Beſtande zu laſſen und kein einziges Inſtrument wegzugeben, ſondern auch, einige Geiſtliche durch den würdigen Fixelmüller in der Sternkunde unterrichten zu laſſen. So hatte Stadlers kluges Benehmen dem Stifte eine ſeiner wichtigſten Zierden erhalten, und der Präſident war demſelben, ſo wie ſeinem trefflichen Vorſteher, von dieſer Zeit an vorzüglich gewogen. Die Studien, mit Einſchluß der Aſtronomie, wurden nun beibehalten, und der Abbé gibt in ſeinen hinterlaſſenen Papieren den Stiftsgeiſtlichen das Zeugniß, daß ſie ſämmtlich rechtſchaffene, religiöſe Männer, tüchtige Profeſſoren und eifrige Seelſorger geweſen ſeien. — Nach dem Tode Joſephs II. ward der ehemalige Abt von Kremsmünſter, Erenbert, am 22. Nov. 1790 in ſeine vorige Würde wieder eingeſetzt. Abbé Stadler, von der Hochachtung und dem Danke des Stiftsperſonals begleitet, verfügte ſich, nachdem er die adminiſtrirten Klöſter förmlich übergeben hatte, den 19.

Januar 1791 nach Linz, wo Biſchof Gall ihn zum Conſiſtorialrath und Referenten berief. Seine ausgezeichnete Geiſtesbildung und ſein anziehender Charakter öffneten ihm die angeſehenſten Häuſer, und als Tonkünſtler wie als Geſellſchafter ward er allenthalben in Anſpruch genommen. Mit vorzüglicher Freundſchaft war der genannte Biſchof ihm zugethan, welchen er auf mehreren Reiſen begleiten mußte. In zwei auf einander folgenden Jahren ging er zur Sommerszeit mit dem k. k. Feldzeugmeiſter, Grafen v. Hohenfeld, nach Carlsbad, die Cur zu gebrauchen, und auch dort ſtritt man ſich um ſeine Gegenwart in allen vornehmen Zirkeln, in deren einigen er gebeten wurde, Mozartſche Klavier-Sonaten zu ſpielen, die Niemand ſo wie dieſer, mit dem Geiſte des großen Tonſetzers innig vertraute Kunſtfreund vorzutragen verſtand. Eine in Carlsbad zum Beſten der Armen veranſtaltere muſicaliſche Akademie hatte unter ſeiner Leitung, und durch die Mitwirkung mehrerer berühmter Tonkünſtler, die ſich aus Achtung für ihn dazu herbeiließen, den glänzendſten Erfolg. — Bei den damals von Linz aus zuweilen unternommenen Excurſionen nach Wien beſuchte er Mozarten öfters, und wurde nach dem Tode dieſes unerreichten Meiſters von ſeiner Witwe gebeten, deſſen hinterlaſſene Handſchriften zu unterſuchen und zu ordnen. Dies that er in Gegenwart des v. Nyſſen (nachmaligen zweiten, nun auch ſchon verſtorbenen Gatten der Witwe Mozart) mit der ihm eigenen Gefälligkeit und mit all der Verehrung, die er für den, der Kunſt ſo früh Entriſſenen hegte. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß er im Hauſe der Witwe das Requiem und Kyrie nebſt dem Dies irae von Mozart's herrlicher Seelenmeſſe aus deſſen eigener Handſchrift und mit diplomatiſcher Genauigkeit abſchrieb *), zu einem vorgefundenen Klaviermenuet das Trio, und zu der, nach Mozarts Tode im Stich erſchienenen (kleinen) Klavier-Phantaſie in C-mol, wovon nur der erſte Theil vollendet war, den ganzen zweiten Theil componirte. Dieſe Thatſache, und der Umſtand, daß auch der ſcharfſinnigſte Kenner, dem dieſe Ergänzung nicht durch die Witwe Mozart oder durch Stadler ſelbſt bekannt

*) Dieſe Abſchrift von Stadlers Hand, ſo wie Mozarts Originalpartituren des ganzen Dies irae, dann des Domino und Hostias (letztere ein Geſchenk des k. k. Hofcapellmeiſters Eybler) befinden ſich gegenwärtig in der k. k. Hofbibliothek.

war, keine Ahnung hatte, es ſeien dieſe zwei Tonſtücke nicht ganz von Mozart, ſind hinreichend zu beweiſen, auf welcher erhabenen Stufe der verklärte Abbé als Tonſetzer geſtanden, und wie nahe verwandt ſein Genius mit jenem Mozarts war. — Nachdem er ſeit ſeinem Austritte aus dem Stifte Kremsmünſter öfters um eine andere Stelle angehalten hatte, begab er ſich, um den Gelegenheiten, eine ſolche zu erlangen, näher zu ſein, im Jahre 1796 nach Wien, wo er einſtweilen privatiſirte. — Während dieſer Zeit beſuchte er fleißig die k. k. Hofbibliothek, wahrſcheinlich ſchon damals in der ſpäterhin zur Reife gediehenen Abſicht, Materialien zu einer Geſchichte der Tonkunſt in Oeſterreich zu ſammeln. Auch mit muſicaliſchen Arbeiten beſchäftigte er ſich, indem er mehrere Opern von Mozart, Gluck, Cherubini, u. a. zur Ausführung bei den Privatunterhaltungen eines Freundes, auf Sextetten für 2 Violinen, 2 Violen, Violoncello und Contrabaß überſetzte, und, von dem vaterländiſchen Dichter Heinrich v. Collin erſucht, zu deſſen Trauerſpiel: „Coriolan", mehrere Tonſtücke aus Mozarts Oper: „Idomeneo" als Zwiſchenakte bearbeitete. — Im Jahre 1803 wurde Abbé Stadler aufgefordert, die landesfürſtliche Pfarre in der Vorſtadt Altlerchenfeld, und zugleich mit derſelben die Leitung des 21. Armen-Hauptbezirkes zu übernehmen. Als Seelſorger hatte er da eine zahlreiche Gemeinde, und mußte alle Sonn- und Feiertage, an manchem ſogar zweimal predigen; als Vorſteher des Armenbezirkes war ihm eine eigene Kanzlei erforderlich. Dennoch führte er alle dieſe Geſchäfte mit ſo unermüdetem Eifer und ſo gutem Erfolge, daß er hierüber von der k. k. Hofcommiſſion ein Belobungsdecret erhielt. Die äußerſt wenigen freien Stunden waren, wie gewöhnlich, ſeiner geliebten Tonkunſt gewidmet, und hier begann er, unter Anderem, die erſten Entwürfe zu den vortrefflichen Chören aus Collin's Trauerſpiele: „Polyxena". — Beim Antritt der oben genannten Pfarre hatte der Kaiſer ihm das Ehrencanonicat zu Linz verliehen und befohlen, daß er ſäculariſirt werde. — Um ihm eine, ſeinen vielſeitigen und ausgezeichneten Verdienſten angemeſſenere Stelle zu verſchaffen, ward er 1810 auf die landesfürſtliche Pfarre Böhmiſchkrut, V. U. M. B., berufen, welche er den 6. Februar antrat. Wenn ſich dadurch ſein Wohlſtand anſcheinend verbeſſerte, ſo vermehrte ſich in noch höherem Grade die Laſt ſeiner Geſchäfte. Er war in ſeiner

neuen Eigenſchaft Patron von zwei alten Pfarreien: Herrenbaumgarten und Schrattenbach; hatte drei Filialien zu verſehen, alle Sonn- und Feiertage Predigten zu halten; an Wochentagen die Schulen zu beſuchen und der Jugend Religionsunterricht zu ertheilen; alles dieſes ohne ergiebige Mithilfe, da ihm nur ein einziger Cooperator, ein Mann von 72 Jahren, beigegeben war. Auf dieſe Weiſe hatten fortwährende Unfälle von einer, allzu angeſtrengte Dienſtleiſtung von der andern Seite, den Muth und die Kräfte des nahe an den Siebzigen ſtehenden Mannes dergeſtalt herabgebracht, daß ſeine Freunde nicht nur für ſeine Geſundheit, ſondern für ſein Leben zitterten, und er auf ihr Andringen, ja, auf den Rath des damaligen Erzbiſchofs von Wien. Grafen von Hohenwart, ſelbſt die Pfarrſtelle im Jahre 1816 reſignirte, nachdem er ihr durch 6 ſorgenvolle Jahre vorgeſtanden hatte. — In den wenigen heiteren Augenblikken, die ihm während dieſer Zeit gegönnt waren, vollendete er nicht nur die ſchon erwähnten Chöre zu dem Trauerſpiele: „Polyxena“ (die bei Heinr. von Collin's Todtenfeier 1811 im großen Univerſitätsſaale aufgeführt wurden), ſondern componirte auch 1813 das Oratorium: „Die Befreiung von Jeruſalem“, wovon die erſte Abtheilung von Heinrich — die zweite von Matthäus von Collin *) gedichtet iſt. Beide Werke ſind voll Kunſtkenntniß, Phantaſie, Feuer und Ausdruck; und ſo gewiß dem Oratorium der Ehrenplatz unmittelbar nach Haydn's „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ gebührt, werden die Chöre zur Polyxena ewig ein Vorbild bleiben, wie man die ungleichen griechiſchen Versmaße, bei innigſter Uebereinſtimmung des Geſanges mit dem Inhalt des Textes, in die fließendſte Melodie bringen könne. — Vom Jahre 1816 bis an ſeinen Tod lebte der allgemein geehrte Greis in Wien von ſeiner geringen Penſion zwar beſchränkt, aber in ungetrübter Heiterkeit, deren nur ein Mann, in deſſen Seele Religion und Philoſophie ſich ſo eng verbanden, in ſolchem Verhältniſſe fähig war, ungeachtet deſſen er jeden Beiſtand ſeiner Freunde ſtandhaft ablehnte. — Auch in dieſer letzten Periode ſeines Lebens regte ſich noch ſein Geiſt in nützlichem Fleiße. Er führte ſein ſchon früher gefaßtes Vorhaben aus, Materialien zu einer Geſchichte der Muſik in Oeſterreich zu ſammeln; zu welchem Ende er mehrere Jahre hindurch ſowohl im k. k. Hofmuſikarchive als in der Hofbiblio-

*) S. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 1222.

thek arbeitete, mehrere der älteſten Manuſcripte in das heutige Notenſyſtem überſetzte, und das Ganze ſo ordnete, daß das Werk bis zum Tode Mozart's u. Haydn's hätte fortgeführt werden können: doch konnte er ſich leider zur Redaktion deſſelben nicht mehr entſchließen. Die übrige Zeit verwendete er, um angehenden Künſtlern Rath und Aufklärung zu geben, ihre ihm vorgelegten Compoſitionen zu beurtheilen und dergl. Mit welch günſtigem Erfolge dies manchmal geſchah, beweiſt der gegenwärtige k. k. Hoforganiſt Sechter, welchen der Abbé für den erſten, in Wien jetzt lebenden Contrapunktiſten erklärte. Er unternahm ſogar noch in ſpäteſter Zeit einige muſicaliſche Arbeiten, wie er denn z. B. in ſeinem vierundachtzigſten Jahre den Pſalm 94 für 4 Singſtimmen zum Gebrauche des Wiener Conſervatoriums in Muſik ſetzte, nachdem er ſich kurz vorher durch den ſeltſamen Angriff auf die Aechtheit des Mozart'ſchen Requiems berufen fühlte, zum erſten Male in ſeinem Leben als Schriftſteller aufzutreten und das Grundloſe jenes Angriffes in drei auf einander gefolgten kleinen Abhandlungen darzuthun. — Ungeheuchelte Frömmigkeit, thätige Menſchenliebe, unermüdete Gefälligkeit gegen Jedermann, ein unter allen Umſtänden zufriedener Sinn und eine unzerſtörbare gute Laune waren die Hauptzüge ſeines ſchätzenswerthen Charakters. Sein größtes Vergnügen fand er in der Muſik, worin er nicht nur einer der gründlichſten Kenner, ſondern auch genialer Erfinder und gewandter Praktiker war. Seine Lieblingsheroen in dieſer Kunſt waren Händel, S. Bach, Gluck, Mozart und Haydn; aus dieſen wieder vorzüglich Bach und Mozart, welch letzterer ihm, wohl mit vollem Rechte, der Höchſte, der Einzige war. Unter den neueren dramatiſchen Tonſetzern liebte er am meiſten Cherubini; doch ließ er auch minder begabten Meiſtern, wo er es außer Ueberzeugung thun konnte, Gerechtigkeit widerfahren. Man hat ihn mit Unrecht im Verdacht gehabt, daß er Beethoven*) und ſeinen Werken abhold war. Beethoven ſelbſt ſtand in der Reihe ſeiner Freunde, wie vorhandene Briefe dieſes großen Tonſezzers beweiſen; wie ſehr aber Abbé Stadler deſſen Compoſitionen aus der erſten Hälfte der Lebenszeit dieſes Künſtlers ſchätzte, wo er vollen Erſatz für Mozart zu verſprechen ſchien, iſt durch die Thatſache erwieſen, daß er ſein Septett mit eben ſo viel Fleiß als Liebe für das

*) S. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 306.

Pianoforte überſetzte und ſelbſt mit beſonderm Vergnügen ſpielte. — Seine Kenntniſſe der Tonkunſt waren zu gründlich, ſeine äſthetiſchen Begriffe von derſelben zu richtig, und ſein Geſchmack zu rein und edel, um den Gang zu billigen, welchen die erfindende ſowohl als die ausübende Muſik in den letzten zwei oder drei Decennien eingeſchlagen hat; doch hörte man ihn nie ſich darüber ereifern: eine ſcherzhafte Ironie war die einzige Waffe, die er dagegen brauchte, und die Hoffnung, daß man von den gegenwärtigen Verirrungen von ſelbſt wieder zurückkommen werde, begleitete ihn zum Grabe. — Als Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Tonkunſt erhielt er von dem Erzherzoge Rudolph eine goldene Doſe und von dem Könige von Sachſen einen Brillant-Ring. Außerdem beſtätigten mehrere Diplome muſicaliſcher Geſellſchaften und Akademien, durch welche er zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt wurde, die Achtung, welche man ihm allenthalben als Muſikgelehrten und Tonſetzer widmete. Unter dieſen Diplomen legte er den meiſten Werth auf dasjenige, welches er von dem Schweizer Muſikverein erhielt, nachdem am 6. Sept. 1829 ſein Oratorium: „Die Befreiung von Jeruſalem", bei dem großen Schweizer Muſikfeſte zu Zürch mit enthuſiaſtiſchem Beifall war aufgeführt worden. — Seine Geſundheit, obſchon öfters wankend, vergönnte ihm das hohe Alter von 85 Jahren, 3 Monaten und 4 Tagen. An ſeinen geiſtigen Fähigkeiten war nicht die mindeſte Abnahme zu bemerken; von ſeinen phyſiſchen ſchien allein das Gehör im letzten Jahre etwas abzunehmen; ſeine Augen aber blieben ſo kräftig, daß er bis an ſein Ende den kleinſten Druck leſen konnte. — Verzeichniß ſeiner Compoſitionen: Von 1759 bis 1763: Eine Sopranarie in D mit zwei Violinen und Baß. — „Salve Regina" a 4 voci in C, con 2 Violini, Organo e Basso. — Würfel-Menuette für das Klavier. — Von 1763 bis 1767: VI Trio per 2 Violini e Violoncello. — XIII Sonatine per il Cembalo. — Concerto per il Violoncello. — III „Magnificat" a 4 voci con Organo. — Missa in C per 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Litania in F per 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Von 1767 bis 1790: VI Sonate per il Cembalo. — *VI „Salve Regina" a 4 voci con Organo obligato. — III Quartetti per 2 Violini, Viola e Violoncello. — 30 deutſche Lieder mit Klavierbegleitung. — „Veni sancte Spiritus" in D mit ganzem Orcheſter. — *II kleinere Meſſen (v.

J. 1772). — II Litaneyen. — Mehrere Präambuln u. Fugen für die Orgel. — „Miserere in C min. a 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Missa solemnis in D min. et maj. — II Cantaten: Eine von Maſtalier auf den Tod der Gemahlin Kaiſers Joſeph II. und eine von Denis: „Das Gewitter". — Einige Chöre und Arien zu einem deutſchen Singſpiele. — IV Antiphonen für das Frohnleichnamsfeſt. — Einige Reſponſorien für die Charwoche. — II Melodramen mit Klavierbegleitung. — Ode von Denis auf den Tod der Kaiſerin M. Thereſia, für Sopran und Klavier. — Von 1790 bis 1803: VI Sonatine per il Cembalo. (Wien, bei Artaria.) — Cantate mit ganzem Orcheſter und Muſik zu einem Kinderballete. — II Sonate per il Pianoforte, e Fuga. (Zürch). — III Fugen für das Klavier. (Wien). — V italien. Arien aus Metaſtaſios Werken, mit Begleitung des Orcheſters. — Offertorium, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei zur Ergänzung eines Requiem. — Sonata per il Pianoforte in F. (Wien). — Trio zu einem Klaviermenuet von Mozart. (Wien). — Zweiter Theil zu einer Klavierphantaſie von Mozart, in C-moll. (Ebd., ſpäter auch in der Sammlung von Mozart's Werken.) — Von 1803 bis 1810: Todtenlieder für 4 Singſtimmen und Orgel. (Ebd.) — Te Deum in C. — Missa in D. — Offertorium in D. — Viſitenkarte, als Antwort auf die bekannte von J. Haydn. (Ebd.) — Sonata per il Pianoforte e Corno. — II Scenen aus dem Trauerſpiele: „Polyxena", mit Klavierbegleitung. (Ebd.) — Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei, in Es, zu einem Kyrie und Gloria von der Compoſition eines Ungenannten. — Ueberſetzung auf Sextetten für 2 Violinen, 2 Violen, Violoncello und Contrabaß folgender großer Werke: „Orfeo", von Gluck; „Idomeneo", „Così fan tutte", „die Zauberflöte", „der Schauſpieldirector", Serenate von Mozart; „Medea, Ladoiska, Eliſa", von Cherubini; „der Thurm von Gottenburg", von d'Alayrac. — Von 1810 bis 1833: „Alma Redemptoris" und „Regina Coeli" mit ganzem Orcheſter. — *V Chöre zu dem Trauerſpiele: „Polyxena", mit ganzem Orcheſter. — „Die Befreiung von Jeruſalem", Oratorium in 2 Abtheilungen; dem Kaiſer gewidmet. (Partitur. Wien.) — „*Die Frühlingsfeier", Cantate mit ganzem Orcheſter; Text von Klopſtock. — *Hymne: „Gott", mit ganzem Orcheſter; Text von Gerſtenberg.

— Pſalm 111 für 4 Singſtimmen mit ganzem Orcheſter. (Wien.) XXIV Pſalmen für eine Singſtimme mit Klavierbegleitung. (Ebd.) — „Salve Regina“ für Sopran, mit Begleitung des Klaviers. (Ebd.) — „Vater Unſer“, für 4 Singſtimmen. (Ebd.) — Pſam 50 für 4 Singſtimmen. (Ebd.) — II kurze Meſſen und ein kurzes Requiem für 4 Singſtimmen, 2 Violinen, 2 Waldhörner und Orgel. (Ebd.) — „Miserere“ in deutſcher Ueberſetzung, für 4 Singſtimmen. (Ebd.) — X lateiniſche Pſalmen zu Vespern, für 4 Singſtimmen u. Orgel. Erſte Lieferung. (Ebd.) — *Zweite Lieferung dieſer Pſalmen. — „Glaube, Hoffnung und Liebe“. Für 4 Singſtimmen und Orgel. (Ebd.) — Deutſcher Meßgeſang für 4 Stimmen und Orgel. (Ebd.) — „Die Verſöhnung“, für 4 Singſtimmen und Orgel. (Ebd.) — Tantum ergo, Asperges, Vidi aquam, Ecce Sacerdos, Salve Regina, Alma Redemptoris, Regina Coeli, für 4 Singſtimmen und Orgel. (Ebd.) — Fuge mit Vorſpiel für das Pianoforte. Weil. dem Erzherzoge Rudolph gewidmet. (Ebd.) — Hymne: „Hoch, du mein Oeſterreich!“ (Ebd.) — Fuge für das Klavier. (Ebd.) — II Offertorien für 4 Singſtimmen und Orcheſter. (Ebd.) — Graduale: „Salvum fac populum“, für 4 Singſtimmen und Orcheſter. (Ebd.) — *Loblied: Dem, der in grauer Ferne den Thron hat“. — *Chor: „Es iſt ein Gott!“ Aus Tiek's „Urania“. — *Großes Requiem für 4 Singſtimmen und Orcheſter. — *Te Deum laudamus. — *Ein Offertorium. — Pſalm 94 für 4 Singſtimmen ohne Begleitung (1832 geſchrieben). — Einige Choräle für die Verſammlung der Redemptoriſtinnen. — VII Chöre der Derwiſche Mewlewi, wie ſie in ihrem Tempel zu Konſtantinopel in perſiſcher Sprache geſungen werden. Mit deutſcher Ueberſetzung des k. k. wirkl. Staatskanzleirathes Hrn. Huſzär. Für 2 Singſtimmen mit Klavierbegleitung.

(Die mit * bezeichneten Compoſitionen befinden ſich im Manuſcripte unter ſeinen hinterlaſſenen Muſikalien). —

* 298. Alexander Georg Ludwig Moriz Conſtantius Maximil., Freih. v. Wahlen-Jurgaß,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., Ritter des roth. Adlerordens 1. Kl., des Verdienſtordens 1. Kl., des Ordens pour le mérite, des eiſernen Kreuzes 1. Kl., des ruſſ. St. Annenordens 1. Kl., des St. Wladimirordens 3. Kl., Droſt zu Stückhauſen, Erbherr auf Triglitz;

geb. d. 6. Juni 1758, geſt. den 8. Nov. 1833.

Dieſer Held und Menſchenfreund wurde ſeinem edlen Vater, dem Major und Landrath des Ruppinſchen Kreiſes, Georg Chriſtoph v. Wahlen-Jurgaß, von der Gattin Charlotte Louiſe, geb. v. Zieten, aus dem Hauſe Brunn im Havellande, zu Gantzer geboren, dann auf der école militaire zu Berlin zum Krieger gebildet, trat 1775 in das damalige Regiment Gens d'armes und avancirte am 15. Mai 1803 zum Major. — Im unglücklichen Feldzuge 1806 traf dieſes Regiment das Mißgeſchick, auf dem Rückzuge von Jena bei dem Dorfe Wichmansdorf, unweit Boizenburg in der Ukermark, von einer Maſſe feindlicher Reuterei umzingelt und gefangen zu werden. Es war Abends 9 Uhr, als in einer mondhellen Nacht das im Marſch begriffene Regiment, das damals höchſtens nur noch 350 Streiter zählte, unverſehens auf den Feind ſtieß. Deſſenungeachtet griffen die Wenigen die Vielen ſogleich herzhaft an, ohne durch das hinderliche Terrain, das nur den Aufmarſch von 3 Schwadronen verſtattete, denen die 2 übrigen in Reſerve folgten, ſich abſchrecken zu laſſen. So kämpfte dieſes kleine Häuflein am ungünſtigſten Orte gegen die ganze franzöſiſche Diviſion Beaumont, ward dann aber ſehr bald von dieſer ungeheuern Uebermacht auf allen Seiten umzingelt. Im furchtbaren nächtlichen Getümmel erhielt Jurgaß einen Hieb auf den Kopf, ſammelte aber deſſenungeachtet brave Kameraden, den Rittmeiſter v. Pannwitz, die Lieutenants von Schöning II., von Pourtales, Graf Herzberg und Graf Ingenheim, nebſt 4 Unterofficieren und 40 Gensd'armes um ſich, ſchirmte die Standarte, ſchlug ſich mitten durch die wüthend anſtürmende Feindesfluth und erreichte, hitzig verfolgt, einen Wald. Hier ließ die Verfolgung endlich nach und die tapfere Schaar erreichte Boitzenburg, und von da aus am andern Tage das Corps des Fürſten von Hohenlohe. Aber auch hier drohte ſchon wieder das Un-

glück: denn dieſes gleichfalls vom Feinde umzingelte Corps ſtand im Begriff, das Gewehr zu ſtrecken. Dieſer Schmach entzog ſich Jurgaß, indem er ſchnell auswich und dem nachſetzenden Feinde auf der Straße nach Uckermünde noch einmal glücklich entkam. Sein Vorſatz war, ſich hier nach dem öſtlichen Preußen einzuſchiffen, wo endlich ein Sammelplatz der Geretteten und eine Verbindung mit den zu Hilfe eilenden Ruſſen zu hoffen war. Aber unterwegs ſtieß er auf das Corps des Generals von Bülow, der ihn an ſich zog, und mit dem er nun doch endlich das traurige Schickſal vom Feinde gefangen zu werden, bei Anklam theilen mußte. Im Jahre 1812, wo die Unglückszeit ſich zum Ende neigte, rückte J. zum Oberſtlieutenant vor, befehligte meiſtens die Vorpoſten, wozu ſeine ungemeine Wachſamkeit und Thätigkeit ihn vorzüglich eignete. 1813 ernannte ihn ſein das Verdienſt ſorgſam beobachtender und würdigender König zum Oberſt und ſtellte ihn an die Spitze einer Brigade im Corps des damaligen Generals von Blücher, ſeines vertrauten Freundes: denn, wie bekannt, war Blücher nur ein Freund der durchaus unverzagten Helden. Und zu dieſen gehörte Jurgaß. So focht er denn wacker mit auf den Ehrenfeldern von Gr. Görſchen und Bautzen, und als, nach der Bautzner Schlacht, Blücher dem keck nachdringenden franzöſiſchen General Maiſon im Thale von Haynau einen ſchmerzhaften Ueberfall bereitete und den größten Theil dieſer Heerſchaar niederhieb oder einfing, machte J. den Hauptangriff, wobei er, als er in die Vierecke einbrach, einen Schuß in den Schenkel davon trug. — Als während des Waffenſtillſtandes (1813) das Heer die neue Eintheilung erhielt, war ihm der Oberbefehl der Reſerve-Cavallerie des 1. Armeecorps, das zum ſchleſiſchen Heer gehörte, anvertraut. So kämpfte er dann von Neuem mit in den Gefechten bei Hirſchberg und Goldberg, in der Schlacht an der Katzbach, in dem kühnen Elbübergange bei Wartenburg, erfocht beſonders in der Leipziger Schlacht (16. Oct.) in dem furchtbaren Kampfe um Möckern an der Spitze der Reſerve-Reuterei den glücklichen Erfolg dieſes entſcheidenden Tages und ward zum Generalmajor erhoben (8. Dec.). Nachdem im ſiegreichen Fortgange der preußiſchen Waffen (1814) Rhein und Saar überſchritten und die franzöſiſchen Grenzen durchbrochen waren, wurde J. mit der Reſerve-Reuterei an die Befehle des Prinzen Wilhelm (des Königs Bru-

Digitized by Google

der) gewieſen, der den Vortrab des Heeres führte. So traf er am 3. Februar mit ſeinen tapfern Reutern bei Lachauſſee auf die franzöſiſche Reuterei vom Corps des Marſchalls Macdonald, warf ſelbige gänzlich über den Haufen und eroberte eine Standarte, 5 Kanonen und die dazu gehörigen Pulverwagen. — In der Schlacht von Laon aber entriß er dem fliehenden Feinde 15 Kanonen und 35 Artilleriewagen. Als im Jahre 1815 noch einmal mit den Buonapartiſten geſchlagen werden mußte, leitete J. in der Schlacht von Ligny, wo Blücher, da Wellington ausblieb, den grimmigen Anfall der faſt geſammten Macht Napoleons aushalten mußte, die Angriffe auf das Dorf St. Amand-Loraye. Die Nacht brach endlich ein. Feindliche Tirailleurs ſuchten durch St. Amand vorzudringen. Jurgaß warf ſich ihnen mit der 4. Schwadron des Brandenburgiſchen Huſarenregiments entgegen. Es kam zu einem hitzigen Handgemenge, und J., überall unter den Erſten, überall wo die Gefahr am furchtbarſten drohte, erhielt im Getümmel einen Schuß unter der linken Schulter, nahe am Herzen, ſo daß er nicht weiter am Kampfe Theil nehmen konnte. — Dem ſo mit Wunden bedeckten, aber auch mit unvergänglichen Lorbeern geſchmückten Helden wurde dann 1816 von ſeinem ihm ſehr gewogenen Könige der ehrenvolle Abſchied als Generallieutenant bewilligt. Von da an, bei ſehr geſchwächter Geſundheit, die nur durch eine äußerſt regelmäßige Lebensweiſe noch eine Reihe Jahre einigermaßen aufrecht halten konnte, lebte er abwechſelnd in Berlin und bei ſeinem Bruder in Gantzer. Denn dieſe beiden Brüder hingen mit einer Liebe, die unmöglich je übertroffen werden kann, und die beſonders im Greiſenalter den rührendſten, wie den wohlthuendſten Anblick gewährte, an einander. — In ſeinem Privatleben war dieſer feurige Held ein Muſter der Milde und Freundlichkeit, der liebenswürdigſte Geſellſchafter, zuvorkommend gegen Jedermann, innigſt theilnehmend und ein unermüdlicher Wohlthäter, wo er Noth wahrnahm. Auch wurde ſein echt edler Charakter allgemein anerkannt und nach Würde hochgeſchätzt. — Der — beſonders dem Bruder unausſprechlich ſchmerzhafte — Abſchiedstag des Generals war der 8. Nov. 1833, nachdem er bereits eine lange Zeit ſchwere und beſonders zu Ende ſeiner Tage höchſt bittere körperliche Leiden hatte erdulden müſſen, wovon zuletzt ein Schlagfluß ihn erlöſte. Die ſterblichen Ueberreſte wurden am

13. November unter zahlreicher Begleitung der Verehrer und Freunde weit um aus der Nachbarſchaft, wozu wir auch viele Offiziere aus Neu-Ruppin zählen, im Erbbegräbniß zu Gantzer beigeſetzt.

Chr. Niemeyer.

299. Heinrich Ludwig, Burggraf und Graf zu Dohna,

ehemaliger Forſtrath und Amtshauptmann, in Herrnhuth;

geb. den 22. Oct. 1772, geſt. den 9. Nov. 1833 *).

Er war geboren zu Fulneck, einem Brüdergemeindeorte in England. Sein Vater war Moritz Wilhelm, Burggraf und Graf zu Dohna, und ſeine Mutter Marie Agnes, geborne Gräfin von Zinzendorf und Pottendorf; ſein Großvater war der in der Kirchengeſchichte des 18. Jahrhunderts und hauptſächlich in der Geſchichte der Brüderkirche ſo bekannte Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf und Pottendorf. Sein Vater, der im Dienſte der Brüdergemeinde in England angeſtellt war, entſchlief ſchon am 4. März 1777 zu Bath, worauf ſeine Mutter mit ihm, als einem 4jährigen Knaben, nach Deutſchland zurückkehrte und ihn zur Erziehung in das Knabeninſtitut nach Niesky gab. Im Jahre 1781 verlor er auch ſeine Mutter, die am 17. Februar in Herrnhuth mit Tode abging, ſo daß er als ein zwölfjähriger Knabe ſchon als vater- und mutterloſe Waiſe daſtand. Da that ſich ihm durch Gottes Güte ein zweites Vaterhaus auf, indem ſich ſein Onkel, Friedrich Baron v. Wattewille, und deſſen Gemahlin, Eliſabeth, ſeiner Mutter Schweſter, mit elterlicher Treue annahmen. Er trat im folgenden Jahre in das Pädagogium der Brüderunität zu Niesky und 1789 in das Seminarium derſelben ein, welches ſich damals zu Barby befand; von da begab er ſich zur Fortſetzung ſeiner Studien 1792 auf die Univerſität zu Wittenberg. Nach Vollendung derſelben hielt er ſich einige Zeit bei ſeinem Onkel, Grafen Alexander zu Dohna in Condehnen in Oſtpreußen, auf, und begab ſich hierauf nach Berlin, wo er als Forſtrath in Dienſte trat. Im Jahre 1800 verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des verſtorbenen Hausmarſchalls v. Schönberg auf Schmochtitz, Mariane,

*) N. Lauſitz. Magaz. 1834, Heft 2.

welche nach dem frühen Verluſte ihrer beiderſeitigen Eltern von ihrer Großmutter, der verwittweten Gräfin v. Hoym in Hermsdorf bei Dresden erzogen worden war, und bewirthſchaftete nach dem Wunſche dieſer ehrwürdigen Dame in ihrem Namen ihre Güter, wo er ein täglicher Zeuge des vielen Guten wurde, das ſich durch einen gottſeligen Sinn gleich einem ſtillglänzenden Lichte verbreitete. Dieſe ſeine erſte Gemahlin aber wurde ihm ſchon am 8. September 1805, wenige Tage nach der Geburt eines todten Knaben, durch den Tod entriſſen. Nach dem letzten Vermächtnißwunſche derſelben blieb er bei der ehrwürdigen Großmutter in Hermsdorf wohnen, bis dieſelbe im Jahre 1808 in einem Alter von 88 Jahren zur Ruhe einging. Im November 1806 trat er zum andernmale in die Ehe mit der Gräfin Friederike von Stolberg-Wernigerode, ſeiner nunmehr hinterlaſſenen Witwe. Von den Jahren 1809 bis 1814 war er in amtshauptmannſchaftlichen Geſchäften in ſeiner Gegend vielfältig thätig, und machte bei den vielen und großen Kriegsunruhen in dieſen Jahren manche ſchwere Erfahrungen, wie er denn u. a. im Jahre 1813 dreimal von feindlichen Truppen gefangen weggeführt wurde. Im Jahre 1823 verkaufte er ſein Gut Hermsdorf nebſt Zubehör an Ernſt von Heinz, und zog darauf im folgenden Jahre mit ſeiner Gemahlin nach Herrnhut. Seit mehreren Jahren nahm er als einer der Directoren des Fletſcherſchen Seminars in Desden thätigen Antheil an der Beförderung einer guten Erziehung der Jugend. Er entſchlief in Herrhuth an einem Nervenfieber.

300. Friedrich Georg Auguſt Fricke,

Hofmeiſter des Königs von Cambridge in Hannover;

geb. d. 23. Mai 1770, geſt. den 10. Nov. 1833 *).

Sein Vater, Wachtmeiſter im 8. hannov. Kavallerieregiment, erzog ſeinen Sohn nach ſeinen Kräften und gewöhnte ihn früh an die pünktliche Ordnung, in welcher dieſer ſpäter glänzte. Aber ſchon im 16. Jahre mußte der Jüngling das väterliche Haus verlaſſen. Er wollte nach Frankreich gehen, kam aber in Frankfurt in die Dienſte des nachmaligen Königs von Würtemberg. Schon damals hatte er Hoffnung gehabt, in die Dienſte

*) Gemeinnützige Blätter für das Königreich Hannover. 1834. N. 6. —

ſeines ſpäteren Herrn zu gelangen, welcher als junger Prinz in Göttingen zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung ſich aufhielt. Bis 1798 war er Kammerdiener des Prinzen von Würtemberg. Seiner Frau wegen, einer gebornen Wöltje, nahm er ſeinen Abſchied und kehrte in ſein Vaterland zurück, wo es ihm bald gelang, einen Dienſt bei dem Miniſter von Steinberg zu gewinnen. Nach deſſen Tode wurde ihm eine Haus- oder Amtsvogts-Stelle angeboten, die er aber nicht antrat, weil der Herzog von Cambridge ihm die Stelle eines Haushofmeiſters verlieh. Mit Dank gegen Gott ging er in dies ſchöne, ihm ſo ſehr zuſagende Verhältniß ein, brachte in demſelben 32 Jahre zu, alſo über die Hälfte ſeines Lebens. Des Beſitzes ſeiner erſten Frau erfreuete er ſich nur 2½ Jahre. Aus dieſer Ehe wurden ihm 2 Kinder, ein Sohn und eine Tochter; nur der Sohn iſt noch am Leben. Zwei Jahre nachher erwählte er ſich eine andere Gefährtin, eine geborne Taberger, mit welcher er 27 Jahre in der glücklichſten Ehe lebte und 8 Kinder zeugte, von denen jetzt nur noch 6 am Leben ſind. — Sein Leben war ſtill. Er liebte nicht großes Gepränge und ſah es nicht gern, wenn viel über ſeine Thätigkeit, ſein Wohlwollen gegen Leidende geſprochen wurde. Er wollte als rechtſchaffener Mann erkannt und geſchätzt ſein, und es that ihm wohl, wenn man ihm eine ſtille, aber innig empfundene Würdigung ſeines Werthes ſchenkte. Mit der rührendſten Ergebenheit gehörte er ganz ſeinem Herrn an und unermüdet ſann er darauf, deſſen Wünſche in den ihm übertragenen Pflichten zu erfüllen und ſo des Vertrauens und Wohlwollens, was ihn unendlich beglückte, immer würdiger zu werden. Als Gatte und Vater zeigte er ein anziehendes Bild der zärtlichſten Fürſorge und der Einfachheit bei aller Würde. Und wie ſehr er von Patriotismus für ſein theures Vaterland glühete, davon gab er während der franzöſiſchen Herrſchaft mehrere Beweiſe. Den Freunden war er ein aufrichtiger Freund. Wie Vielen hat er gedient, wozu ihm ſeine Verhältniſſe Gelegenheit darboten. Große Summen, welche ihm die Milde ſeines Herrn zur Vertheilung unter die Nothleidenden übergab, gingen durch ſeine Hand in Tauſende von Hütten im ganzen Königreiche. Und dabei verfuhr er mit einer ſolchen Weisheit, daß er gewiß ganz den menſchenfreundlichen Abſichten des edlen Wohlthäters entſprach. —

301. Johann Gottlob Worbs,

Doctor der Philoſophie und Theologie, Superintendent und Paſtor primarius, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe, in Priebus (Regier. Bezirk Liegnitz);

geb. d. 7. Mai 1760, geſt. d. 12. Nov. 1838 *).

Worbs wurde zu Röhrsdorf, einem kleinen Dorfe bei Friedeberg am Queis geboren. Sein Vater, Joh. Gottlob, geb. 1734, geſtorben den 29. November 1797, konnte als armer Häusler nur äußerſt wenig für die Ausbildung des Sohnes, des älteſten von neun Geſchwiſtern, thun. Auch fühlte der Knabe die drückende Lage des Vaters in der früheſten Kindheit nicht, zumal ſein reger Sinn in dem verſtändigen und anregenden Weſen ſeiner wackern Mutter, Anna Roſine, geborne Wagenknecht, geboren 1739, geſtorben den 17. December 1806, und ſeiner Großmutter, einer gleich braven Frau, reichen Anlaß zur Befriedigung ſeiner Lernbegierde fand. Sein erſter Lehrer, Namens Oertel, konnte dem aufſtrebenden, friſchen Weſen des Knaben nicht entſprechen; er war alt und kränklich und ſah ſich deshalb genöthigt, im Bette liegend zu unterrichten. Dagegen fand der Knabe in dem Unterricht ſeines zweiten Lehrers Redling, der jenem im Amte nachfolgte, vielfachen Erſatz für Belebung und Erwärmung des Geiſtes und Gemüths. Die Bibel, die er nebſt der bibliſchen Geſchichte in dieſer Zeit kennen lernte, ward ihm von nun an ein theures, unentbehrliches Kleinod, die unverſiegbare Quelle, Troſt und Erhebung zu ſchöpfen. Auch die Muſik liebte er außerordentlich und zeigte ſchon damals zu ihr eine große, bei ihm in der Folge nie erkaltete Zuneigung. Er pflegte ihrer und eine Violine im Preiſe zu acht Groſchen war ſein erſtes Inſtrument. — Die Armuth ſeiner Eltern legte ihm doch in jener Zeit die für ſein jugendliches Gemüth harte Pflicht auf, den Erwerb zu unterſtützen und demgemäß außer der Schulzeit durch Spinnen und andere Handarbeiten zu fördern. Sicher hätte er in die Fußtapfen des Vaters treten müſſen, ſein Leben durch niedrige Handarbeiten zu friſten, hätte ſich ihm nicht das Glück zur Eröffnung ei-

*) Biographie des Doctor Worbs von C. G. Nowack; in ſchleſ. Provinzialbl. 99. Bd. S. 103. ff.

ner ſeinen Talenten angemeſſenen Laufbahn günſtig gezeigt. Bei dem Confirmandenunterricht nämlich fand der damalige Paſtor von Friedeberg, M. Chriſtian Friedrich Scheibner, ein Mann von vielen Talenten und guten Kenntniſſen, daß ſein Zögling nicht ohne Fähigkeiten ſei, und dies veranlaßte ihn, für denſelben nach Kräften Sorge zu tragen. Er gebrauchte ihn bei ſeinen amtlichen Geſchäften als Schreiber und beförderte ihn im Jahre 1774 auf die Schule in Nieder-Wieſa bei Greiffenberg, welche dem Knaben weitere Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung darbot, ſo daß er wohl vorbereitet im Jahre 1777 nach Hirſchberg abgehen konnte, um ſeine weitere Ausbildung auf dem daſigen Gymnaſium zu ſuchen, welches damals den Namen Lyceum führte und unter der Leitung des rühmlichſt bekannten Rector M. Carl Ludwig Bauer in hohem Anſehen ſtand. Allein hatte er ſchon in Wieſa mit Nahrungsſorgen zu kämpfen gehabt, ſo war dies noch mehr in Hirſchberg der Fall. Im Beſitze von nur zwei Thalern war er dahin abgereiſt, ohne Hoffnung auf eine glücklichere Wendung ſeiner dürftigen Tage, doch mit dem feſten Entſchluſſe, alle Schwierigkeiten zu überwinden, alle Hinderniſſe zu heben. Schon nach kurzer Friſt erwarben ihm ſein Fleiß und ſeine rege Wißbegierde die Gunſt und das Wohlwollen der Lehrer, ſo daß ſeine äußeren Verhältniſſe durch die ſich mehrfach darbietende Gelegenheit, Unterricht in den Sprachen, ſo wie in der Muſik zu ertheilen, bald eine erfreuliche Richtung erhielten. Mehrfache nicht unanſehnliche Unterſtützungen, deren er ſich am Ende ſeiner Schulzeit erfreute, konnten ihm als Beweis der Anerkennung ſeiner Anſtrengungen dienen und ließen ihn einen minder trüben Blick in die Zukunft werfen, als er im Jahre 1781 die Univerſität Halle bezog, um ſich dem Studium der Theologie zu widmen. Hier hörte er mit Eifer und Erfolg die Profeſſoren Knapp *), Nöſſelt, Güte, Semmler, Schulze, Niemeyer **), Förſter, Eberhard, Goldhagen, Forſter, Krauſe und Sprengel. Wie aus den aufgeführten Namen hervorgeht, waren es nicht die theologiſchen Studien allein, auf welche er ſich beſchränkte; er nahm auch an den philoſophiſchen und geſchichtlichen Disciplinen warmen Antheil und wandte ſich endlich mit beſonderer

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 995.
**) — — — 6. — — 544.

Hinneigung zu den letzteren, als er den damaligen Magiſter, nachherigen Profeſſor Fabri *) in Erlangen, kennen lernte und mit ihm näher befreundet wurde. Er trat mit demſelben in mehrfache literariſche Verbindungen und fand hierdurch zugleich ein angemeſſene Erleichterung ſeiner fortdauernd dürftigen Lage. Seine erſte Arbeit, die er für ihn ausführte, war die Zeichnung einer Karte von Deutſchland; außerdem unterſtützte er ihn bei der Herausgabe ſeines geographiſchen Magazins und anderer Schriften, indem er theils aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzte, theils Auszüge aus Reiſebeſchreibungen und andern größern geographiſchen Werken anfertigte. Dahin gehören unter andern die Ueberſetzung einer Reiſe ins ſüdliche Frankreich aus dem Franzöſiſchen, die Beſchreibung des Hofes zu Konſtantinopel aus le Bret's Magazin und die Beſchreibung von London, ein Auszug aus Northooks History of London, welche Worbs ſelbſt als ſeine erſten von ihm im Drucke übergebenen Mittheilungen angibt. Aus einem Auszuge, den er um dieſelbe Zeit aus Adler's Museum cuficum Borgianum (Romae 1782) zu machen hatte, entſtand ſeine Geſchichte und Beſchreibung des Landes der Druſen in Syrien, die bereits 1783 vollendet war, jedoch erſt 1799 von ihm veröffentlicht wurde. — Allmählig erweiterte ſich der Kreis von Männern, deren Umgang auf ſeine geiſtige Ausbildung die bedeutendſten Folgen hatte. Seine geſchichtlichen Arbeiten machten ihn mit Forſter näher bekannt und ſeine Ueberſezzungen aus dem Engliſchen brachten ihn in freundſchaftliche Verbindung mit Sprengel, durch deſſen Verwendung er nicht nur das Seniorat an einem der Freitiſche, ſondern auch die Stelle eines Amanuenſis an der Univerſitätsbibliothek erhielt. Durch ihn aufgefordert, unternahm er es, zu den Theilen der allgemeinen Weltgeſchichte, die Sprengel ſelbſt über England, und le Bret über Italien geſchrieben hatte, das Regiſter auszuarbeiten, das er ſpäter auch zu mehreren Bänden von Häberlin's Reichsgeſchichte geliefert hat. Wenn ſich hiernach die äußern Lebensverhältniſſe des Jünglings während ſeiner Studienzeit höchſt günſtig geſtellt hatten, ſo waren wiederum dieſe für ſeinen Geiſt und ſein Gemüth von nicht minder erfreulichen Folgen. In ſteter Verbindung mit gelehrten und geiſtreichen Männern, in täglichem Verkehr mit einer ausgezeichneten

*) S. deſſen Biogr. im 3. Jahrg. des N. Nekrologs S. 1462.

Bibliothek konnte er bei ſeiner unausgeſetzt angeſtrengten Thätigkeit, die ihn ſeine Studien nie zurückſetzen ließ, vielmehr um ſo eifriger zu verfolgen antrieb, der Erfüllung des am Ende ſeiner Studienzeit in ihm entſtandenen Wunſches, die academiſche Laufbahn zu betreten, um ſo zuverſichtlicher nachſtreben. Verhältniſſe mancher Art bewogen ihn jedoch, dieſen Plan ſehr bald wieder aufzugeben. Er beſchloß demzufolge nach gewiſſenhaft gepflogener Berathung in Beziehung auf ſeine theologiſchen Studien die Univerſität ſowie Halle ſelbſt zu verlaſſen und kehrte im Januar 1786 in ſeine Heimath zurück, um eine Hauslehrerſtelle in derſelben zu übernehmen. Sein inneres Gefühl, das ihn zur Dankbarkeit gegen ſeinen frühern Gönner, den Paſtor Scheibner verpflichtete, beſtimmte ihn, Privatlehrer in der Familie deſſelben zu werden, obwohl ihm mehrere ſehr vortheilhafte Anträge aus der Nähe und Ferne zugekommen waren. In dieſer Stellung widmete er ſich ganz ſeinen Zöglingen und bereitete ſich zugleich zur Uebernahme eines geiſtlichen Amtes gewiſſenhaft vor. Da ihm hierbei jede weitere Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften und namentlich der Geſchichte aus Mangel an Zeit und Hilfsmitteln faſt gänzlich verſagt war, ſo mußte ihm ſpäter die Aufforderung, ſich zu der Paſtorſtelle in Priebus zu melden, welche durch den am 29. Auguſt 1786 erfolgten Tod des Paſtors Chriſtian Hoffmann erledigt worden war, äußerſt angenehm ſein. Er ergriff dieſe Gelegenheit, in ein ſelbſtſtändiges Verhältniß zu treten, um ſo lieber, als ſie ihm nach einer längern Dauer ſeines Hauslehrerlebens nunmehr Hoffnung zur Befriedigung ſeiner Wünſche darbot. Bereits im Januar des Jahres 1787 erhielt er die Vocation als Paſtor zu Priebus, wo er auch bis zu ſeinem Tode geblieben iſt. Der Beginn dieſes neuen Wirkungskreiſes war für ihn einer der glücklichſten Momente ſeines Lebens. Die wichtigen und heiligen Pflichten, die er übernommen, wohl erkennend, war ſein ganzes Augenmerk darauf gerichtet, ſeiner Gemeinde ein treuer Seelſorger, ein leitender Führer zu ſein. — Die erſte Zeit ſeiner neuen Laufbahn widmete er der Ornithologie und Botanik. Die letztere betreffend, fand er in der Umgegend von Priebus Mehreres, was Mattuſchka in ſeiner Flora Silesiaca nicht hatte. Bald jedoch fiel ſein Hauptaugenmerk auf die ſchleſiſche Geſchichte, deren Studium damals nicht nur der wünſchenswerthen Gründlichkeit ermangelte, ſondern auch überhaupt einen verhältnißmä-

Digitized by Google

ßig niedrigen Standpunkt einnahm. Die erſte Anregung hierzu gab ihm die Einſicht in das Privilegium des Kaiſers Rudolph über die Holzgerechtſame der Priebuſſer und ein alter Brief an den Herrn von Hackeborn auf Priebus über den Salzſchank im Priebuſſiſchen Kreiſe, endlich die wiederholte Betrachtung der Ruinen des Herzogthums Sagan. In Folge deſſen ſammelte er ſich zuerſt eine kleine hiſtoriſche Bibliothek von Schleſien betreffenden Schriften und beſtrebte ſich dabei vorzüglich neue Hilfsmittel aufzuſuchen und dadurch die ſchleſiſche Geſchichte theils zu berichtigen, theils zu erweitern. Die Archive der Rathhäuſer zu Sagan und Sprottau, zu Grünberg, Bunzlau, Lüben und Steinau, der katholiſchen Kirchen und Klöſter von Freiſtadt, Sprottau und Glogau, ſo wie des Saganſchen Fürſtenthumsgerichts verſchafften ihm eine reiche und ſchöne Sammlung noch ungedruckter Documente, wozu ſpäter eine Erbſchaft kam, indem ihm der Stadtdirector Tſchirſchniz zu Glogau ſeine reichhaltigen Glogauſchen und Goldbergſchen Sammlungen vermacht hatte. Durch dieſe bis dahin größtentheils unbekannten Documente, ſo wie durch die Vergrößerung ſeiner eigenen Büchersammlung und beſonders durch die Nähe der Stadtbibliothek zu Görlitz ward es ihm möglich, manches Neue für die ſchleſiſche und lauſitziſche Geſchichte zu ſchreiben. Dabei verſchmähte er den vertrauteren Umgang mit gebildeten und wiſſenſchaftlich geſinnten Freunden nicht, ſobald er von ſeinen vielſeitigen Kenntniſſen Gebrauch machen und durch den gegenſeitigen Gedankenaustauſch ſeine Einſichten aufhellen und erweitern konnte. Auf dieſe Weiſe lebte er mit einem ihm gleich geſinnten Collegen, dem Paſtor Müller zu Podroſche, ſo wie mit dem für die Wiſſenſchaften begeiſterten Juſtizdirector Anders zu Grünberg in den innigſten Verhältniſſen. Im Verein mit dem Erſteren und voll des edelſten Wetteifers überſetzte er eine geraume Zeit hindurch mehrere lateiniſche Dichter, unterhielt ſich mit ihm häufig nicht nur über Gegenſtände ſeines Amtes und Berufes, ſondern auch der Wiſſenſchaft und namentlich der Geſchichte. Sie gaben und empfingen gegenſeitige Belehrung. — Unter ähnlichen Verhältniſſen lernte er im Hauſe des Paſtors Eberhard in Händchen die jüngſte Tochter ſeines Präanteceſſors, des Paſtors Klingſporn in Priebus, Chriſtiane Louiſe Eleonore, kennen. Er verband ſich mit ihr den 21. Januar 1795 und hatte das

Glück, in ihr eine treffliche Lebensgefährtin zu finden. — Auf dieſe Weiſe hatte er Alles gefunden, was die Welt den beſcheidenen Anſprüchen eines durch die Wiſſenſchaft und Religion erwärmten Herzens zu geben vermag. Beglückt in dem Genuſſe des ihm gewordenen häuslichen Heerdes, geſtärkt und gehoben durch den Umgang und die fortdauernd ſich erweiternde Verbindung mit geiſtreichen, thatkräftigen Männern lebte er nun ganz den ihm obliegenden Pflichten, der Erweiterung ſeiner Kenntniſſe und der Verbreitung hellerer Anſichten über die Kunde des Vaterlandes. — In Bezug auf die letztere wirkte namentlich ſeine ſchon im J. 1790 erfolgte Ernennung zum Mitgliede der oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Görlitz höchſt erkräftigend und belebend ein. Er war der Geſellſchaft, welche damals den thätigen Dr. v. Anton († 17. Nov. 1818) zum Secretär hatte, durch den Landesälteſten von Kieſewetter vorgeſchlagen worden. Mit dieſem, ſowie mit dem Hrn. von Gersdorf (Mitbegründer der oberlauſitziſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften, † 16. Juni 1807), der obwohl mit dem Studium der Phyſik faſt allein beſchäftigt, doch ganz in die Pläne derſelben einging, trat Worbs in die engſte Verbindung. Ihre Abſicht war, eine vollſtändige Topographie der Oberlauſitz auszuarbeiten und dem Drucke zu übergeben. W. ſollte das Ganze redigiren. Leider gerieth das Unternehmen bald in Stocken; es liefen zu wenig Beiträge ein, als daß an einen raſchen, den Wünſchen der Intereſſenten entſprechenden Fortgang zu denken geweſen wäre. Daher geſchah es, daß ſchon die Beſchreibung der Flüſſe nicht zu Stande kam. Gleichwohl blieb Worbs der neu gewonnenen Richtung ſeiner Forſchungen getreu und wandte ſich nun auch der lauſitziſchen Geſchichte mit warmer Anhänglichkeit zu. — Auch der ihm übertragene Wirkungskreis erhielt allmählig mehrfache ehrenvolle Erweiterungen. Schon im Jahre 1804 (den 21. Juni) übertrug ihm das königliche Conſiſtorium nach der von Seiten des Inſpectors Ellhardt zu Sagan erfolgten Niederlegung ſeines Amtes das Inſpectorat über die Kirchen und Schulen des Saganſchen Kreiſes, worauf er im Jahre 1806 mit andern Inſpectoren den Titel eines Superintendenten erhielt. Die ihm hierdurch zugefallenen Superintendenturgeſchäfte nahmen zwar einen großen Theil ſeiner ihm bisher zu ſchriftſtelleriſchen

Arbeiten gegönnten Muße in Anſpruch; dennoch aber ſetzte er ſeine geſchichtlichen Studien mit beharrlichem Eifer fort, zumal ihm die im Jahre 1810 erfolgte Aufhebung der ſchleſiſchen geiſtlichen Stifter und die Vereinigung ſämmtlicher eigentlichen Urkunden und mehrerer alter Archivalien derſelben zu einem academiſchen Provinzialarchiv die äußerſt günſtige Ausſicht gewährte, ſich dieſem Studium fortan insbeſondere widmen zu können. Er wandte ſich demnach an die betreffende Commiſſion mit der Bitte, ihm die Stelle eines Archivars zu übertragen. Man machte ihm Hoffnung hierzu und ließ ihn ſogar einen Plan zur Anlegung eines Archivs entwerfen. Als jedoch die Angelegenheit zur Entſcheidung kam, fand ſich das königliche Miniſterium bewogen, dem als Alterthumsforſcher bekannten Büſching *) jenen Poſten zu übertragen. — Im Jahre 1815 ſollte er, als das Reichenbachſche Regierungsdepartement gegründet wurde und Gaup **) als geiſtli. Rath dahin abging, an deſſen Stelle nach Liegnitz kommen. Das Gutachten der Regierung ſprach für ihn. Allein mehrfache Umſtände bewirkten, daß ſeine Berufung unterblieb. Dagegen übertrug ihm das königliche Miniſterium der Geiſtlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten im Jahre 1816 durch das königliche Conſiſtorium in Breslau die allgemeine Viſitation der oberlauſitziſchen Kirchen. Auch erhielt er den ehrenvollen Auftrag, die Superintenduren in jenem Bezirke einzurichten und tüchtige Männer zu Superintendenten vorzuſchlagen. Er colloquirte mit dieſen und führte ſie in ihre neuen Aemter ein, worauf er den 10. Juli 1818 den Titel eines Superintendenten der preußiſchen Oberlauſitz erhielt, womit ein Jahrgehalt von 200 Thalern verknüpft war. In dieſem ehrenvollen, ſeinem kräftigen Wirken wohl entſprechenden Verhältniſſe verblieb er auch dann noch, als im Jahre 1829 für die Provinz Schleſien ein Generalſuperintendent ernannt worden war. — An dieſe Beweiſe von Huld reiheten ſich viele andere Zeichen der Anerkennung ſeiner regen Wirkſamkeit. So wie er ſchon früher zum Mitgliede der oberlauſitziſchen Geſellſchaft ernannt worden war, ſo ward er im Jahre 1819 zum Ehrenmitgliede der ſchleſiſchen Ge-

*) Deſſ. Biogr. ſ. den 7. Jahrgang d. N. Nekr. S. 409.
**) — — 1. — — — — 905.

ſellſchaft für vaterländiſche Kultur befördert und ſpäter auch in die Reihe der ordentlichen Mitglieder des thüringiſch-ſächſiſchen Geſchichtsvereins zu Halle aufgenommen. Eine ſehr erfreuliche Ermunterung zum rüſtigen Fortſchreiten auf dem betretenen Wege war es ihm ferner, als er im Jahre 1817 von Seiten der philoſophiſchen Facultät der Univerſität Breslau „wegen ſeinem Verſuche, die vaterländiſche Geſchichte zu berichtigen und zu erweitern“ zum Doctor der Philoſophie und im Jahre 1830 bei Gelegenheit des Jubelfeſtes der Augsburgiſchen Confeſſion von Seiten der evangeliſch-theologiſchen Facultät derſelben Univerſität zum Doctor der Theologie ernannt wurde. Endlich ward ihm eine nicht minder überraſchende Freude am 27. Januar 1831 zu Theil, als er erfuhr, daß der König ihm zum Beweiſe der Anerkennung ſeiner langjährigen Verdienſte am Krönungsfeſte den rothen Adlerorden 3. Klaſſe verliehen habe. — Bald gab ihm ſein inneres Bewußtſein einen ſchönen Lohn ſeiner Thätigkeit, worauf er ſein ganzes ferneres Leben mit der innigſten Freude zurückblickte. Die evangeliſche Kirche in Priebus war von Holz und ſchon im Jahre 1773 hatte man bei einer Kirchenviſitation bemerkt, daß ſich das Gebäude auf eine Seite zu neigen anfange, daß es die Gemeinde nicht ganz faſſe und man auf eine Erweiterung bedacht ſein müſſe. Inzwiſchen vergingen 50 Jahre; das Gebäude ſank mehr und mehr auf die eine Seite und der Mangel des Raumes ward immer fühlbarer. Zum Unglück fehlte es der Gemeinde faſt an allen Mitteln, um einen ſolchen Bau unternehmen zu können. Bei dieſer Verlegenheit des Kirchencollegiums ſchritt Worbs mit unerſchütterlicher Ausdauer, Kraft und Feſtigkeit ein und widmete ſich unter dem thätigſten Beiſtande des Bürgermeiſters Becker dieſem Werke. Treulich trugen die eingepfarrten Gemeinden, die Gaſtgemeinden und viele einzelne Einheimiſche und Fremde ihr Scherflein bei und ſo ward es möglich, daß der Bau, der am 2. Juni 1823 nach einer längern Vorbereitung angefangen wurde, in demſelben Jahre mit dem Ende des Octobers bereits vollendet daſtand und die Einweihung der Kirche den 2. November erfolgen konnte. — Es trat der letzte ſchöne Tag ſeines Erdenglücks ein, der Feſttag ſeiner 25jährigen Jubelfeier als Superintendent, welche am 21. Juni 1829 zu Priebus begangen wurde. Mit gewohnter Kraft, Heiterkeit und Geiſtesfriſche hatte er hier in dem Kreiſe

trauter Freunde und Amtsgenoſſen geweilt und ſich an der Theilnahme und Herzlichkeit erfreut, mit der man ihm allgemein entgegen gekommen war. — Eine Reihe von Prüfungen trat nun ein, die ihn bis zum Schluß ſeines Lebens begleiteten. Seine Gattin hatte ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Von den letzteren war ſeine viel geliebte Tochter Emilie, welche ſeit 1822 in Glogau verheirathet war, im Jahre 1828 durch den Tod ihm entriſſen worden. Dieſer Verluſt ergriff ihn tief und wirkte neben andern herben Erfahrungen äußerſt nachtheilig auf ſeine bereits ſehr geſchwächte Geſundheit. Als endlich am 27. Januar 1830 ein unglücklicher Fall hinzutrat, in deſſen Folgen ſich ſeine Körperleiden vermehrten und dieſe ihn mit Bruſtwaſſerſucht bedrohten, die das Schlimmſte befürchten ließ, da war ſeine Kraft gebrochen, ſein heiterer Lebensmuth dahin. Zwar kehrte die Geſundheit wieder, ſo daß er ſeinen ganzen Geſchäftskreis wieder übernehmen und ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wenn auch nicht ohne Anſtrengung, doch mit der ihm eigenthümlichen Geiſteskraft fortſetzen konnte. Dabei erfreute ihn zugleich die treue, kindliche Liebe ſeiner zweiten Tochter, verehelichten Juſtizverweſer Gringmuth zu Glogau, und die zu derſelben Zeit ihm zugekommene Benachrichtigung von der Verheirathung des einen in der Ferne lebenden Sohnes. Doch ein neuer Unfall traf ihn, als den 6ten September 1832 ſeine wackere Lebensgefährtin in ihrem 66. Jahre nach langen Leiden verſchied. — Seine Kräfte nahmen fortdauernd ab und nur die liebevolle Theilnahme und Pflege von Seiten ſeiner Umgebungen und des befreundeten Arztes friſteten ſein irdiſches Daſein. Dennoch arbeitete er raſtlos fort; es drängte ihn zu wirken, ſo lange die Kräfte nicht ganz verſagten. Und ein herrliches Denkmal ſeiner Thätigkeit hat er als Schlußſtein ſeines Strebens der Nachwelt hinterlaſſen. Es iſt dieſes das niederlauſitziſche Urkundenverzeichniß, das er nach langjährigen Vorbereitungen durch die patriotiſche Unterſtützung der niederlauſitziſchen Stände, ſo wie durch die edle Mitwirkung des Vereins zur Beförderung der Geſchichte der Nieder-Lauſitz und beſonders des geheimen Regierungsrathes Süßmilch, der dieſes Unternehmen hauptſächlich in Anregung gebracht hatte, wenige Monate vor ſeinem Tode vollendete. — Von der Natur war der Verſtorbene mit einem kräftigen, wohl organiſirten Körperbau ausgeſtattet; doch

konnte er eher klein, als groß genannt werden. Sein Blick war offen und würdig, ſeine Stimme kraftvoll und gedrungen, feſt und ſtark, ſein Ausdruck körnig und beſtimmt. Geſchmeidigkeit und Milde der körperlichen Gabe ging ihm ab. Nicht mit Unrecht hat man in ſeinem Handeln Aehnlichkeit mit Luther gefunden; auch ſeine Seele glich ihm. — Sein ganzes Weſen verrieth Wahrheit und Herzlichkeit, Kraft und Feſtigkeit. Wie ihn die Liebe ſeiner Mitmenſchen erfreuete, ſo fühlte auch er ſich mit unbegrenztem Vertrauen zu ihnen hingezogen. Offenheit und Redlichkeit waren entſchiedene Merkmale ſeines Charakters. Sie traten hervor in Wort und That und zeugten von der Achtung, mit der er für das Menſchengeſchlecht erfüllt war. Seine Menſchenfreundlichkeit und Milde trieb ihn unwillkührlich an, mit Wärme und Bereitwilligkeit ſich ſtets denjenigen zuzuwenden, die ſeines Rathes, ſeiner Unterſtützung bedurften. War er ſelbſt nicht im Stande zu helfen, ſo that er es durch Andere und ſcheuete hierbei keine Mühe, um das erwünſchte Ziel zu gelangen. Oft ging ſeine Milde faſt bis zur Schwäche des gutmüthigen Herzens über und leicht hätte ſie von Uebelwollenden gemißbraucht werden können. Der Grund zu dieſem, ihm ſo eigenthümlichen Charakterzuge lag zuvörderſt in dem Umſtande, daß er ſelbſt in drückender Armuth herangewachſen war und die große Aufgabe des Schickſals, dieſen harten Prüfſtein zu überſteigen, durch ſeinen kräftig kühnen Geiſt gelöſt hatte, dann aber in ſeinem warmen und leicht erregbaren Gefühle, wodurch er von den Leiden Anderer ſchnell ergriffen, nicht ſelten bis zu Thränen gebracht wurde; wie er denn überhaupt bei ſeinen öffentlichen Reden häufig mit den Weinenden weinte. Dabei zeigte er zugleich diejenige Anſpruchloſigkeit, die den wahren Werth des menſchlichen Daseins nicht von dem äußern Standpunkte dieſer Welt entlehnt, ſondern in dem eigenen Innern des Menſchen erkennen läßt. Hieran ſchloß ſich ein ſeltener Muth, eine unerſchütterliche Kraft und Beharrlichkeit, ſo bald es galt, das Rechte und Gute zu vertheidigen und durchzuführen. In dem, was er einmal für richtig erkannt hatte, bewahrte er ein ſtandhaftes Feſthalten. Mit dieſer Feſtigkeit, die nur auf kurze Zeit erſchüttert werden konnte, trug er ſeine mannigfachen widrigen Schickſale; über eine ſchnell eintretende Erſchütterung ſiegte ſtets ſein feſter Charakter. Dieſe Beharrlichkeit machte

ihn daher auch ganz beſonders zum Geſchichtsforſcher geeignet, indem er gewohnt war, jeden dunkeln und noch ſo ſchwierigen Gegenſtand mit unbeſchreiblicher Dauer ins Auge zu faſſen. Hiermit ſtand in enger Beziehung ſeine unabläſſige Thätigkeit, welche ein hervorſtechender Zug ſeines Charakters war. Ohne Raſt und Ruhe brachte er das einmal begonnene zu Ende. Arbeiten war ihm Freude und Lebenszweck und jede Stunde gab Zeugniß von ſeiner Thätigkeit. Selbſt während ſeiner letzten ſchweren Leiden war ſie ihm Bedürfniß und dauerte bis zu ſeinem Tode aus. Noch in den letzten zwölf Stunden ſeines Lebens fing er an zu dictiren. Mit welcher Klarheit des Geiſtes er aber ſelbſt bei ſeinen Leiden gedacht und für ſein Amt geſorgt hat, davon liegen die ſchriftlichen Beweiſe in den Händen ſeines Freundes und Collegen, des Paſtor Nehmiz. — Ein Feind jeder Lüge und jedes Truges war ihm die Wahrheit über Alles theuer. Wie er alle niedern Beweggründe haßte, ſo war ihm auch die Schmeichelei fern. Lob und Tadel erfuhr man auf geradem Wege aus ſeinem Munde, das erſte gemäßigt, den zweiten mild. Sonſt äußerte er ſich über die Denk- und Handlungsweiſe Anderer, wenn er nicht beiſtimmen konnte, unbefangen und unverholen. — Wie aber ſein ganzes Handeln auf ſeiner wahrhaft geläuterten Religioſität beruhte, ſo war auch ſein religiöſer Glaube lichtvoll, lebendig und unerſchütterlich. Sein Glaubensſyſtem war das eines auf gewonnenen Ueberzeugungen ruhenden Rationalismus; dieſer neigte ſich jedoch keineswegs zum Extrem, denn mit ungeheuchelter Ehrfurcht und inniger Liebe verkündete er den Erlöſer und legte auf ſeine Lehre das größte Gewicht. Dem Pietismus und Myſticismus war er direct abhold, indem ihm Alles, was die Religion verſchleierte oder verdunkelte, offenbare Feindſchaft gegen Evangelium, Menſchenvernunft, Menſchenwohl und Proteſtantismus dünkte, und deshalb drang er vor Allem auf Klarheit der Verſtändniſſe und der Begriffe. — Seine reiche Manuſcriptenſammlung, auf welche er ſo vielen Werth legte, und welche als die Fundgrube ſeiner hiſtoriſchen Forſchungen angeſehen werden kann, iſt noch bei ſeinen Lebzeiten theils in das ſchleſiſche Provinzialarchiv in Breslau, theils in die niederlauſitziſchen Stände verkauft worden. Ein von ihm bearbeitetes „Lexicon des alten ſchleſiſchen Adels, wie er in Urkunden des 12 — 15. Jahrhunderts

vorkommt", befindet ſich gegenwärtig durch Ankauf aus dem Nachlaſſe des Verewigten als Manuſcript auf der Univerſitätsbibliothek in Breslau. — Seine Schriften ſind: Ueber die Bundes- und Freundſchaftsſymbole der Morgenländer. Sorau 1792. 2. Aufl. Halle 1793. — Geſchichte des Herzogthums Sagan. Züllichau 1795. — Das Andenken der evangeliſchen Religionslehrer im Priebußiſchen Kreiſe. Sagan 1795. — Archiv für die Geſchichte Schleſiens, der Lauſitz und Meißen. Sorau 1798. — Geſchichte und Beſchreibung des Landes der Druſen in Syrien. Görlitz 1799. — Ueber die Religionsfreiheit. Sagan 1795. — Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Grafen zu Dohna und Grafen von Kospoth. Ebd. 1800. — Neues Archiv für die Geſchichte Schleſiens und der Lauſitz. 1. Th. Glogau 1804. 2. Bd. 1824. — Kirchen-, Prediger- und Schulgeſchichte der Herrſchaft Sorau und Triebel. Görlitz 1803. — Geſchichte der evangeliſchen Kirchen, Prediger und Schullehrer im Fürſtenthum Sagan. Bunzlau 1809. — Katechismus der vaterländiſchen Geſchichte für ſchleſiſche Schulen. Sagan 1819. 2. Aufl. 1821. — Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der evangeliſchen Kirche. Sorau 1822. — Die Rechte der evangeliſchen Gemeinden in Schleſien &c. Ebd. 1825. — Geſchichte der Herrſchaften Sorau und Triebel. Sorau 1826. — Geſchichte des Hungerthums bei Priebus. Sorau 1832. — Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris. 1834. — Seine vorzüglichſte Thätigkeit aber hatte er den ſchleſ. Provinzialblättern gewidmet, für die er von 1794 bis 1833 faſt ununterbrochen thätig geweſen iſt. Ferner rühren von ihm die Artikel Schleſien, Lauſitz und Slaven in der allgem. Encyclopädie von Worbs. Außerdem findet man zahlreiche Abhandlungen von ſeiner Hand in Plümike's niederſchleſ. Magazin (ſeit 1790), in Peſcheck's lauſitz. Monatsſchrift (ſeit 1792), in der lauſitziſchen Monatsſchrift (ſeit 1798), in Gräters Idunna und Hermode (ſeit 1812), im Archiv von und für Schleſien (1812), in Stäudlins und Tſchirners Archiv für Kirchengeſchichte (ſeit 1817), im Korreſpondenzblatt der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländ. Kultur (1820), in Büſchings Bl. f. ſchleſ. Alt.-K. (1820), in Bail's Archiv für Paſtoralwiſſenſchaft (ſeit 1820), im neuen lauſitziſchen Magazin (ſeit 1821), in Kruſe's deutſchen Alterthümern (ſeit 1824), in L. v. Ledebours Archiv für die Geſchichtskunde des preuß. Staates (ſeit 1832), in

der halliſchen allgem. Literaturzeitung und mehreren andern Zeitſchriften. — Auch ſind viele Predigten von ihm gedruckt worden. —

302. Joſeph Thürmer,

Profeſſor der Baukunſt an der Dresdner Academie;

geb. den 3. Nov. 1789, geſt. den 13. Nov. 1833 *).

In München geboren und zum Broderwerb ſeines Vaters beſtimmt, beſuchte er doch die Sonn- und Werktagſchule mit ſolchem Erfolge, daß er von dem damals als Lehr- und Baumeiſter ausgezeichneten Profeſſor Fiſcher bald hervorgehoben, ſich nun ganz der Baukunſt widmen und bei den beträchtlichen Bauten ſeines Lehrers ſich praktiſch üben konnte. Gärtner, Ziebland, Oehlmüller, Gutenſohn waren ſeine Mitſchüler. Mit einigen derſelben wanderte er früh ſchon auf einer Ferienreiſe nach Oberitalien, den Rhein hinab und füllte, ein netter Zeichner, ſeine Taſchen. Im Jahre 1817 erhielt er vom König Max ein Stipendium auf mehrere Jahre, um ſich in Italien zu vollenden, und reiſte den 11. Dec. mit dem Bildhauer Lub durch die Schweiz über den Simplon nach Mailand und über Florenz nach Rom, wo er beſonders unter Anleitung des Architekturmalers Schilbach aus Darmſtadt jenes ſeltene Talent in der Zeichnung architektoniſcher Verzierungen ausbildete. Unwiderſtehlich triebs ihn, am Urquell in Griechenland ſelbſt zu ſchöpfen. Wenn zwei mit einander kommen, ſingt Homer: hier kamen aber vier zuſammen. Denn mit Thürmer, der ohne alle Aufmunterung und mit großer Aufopferung ſeine Reiſeluſt befriedigte, wanderten zugleich der jetzige Baurath Hübſch in Carlsruhe, der jetzige Hofarchitekt Heger in Darmſtadt und der Hofarchitekt Koch in Kopenhagen nach Griechenland im Jahre 1819, und da ſich im Winter darauf keine Rückkehr fand, von Zell aus nach Konſtantinopel (wo er ſeine Portefeuille ſehr bereicherte), von da aber im April 1822 über Genua nach Rom zurück, wo er alsbald mit ſeinem in Rom wieder gefundenen vertrauten Freund und Fachgenoſſen Gutenſohn die Zuſammenkunft der Stände in München benutzte, um den Entwurf zu einem Ständehauſe an die Regierung zu überſchicken. Dieſe Arbeiten fanden eine günſtige Aufnahme und wurden bei öffent-

*) Abendzeitung 1833, N. 23.

licher Verſammlung der Deputirtenkammer mit ehrenvoller Erwähnung zu Protocoll genommen. Dabei blieb's aber auch. Im Vaterlande zeigte ſich keine Ausſicht zu einer Anſtellung. Aufgemuntert durch römiſche Kunſtfreunde entſchloß er ſich, ſeine Zeichnungen von Athen, wo er 6 Monate die Wunder des Phidias, Pamános und Iktinos auf der Burg ſtudirt und die Stadt von allen Himmelsgegenden aus ſorgfältig aufgenommen hatte, ſelbſt zu radiren und heftweiſe herauszugeben. Sie erſchienen in 3 Heften in Imperialfolio, 1823, in 16 Blättern. Bei der Bearbeitung des Textes, wovon ein Blatt jedem Hefte beigelegt iſt, genoß er des Rathes des damals mit ſeinem eigenen Reiſewerke in Rom beſchäftigten gelehrten Dänen P. O. Brönſtädt. Der König Max. von Baiern, der an Allem großes Wohlgefallen fand, unterſtützte ihn dadurch, daß er ihm ſeine Penſion noch um ein Jahr verlängerte. Verſchiedenes wurde mit Reiſegefährten verabredet und begonnen, doch nicht durch ſeine Schuld bald unterbrochen. Im unwandelbaren Einverſtändniſſe mit Gutenſohn beſorgte er mit dieſem die Herausgabe der Denkmäler und Verzierungen der Baukunſt in Rom vom 16. und 17. Jahrhunderte in Umriſſen aufs fleißigſte gezeichnet und ausgeführt. Raphael, ſeine Schüler und Zeitgenoſſen wurden dabei ins Auge gefaßt. Schon der erſte Heft, welcher uns in den Vatican einführt, erregte die angenehmſten Erwartungen. Das Merkantiliſche bei ſolchen Unternehmungen war nicht die Sache des überall und ohne Eigennutz dienſtfertigen Künſtlers, und vieles kam aus Mangel des Kunſtbetriebes nur in wenig Hände. Doch war dies nicht der Fall bei ſeinem großen Blatte, die Anſicht des alten Roms vom Capitol aus geſehen, welches er in Geſellſchaft des Hofmalers Fries mit vielem Geiſt gezeichnet und radirt herausgab. Dies Blatt hat ſich jetzt faſt gänzlich vergriffen und Th. beabſichtigte eine zweckmäßige Erneuerung deſſelben. Noch kurz vor ſeinem Abgange aus Rom, 1827, beſuchte er mit dem trefflichen Kunſtkenner und Zeichner, dem Baron Otto von Stackelberg, die neu entdeckten Grabmäler zu Tarquinii und Corneto und zeichnete in Geſellſchaft mit dieſem die für die Geſchichte der altgriechiſchen Malerei eine ganz neue Epoche begründenden Wandgemälde und Frieſen, die um das Innere der Hypochäen herumliefen. Da in München ſich noch keine angemeſſene Anſtellung fand, ergriff er mit Vergnügen einen Antrag

von Dresden (der nur um einen Tag früher an ihn kam, als ein anderer aus Hannover), worin ihm die Stelle des erſten Zeichenlehrers bei der Bauſchule mit der Verpflichtung, über die Geſchichte der Baukunſt und Perſpective Vorleſungen zu halten, und der Profeſſortitel angetragen wurde. Er verließ Rom mit vieler Wehmuth, fand aber in Dresden, wo er am 29. September 1827 ſeine Stelle antrat, von allen Seiten ſo viel Freunde und bei ſeinen dankbaren Schülern, welchen er ein ſtrenger Vater war, ſo viel Zutrauen, daß er bei ſehr mäßiger Beſoldung doch zufrieden lebte, indem er ſtets unverheirathet geblieben. Da er einen ſehr vortheilhaften Ruf des Herzogs von Coburg nach Gotha ablehnte, wurde 1830 ſeine Lage bedeutend verbeſſert, und ihm die Leitung und Ausführung der bei der Academie vorfallenden Neu- und Reparaturbaue übertragen. Nach des Veterans Siegel *) Tod erhielt er zu Ende des Jahres 1832 die wirkliche Profeſſur und ſpecielle Direction der Bauſchule. Jetzt erſt konnte ſich ſeine ganze Wirkſamkeit ganz frei entfalten und unter der eifrigen Leitung und raſtloſen Bemühung des General-directors, des geh. Raths Heinrich, Grafen Vitzthum v. Eckſtädt, an eine gründliche Umgeſtaltung der Bauſchule Hand angelegt werden. Dahin gehört eine Vervollſtändigung des Lehrplans, eine zweckmäßige Vertheilung der Lehrgegenſtände unter die verſchiedenen Lehrer, die Einführungen von Prüfungen der ſich anmeldenden Lehrjünger über die unerläßlichen Vorkenntniſſe und die Feſtſtellung eines 4jährigen Studiencurſus. Weder die oberſte Behörde, noch Profeſſor Thürmer verbargen ſich dabei, daß eine noch umfaſſendere Organiſation bei einer ſo großen und ſich immer noch vergrößernden Zahl der Baukunſtbefliſſenen (die aus den Gewerken Theilnehmenden eingerechnet nahe an 100) Noth thue. Thürmers Thaten beſtanden nicht in einem glänzenden Vortrage, empfahlen ſich aber durch vielſeitige und wiſſenſchaftliche Gründlichkeit, und durch die vertraute Bekanntſchaft mit den hohen Vorbildern der klaſſiſchen Vorwelt und der großen Meiſter des 15. und 16. Jahrhunderts, die er Jahre lang ſelbſt geſehen, gezeichnet und beſchrieben hatte. Da er ohne häusliche Zerſtreuung nur ſeiner Kunſt und ſeinen empfänglichen Schülern lebte, ſo hingen dieſe mit kindlicher Ehrfurcht an ihm;

*) S. deſſen Biogr. im 10. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 719.

er leitete ihre Privatverſuche und Vereine und war mitten unter ihnen. — Er ſtarb in München bei einem Beſuche ſeiner Familie. —

303. Johann Nicolaus Baur,

königl. preuß. Steuerrath u. Ritter des rothen Adlerordens in Kreuznach (Reg. Bez. Coblenz);

geb. den 30. Mai 1781, geſt. d. 18. Nov. 1833 *).

Nachdem er in Sarlouis, ſeiner Vaterſtadt, unter den Augen braver Eltern heranwachſend, den gewöhnlichen Schulunterricht genoſſen hatte, kam im Jahre 1795, einige Monate nach dem dritten Ausfall der franzöſiſchen Armee gegen den Rhein zu, der vierzehnjährige Knabe als Secretär mit einem franzöſiſchen Garde-Magazin nach Kreuznach. Schnell geliebt und geſchätzt von Allen, die mit ihm in Berührung kamen, zog er es vor, hier zu bleiben, als gegen Herbſt deſſelben Jahres die Franzoſen die Blokade von Mainz aufhoben, und von der öſterreichiſchen Armee verfolgt, ſich in den Soonwald zurückziehen mußten. Von dieſem Zeitpunkte an ſehen wir ihn in dem Verwaltungsfache die verſchiedenſten Stufen durchlaufen bis zum Controleur principal in Bremen, womit eine Hauptperiode ſeines Lebens ſchließt. Gleich zu Anfange des Jahres 1796 arbeitete er auf der Oberamtsſchreiberei unter dem damaligen Oberamtsſchreiber Rheinewald. Im Jahre 1798 nahm ihn der Hofgerichtsrath und Stadtſchultheiß Potthoff als Secretär auf ſein Amt. Als mit der völligen Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich die franzöſiſche Adminiſtration eingeführt wurde, ward er als Secretär bei der Kantonsverwaltung angeſtellt. Daneben verſah er fortwährend die Funktionen eines Secretärs auf der Mairie und arbeitete abwechſelnd auf dem Büreau des Polizeikommiſſärs. Unermüdliche Thätigkeit, ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit und ſeltene Sanftheit des Charakters gewannen ihm das Vertrauen und die väterliche Liebe ſeiner Vorgeſetzten, ſo wie die dauernde Freundſchaft ſeiner Mitarbeiter, und wie ſehr ſein liebenswürdiges Betragen ihm die Herzen aller Kreuznacher zugewendet hatte, davon zeugt ein denkwürdiger Auftritt aus dem Jahre 1800, deſſen ſich noch viele Einwohner erinnern werden. In dieſem Jahre nämlich gefiel es dem Kom-

*) Nach einer biograph. Skizze deſſelben.

mandanten der Gensd'armerie Maréchal de Logis du Pleſsis, den jungen Baur, vorgeblich als conscrit refractaire, arretiren zu laſſen. Schon war man im Begriff, den Arreſtanten abzuführen, als die ganze Bürgerſchaft durch einen förmlichen Aufſtand ſich laut gegen dieſen Gewaltſtreich erklärte, und durch Sperrung der Thore die Abführung ihres Lieblings, des guten, lieben Bäuerchen, wie er allgemein genannt wurde, zu verhindern wußte. — Im Jahre 1804 trat Baur als Commis zu Fuß in die Verwaltung der vereinigten Gebühren über. 1805 wurde er zum Commis zu Pferde befördert. Im Jahre 1806 finden wir ihn als Einnehmer zu Simmern und 1810 als Stadtcontroleur zu Aloſt in Brabant, in welcher Eigenſchaft er noch in demſelben Jahre nach Kreuznach zurückkam. Nachdem Napoleon im Jahre 1810 die Hanſeſtädte dem gewaltigen Kaiſerreiche einverleibt hatte, wurde der gewandte, in Geſchäften erprobte Baur, im Jahre 1811 als Controleur principal und Directeur des Octrois nach Lübeck verſetzt und in gleicher Eigenſchaft 1812 nach Bremen. Letztere Stelle ſicherte ihm mit Einſchluß der Büreaukoſten ein jährliches Einkommen von circa 15900 Franken. Hier in Bremen blieb er bis die ewig denkwürdigen Ereigniſſe dieſer Periode aller franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland ein Ende machten. — Als die furchtbare Kataſtrophe des franzöſiſchen Kaiſerreichs ihn ſeines Eides entbunden hatte, kehrte er im Mai 1814 wieder in ſein geliebtes Kreuznach zurück, um die fernern Schickſale ſeines urſprünglichen Vaterlandes zu theilen. Von hier an beginnt die zweite Periode ſeines öffentlichen Lebens. Schon im Juni deſſelben Jahres wurde er unter der proviſoriſchen Regierung bei der Generalkaſſe der öſterreichiſch-baieriſchen Adminiſtrations-Commiſſion, die in Kreuznach ihren Sitz hatte, als Buchhalter angeſtellt. Um dieſe Zeit ward er auf vielſeitigen Wunſch ſeiner Freunde von der Adminiſtrationscommiſſion zum Oberbürgermeiſter von Kreuznach auserſehen, allein zarte Rückſicht gegen einen alten Freund, der um dieſe Stelle Mitbewerber war, beſtimmte ihn im Stillen dieſe Ernennung von ſich abzulehnen. Ein ſpäterer Verſuch der Kreuznacher Bürgerſchaft ihn zum Oberbürgermeiſter zu gewinnen, ſcheiterte gleichfalls an der Macht der Verhältniſſe. Als im Jahre 1815 ein Theil des Landes zwiſchen Moſel und Nahe an Preußen kam, trat Baur als Directionschef bei dem Gouvernements-Commiſſariat

in Trier ein. Bei der vollendeten Organiſation des Landes wurde er 1816 als königl. Regierungskalkulator in Koblenz angeſtellt. Hatte er in all dieſen Verhältniſſen ſchon als gewandter Geſchäftsmann ſich erwieſen, ſo zeigt ſich erſt mit dem Jahre 1819 ſeine große Thätigkeit im Verwaltungsfache in ihrer wahren Bedeutung. Als nämlich in dieſem Jahre die preußiſchen Zoll- und Mauthlinien organiſirt wurden, eröffnete ſich für Baur eine geeignete Gelegenheit, unter der Direction des königl. Regierungspräſidenten Grafen v. Flemming, dem Staate durch ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache die wichtigſten Dienſte zu leiſten. — Im J. 1822 ſuchte ihn das franzöſiſche Gouvernement wie ſchon früher im Jahre 1817, für die Partei des droits réunis wider zu gewinnen; allein Baur wollte von nun an Deutſchland und ſeinem ihm lieb gewordenen preußiſchen Vaterlande angehören. Dieſes berückſichtigte auch ſeine vielfach erprobte Tüchtigkeit und Anhänglichkeit, indem es ihn ganz ſeinem Wunſche gemäß im Jahre 1825 zum Oberinſpector am Hauptzollamte zur Bingerbrücke ernannte, welches Amt er ſchon ſeit 1823 commiſſariſch verwaltet hatte. Als im Jahre 1827 das Großherzogthum Heſſen-Darmſtadt ſich dem preußiſchen Zollverbande anſchloß, fand Baur aufs Neue eine Gelegenheit, bei Organiſirung der Zollämter und Mauthlinien unter der Oberleitung des Steuerdirectors von Schütz ſeine durch vielfache Erfahrung erworbene Gewandtheit in dieſem Fache auf eine glänzende Weiſe zu bethätigen. — Durch dieſe Vereinigung wurde das Hauptzollamt nach Kreuznach verlegt, und ſo fügte es ſich denn durch die Verkettung der Umſtände, daß Baur 1829 wiederum mit ſeiner Familie ſeinen Wohnſitz in der Stadt aufſchlagen konnte, die er wie ſeine zweite Vaterſtadt liebte, an die ihn ſo viele Erinnerungen aus der goldenen Zeit der Jugend feſſelten, die er in allen Stürmen ſeines wechſelvollen Lebens nie aus den Augen verloren hatte. In den nächſtfolgenden Jahren wurden bekanntlich das Koburgiſche Fürſtenthum Lichtenberg, das Oldenburgiſche Fürſtenthum Birkenfeld und das landgräflich heſſiſche Oberamt Meiſenheim in den preußiſchen Zollverband aufgenommen. Wir ſehen wiederum unſern Baur mit dem Vertrauen ſeiner Oberbehörde beehrt, in voller Wirkſamkeit auftreten, um die Schwierigkeiten, die mit der Einführung ſolcher neuen Einrichtungen verbunden ſind, zu überwinden. Und

wohl ſchwerlich hätte man eine glücklichere Wahl treffen können. — Durch perſönliche Gefälligkeit und Dienſtwilligkeit, durch ſanftmüthige und freundliche Belehrung über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der oft läſtig ſcheinenden Formen, durch einen bis zur Meiſterſchaft ausgebildeten Takt in verſtändiger Anwendung der Geſetze, durch ächte Humanität bei Uebertretungsfällen im wahren Sinn und Geiſt der Geſetzgebung, wußte Baur die Intereſſen des Staates mit den Intereſſen des Staatsbürgers ſo zu vereinigen, daß im Bereiche ſeiner Wirkſamkeit ſchnell alle Klage, alle Unzufriedenheit verſchwand und die Einrichtungen des Zoll- und Steuerſyſtems zu einer Popularität gelangten, wie ſie vor ſeinem Auftreten noch nie genoſſen hatten. Daß ein Mann von ſolchem Charakter eine große Gewalt über die Gemüther der Menſchen ausüben konnte, wird wohl jeder natürlich finden. Bei Baur offenbarte ſich dieſe Gewalt am klarſten während der ſtürmiſchen Auftritte, die um dieſe Zeit in den neu einverleibten kleinen Fürſtenthümern ausbrachen und die wir zum Theil wenigſtens als Schwingungen von den gewaltigen Erſchütterungen der Julitage betrachten können. In dieſer unruhigen Zeit ſehen wir unſern Baur in raſtloſer Thätigkeit von einem Ende dieſer Länder zum andern eilen, und jedesmal gelang es ihm, wo er perſönlich erſchien, den Sturm zu beſchwören, das verletzte Anſehen der Beamten wieder herzuſtellen und den Geſetzen wenigſtens augenblicklich Achtung zu verſchaffen. — Es läßt ſich erwarten, daß die Verdienſte eines ſolchen Mannes auch von oben her weder unbeachtet noch unbelohnt bleiben konnten. Im Jahre 1817 oder 1818 wurde Baur von dem Landgrafen von Heſſenhomburg mit einer werthvollen goldnen Uhr beſchenkt. Im Jahre 1828 ernannte ihn die preußiſche Regierung zum königlichen Steuerrathe. Im Jahre 1831 belohnte der jetzt regierende Landgraf von Heſſenhomburg ſeine Verdienſte um die Steuereinrichtungen in Meiſenheim mit dem Geſchenke eines koſtbaren Brillantringes. Im Jahre 1832 wurde ihm von dem Könige von Preußen der rothe Adlerorden vierter Klaſſe verliehen. Die Art, wie ſich Baur bei ſolchen Auszeichnungen benahm, offenbarte ſo recht ſein kindliches Gemüth. Anſtatt daß Andere, denen ſolche Auszeichnungen zu Theil werden, ſich alle erſinnliche Mühe geben, der Welt eine gewiſſe kalte Gleichgiltigkeit vorzuheucheln, äußerte Baur ganz unverhohlen die

Freude ſeines Herzens, aber auf eine von aller Eitelkeit ſo entfernte Weiſe, daß Jedermann gern und bereitwillig ſeine Freude theilte. Doch den größten und ſchönſten Lohn für ſein edles Wollen und tüchtiges Handeln fand er in dem ungetheilten Vertrauen des Publikums, in dem und für das er lebte und wirkte, in der Liebe ſeiner zahlreichen Freunde, in der Achtung aller derer, die das Glück hatten, mit ihm näher oder entfernter bekannt zn werden. Daß dieſe Achtung zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden ſich gleich geblieben iſt, beweiſt eben, daß ſie auf der unerſchütterlichen Baſis eines reinen, wahrhaft humanen Charakters ruhte.

* 304. Karl Friedrich von Brand,

königl. ſächſ. geh. Rath in Dresden;

geb. den 31. Oct. 1757, geſt. den 18. Nov. 1833.

Haardorf, ein im Amtsbezirk Weißenfels gelegenes Rittergut, das ſeinem Vater, dem Oberhofgerichtsaſſeſſor Georg Erasmus von Brand damals zugehörte, war ſein Geburtsort. Hier im elterlichen Hauſe empfing er den erſten Unterricht, wie auch die Vorbildung zur Univerſität, durch einen Hauslehrer, M. Höhle, nachherigen Paſtor zu Gröbern bei Meißen. An ſeinem Jugendlehrer hing er bis zu deſſen Ableben mit dankbarer Liebe und blieb fortwährend in freundlichem Verkehr mit ihm. Seine academiſchen Studien begann er 1772 zuerſt in Jena, und ſetzte ſolche dann in Leipzig fort. Der zu jener Zeit auf Univerſitäten herrſchende Geiſt rohen Muthwillens übte auch auf den 15jährigen Jüngling einen nachtheiligen Einfluß. Neckereien über ſeine Jugend und ſeinen kleinen zarten Körperbau wehrte er mit der Klinge von ſich ab, und ſuchte in gleichem Geiſte ſich Anſehen durch Händel zu verſchaffen, aus denen körperliche Gewandheit und Geſchicklichkeit im Fechten ihm faſt jedesmal ſiegreich heraushalfen. Dabei gewann er jedoch Vertrauen zur eigenen Kraft; und der Grund zu jener Charakterfeſtigkeit, die ihn in allen Lebensverhältniſſen ſpäterhin auszeichnete, wurde vielleicht hauptſächlich dadurch gelegt. Nach Beendigung dreijähriger Studien mangelten ſeinem Alter noch die erforderlichen Jahre der Mündigkeit, die zu einer Anſtellung im Staatsdienſte befähigen. Im väterlichen Hauſe hatten ſich indeſſen die Umſtände ſo verändert, daß er auf Unterſtützung von dorther nicht mehr rechnen durfte; er

mußte nun einſtweilen die Mittel zu ſeinem täglichen Unterhalte ſich ſelbſt erwerben; dies erreichte er durch Privatunterricht und Repetitorien, welche er mit wohlhabenden Studenten hielt. In dieſer Zeit nahm er den Antrag, in ein öſterreichiſches Regiment zu gehen, bereitwillig an; und er mußte nachher einen Stellvertreter dazu ſuchen, als einer ſeiner Gönner unter den Leipziger Profeſſoren ihn mit der Nachricht überraſchte, er habe ohne ſein Vorwiſſen bei dem Miniſterium zu Dresden einen Zuſchuß für ihn ausgemittelt, damit er ſich in den höhern Staatswiſſenſchaften vollends ausbilden könne. Er widmete ſich nun von Neuem dem Studium der Rechte, wurde im Jahre 1776 vor dem Oberhofgerichte zu Leipzig examinirt, erhielt das Auditorat bei dieſem Collegium und nach gefertigter Proberelation 1778 eine Anſtellung in der Landesregierung zu Dresden als Aſſeſſor. Ein Zuſchuß aus landesherrlicher Schatulle und kleine Anleihen, deren Rückzahlung auf einſtige beſſere Einnahme verſichert wurde, gewährten ihm die Mittel, ein anſtändiges, heiteres Leben zu führen. Den geſelligen Freuden nicht abhold, ſuchte er die dazu erforderliche Zeit, um ſeinen Beruf nicht zu verabſäumen, dadurch zu erübrigen, daß er ſelbſt die Stunden, welche Andere am Mittagstiſche zubrachten, den Geſchäften widmete. Als er 1782 zum Supernumerar-Hof- und Juſtizrath ernannt ward und ihm 1792 eine Erbſchaft zufiel, die ein Oheim ihm und ſeinen Brüdern hinterließ, verbeſſerten ſich ſeine Umſtände. Aber ſchon daran gewöhnt, zur eigenen Verfügung immer wenig zu haben, und ohnehin von uneigennütziger Naturanlage, hatte Beſitzthum für ihn nur inſofern Werth, als er Andern damit nützen konnte. Er betrachtete das Gute, das ihm Einzelne erwieſen, wie eine Schuld, die er an die Menſchheit abtragen müſſe. Darum legte er auch das, was von ſeinem Erbtheil übrig blieb, in dem Grubenbau des Erzgebirges an; denn dort ſprach die große Dürftigkeit der Bergleute beſonders zu ſeinem Herzen. Jeder Nothleidende konnte auf ſeinen Beiſtand rechnen; und oft, wenn es ihm ſelbſt an Mitteln dazu gebrach, ſprach er Andere darum an. Ein freundliches zuvorkommendes Benehmen erwarb ihm die Liebe der Untergebenen, ſowie Aller, die niedriger als er ſelbſt geſtellt waren. Es gelang ihm ſogar, denen Vertrauen einzuflößen, über die er ſtrenge Strafen verhängen mußte; und als er nach Ausbruch der vaterländiſchen Bauern-

Unruhen im Jahre 1790 ſich dem ſchwierigen Auftrage zu unterziehen hatte, die gegen ihre Gutsherrſchaften ſich aufgelehnten Unterthanen theils zu beruhigen, theils zu beſtrafen, ſuchten ihn gleichwohl noch lange nachher Manche derſelben auf, ſeinen Rath ſich zu erbitten. Auch 1794, wo in Dresden mehrere Handwerksgeſellen ihren Meiſtern die Arbeit verweigerten, ſtellte er, auf gleiche Weiſe beauftragt, die alte Ordnung durch Zureden wieder her, und gewann auch bei dieſer Veranlaſſung ſo viel Zutrauen, daß er noch bis in ſein ſpätes Alter von Mehreren heimgeſucht wurde, die ihm ihre Anliegen vertrauten, ſo daß ihm oft Gelegenheit ward, ſelbſt unter ihm ganz fremden Perſonen eheliche Zwiſte zu ſchlichten, verwandſchaftliche Ausſöhnungen zu ſtiften, oder Geldverlegenheiten abzuhelfen. — Vor ſeiner Verheirathung mit Amalie von Raſchau, 1800, war zwar ſchon eine geregeltere Lebensweiſe von ihm angenommen worden; doch mochte es ſchon zu ſpät ſein, um dadurch eine ſchwere Krankheit abzuwenden, die ihn noch in demſelben Jahre befiel und für die ganze Lebenszeit eine Lähmung des untern Körpers zurückließ. Seine Seelenkräfte blieben dabei jedoch ungeſchwächt, ſein heiterer Sinn ungetrübt. Nach dadurch veranlaßter kurzer Unterbrechung ſetzte er ſeine Arbeiten als Mitglied der Landesregierung bis 1805 fort, zu welcher Zeit die Leitung der Stadtpolizei zu Dresden nebſt Aufſicht über die Armenſchulen und die allgemeine Armenverpflegung ihm unter Beibehaltung ſeines Sitzes im Collegium übertragen wurde. In dieſem Jahre ſtiegen die ohnehin hohen Getreidepreiſe auf den höchſten Punkt; und er hatte die Obliegenheit, vermöge des neuen Amts, dafür zu ſorgen, daß der Stadt es niemals an Brod und Lebensmitteln mangele. Das darauf folgende Kriegsjahr 1806 brachte neue Beſchwerden für das Bereich ſeiner polizeilichen Wirkſamkeit. Es führte Umgeſtaltungen herbei, welche die ganze Zeit des unermüdlichſten Mannes in Anſpruch nahmen, und deshalb verließ er 1807 das Regierungscollegium, indem er von dieſer Zeit an das Directorium der Stadtpolizei mit dem Prädicate eines geheimen Rathes zu übernehmen hatte. Die veränderten Staatsverhältniſſe hatten eine ausgebreitete Correſpondenz mit fremden Behörden zur Folge, deren Führung ihm oblag. Er bekam Aufträge, deren Ausführung große Umſicht erheiſchte und ihn nicht ſelten in peinliche Lagen verſetzte. Zuweilen zog er ſich

die Feindſchaft von Perſonen zu, die ſich angegriffen wähnten, während er ſie nur durch Maßregeln, welche er ihnen nicht begreiflich machen durfte, vor Ungemach zu ſchützen ſuchte. Dies begegnete ihm beſonders 1809, und in den folgenden Jahren, als der unter dem Namen des Tugendbundes bekannte Verein den damals herrſchenden Staatsgrundſätzen verdächtig geworden war. Zwar beſchränkte v. Brand die polizeiliche Gewalt blos darauf, die Mitglieder deſſelben aus der Reſidenz und den Provinzen Sachſens möglichſt freundlich zu entfernen oder davon entfernt zu halten, ohne je ihre perſönliche Freiheit im Geringſten zu gefährden. Aber deſſen ungeachtet feindeten ihn deshalb hochgeſtellte Männer an, welche den Bund damals beſchützten, und wurden ſeine perſönlichen Verfolger. Es widerſtrebte ſeinem innern Weſen, ſich gegen eigene Ueberzeugung einer Meinung, eben um deswillen weil ſie allgemein im Schwunge war, geſchmeidig anzuſchließen, ſelbſt wenn es die Klugheit gebot. Bei der Klarheit, mit der er verwickelte Gegenſtände durchſchaute, verſchmähte er jede Rechtfertigung, es geduldig der Zeit überlaſſend, dieſe früher oder ſpäter einſt herbeizuführen. Sein reines Bewußtſein und ſeine Charakterſtärke bewahrten ihn immerdar vor Unmuth. Nur das Schickſal ſeines Vaterlandes und ſeines Königs — in ſeinem Herzen ein Unzertrennliches, das er mit gleicher Inbrunſt umfaßte — trübte 1813 ſeine bis dahin unerſchütterliche Heiterkeit. Das Geſchick, von dem er ſelbſt betroffen ward, vom ruſſiſchen Gouvernement ſeiner Stelle entſetzt, aus der heimatlichen Reſidenz verwieſen, und unter ſpecielle, bald Militär-, bald Civil-Aufſicht geſtellt zu werden, kümmerte ihn wenig. Er ſuchte zwar verſchiedene Male — aber mehr aus Trieb nach Thätigkeit geleitet, als aus Mißbehagen über ſeinen Zuſtand — ſowohl bei den ruſſiſchen, als auch ſpäter bei den preußiſchen Verwaltungsbehörden Sachſens nach, entweder in Anklageſtand, oder in Freiheit geſetzt zu werden;. allein es blieben dieſe Geſuche ohne den mindeſten Erfolg und er hat niemals officiel die Gründe ſeiner Verbannung erfahren. Wie mächtig der Trieb nach gemeinnütziger Wirkſamkeit ſich in ihm regte, bezeugt, daß er, während des Exils in Torgau, aus eigener Bewegung dem mühſeligen Geſchäfte ſich unterzog, das dortige, ſeit einigen Jahrhunderten mit Staub bedeckte Archiv des Rentamts zu ordnen und mit Repertorien zu verſehen. Nach des Kö-

nigs Rückkehr in die Reſidenz, 1815, erhielt auch er erſt die Erlaubniß, daſelbſt wieder einzuziehen. Die enger gewordenen Grenzen Sachſens geſtatteten keine ſofortige Wiederanſtellung im Staatsdienſte; v. Brand wurde daher einſtweilen, bis eine paſſende Stelle erledigt würde, in Wartegeld geſetzt. Bei den vorwaltenden Zeitverhältniſſen fielen aber ſolche Erledigungen theils ſelten vor, theils fanden ſich jüngere Diener, die ebenfalls Anſprüche geltend machen konnten. Kurz ſein praktiſches Staatsleben kann von da an als abgeſchloſſen betrachtet werden; denn ſeine Wirkſamkeit erſtreckte ſich nur noch auf den engern Kreis des Privatlebens, wo er raſtlos thätig blieb, das Gute nach Kräften zu befördern. Mit väterlicher Sorgfalt und Liebe weihete er, der faſt 50 Jahre hindurch mit ganzer Seele und ganzem Gemüth dem Bunde der Humanität angehörte, einen großen Theil ſeiner Zeit insbeſondere der Erziehungsanſtalt zu Friedrichſtadt für unbemittelte Kinder, zu deren Mitvorſtande er bereits 1799 beſtätigt worden war. Hier in den Herzen einer aufblühenden Jugend hat er ſich einen Denkſtein errichtet, der Menſchenalter hindurch unverwittert bleiben wird.

* 305. Friedrich Wilhelm Engler,

Oberamtmann zu Pogutken bei Schöneck unweit Danzig;

geb. d. 7. Aug. 1786, geſt. den 19. Nov. 1833.

Seinen erſten Schulunterricht genoß er in der Dorfſchule ſeines Geburtsortes, Rake bei Schwiebus, wo ſein Vater Johann Engler, damals als Gutspachter lebte. Im 7. Jahre kam er ſchon aus dem elterlichen Hauſe, und beſuchte bis zu ſeinem 10. Jahre die Stadtſchule zu Schwiebus. Dann genoß er bei ſeinem Onkel, dem Gutsbeſitzer Kretſchmer auf Mertzdorf mit deſſen Sohne, dem jetzigen Commiſſionsrath Kretſchmer, den Unterricht eines Hauslehrers. Von hier kam er nach dem Willen ſeiner Eltern zum Amtmann Neufert zu Kutſchlau, um daſelbſt die Landwirthſchaft zu erlernen. Hier blieb er 4 Jahre, und ging dann nach Neuguth, welches wie Kutſchlau, dem Miniſter von Maſſau gehörte, um unter dem Amtmann Seidel ſeine Kenntniſſe in der Oeconomie zu erweitern. Als ſelbſtſtändiger Wirthſchaftsverwalter ging er jetzt nach Nieder-Gläſersdorf bei Lüben, wo er der Wirthſchaft, zur völligen Zufriedenheit des damaligen Beſitzers, von Tſchammer, 3

Jahre hindurch vorſtand. Jetzt 22 Jahre alt begab er ſich auf ein Jahr nach Möglin, um die Vorleſungen des Staatsraths von Theer zu hören, und trat dann in hohenzollern-hechingſche Dienſte, beſtand das ökonomiſche Examen und verwaltete als Adminiſtrator das Gut Lutersdorf bei Groſſen in der Neumark. Am 21. Juni 1815 vermählte er ſich mit Amalie Caroline Erneſtine, Tochter des Kaufmanns Schönaich zu Polkwitz, die ihm 5 ſich noch am Leben befindende Kinder gebar. Auch erhielt er in dieſer Zeit von der Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen als Belohnung ſeiner treuen Dienſte das Patent eines Oberamtmanns. Im Jahre 1823 übernahm er die Generalpacht- und Domänenverwaltung des Amtes Pogutken bei Schöneck in Weſtpreußen, woſelbſt er als ein ſehr geachteter Mann am oben genannten Tage in das Jenſeits überging.

* 306. Chriſtian Gottlob Haack,

königl. Poſtmeiſter u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe, zu Weißenfels im Herzogthume Sachſen;

geb. den 21. Nov. 1761, geſt. den 22. Nov. 1838.

H.'s Geburtsort war Burkersdorf bei Weida im Großherzogthum Weimar, wo ſein Vater, Johann David Haack als Schullehrer lebte; ſeine Mutter, Maria Dorothea, war eine geborne Röſel aus Triptis bei Weida. Bis zum zwölften Jahre war ſein Vater auch ſein Lehrer, worauf er die Stadtſchule zu Weida 4 Jahre hindurch frequentirte. Nach vollendetem 16. Lebensjahre trat er bei dem dortigen Juſtizamte als Volontär ein, und wurde bald darauf vom Copiſten zum Sportelcaſſirer avancirt, in welcher Funktion er nahe an 5 Jahre verblieb. Sein geringes dortiges Dienſteinkommen beſtimmte ihn zur Annahme der ihm angetragenen Poſtſchreiberſtelle in Zwickau, wo er am 31. Mai 1782 vor dem dortigen Juſtizamte als Poſtſchreiber vereidet wurde. Am 11. November 1789 verheirathete er ſich daſelbſt mit Johanna Dorothea Ferber, Tochter des daſigen General-Acciseinnehmers Ferber, welche noch am Leben iſt. Von den in dieſer Ehe erzeugten 5 Kindern, 2 Knaben und 3 Mädchen, iſt nur ein Sohn, der Magiſtrats-Aſſeſſor und Poſthalter Haack in Weißenfels, am Leben geblieben. — Im Jahre 1792 wurde unſer H. von Zwickau nach Weißenfels als Poſtmeiſter berufen. — Als Menſch, Gatte, Vater, Bürger, Unterthan und Be-

ämter gleich achtungswerth, geliebt und geehrt, wurden ihm bei ſeiner 50jährigen Dienſtjubelfeier am 31. Mai 1832 vielfache Beweiſe der Anerkennung und Liebe ertheilt. —

* 307. Carl Wilhelm von Oppel,

königl. ſächſ. Oberſteuereinnehmer und Bergrath, Director der k. Porzellan-Manufactur zu Meißen und der königl. Steinkohlenwerke im Plauenſchen Grunde, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Krebs, Mellerswalde, Mobelwitz u. Proſſen;

geb. d. 8. März 1767, geſt. d. 22. Nov. 1833.

Seinen Vater, den kurfürſtl. ſächſiſchen Oberberghauptmann Friedrich Wilhelm von Oppel zu Freiberg hatte er frühzeitig verloren und wurde nebſt ſeinem Bruder, dem nachmaligen k. ſächſiſchen geh. Finanzrath und zuletzt herzogl. ſ. Coburg-Gothaiſchen wirkl. geh. Rath Julius Wilhelm v. Oppel *), von ſeiner Mutter, geb. von Harlitzſch mit Hilfe von Hauslehrern erzogen. — Schon frühzeitig widmete er ſich den Bergwerkswiſſenſchaften und ſtudirte von Oſtern 1784 bis dahin 1787 die Rechtswiſſenſchaften auf der Univerſität Leipzig und ward im letzten Studienjahre, nach überſtandenem juriſtiſchen Examen, Auditor am Oberhofgericht zu Leipzig. — 1787 wurde er nach vorhergegangener Fertigung einer juriſtiſchen Probeſchrift als Vice-Obereinfahrer und Aſſeſſor am Bergamte Freiberg angeſtellt, und 1790 zum Aſſeſſor im Oberbergamte mit Beilegung des Charakters als Berg-Commiſſionsrath und ſpäterhin zum Bergrath ernannt. Im Jahre 1805 wurde er von den Ständen des Meißniſchen Kreiſes durch Stimmenmehrheit zum Oberſteuereinnehmer erwählt. Außerdem hat er ſeit dem Jahre 1799 an allen Land- und Ausſchußtagsverhandlungen Theil genommen, iſt vom Anfange an zum Mitgliede der Meißner Kreisdeputation und nachher der Landescommiſſion von den Ständen erwählt worden und hatte in ſtändiſchen Angelegenheiten vielerlei Gegenſtände von Wichtigkeit zu bearbeiten. Auch nach Einführung der neuen Verfaſſung trat er in die erſte Kammer ein, in der er als Vorſtand der Finanzdeputation bis an ſein Ende thätig war. Außerdem wurde ihm im Jahre 1806 die Direction der k. Steinkohlen-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 106.

Digitized by Google

werke und im Jahre 1814 die der königl. Porzellan-Manufaktur zu Meißen übertragen. — Im Jahre 1800 vermählte er ſich mit Margaretha Carolina Amalie von Lüttichau und wählte ſeinen Aufenthalt vom Jahre 1802 an, nachdem er aus dem Staatsdienſte herausgetreten war, auf dem ihm und ſeinem Bruder zugehörigen Rittergute Mellerswalde bei Oſchatz, deſſen Bewirthſchaftung er ſich vorzüglich angelegen ſein ließ. Vom Jahre 1811 an bewohnte er vorzugsweiſe, wenn er nicht durch ſtändiſche und andere Geſchäfte abgehalten wurde, das von dem in dieſem Jahre verſtorbenen Amtshauptmann von Lüttichau auf ihn gekommene Rittergut Proſſen bei Schandau. Von hier aus wendete er ſich im Jahre 1821 auf ſein väterliches Gut Krebs bei Grimma, nachdem ihm dieſes und die übrigen mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich beſeſſenen Güter in Folge eines mit demſelben abgeſchloſſenen Vertrages allein überlaſſen worden waren. Hier behielt er ſeinen hauptſächlichſten Wohnſitz bis zu ſeinem Ende. Hier hatte ſein Bruder zum Andenken an die im Jahre 1813 verſtorbene Mutter, deren Wohnſitz es war, die Sophienſchule zu Krebs begründet, deren Vollendung und völlige Ausſtattung dem hinterlaſſenen Bruder vorbehalten blieb und von ihm ausgeführt wurde. — Er ſtarb bei einem Aufenthalte in Dresden, wohin ihn Berufsgeſchäfte gerufen hatten. —

* 308. Guſtav Philipp Griſchow,

Prediger an den Kirchen zu Carwitz, Feldberg, Conow und Wittenhagen im Großherzogth. Mecklenb. Strelitz;

geb. d. 13. Januar 1769, geſt. den 23. Nov. 1833.

Der Verewigte wurde zu Dierberg, bei Neu-Ruppin, geboren, und war der älteſte Sohn des daſelbſt am 6. November 1801 verſtorbenen Predigers Guſtav Emanuel Michael Griſchow und der Louiſe Philippine Wieſian, einer Tochter des verſtorbenen geh. Regierungsſekretärs Wieſian zu Magdeburg. Von dieſen Eltern ſehr ſorgfältig in Gemeinſchaft eines Hauslehrers erzogen, kam er ſpäterhin auf das damalige Lyceum zu Neu-Ruppin, erlebte daſelbſt die große Feuersbrunſt im Jahre 1787, bei welcher er auch ſeine ſämmtlichen Sachen verlor und nachdem er auf dieſer Anſtalt drei Jahre hindurch für ſeine Hauptſtudien, die Theologie und Philologie vorbereitet worden war, bezog er dar-

auf die Univerſität Halle (von Oſtern 1790 bis Michaelis 1792), wo ihm die verdienten Lehrer Niemeyer *), Nöſſelt, Knapp **), Semmler u. A. Freunde und Führer waren. Nach Ablauf der academiſchen Zeit wirkte er, nachdem er ſich zu Berlin hatte pro Candidatura examiniren laſſen, drei Jahre (Oſtern 1793—1796) als Hauslehrer bei dem Major von Kaphengſt auf Meſeberg bei Granſee. Von hier rief ihn die Kindespflicht zu ſeinem 70jährigen Vater nach Dierberg zurück, welcher ſeinem Pfarramte bereits vierzig Jahre vorgeſtanden hatte, um denſelben bis zu ſeinem Tode durch theilweiſe Uebernahme der Predigtgeſchäfte und des Katechumenenunterrichts Erleichterung in ſeinen Berufsgeſchäften zu verſchaffen. Hier fand er Gelegenheit, ſich in Kanzelvorträgen zu üben, und erwarb ſich ſchon als angehender Prädikant durch den Gedankenreichthum und die herrliche Sprache, in welcher ſeine Reden abgefaßt waren, wie nicht minder durch die gute Declamation, womit er ſie vortrug, den entſchiedenen Beifall der Zuhörer. Nach dem Ableben ſeines Vaters übernahm der Verewigte einige Jahre hindurch die Lehrergeſchäfte an der Schule des Städtchens Lindow bei Neu-Ruppin, jedoch nur interimiſtiſch und wurde hierauf am 20. December 1805 als Rector zu Fürſtenberg, im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, zufolge ihm vielfach geäußerter Wünſche der dortigen Bürgerſchaft, angeſtellt. Hier verheirathete er ſich am 28. Januar 1806 mit Friederike Louiſe Teltow, der jüngſten Tochter ſeines Vorgängers im Amte, des Rectors Johann Chriſtian Teltow. — Leiden mancherlei Art während der harten Plünderung der Stadt durch die Franzoſen im Herbſte 1806 und der Verluſt ſeines ganzen Vermögens bei der großen in dem Hauſe ſeines Nachbars ausgebrochenen Feuersbrunſt am 26. Mai 1807, trübten ſeinen daſigen Aufenthalt, beſonders aber hatten ſpäterhin in den ſieben letzten Jahren ſeiner dreizehnjährigen Rectoratsverwaltung langwierige Krankheiten ſeine Geſundheit aufs Höchſte geſchwächt und ihn und die Seinigen in eine bängliche Lage verſetzt. Durch dieſe niederbeugenden Erfahrungen ſahe er ſich dringend veranlaßt, einen Wirkungskreis zu ſuchen, in welchem er mehr Hoffnung haben durfte, ſeinen ſchwachen Geſundheitsbau wieder einigermaßen zu befeſtigen, um noch

*) S. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 544.
**) — — 3. — — 995.

länger der Erzieher und Verſorger ſeiner Familie zu bleiben. Er bewarb ſich dieſerhalb um das gegen Weihnachten 1817 durch Dimiſſion des Pfarrers Koch vacant gewordene Pfarramt zu Carwitz, eins der beſchwerlichſten, aus ſieben Gemeinden beſtehenden Paſtorate des Großherzogthums und erhielt auch alſobald die landesherrliche Verleihung deſſelben. Dieſem weiten Wirkungskreiſe, zu welchem er am 27. September 1818 überging, ſtand er im ſechzehnten Jahre vor, als ein ſanfter Tod ihn nach einem harten Krankenlager abrief. Während ſeiner letzten Krankheit ſah er ſich genöthigt, bei der Landesbehörde um einen Subſtituten anzuhalten uud es ward ihm am 21. Oct. 1832 ein von ihm ſelbſt gewählter, junger, talentvoller und bei ſeinen Gemeinden beliebter Geiſtlicher, in der Perſon des Candidaten Heinrich Gottfried Wetzſtein, aus Tanna im Reußiſchen, als Collaborator zur Seite geſetzt. Mit der trauernden Witwe überlebten den Verewigten ein Sohn, Carl Guſtav Ludwig Griſchow und eine Tochter Emilie Louiſe, von denen Erſterer verſorgt iſt. — Der Verewigte war ein würdiger Lehrer und Geiſtlicher, welcher die ungetheilte Liebe und Achtung aller derer genoß, die ihm als Schüler und Eingepfarrte, als Freunde und Bekannte näher ſtanden. In ſeinem Charakter war er edel, heiter, offen und feſt; aufrichtig und treu in ſeiner Freundſchaft; thätig und ſtreng in Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes, gründlich und conſequent in Allem, was er dachte und that. Sein äußerer Wandel war ganz dem gleich, den er im Kreiſe der Seinigen führte. Aufrichtige Liebe gegen ſeine gebeugte Lebensgefährtin, die treueſte Fürſorge für ſeine Kinder, weiſe Mäßigung zur Zeit des Wohlſtandes, ausharrende Geduld in den vielen Widerwärtigkeiten ſeines Lebens, ſtille Ergebung in den Willen einer ewig weiſen Vorſehung auf ſeinem letzten langwierigen Krankenlager, das Alles wird das Andenken dieſes Rechtſchaffenen ſeinen Freunden und Bekannten unvergeßlich machen. —

309. Gottfried Böttger,

Schullehrer auf der Halsbrücke im ſächſiſchen Erzgebirge;

geb. i. J. 1770, geſt. d. 24. Nov. 1833 *).

Böttger ward 1801 Schulmeiſter in Naundorf, ſpäter Schulvicar in Kleinwaltersdorf, und zuletzt Schullehrer auf der Halsbrücke, wo er 63 Jahre alt ſtarb. Die ſpätere Reviſion ſeines Proceſſes auf der erſten Stelle gab ihm die Erlaubniß, ſich um eine neue Schulmeiſterſtelle zu bewerben. Mögen diejenigen, welche den Proceß veranlaßten, einſt eben ſo ruhig ſcheiden, als unſer Böttger ſchied. Böttger bildete ſich auf dem Gymnaſium zu Freiberg unter dem unvergeßlichen Conrector Hübler, deſſen Vorträge er ſich durch voluminöſe Manuſcripte bewahrte, welche ſich oft ſeine Freunde von ihm zum Abſchreiben erbaten. Das treffliche Latein, das Böttger ſchrieb, wurde von dem Superintendenten von Brauſe öffentlich im Gymnaſium gerühmt, mit dem Wunſche, daß alle Gymnaſiaſten dieſe Sprache eben ſo fleißig ſtudiren möchten. Im Jahre 1798 trat Böttger in das Privatſeminar, welches der nachherige Hofprediger Dr. Friſch **) in Freiberg errichtet hatte, welcher ſich über Böttgers Catechiſationen ſo äußerte, daß ſie ſo ſtreng geordnet ſeien, um als wahre Muſtercatechiſationen gelten zu können. Bei ſeiner Anſtellung im Jahre 1801 waren die ſchriftlichen Ausarbeitungen nebſt denen ſeiner beiden Rivale an die höchſte Behörde eingeſendet worden. Der Oberhofprediger, D. Reinhard, wie immer, beſtimmte, daß dem würdigſten, unſerm Böttger, die Stelle zu Theil wurde. Als in Naundorf ſein Paſtor, M. Meyer, ſtarb, arbeitete Böttger auf denſelben eine Predigt aus, die er den nächſten Sonntag auf der Kanzel ablas. Den folgenden Sonntag hatte der treffliche Kanzelredner M. Hofmann das Amt in Naundorf zu halten, wobei derſelbe, der Böttgers Predigt geleſen hatte, der Gemeinde ſagte: ich kann das Andenken an euren verſtorbenen Paſtor nicht beſſer feiern, als es ſchon euer Schulmeiſter Böttger vor acht Tagen gefeiert hat. Bis zum Jahre 1798 hatte Böttger, da es bis dahin noch kein Seminar gab, ſeine pädagogiſchen Kenntniſſe durch ſeinen Hübler begründet, und durch Campe und Salzmann erweitert. Als Orgelſpieler war er tief ein-

*) Freiberger gemeinnütz. Nachrichten. 1833, N. 49.
**) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 363.

gedrungen in die herrlichen Harmonien des damaligen Organiſten Herrmann, und hat manche Schüler noch als Gymnaſiaſt auf den trefflichen Weg Herrmanns geleitet, die ſeinen Mühen um ſie heute noch danken. — Böttger mit ſeinen trefflichen Kenntniſſen, die er durch Lektüre bis zu ſeinem Hinſcheiden ſtets erweiterte, war ein immer willkommener Freund im Kreiſe ſeiner Amtsbrüder, unter denen er klar und umſichtig, und doch ſo beſcheiden, wie ſein trefflicher Hübler, ſo von ſeinem Fache ſprach, daß er ſtets ſeine Freunde begeiſterte für das Werk, das ſie treiben. Oft leitete er dann Disputationen über Pädagogik ein, und zeigte als Opponent eine ſolche Gewandtheit und Schärfe des Urtheils, daß er die Gemüther in hohe Spannung verſetzte, und ſie nach ſtundenlangem Kampfe dadurch wieder in den Zuſtand der Ruhe brachte, daß er äußerte, er ſei ganz ihrer Meinung. — Recht Viele verdanken ſo herrliche Geiſtesgenüſſe dem dahingeſchiedenen Böttger, der ein beſſeres Loos unter den Sterblichen verdiente, als ihm zu Theil ward. —

310. Eliſe Bürger,

Dichterin und Schauſpielerin in Frankfurt a. M.;
geb. den 19. Nov. 1769, geſt. den 24. Nov. 1833 *).

Sie war eine in Stuttgart geborne Hahn und ihr eigentlicher Vorname Marie Chriſtine Eliſabeth. Die Gedichte Bürgers machten einen ſolchen Eindruck auf ihr Herz, daß ſie ihm in einem Gedichte ihr Herz und ihre Hand antrug. Bürger betrachtete anfangs dieſen Antrag als das Spiel einer aufgeregten Phantaſie und ſcherzte darüber. Als aber verſchiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterin ein ſehr reizendes Bild entwarfen, und die Kühnheit ihres Entſchluſſes doch auch keine gemeine Weiberſeele zu verrathen ſchien, ſo glaubte er mit einigen ſeiner Freunde, die Sache verdiene doch wohl eine ernſtlichere Ueberlegung. Er gab ihr alſo eine poetiſche Antwort, und dieſe leitete Unterhandlungen ein, welche ſich damit endigten, daß Bürger 1790 ſein Schwabenmädchen als Gattin heimführte. Aber nur wenige Wochen lebte er in dieſer ſonderbar geknüpften Ehe glücklich, ſie wurde nach-

*) Rotermund's gelehrtes Hannover, Bd. 1, S. 301.; Unſer Planet 1833, N. 310.

her für ihn eine Quelle des bitterſten Kummers. 1792 mußte dieſe Ehe gerichtlich getrennt werden und Eliſe ſcheint nicht wenig zu Bürgers frühem Tode beigetragen zu haben. (S. Briefe von Bürger an Mariane Ehrmann. Weimar 1802.) Die Scandaloſa zu dieſer Ehe wurden in einem in Hamburg erſchienenen Supplementbande zu Bürgers Werken, aus den von dem verſtorbenen Bürger in Manuſcript nachgelaſſenen Memoiren, gedruckt und ſchonungslos vor das Forum des Publikums geſtellt. Der ritterliche deutſche Dichter und Schriftſteller Fr. de la Motte Fouqué brandmarkte dieſes Beginnen öffentlich, und auf allgemeine Misbilligung wurde dieſer ohne Cenſur gedruckte Band der Bürgerſchen Werke unterdrückt. — Nach ihrer Scheidung wurde Eliſe Bürger Schauſpielerin, lebte zu Dresden, Altona, Hamburg u. ſ. w., wurde nach Zeitungsnachrichten 1812, im öſterreichiſch-franzöſiſchen Kriege, in Wien arretirt und nach Ungarn gebracht. Nachher ließ ſie ſich im Declamiren hören und ſpielte Gaſtrollen. Dabei nannte ſie ſich Profeſſorin der Declamirkunſt, woher ſie aber dieſen Titel empfangen hatte, iſt unbekannt. — Die letzte Zeit ihres Lebens hielt ſie ſich in Frankfurt a. M. auf. — Ihre Schriften ſind: Adelhaid, Gräfin von Teck. Ein Ritterſpiel in fünf Aufzügen. Hamburg 1799. Ins Holländ. von Onderwater überſetzt. Leyden 1799. — Irrgänge des weiblichen Herzens. Altona 1799. — Die Ueberraſchung, ein Familiengemälde in 1. Aufz. Prolog zum Geburtstage der Königin Charlotte. Hannover 1801. — Ueber meinen Aufenthalt in Hannover. Altona 1801. — Mein Taſchenbuch, d. Freundlichen meines Geſchlechts geweiht. 2 Bde. 1804, 1805. — Gedichte in der Stuttgarter Wochenſchrift, d. Beobachter. Im Göttinger Muſenalmanach. In Langs Almanach der geſelligen Freude. — Lied am Grabe einer Freundin, in Muſik geſetzt von Mutzenbecher. Hamburg 1797. — Andenken an deutſche Dichter. Im neuen deutſchen Merkur 1805, April. — Lieder am Rhein, enthaltend den heiligen Krieg 1813—1814. — Lieder dem heiligen Krieg für die Rettung der Völker geſungen. 1814. —

* 311. Carl Heinrich Günther Roitzſch,

königl. preußiſcher Ober-Regierungs- und geheimer Rath zu Minden;

geb. den 10. Mai 1774, geſt. den 26. Nov. 1833.

Ilefeld bei Nordhauſen, wo ſein Vater Superintendent war, war ſein Geburtsort, deſſen Gymnaſium er bis zu ſeinem 18. Jahre beſuchte. In Göttingen vollendete er ſeine Studien, und die Zeugniſſe ſeiner dortigen Lehrer, der Profeſſoren Friedrich Runde und C. R. Spittler, bekunden, daß er durch unermüdete Thätigkeit, gleichförmig fortgeſetzten Fleiß, und zweckmäßige Ausbildung ſeiner vorzüglichen Anlagen ſich auszeichnete. Nach Beendigung der academiſchen Studien trat er bei der königl. Regierung zu Baireuth in den preußiſchen Staatsdienſt, und wurde daſelbſt 1799 als Referendarius angeſtellt. Da ſeine Eltern ihn wenig unterſtützen konnten, er aber doch zu einer höhern Laufbahn dringenden Beruf in ſich fühlte, ließ er ſich examiniren, und wurde 1800 als Juſtizcommiſſär angeſtellt. In dieſem Amte, wozu ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe ihn vollkommen befähigten, bildete er ſolche nicht nur immer mehr aus, ſondern erwarb ſich auch durch eine glückliche juriſtiſche Praxis die Mitttel, ſich zum großen juriſtiſchen Examen vorzubereiten. Nachdem er dieſe Prüfung bei der Oberexaminationscommiſſion mit Auszeichnung beſtanden, wurde er im Jahre 1802 zum Oberamtsaſſeſſor in Brieg, und einige Jahre ſpäter zum Regierungsrath daſelbſt befördert. Im Jahre 1811 wurde ihm durch das Vertrauen des Juſtizminiſters von Kircheiſen*) der Ruf als Kammergerichtsrath nach Berlin. — Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb der Vicepräſident der Regierung zu Baireuth, Reyden, in Abweſenheit des Präſidenten von Goldbeck, an den Verewigten: „Ihre Stelle wird und kann nicht erſetzt werden, und Ihr Andenken wird ewig zurückbleiben“. Im Jahre 1816 wurde der nunmehrige Kammergerichtsrath Roitzſch zum geheimen Regierungsrath ernannt, und zur Regierung nach Köln, kurz darauf aber zur Regierung nach Liegnitz verſetzt, wo er in langjähriger Berufstreue wirkte, und 1832 den 22. Mai zum Dirigenten der Abtheilung des Innern im königl. Regierungscollegium zu Minden befördert wurde. Hier gewann er die Liebe und Achtung

*) S. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 379.

Aller; er ſelbſt freuete ſich ſeines neuen Aufenthaltes und der reizenden Gegend an der weſtphäliſchen Pforte, und glaubte nicht ſo bald ſie verlaſſen zu müſſen. — Außer ſeinen langjährigen Verdienſten hat unſer R. auch als Menſchenfreund ſich hoch verdient gemacht. — Durch den unzweckmäßigen Aufenthalt der Irren im Zuchthauſe zu Jauer tief verletzt, unternahm er aus eigenem Antriebe die Gründung der ſchleſiſchen Irren- und Krankenanſtalt zu Plagwitz. Nach dem unermüdeten Streben mehrerer Jahre ſah ſich R. mit dem günſtigſten Erfolge, durch eine Sammlung von mehr als 11,000 Thalern, und durch die wohlthätige Beihilfe des Monarchen, in den Stand geſetzt, das gräflich von Noſtitzſche Vorwerk Plagwitz anzukaufen, und dort eine neue Irren- und Krankenanſtalt zu gründen, welche als Provinzialanſtalt der Leitung ihres würdigen Stifters anvertraut wurde. — R. hatte alle auf dieſe Anſtalt Bezug habende Geſchäfte nur in ſeinen Erholungsſtunden vollbracht. Der königl. Oberpräſident von Merkel verſicherte ihm bei deſſen Verſetzung nach Minden, mit dem Bedauern über ſeinen Verluſt, zugleich der ehrenvollſten Anerkennung über die Verwaltung der Anſtalt, und ein ſchmeichelhaftes Dankſagungsſchreiben der ſchleſiſchen Provinzialſtände, welches ihm der königliche Landtagsmarſchall, Graf zu Stolberg, in Beziehung auf ſeine Wirkſamkeit für jene von ihm geſtiftete treffliche Anſtalt nach Minden zufertigte, verſüßte noch ſeine letzten ſchweren Stunden — Roitzſch verheirathete ſich zu Liegnitz 1820 mit der Tochter des Commiſſionsraths Neumann. Ihre Ehe wurde nur durch den Verluſt ihrer Kinder getrübt, da ihnen von ſechs, nur zwei Töchter übrig blieben. An Roitzſch bewährte ſich die Erfahrung, daß ein trefflicher Ehemann auch immer ein guter Staatsbürger iſt, und daß die Ausdauer in den ſchweren Pflichten des Dienſtes durch häusliches Glück gehoben und erleichtert wird. — Er war ein Mann, der ſich durch Geradheit und Pflichttreue, eben ſo wie durch Freimüthigkeit und Rechtſchaffenheit auszeichnete, und mit ſeinem ſtrengen Berufseifer die Tugenden der Geſelligkeit gegen ſeine Collegen, Freundlichkeit und Leutſeligkeit gegen ſeine Untergebenen, ſo wie Wohlthätigkeit gegen die Bedürftigen, verband.

Eliſe v. Hohenhauſen, geb. v. Ochs.

312. Otto Friedr. Fürchtegott v. Bonin,

Director der pommerſchen Landſchaft und Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, in Stargard;

geb. den 2. März 1756, geſt. d. 27. Nov. 1833 *).

Geboren auf dem Gute ſeines Vaters, Elvershagen in Pommern, trat er, ſchon bei der Errichtung der Landſchaft thätig, ſogleich als dieſelbe ihre Operationen im Jahre 1781 begann, als Deputirter des Borcker Kreiſes ein, und wurde im Jahre 1784 zum Landſchaftsdirector des Stargardtſchen Departements erwählt, welchem Amte er bis zu ſeinem Ableben, alſo nahe an 50 Jahre, mit der größten Treue und mit nie ermüdendem Eifer vorſtand, die ſeinen Tod als einen Verluſt für das von ihm geleitete Collegium nicht nur, ſondern für das ganze landwirthſchaftliche Inſtitut zu einem Gegenſtande inniger Trauer machen. Der König verlieh, als die Landſchaft das Feſt ihres 50jährigen Beſtehens feierte, dem Verſtorbenen, als deſſen Veteranen, den rothen Adlerorden 3. Klaſſe und fügte im Jahre 1831 bei deſſen eigener Jubelfeier den rothen Adlerorden 2. Klaſſe mit Eichenlaub, als ein ehrenvolles Anerkenntniß der Verdienſte des Verewigten um das landſchaftliche Inſtitut, hinzu. —

313. Friedrich Krohm,

Kandidat der Theologie in Berlin;

geb. d. 15. Aug. 1803, geſt. den 27. Nov. 1833 **).

Er war geboren zu Röbel im Mecklenburgiſchen, bezog im Jahre 1819 das Gymnaſium zu Strelitz und 1823 die Univerſität zu Berlin. Er machte, als er ſeine academiſchen Studien vollendet hatte, bedeutende Vorbereitungen zu einer Bearbeitung der kirchlichen Statiſtik, von denen er einige Reſultate auch ſchon öffentlich bekannt machte; als: „Reginald Hebers, Lordbiſchofs von Calcutta, Leben und Nachrichten über Indien, nebſt einem Abriſſe der Geſchichte des Chriſtenthums in Indien. 2 Bde. Berlin 1831. — Ueberſicht der neueſten Erſcheinungen in der Kirche und Theo-

*) Preuß. Staatsztg. 1833. Nr. 332.
**) Intelligenz-Bl. der Jenaiſchen Literaturzeitung. 1834. Nr. 10.

logie Englands, in den theologiſchen Studien und Kritiken, 1833 1. Heft. — Ueber das Miſſionsweſen in der Südſee. Hamburg 1833."

* 314. Ernſt Georg Joachim Fürſen,

königl. dän. Etatsrath, Doctor der Rechte und ehemaliger Hardesvogt des Amtes Norburg auf der ſchleswigſchen Inſel Alſen, zu Tangsholm;

geb. d. 5. Dec. 1754, geſt. den 28. Nov. 1833.

F. wurde in der Stadt Schleswig im Herzogthume gleiches Namens geboren. Sein Vater war Doctor der Medicin, ausübender Arzt und Phyſicus, zuletzt auch k. däniſcher Leibarzt daſelbſt. Sein Mutterbruder und nachheriger Pflegevater war der als Germaniſt rühmlichſt bekannte weil. Domprobſt, Syndicus und Conſiſtorial-Präſident Joh. K. H. Dreyer in Lübeck. Hier beſuchte unſer F. auch zuerſt die Schule, nnd dann die Domſchule ſeiner Vaterſtadt. Auf der Univerſität widmete er ſich den Rechtswiſſenſchaften, und befand ſich namentlich 1774 in Kiel. Im Jahre 1777 den 17. Mai ward er Ober- und Landgerichtsadvocat; 1784 den 28. April Hardesvogt des Amtes Norburg auf der ſchleswigſchen Inſel Alſen und 1815 den 2. April Gerichtsſchreiber in Norburg, und wohnte als ſolcher in Tangsholm; den 22. Mai 1802 ernannte ihn der König zum wirklichen Juſtizrath, und den 1. April 1825 die Univerſität zu Kiel zum Doctor der Rechte. Nachdem er 44 Jahre Hardesvogt geweſen war, und dieſes Amt ſehr rühmlich verwaltet hatte, bat er 1829 Alters wegen um ſeine Entlaſſung und erhielt auch dieſelbe im Auguſt ſelbigen Jahres, ward aber zugleich zum königl. dän. wirklichen Etatsrath ernannt. Er genoß nun noch einige Jahre der Ruhe, behielt aber ſeinen Wohnſitz zu Tangsholm. Für ſein hohes Alter (er ſtarb im faſt vollendeten 79. Lebensjahre) noch immer kraftvoll, würde er wahrſcheinlich noch länger gelebt haben, wenn nicht am 17. Juli 1833 ſein noch junger, aber ſchon in angeſehenen Aemtern ſtehender talentvoller Sohn ihm vorangegangen wäre. — F. beabſichtigte gleich nach zurückgelegter academiſcher Laufbahn, das Leben des großfürſtlich holſteiniſchen Geh. Raths Ernſt Joachim von Weſtphalen († 1759), deſſen Schweſter-Tochter Sohn er war, und der ſich durch Herausgabe der Monumenta inedita rerum cimbricarum et megapolensium (Lips. 1739 sq.) um die

ſchlesw. holſteiniſche Geſchichte ein unvergängliches Verdienſt erworben hat, zu beſchreiben. Weil er aber nicht in allen Punkten zur völligen Klarheit gelangen konnte, auch manche damals noch lebende Perſonen dadurch compromittirt worden wären, ſo unterblieb es. Die zu dem Behuf geſammelten Briefſchaften und Urkunden ſchenkte F. 1824 der Kieler Univerſitätsbibliothek. Bei F.'s Bedachtſamkeit iſt es erklärlich, warum man nur Weniges von ihm gedruckt hat. Es beſteht in Folgendem: Til underdanigſt Beretning for Dannemarks Dyreborn Kronprinds og den hoiſtävärdige Statholder, ſom allerhöiſt forordnete Beſalingsmand, over forsvars og Sikkrhedl Anſtalteone ꝛc. Schleswig 1801. — Zur Geſchichte des vormaligen großfürſtl. geheimen Raths C. J. von Weſtphalen. In den S. H. L. Provinzialberichten 1824, H. 4 und 1825 H. 4; 1826 H. 2 (enthält eine Inhaltsangabe der erwähnten Briefſchaften und Urkunden). — F. hinterließ eine Witwe und mehrere Kinder.

Itzehoe. H. Schröder.

* 315. Chriſtian Friedrich Reimſchmidt,

Kaufmann zu Alsleben;

geb. d. 1. Aug. 1769, geſt. den 1. Dec. 1833.

Der Vater des Verewigten war Kaſtellan des herzoglichen Schloſſes zu Nienburg an der Saale, und ertheilte ſeinem Sohne und ſeinen drei Töchtern eine geiſtesregende und fromme Erziehung. Unſer R. erlernte die Kaufmannſchaft in der bedeutenden Rößlerſchen Handlung zu Deſſau, war ſpäterhin Handlungscommis in dem anſehnlichen Raven'ſchen Galanteriegewölbe zu Leipzig, und verheirathete ſich im Jahre 1805 mit der Witwe des Kaufmanns Müller zu Alsleben. Mehrere Jahre nach ihrem Tode vermählte er ſich mit der zweiten Tochter des verſtorbenen Oberpredigers Thiele zu Alsleben, ſeiner jetzigen Witwe. Der Verewigte beſaß eine ſehr ausgezeichnete und vielſeitige geiſtige Bildung, treffendes Urtheil über alle Beziehungen des menſchlichen Lebens und über Entwickelungen, welche durch Wort und Schrift dem Reiche der Erkenntniß zugehören, warmes, lebhaftes Intereſſe für jedes geiſtige und ſittliche Beſtreben, und rege Theilnahme für Fortſchritte jeder Art und für erfreuliche Erſcheinungen in der Literatur, welche ihm zugleich eine ſehr an-

genehme Beſchäftigung gewährte. Stete Bereitwilligkeit, nach allen ſeinen Kräften zu dienen, zu helfen, die mit gänzlicher Uneigennützigkeit verbunden war, und aus der wohlwollendſten Geſinnung hervorging, Unterſtützung des Bedürftigen, thätige Menſchenliebe und angeſtrengte, ausdauernde Sorgfalt für Andere, die höchſte Rechtlichkeit, die größte Ordnungsliebe, die gewiſſenhafteſte und treueſte Erfüllung aller ſittlichen Pflichten, bezeichneten ſeinen reinen und edlen Charakter.

Schmidthammer.

316. Strecker,

Geh. Rath und Oberarchivar in Darmſtadt;

geb. im Juni 1749, geſt. den 1. Dec. 1838 *).

Geboren zu Romrod bezog er 1764 die Univerſität Gießen und wurde am 1. November 1767 von dem Landgraf Ludwig VIII., „in Anſehung ſeines bisher auf Univerſitäten bezeigten Fleißes und beſonderer Applikation auf die archivaliſchen Wiſſenſchaften", als Acceſſiſt bei dem Archive und der geheimen Regiſtratur angeſtellt. In Folge ſeines ausgezeichneten Dienſteifers erhielt er 1771 und 1772 Zuſicherungen, baldthunlichſt bei dem Archive weitere Anſtellung und Beſoldung zu erhalten, welche auch 1773 durch ſeine Ernennung zum Archivar erfüllt wurde, da namentlich der Präſident von Moſer ſehr mit ihm zufrieden war. Im Jahre 1790 wurde ihm der Titel Archivrath und 1797 der Titel Regierungsrath ertheilt. Zum Oberarchivar wurde er im Jahre 1803 mit dem Charakter eines geheimen Regierungsrath ernannt. Beſoldungszulagen erhielt er 1779, 1792 und 1807, wie denn ſchon im Jahre 1786 die zu Butzbach verſammelten Landſtände ihm eine Belohnung wegen ſeiner Verdienſte um dieſen Landtag verwilligt hatten. Er hatte das Glück, am 1. November 1817 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum zu feiern, und am 1. Novbr. 1827 ſein 60. Dienſtjubiläum zu vollenden. Jenes verherrlichte Großherzog Ludwig durch Verleihung des Commandeurkreuzes und des geh. Raths-Titels (wobei öffentlich erklärt wurde, daß der Staat die Treue, die ausgezeichnete Thätigkeit und die vorzüglichen Kenntniſſe dieſes wohlverdienten Staatsdieners bei Erfüllung

---

*) Großh. heſſ. Zeitg. 1838, N. 352.

ſeiner Archivalberufsgeſchäfte ein halbes Jahrhundert hindurch beſtens erprobt gefunden habe): und auch dieſen Zeitpunkt beachtete der erhabene Fürſt durch Zuſicherung eines beſondern Gnadengehaltes für die dereinſtige Witwe. — Ruhig und einfach, ohne Ehrgeiz und fromm war ſein Sinn; eben ſo einfach und geregelt ſeine Lebensweiſe. Wenige Männer mögen ſich glücklicher fühlen, als bei ihm der Fall war. Er diente unter 4 Fürſten, die ihn achteten und ſeine Verdienſte erkannten; er blieb 66 Jahre lang in einem und demſelben Geſchäftskreiſe und erwarb dadurch um ſo leichter die umfaſſendſten Kenntniſſe ſeines Fachs, die ſo oft an ihm bewundert wurden; er genoß einer vortrefflichen Geſundheit, die ihm bis zu ſeines Lebens letzten Monaten erlaubte, täglich das Staatsarchiv zu beſuchen und ſeine Berufsarbeiten zu erledigen; er lebte, am 25. Nov. 1784, alſo ſeit 49 Jahren verheirathet, in einem zufriedenen, heiteren, geachteten Familienkreiſe, und hatte das Glück, bei 6 Kindern nicht ein einziges zu verlieren; er hatte höchſtwahrſcheinlich niemals einen Feind, und entſchlief ſanft, ohne Krankheit, ohne Schmerzen. —

* 317. Carl Auguſt Kreyßig,

Doctor der Medicin und Kreisphyſicus zu Sangerhauſen;

geb. im J. 1778, geſt. den 8. Dec. 1833.

Kreyßig wurde zu Limbach bei Chemnitz geboren, wo ſein Vater Prediger war, und welcher in ſeiner erſten Ehe 9 und in der zweiten 2 am Leben gebliebene Kinder zeugte, von denen Carl Auguſt das fünfte erſter Ehe, aber der älteſte Sohn war. Als ein äußerſt lebendiger Knabe behagte ihm weniger die Stube, als die freie Natur; auch waren ihm ſeine Hauslehrer, deren Unterricht er bis in ſein 17. Jahr genoß, daran durchaus nicht hinderlich; dieſe Erziehungsweiſe hatte zur Folge, daß er zwar nicht mit ſo viel Kenntniſſen ausgeſtattet, aber doch mit einer Fülle von Kraft, die, gehörig angeregt, das Verſäumte bald nachholt, das väterliche Haus verließ. Auf dem Gymnaſium zu Zwickau ſollte er ſich zur Hochſchule vorbereiten, was er denn auch mit ſolchem Eifer that, daß er nach 3 Jahren die Univerſität zu Leipzig beziehen konnte. Hier widmete er ſich nach des Vaters Willen der Theologie; indeſſen war er noch kein volles Jahr hier, als er das Unglück hatte, ſeinen Vater durch den Tod zu verlieren, deſſen

Subſtitut er nach dem Willen und Verſprechen der Frau Oberſtlieutenant von Schönberg, die dieſe Stelle zu beſetzen hatte, werden ſollte. Ob ihm gleich durch den zu frühen Todesfall dieſe angenehmen Ausſichten verſchwunden waren, und ihm auch die Mittel zum Fortſtudiren mangelten, ſo munterte ihn doch beſonders die edle Frau Oberſtlieutenantin dazu auf, und gab ihm das Verſprechen, ferner für ihn zu ſorgen. Er erhielt auch ein Stipendium von ihr; aber auch dieſer Stütze wurde er ſehr ſchnell beraubt, indem kurz darauf die Edle aus dem Leben ſchied. Ganz ſich ſelbſt überlaſſen und von Niemandem mehr abhängig, wollte er nun auch das Fach erwählen, das ihn von Jugend auf am meiſten angezogen hatte, das der Medicin. Zwei Jahre hatte er hier raſtlos gearbeitet, als er nach Jena ging, welches damals durch ſeine ausgezeichneten Lehrer in der Arzneiwiſſenſchaft in vorzüglichem Rufe ſtand. Nachdem er hier noch 1 Jahr ſtudirt, promovirte er zu Wittenberg im Jahre 1802. Nach einem kurzen Aufenthalt bei ſeinen Verwandten begab er ſich als praktiſcher Arzt nach Chemnitz und verheirathete ſich mit Chriſtiane Zeidler aus Zwickau; aber ſchon nach einem Jahre, 1804, ſtarb ihm dieſelbe wieder, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Zu Ende d. J. verheirathete er ſich zum zweitenmale mit Amalia Ihle, Tochter des Kammercommiſſarius Ihle zu Chemnitz*), mit der er 29 Jahre lang in einer ſehr glücklichen Ehe lebte und 7 Töchter erzeugte, die noch ſämmtlich am Leben ſind. In dieſer Zeit wurden in Dresden für die königl. ſächſiſche Armee Oberärzte angeſtellt. Er wünſchte eine ſolche Stelle zu bekleiden, und reiſte dahin ab; aber ſchon waren ſämmtliche Stellen beſetzt. Der Beamte, bei dem er ſich meldete, forderte ihn auf, eine königliche Stelle anzunehmen. Nicht lange nach Chemnitz zurückgekehrt, erhielt er auch von demſelben ſchon die Nachricht, daß zwei Stellen erledigt wären, worunter auch die Stelle eines Amtsphyſikus zu Freiburg an der Unſtrut war. Von der romantiſchen Gegend angezogen, entſchied er ſich für dieſelbe und zog dorthin. Als Arzt ſowohl in als außer Freiburg allgemein geſchätzt, füllte er theilweiſe ſeine Stunden mit literariſchen Arbeiten aus und war beſonders eine Zeit lang Mitarbeiter an Pierers medic. Annalen. Im J. 1813 wurde er als Kreisphyſicus nach Sangerhauſen

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 240.

verſetzt. Er galt ſtets als ein tüchtiger und fleißiger Arzt, der das Hohe ſeines Berufs erkannt hatte und mit unermüdetem Eifer dieſem nachkam.

* 318. Georg Wilhelm Römer,

Regierungspräſidial-Secretär und Hofrath in Merſeburg;

geb. im J. 1778, geſtorben d. 5. Dec. 1833.

Er war der dritte Sohn des Hoforganiſten Römer zu Wolfenbüttel. Schon früh zeigte er ein außerordentliches Talent zur Muſik, und konnte ohne weitere Anweiſung genoſſen zu haben, ſchon im 7. Jahre ſeinen Vater im Orgelſpielen ablöſen. Dabei fühlte er einen unwiderſtehlichen Hang zum Studiren in ſich, und da ſein Vater bei einer ſtarken Familie und geringem Gehalt ihn auf der Schule und Univerſität zu erhalten nicht vermochte, ſo ſuchte er ſich ſelbſt die Mittel zur Ergreifung des gelehrten Standes zu verſchaffen. Ganz für ſich ſelbſt erlernte er demzufolge das Franzöſiſche und da um ſein 14. Jahr ſehr viele vornehme franzöſiſche Emigranten ſich in Wolfenbüttel niederließen, ſo ſuchte und fand er bald Gelegenheit, dieſen ſeine Dienſte anzubieten, welche in einem Vorleſen der franzöſiſchen Zeitungen, dem Ueberſetzen der deutſchen ins Franzöſiſche und im Klavierunterricht beſtanden. So hatte er es, jedoch nur unter der Entbehrung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe dahin gebracht, daß er mit einer ziemlich bedeutenden Summe die damals nicht unberühmte Univerſität zu Helmſtädt im Jahre 1799 beziehen konnte. Hier betrieb er eifrig die humaniora und cameralia, weil er ſich zum Staatsmann bilden wollte, er legte ſich aber, da er wegen Geringfügigkeit ſeiner Mittel zuvörderſt darauf denken mußte, ſich ein ſicheres Unterkommen zu ſchaffen, mit gleichem Eifer auch auf die Theologie und Philologie, und beſtand nach einem 3jährigen academiſchen Curſus und nachdem er ſich als Hauslehrer ins Mecklenburgiſche zum Grafen Moltke begeben, unterm 8. Mai 1802 dort das theologiſche Examen, obgleich einer ſeiner Examinatoren bei Darlegung der von ihm geforderten dogmatiſchen Anſichten mit den Worten: „pus et venenum nova doctrina" das Examen ſchloß. Bei dem von jeher aber gegen den geiſtlichen Stand gefühlten Mißbehagen, faßte er bald den feſten Entſchluß, ſeiner urſprünglichen Neigung als Staatsbeamter und vielleicht im diplomatiſchen Corps zu dienen, nunmehr zu

folgen; da er aber die zur Ausführung dieſes Entſchluſſes erforderlichen Mittel und Ausſichten zuvörderſt noch nicht vor ſich ſah, um dieſe Zeit, als dem Jahre 1804, eben der Mecklenburgiſche Erblandmarſchall, Reichsgraf von Hahn, der ſich als Beſchützer der Wiſſenſchaften einen ausgezeichneten Ruf erworben, einen Geſellſchafter bei ſeinen Studien auf ſeinen Reiſen ins Ausland ſuchte, der gelehrte Bildung genoſſen, mehrerer lebenden Sprachen kundig und zugleich als Secretär in ſeinen Geſchäftsverwaltungen dienen konnte, ſo trat er in deſſen Dienſte. In dieſen Verhältniſſen wurde er mit Klopſtock und andern Koryphäen der damaligen Zeit genau bekannt, auch wurde er vom Grafen von Hahn dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin vorgeſtellt, der ihn wegen ſeiner hervorſtechenden Talente und ſeines feinen Benehmens lieb gewann, und ihn am zweiten Auguſt 1806 zum großherzoglichen Hofrathe ernannte. — Die Kriegsunruhen, die ſich ſeit 1807 auch über Mekklenburg hinwälzten und der in dieſer Zeit erfolgte Tod des Grafen Hahn führten ihn aus Mecklenburg nach Berlin, wo er Geſchäftsträger des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg wurde, und in dieſer Eigenſchaft Reiſen nach Bayreuth, Kopenhagen, Schleſien u. ſ. w. machte. Durch die glückliche Beſorgung der ihm aufgetragenen Geſchäfte brachte er es dahin, daß er dann auf Verwendung des Fürſten von Hardenberg als Expedient bei dem unter dem Fürſten Repnin zu Dresden errichteten Generalgouvernement angeſtellt wurde, und daß er bei Auflöſung des Generalgouvernements als erſter Secretär bei der in dem preußiſch gewordenen Theile von Sachſen eingerichteten Regierung zu Merſeburg ſeine Anſtellung erhielt. In dieſer Stellung blieb er denn auch von da an bis zu ſeinem Tode, und erhielt 3 Jahre vor demſelben den Charakter eines Präſidialſecretärs mit Gehaltszulage. Obgleich er ſich in dieſer Eigenſchaft nicht glücklich fühlte, da dieſelbe ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Ausbildung wenig entſprach, ſo ſuchte er ſie doch um ſo mehr auszufüllen, und hat ſich darin immer der höchſten Gunſt und Liebe ſeiner Vorgeſetzten, ſo wie der Achtung ſeiner Collegen zu erfreuen gehabt. Seine Nebenſtudien waren dabei theils Alterthumsforſchungen, als er ſeit dem Jahre 1819 ordentliches Mitglied des thüringiſch-ſächſiſchen Alterthumsforſcher-Vereins geworden, und in dieſer Beziehung durch Veranlaſſung und Leitung mehrerer Aus-

grabungen von Alterthümern ſich verdient gemacht hat, theils aber der Philoſophie und Literaturgeſchichte gewidmet, in welcher letzterer Beziehung er auch am Reformationsfeſte 1817 die Herausgabe von Jolliveti fulmen in aquilam veranlaßte, eine Epopöe auf Guſtav Adolph, die bisher kaum Wenigen bekannt war, weil der Papſt bei dem Erſcheinen dieſes Buches, das in die letzten Jahre des 30jährigen Krieges fiel, ſogleich die Verbrennung deſſelben angeordnet hatte. Das einzige noch vorhandene Exemplar deſſelben hatte er durch einen Glückszufall aufgeſpürt.

* 319. Karl Ludwig Oels,

Hofſchauſpieler in Weimar;

geb. den 8. Oct. 1771, geſt. den 7. Dec. 1833.

Ueber dieſes großen Schauſpielers Abkunft herrſcht ein Dunkel und überall ſtößt man auf Widerſprüche in den Angaben. So viel iſt gewiß, daß Berlin ſein Geburtsort iſt. Sein Vater ſoll ein Wagner, nach Andern ein Sattler und nach einer dritten Nachricht ein Kutſchenfabrikant geweſen ſein, der ſich Ehls, nach Andern aber wieder Oehls geſchrieben habe. Eben ſo wird auch von Andern ſein Geburtsjahr als 1773 und auch als 1776 und 1777 beſtimmt. Ein Bruder von ihm ſoll noch jetzt als Sattler in Berlin leben. Von ſeiner frühern Erziehung im elterlichen Hauſe iſt nichts bekannt, als daß er das Berliner Gymnaſium bis zur dritten Klaſſe beſucht hat und zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache angehalten worden iſt. Von Jugend an einen entſchiedenen Hang zum Theater zeigend, erlernte er mit Widerwillen die Sattlerprofeſſion bei einem Bruder ſeines Vaters, und er ſcheint in dieſer dennoch eine ziemliche Fertigkeit erlangt zu haben, indem er nicht nur auch in ſpätern Jahren oftmals kleine Arbeiten der Art mit vielem Geſchmacke und großer Zierlichkeit verfertigte, ſondern auch als zuverläſſiger Rathgeber bei Wagenbauten bekannt war. — Gegen den Willen ſeines Vaters ſpielte er auf Liebhabertheatern in Berlin, und wurde Mitglied des Geſellſchaftstheaters der Urania. Seine Bildung, ſein ſittliches Betragen, ſein angenehm heiteres Weſen und ſein vortheilhaftes Aeußere gewannen ihm bald die Achtung und Liebe ſämmtlicher Mitglieder. Er verſuchte ſich hier im Fache der Liebhaber- und der komiſchen Rollen, in welchen letztern er

ſich beſonders auszeichnete. Er bewarb ſich um die Freundſchaft des damals lebenden Theaterſecretärs Pauli, welcher vielen Einfluß auf Iffland hatte, und als ihn dieſer in der Urania bei Aufführung der Reiſe nach der Stadt in der Rolle des Jacob ſah, ertheilte er ihm freies Entree ins königliche Theater. Von 1793 bis 1801 war Oels Mitglied der Urania. Höchſt wahrſcheinlich hat er auch bis dahin als Sattler gearbeitet, und ein Freund von ihm aus jener Zeit ſagt, daß er durch einen Lotteriegewinn einiges Vermögen beſeſſen habe, welches er gut anzulegen und durch Fleiß und Sparſamkeit zu vermehren gewußt habe. — Bei einer Vorſtellung des Ritterſchauſpiels Klara von Hohneichen in der Urania ſah Iffland, von Pauli eingeführt, unſern Oels in der Rolle des Landgrafen Heinrich. Von dieſer Vorſtellung an ſtand nun des Letztern Entſchluß feſt, als dramatiſcher Künſtler eine neue Laufbahn ſich zu eröffnen und dem Drange und der innern Anregung dazu Folge zu leiſten. Iffland billigte ſeinen Plan und nahm ſich ſeiner fernern Ausbildung weſentlich an. Er war nun bald einer der beſten Akteurs der Urania und verwendete allen Fleiß auf ſeine Ausbildung. 1801 kam Budenop, der Direktor einer Schauſpielergeſellſchaft, welche abwechſelnd in Bamberg und Nürnberg ſpielte, nach Berlin, mehrere Schauſpieler für ſeine Geſellſchaft ſuchend. Auch Oels folgte dieſem. Alle Theaterverhältniſſe nach denen in Berlin berechnend, traf er in Bamberg ein und fand, zu ſeinem Erſtaunen, ſeinen Director in der ärmlichſten Wohnung und bei einem Gerichte trockener Kartoffeln, und anſtatt das bedungene Reiſegeld ſogleich in Empfang nehmen zu können, ſollte er dem Director ſogar einige Friedrichsdo'r leihen. Unter dieſem und ſpäter unter dem Grafen v. Soden *), der des Erſteren Theater übernommen hatte, blieb nun Oels einige Jahre in Bamberg, wendete aber im Jahre 1803 ſich nach Weimar, wo er den 14. Februar zum erſtenmale und in der Rolle des van der Huſen im Luſtſpiele Armuth und Edelſinn auftrat. Unter dem großen Meiſter in Weimar ſchloß ſich ihm für ſeine Kunſt eine neue Welt auf, und er hatte das Glück, die höchſte und glänzendſte Periode der Kunſt in Weimar nicht allein mit zu durchleben, ſondern auch als ein würdiges Glied des Glanz und Ruhm verbreitenden Kreiſes ſich anzuſchließen. Sein künſtleriſcher Werth beurkundete ſich im

*) S. deſſen Biogr. im 9. Jahrg. des N. Nekrologs S. 624.

rhetoriſchen Fache. Zeugniſſe davon gaben ſein Muley, Saladin im Nathan, Don Carlos, Alphons im Taſſo, und mehrere Rollen dieſer Art. Unerreichbar, man kann ſagen plaſtiſch, wie der Gedanke des Dichters, war er als Oreſt in der Iphigenia. Aber den Preis der Redekunſt verdiente er in dem Schlußſteine ſeiner herrlichen Darſtellungen: in den beiden Friedrichs von Raupach. Von dieſer letzten Darſtellung konnte man ſagen, was Laer von ſich ſelbſt: Jeder Zoll ein König! Er hatte die wahre Aufgabe der Kunſt, den Menſchen über das Gemeine emporzuheben, und in ihm auf dieſe Weiſe das Gefühl eines in der Wirklichkeit nicht zu findenden Glückes zu erwecken, gelöſt, wie nur Wenige. Ihm war es eigen, den jedesmaligen Charakter in philoſophiſcher und rhetoriſcher Hinſicht meiſterhaft aufzufaſſen und durchzuführen. Durch eine außerordentliche Beherrſchung ſeines, zwar nicht ſchön gebauten und im Ganzen kleinen Körpers, verlieh er ſich einen edlen Anſtand und eine impoſante Haltung. Dazu kam noch ſein klangvolles, herrliches Organ, ſeine ſchöne und richtige Declamation und das natürliche Gefühl, das ihn vor jeder Uebertreibung bewahrte. Die Natur zum Vorbilde, wußte er das Alltägliche zu idealiſiren, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. — Dankbar für die in Weimar empfangene Bildung blieb er für die Dauer ſeines ganzen Lebens daſelbſt, und kein noch ſo hoher Antrag konnte ihn bewegen, eine Stellung zu verlaſſen, in welcher er Alles fand, was ſeiner Kunſt und ſeinem Herzen theuer und werth war. — Drei Jahre lang verſah er von 1817 bis 1820 unter der Direction des Grafen Edling und des Kammerherrn von Vitzthum die Stelle eines Theater-Regiſſeurs. — Am 18. April 1805 hatte er ſich in Weimar mit Marie Dorothee Friederike Frank aus Borna, der einzigen Tochter des General-Acciſe-Officianten Paul Frank daſelbſt verheirathet, die ihn zum Vater von zwei Kindern machte. — Den 11. Januar 1814 war er in die Freimaurerloge in Weimar aufgenommen worden, in der er ſtets als ein würdiges und theures Mitglied betrachtet wurde, und oft Alle durch den herrlichen Vortrag einer Rede oder die Mittheilung einer Dichtung zur Bewunderung hinriß. — In allen ſeinen Urtheilen, Neigungen, Meinungen und Handlungen iſt Oels immer derſelbe geblieben. Eine ſtete Ruhe, Heiterkeit, Behaglichkeit und Menſchenliebe bewieß, daß er ein guter Menſch ſei. Er war offen und mitthei-

lend, höchſt gefällig und beſcheiden bei dem Bewußtſein ſeines eigenen Werthes und ohne Selbſtlob und Prahlerei, ein treuer und redlicher Freund und ein heiterer Geſellſchafter. Mit vielem Vergnügen erinnern ſich noch Weimaraner aus früherer Zeit ſeiner Abendunterhaltungen durch Schattenſpiel. — Er war ein guter Gatte und Vater und jeder Genuß war für ihn nur von Werth, wenn er ihn im Hauſe fand. Ein guter Wirth, ſparſam und haushälteriſch, iſt er ſeit ſeiner Jugend geweſen, doch, Wohlthaten zu erzeugen, verſäumte er nie.

* 320. Holz,

Stadtgerichtsdirector in Paſewalk;

geb. d. 26. April 1770, geſt. den 8. Dec. 1833.

Er wurde zu Greifenberg in Pommern geboren und im Waiſenhauſe zu Halle, wo er ſpäter Jura ſtudirte, erzogen. Seine Referendariatsjahre brachte er in Poſen zu, von wo er im Jahre 1801 als Juſtizcommiſſär nach Goſtyn verſetzt wurde. Hier verheirathete er ſich mit der Tochter des Kaufmanns Dittmarſch in Poſen. Später kam er als Aſſeſſor nach Gneſen, und von dort als Kreisjuſtizrath nach Peiſern, wo ſeine Frau ſtarb. Einige Jahre darauf verheirathete er ſich abermals mit der Tochter des Juweliers und Goldarbeiters Fleck zu Poſen. — 1806 bei der franzöſiſchen Occupation blieb er ſeinem Könige treu, und verlor ſein Amt auf Jahr und Tag, bis er 1808 die Stelle eines Stadtgerichtsdirectors in Paſewalk erhielt. Dort wirkte er als Richter und Vorſtand des örtlichen Kirchencollegiums in unausgeſetzter Thätigkeit bis an ſein Ende. Er hinterläßt eine Witwe und eine Tochter.

321. Carl Gottlob Marloth,

Pfarrer zu Poſtwitz in der Lauſitz,

geb. d. 5. Juni 1752, geſt. den 9. Dec. 1833 *).

Budiſſin, wo ſein Vater in einer niedern Schule den Unterricht der Jugend mit Beifall beſorgte, war ſeine Geburtsſtadt. 1781 beſuchte er das Gymnaſium dieſes Ortes und bezog 1792 die Univerſität zu Wittenberg, wo er ſich dem Studium der Theologie widmete. Nach vollendeter academiſcher Laufbahn kehrte er in ſeine Heimath zurück, wurde zu Kummersdorf bei Löben

*) Neues lauſitz. Magazin 1833, 1. Heft.

Hauslehrer, und 1802 als Diaconus zu Neſchwitz angeſtellt. Die Pfarrerſtelle zu Poſtwitz trat er 1808 an, nachdem er ſich ſchon früher mit Friederike Rahel, Tochter des Kaufmann Martini zu Pulßnitz verheirathet hatte, in welcher Ehe er drei Kinder erzeugte. Marloth gehört ganz zu den biedern, ehrlichen Menſchen von altem Schrot und Korn. Wahr, aufrichtig, bieder, gefällig, und ohne Falſch zeigte er ſich ſtets. Er war treu und thätig in ſeinen Amtspflichten, ein zärtlicher Gatte, treuer und ſorgſamer Vater, biederer Freund, heiterer Geſellſchafter und ein Muſter ſeiner Gemeinde.

* 322. Johann Baptiſt Großenbach,

Theilungscommiſſär in Offenburg;

geb. d. 30. Mai 1790, geſt. den 10. Dec. 1833.

Schuttern im Großherzogthum Baden war ſein Geburtsort. Wegen ſeiner geiſtigen Anlagen, beſtimmten ihn die dortigen Mönche des Benediktinerkloſters zum geiſtlichen Stande, und gaben ihm hierzu den erſten Unterricht, worauf er denn auf ihre Koſten auf das Gymnaſium nach Offenburg geſendet wurde. Aber kurz darauf wurden die Klöſter aufgehoben, und er ſtand nun ganz verlaſſen da, weil ihn ſeine damals noch lebenden armen Eltern nicht unterſtützen konnten. Er fand aber unter den Bewohnern Offenburgs Wohlthäter, und begab ſich auf die Hochſchule zu Freiburg, um Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Er konnte aber wegen Mangel an Unterſtützung ſeine vorgehabte Laufbahn nicht fortſetzen, und ging daher, als Napoleon 1809 Tyrol unter Baierns Krone bringen wollte, mit noch vielen Akademikern unter das öſterreichiſche Militär. Der damalige ſchlaffe Geiſt der Oeſterreicher bewog ihn, zu den Franzoſen überzugehen, wo er abwechſelnd in den italieniſchen Staaten, und zuletzt auf der Inſel Elba in den Reihen der Franzoſen geſtritten hatte. Er gewann ſich die Liebe des Regimentscommandeurs und avancirte in kurzer Zeit zum Sergeant-Major. Als England Frankreichs Häfen blokirte, und letzteres gezwungen wurde, die Beſitzungen im mittelländiſchen Meere 1814 England zu überlaſſen, wurde er mit der franzöſiſchen Beſatzung auf Elba Englands Kriegsgefangener, bei Gent in Belgien, nach dem Pariſer Frieden, ausgeſchifft und in ſeine Heimath entlaſſen. — Er ſuchte nun in den Mauern Offenburgs ſein weiteres Unterkommen, ſchrieb zuerſt bei

der dortigen Obereinnehmerei, und nach einem halben Jahre beim verſtorbenen Amtsreviſor Barth, unter deſſen Leitung er ſich zu einem tüchtigen Commiſſär bildete. — Er war thätig, ſelbſt in ſeiner Krankheit bis zur letzten Stunde ſeines Todes, ſo wie er ſtets gewohnt war, Arbeitſamkeit immer im Auge zu haben.

* 323. Jacob Friedrich Dörr,

Schultheiß und Verwaltungsactuar zu Nordheim (im Würtembergiſchen);

geb. d. 27. Sept. 1787, geſt. d. 12. Dec. 1833.

Er wurde zu Laufen am Neckar geboren. Seine Vorbereitung auf die amtliche Laufbahn begann er zu Altenſteig unter der Leitung des Oberamtmanns Hoffacker. Wie eifrig er bemüht war, ſich hier die ſeinem Berufe nöthigen Kenntniſſe zu eigen zu machen, beweiſt der Umſtand, daß ihm die Verweſerei des Kameralamts Brackenheim mehrere Jahre anvertraut wurde. Hier war es auch, wo er die Bekanntſchaft mit ſeiner jetzigen Witwe, einer gebornen Reiner von Dürrenzimmern, machte, mit der er 20 Jahre in einer mit 3 Kindern geſegneten Ehe lebte. — Im Jahre 1813 wurde er von der Regierung zum Schultheißen von Nordheim ernannt. Seiner kräftigen und lichtvollen Darſtellung der örtlichen Laſten verdankt man es, daß bei der neuen Steuereinſchätzung die Staatsſteuer der Gemeinde um die Hälfte vermindert wurde. Im Jahre 1826 wurde er von dem Oberamt Brackenheim zum Mitgliede der zweiten Ständekammer gewählt.

* 324. Chriſtian Ferdinand Thomas,

Archidiaconus in Penig;

geb. d. 17. Juli 1785, geſt. d. 14. Dec. 1833.

Dieſer als Menſch, ſowie als Prediger und Gelehrter gleich würdige, geachtete und geliebte Mann, wurde zu Pauſa im Voigtlande, wo ſein Vater Rector an der daſigen Stadtſchule war, geboren. Bis in ſein zehntes Jahr lebte er im elterlichen Hauſe und genoß mit ſeinen 3 Brüdern gemeinſchaftlich des Vaters Unterricht, dann aber übergab Letzterer ihn ſeinem Freunde, dem damaligen Rector in Plauen, bei welchem er 2 Jahre blieb und alsdann als Alumnus auf die Thomasſchule

nach Leipzig kam. Seine Talente, verbunden mit anhaltendem Fleiß und ſittlich gutem Verhalten, erwarben ihm hier das ungetheilte Wohlwollen ſeiner Lehrer, die Liebe und Achtung ſeiner Mitſchüler, und ſeine ſchöne, metallreiche, durch die Kunſt vorzüglich ausgebildete Stimme erwarb ihm unter unter dem Sängerchor dieſer Schule einen ehrenwerthen Platz. Nach 5 Jahren verließ er die Schule und widmete ſich auf daſiger Univerſität dem Studium der Gottesgelahrtheit. Nach vollendeten Studienjahren ging er nach Dresden, beſtand rühmlich die gewöhnliche Candidatenprüfung und wurde Lehrer und Erzieher der Kinder des Freiherrn v. Pflugk und der Frau von Kirchbach. Nachdem er 9 Jahre lang in beiden Familien segensreich gewirkt hatte und die Kinder herangewachſen waren, blieb er noch 2 Jahre in Dresden und gab in verſchiedenen angeſehenen Familien Unterricht, bis er 1817 zum Diaconat nach Penig berufen ward. Seine ausgezeichneten Predigergaben, verbunden mit einem ſtreng moraliſchen Wandel, erwarben ihm die ungetheilte Liebe und Achtung ſeiner Gemeinde, und ſeine Anſpruchloſigkeit, ſeine Heiterkeit im geſelligen Kreiſe ließen ihn überall eine willkommene Aufnahme finden. — Im Jahre 1821 verehelichte er ſich mit Amalie Wilhelmine, des Pfarrers Otto in Eſchefeld einzige Tochter, die ihm zwei Kinder gebar. Doch ſchon um dieſe Zeit fing ſeine Geſundheit an zu wanken, und er fühlte ſelbſt, daß ein hohes Lebensalter ihm nicht beſchieden ſei; dennoch wartete er mit unermüdeter Treue ſeines Berufs, und hielt ſeine gediegenen, ſtets zahlreich beſuchten Kanzelvorträge mit einer Lebhaftigkeit, die ſeine Zuhörer über den krankhaften Zuſtand ſeines Körpers täuſchte. Er hoffte in Karlsbad Geneſung zu finden und beſuchte daſſelbe dreimal, ohne jedoch merkliche Erleichterung zu ſpüren. Auf ſeinem Krankenlager wurde ihm das, durch die Weiterbeförderung ſeines Collegen, des Herrn Archidiaconus Stentſch, erledigte Archidiaconat übertragen.

* 325. Heinrich Gottlieb Spiering,

Doctor der Medicin und ausübender Arzt zu Horſt (im Holſteiniſchen);

geb. den 15. Febr. 1761, geſt. den 15. Dec. 1833.

Im Kirchdorfe Neuenbrok, im holſteiniſchen Amte Steinburg belegen, erblickte Sp. das Licht der Welt.

Sein Vater, Peter Sp., war Diaconus daſelbſt. Nach vollendeten Schulſtudien legte er ſich zu Kiel auf die Arzneiwiſſenſchaft, und erlangte dort am 15. April 1786 die Doctorwürde in derſelben. Er lebte dann als ausübender Arzt zuerſt in dem ſchleswigſchen Flecken Cappeln, hierauf in dem holſteiniſchen Flecken Elmshorn, und begab ſich 1802 nach dem benachbarten Patrimonialgute Horſt, welches dem proteſtantiſch-adlichen Fräuleinkloſter Uetersen zugehört. Nachdem er hier länger als ein Menſchenalter hindurch wohlthätig für ſeine Mitmenſchen gewirkt hatte, entriß ihn, den noch immer thätigen Greis, der Tod am oben genannten Tage, im bald vollendeten 73. Lebensjahre. Seine hinterbliebene Witwe, Sophia Chriſtiana, iſt eine Tochter des 1816 in einem Alter von 92 Jahren verſtorbenen Probſten der Grafſchaft Rantzau, Ch. A. Valentiner. Kinder hat Sp. nicht nachgelaſſen. Er war ein nicht unbedeutender medicinischer Schriftſteller. Man hat nämlich von ihm: Diss. inaug. de prognosi febrium acutarum. Kiliae 1786. — Thomas Sydenhams ſämmtliche Werke. Aus dem Lateiniſchen in einem Auszuge herausgegeben. Leipzig und Altona 1795. — Handbuch der innern und äußeren Heilkunde. Mit Kupfern. 1r. Band in 6 Theilen. Leipzig 1796 — 1801; 2. Band in 3 Theilen. Ebd. 1801 und 1802. Ergänzungen. 2 Bde. Mit Kupfern. Ebd. 1804 und 1805. — Mediciniſche Beobachtungen und Erfahrungen. 1. Theil. Leipzig 1800. — Anleitung zur Gewißheit in der praktiſchen Heilkunde. Leipzig 1807. — Beiträge zu E. G. Baldingers „Neuem Magazin für Aerzte, und zu C. W. Hufelands Journal der praktiſchen Heilkunde. — In Nr. 265 des Hamb. unpart. Correſpond. von 1831 kündigte er an, daß ſein Handbuch ꝛc. ganz neu umgearbeitet, von allem Unnützen, Ueberflüſſigen und Entbehrlichen gereinigt, in 14 Theilen völlig zum Abdruck fertig liege, und einen ſoliden Verleger erwarte. Ein ſolcher ſcheint ſich aber dazu nicht gefunden zu haben.

Itzehoe. H. Schröder.

326. K. A. Kanne,

Dichter und Componiſt in Wien;

geboren im Jahre 1779, geſt. den 16. Dec. 1833.

Er war ein guter Muſiker und Dichter, dabei aber auch ein großer Sonderling. Noch in ſeiner letzten Krankheit bewies er ſich als ſolcher, indem er weder ärztliche Hilfe annahm, noch den Beſuch ſeiner Freunde geſtattete. Er hatte zu dem Ende einen Stock in ſeinem Bette, und drohete Jedem, der ſich ihm nähern würde, mit einer Baſtonade. Man wußte, daß er ſein Wort zu halten pflegte und ließ ihn in ſeiner freiwilligen Verlaſſenheit. Kurz vor ſeinem Tode kleidete er ſich an, um auszugehen, aber die Schwäche übermannte ihn; er fiel aufs Bette zurück und war todt. — Es iſt gewiß, daß Kanne ein bedeutendes Talent beſaß, überwiegend als Componiſt, ſchätzenswerth als Dichter; denn er ſchrieb ſich die Texte zu ſeinen Opern ſelbſt, und verfuhr dabei mit Sinnichkeit und Geſchick, weil er überzeugt war, daß die beſte Muſik eines guten Textes bedarf, wenn ſie nicht für den Augenblick nur, ſondern für die Dauer da ſein ſoll. Er verlangte einen tüchtigen Ernſt in der Kunſt und wollte nicht dem erſten beſten Zeitgeſchmacke fröhnen. Wenn er aber in den gewöhnlichen Lebensverhältniſſen abſtoßend erſchien, ſo war daran ſein Unglück Schuld und manche Theaterdirectoren in Deutſchland werden wiſſen, was dies ſagen will. Kanne, wenn er nach allem Aufwand an Geiſt, Zeit und Koſten eine Partitur verſchickte, um ein Werk zur Aufführung zu bringen und irgend ein dirigirender Schlendriansmenſch nicht gleich bei dem erſten Blick den Werth oder Unwerth der Compoſition herausfinden konnte, erhielt weder Antwort, noch die Partitur zurück; und wer es weiß, was nur etwa zehn Abſchriften einer Opernpartitur koſten, der wird begreifen, daß Kanne, der wenig oder gar kein Vermögen hatte, in Noth gerathen mußte. Eine ſeiner erſten Compoſitionen: Orpheus und Euridice, hatte er nach vieler Sorge und Anſtrengung in Wien auf die Bühne gebracht, und ſie erhielt mäßigen Beifall. Kanne ließ ſich indeß nicht ermüden, componirte weiter unter Kummer und Entbehrung noch in letzter Zeit die Oper: „der Blocksberg“. Man ſprach

*) Der Geſellſchafter, 1834. Nr. 6.

abermals von Talent, das aus dem Werke hervorleuchtete. Er verſchickte Abſchriften der Partituren und — ſtarb ehe das Werk zur Ausführung kam. Daß er unter ſolchen Erfahrungen menſchenfeindlich wurde — es iſt wohl nicht zu loben, aber wer wahrhaft fühlt, wird es dem Dahingeſchiedenen wahrlich nicht verargen. Offenbar litt er an Lebensüberdruß, er wollte nicht geheilt ſein, um von Neuem zwecklos zu ſorgen und zu darben. Wir finden dies mit vollem Rechte tragiſch und es ſchmerzt uns, daß aus jener Zeitungsanzeige gewiß viele nicht den ſchweren Kampf herausleſen, den der beſtanden haben muß, welcher ſich auf ſein Sterbelager legt, bewaffnet gegen Jeden, der ihm den Tod ſtreitig machen will. Aus dieſem Geſichtspunkte mögen auch die lebensluſtigen Wiener das Verfahren des Lebensermüden anſchauen, ſich zugleich erinnernd, daß in ihrer Nähe auch ein fähiger Luſtſpieldichter, Gramſtätter, nach den Berichten ihrer eigenen Journale Hungers geſtorben iſt. — Er war ein offener, Wahrheit liebender Mann, zum Verleugnen ſeiner ehrenwerthen Anſichten einer Kunſt, zum Heucheln und Kriechen nicht gemacht. Es hat es ſchwer zu empfinden gehabt! Jetzt wird ihm die Erde leicht ſein. . .

327. Kaspar Hauſer,

in Ansbach;

geb. den 30. April 1812, geſt. den 17. Dec. 1833 *).

Es gibt in Deutſchland gewiß keinen Ort, wo nicht der Name dieſes Findlinges und etwas von ſeiner Lebensgeſchichte bekannt wäre. Dieſer weit verbreitete Ruf iſt eine Folge theils der ſeltſamen, in ſchauerliche Dunkelheit gehüllten Begebenheiten und Verbrechen, die ſich an ſeine Perſon knüpfen, theils der enthuſiaſtiſchen Theilnahme, welche ihm viele ausgezeichnete Männer geſchenkt haben. Wie immer, ſo hat auch im vorliegenden Falle die Wahrheit durch die Geſchäftigkeit der Fama nichts gewonnen, vielmehr iſt durch ſie die Geſchichte Hauſers dergeſtallt verwirrt und entſtellt worden, daß es überhaupt, beſonders ohne Kenntniß der geheim

*) Nach: Doctor Frey's Geſchichte K. Hauſers, Berlin 1834, Mittheilungen über K. H. von Profeſſor H. Fr. Daumer, Nürnberg 1832., Converſat. Lexicon der neueſten Zeit, Morgenblatt 1834, N. 101 u. f. und mehreren andern Zeitſchriften.

gehaltenen und niedergeſchlagenen Unterſuchungsverhandlungen, höchſt ſchwierig bleibt, die wahrgenommenen Thatſachen von den blos angegebenen oder vermutheten zu ſichten, ſich vom unbegründeten Glauben wie vom Zweifel gleich frei zu erhalten und ſelbſt mit der größten Vorſicht und Unparteilichkeit blos Wahres zu berichten. — Es war am 2. Pfingſtfeſttage (26. Mai) 1828, Nachmittags zwiſchen 4 und 5 Uhr, als ein auf dem Unſchlittmarkte zu Nürnberg wohnender Bürger nicht weit von ſeinem Hauſe einen als Bauernburſchen gekleideten jungen Menſchen gewahr wurde, der ihm durch die Haltung des Körpers und ein ungeſchicktes Bemühen, ſich vorwärts zu bewegen auffiel. Er ging näher zu dem jungen Menſchen, der ihm einen Brief, an den Rittmeiſter bei der 4. Escadron des ſechsten Reiterregiments zu Nürnberg addreſſirt, entgegenhielt. Der Bürger führte den jungen Burſchen in die Wohnung des bezeichneten Rittmeiſters. Unterwegs ſuchte er ein Geſpräch mit dem Fremdling anzuknüpfen, der aber nichts zu begreifen ſchien, jedoch auf die Frage: woher er komme, antwortete: „von Regensburg“; auch am ſogenannten neuen Thore in altbaieriſcher Mundart die Bemerkung machte: dies ſei gewiß erſt neu erbaut worden, weil man es neues Thor heiße, ein Umſtand, der keineswegs als Thatſache anzunehmen iſt und vielfache Gelegenheit zu Streit unter denen, die für oder gegen H. ſprachen, gegeben hat. Beim Eintritt in die Wohnung äußerte er gegen den Bedienten, er wolle ein ſolcher Reiter werden, wie ſein Vater geweſen. Auf alle Fragen erfolgte die nämliche Aeußerung oder die: „Jh woaiß nit“. Nachdem der Rittmeiſter gegen 8 Uhr nach Hauſe gekommen und nicht im Stande war, etwas über die Perſon oder die Herkunft des ihm Unbekannten durch Fragen herauszubringen, wurde dieſer auf die Polizeiwachtſtube geführt. Die hier anweſenden Unterbeamten und Polizeiſoldaten bemühten ſich gleichfalls vergebens mit Fragen über ſeinen Namen, Stand u. ſ. w., und man hielt ihn daher für einen Blödſinnigen oder Halbwilden, oder auch wohl für einen feinen Betrüger, da er wimmerte, nur kurze unverſtändliche Sätze hervorbrachte, gleichwohl aber eine ihm dargereichte Feder geſchickt zwiſchen die Finger nahm und in feſten leſerlichen Zügen auf einen Bogen Papier die Worte: „Kaspar Hauſer“ ſchrieb, ohne jedoch auf Verlangen den Ort ſeiner Herkunft, oder ſonſt etwas beizu-

fügen. Er war damals dem Anſehen nach 16—17 Jahre alt; ein ganz dünner Flaum überzog Kinn und Lippen. Sein Körperbau unterſetzt (4¾ baier. Fuß) und breitſchulterig zeigte ein vollkommenes Ebenmaß. Seine Haut war ſehr weiß und fein; ſeine hellbraunen Haare kreiſelten ſich in kleinen Locken; ſeine Glieder waren zart gebaut, die Hände klein und ſchön geformt, ebenſo die Füße, welche keine Spur zeigten, daß früher ein Schuh ſie beengt habe, vielmehr waren die Fußſohlen ohne Hornhaut, ſo weich, als das Innere einer Hand und mit friſchen Blutblaſen bedeckt. An beiden Armen zeigten ſich die Narben der Impfung. Seine Geſichtsfarbe verrieth keine Kränklichkeit und ſeine bläulichen Augen waren klar. Beim Weinen verzerrte er widerlich den Mund, ſein Lächeln aber war lieblich, wie bei einem Kinde. Auch ſein Gang war dem eines Kindes ähnlich, und wenn er mit ausgeſtreckten Schenkeln auf dem Boden ſaß, ſo war am Kniebug nicht die geringſte Hölung zu bemerken. H. zeigte gegen alle Speiſen und Getränke, außer trockenem Brod und Waſſer, heftigen Widerwillen. Schon der bloſe Geruch der gewöhnlichen Speiſen ſoll ihm Schauder erregt haben, und ein wenig Wein, Bier, Fleiſch und dergleichen Angſtſchweiß, Erbrechen und Durchfall. Sein Sprechen beſchränkte ſich auf wenig Worte oder Sätze in altbaieriſchem Dialekt, z. B. „Reuta währa, hoám weiſa, Bua (Bube), Roß" u. ſ. w.; er zeigte dabei eine große Unbekanntſchaft mit den gemeinſten Gegenſtänden und alltäglichſten Erſcheinungen der Natur und Gleichgiltigkeit gegen die gewöhnlichen Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe des Lebens. Außer den nothdürftigen bäuerlichen Kleidungsſtücken hatte H. nichts bei oder an ſich, was über ſeine Herkunft hätte eine Vermuthung geben können, als einen mit gelber Seide gefütterten Filzhut, worin das Bild der Stadt München war, ein Schnupftuch mit den Buchſtaben K. H. roth gezeichnet und mehrere geſchriebene katholiſche Gebete, ſowie geiſtliche Schriften mit den Druckorten Altöttingen, Burghauſen u. ſ. w. Der mitgebrachte Brief war alſo datirt: „von der Bayeriſchen Gränz daß Ort iſt unbenannt 1828." Der wahre oder ſimulirte Briefſteller ſagt darin, daß er ein armer Taglöhner und Vater von 10 Kindern ſei; daß ihm der Knabe am 7. October 1812 von ſeiner unbekannten Mutter gelegt ſei, daß er denſelben vor dem Landgerichte verheimlicht, und keinen Schritt weit aus dem

Hauſe gelaſſen habe, und dieſer nicht wiſſe, wie das Haus oder der Wohnort des Pflegers heiße; daß der Knabe chriſtlich erzogen worden, leſen und ſchreiben gelernt habe, auch geſchickt und gelehrig ſei und ein Reiter zu werden wünſche, wie ſein Vater einer geweſen; endlich, daß er ihn bei Nacht aus ſeinem Hauſe fortgeführt und bis Neumarkt begleitet habe. In dem Briefe lag ein, wie von der Mutter (mit lateiniſchen Lettern geſchriebener Zettel, worin es heißt, daß ſie ein armes Mägdlein, der Knabe am 30. April 1812 geboren worden, ſein Taufname Kasper und ſein Vater, ehemals ein Chevauxleger beim 6. Regiment in Nürnberg, geſtorben ſei. — H. wurde vom Magiſtrate in Nürnberg als ein verwahrloſter Junge von unbekannter Heimath behandelt und deshalb in polizeiliche Verwahrung gebracht. Er erhielt ein eigenes Zimmer auf einem Thurme der Burg mit weiter, ſchöner Ausſicht und eine ſorgfältige Pflege vom Gefangenwärter, der ihn im Geheimen beobachtete. Er benahm ſich hier wie ein Kind und brachte die meiſte Zeit auf dem Boden ſitzend im Spiel mit den vielen Kinderſpielwaaren hin, welche ihm die Theilnahme der Nürnberger verſchaffte. Am liebſten ſpielte er mit Pferdchen, die er mit Bändern ſchmückte und mit Brod zu füttern verſuchte. Später bezeugte er große Freude an Bildern und Kupferſtichen, die er zum Theil nachzuzeichnen bemüht war. Nicht minder machte ihm das Schreiben Vergnügen, worin er ſchon am erſten Morgen eine Probe ſeiner Gewandheit ablegte, indem er ohne eine Vorſchrift einen ganzen Bogen mit Buchſtaben, Sylben und Worten, desgleichen mit den arabiſchen Ziffern in vollkommener Ordnung beſchrieb. Im Umgange mit den vielen Perſonen, welche Neugierde oder Gutmüthigkeit faſt ſtündlich zu ihm führten, lernte er zur allgemeinen Bewunderung faſt ſo viel ſprechen, um ſeine Gedanken nothdürftig auszudrücken, obwohl ſeine Sprachverſuche ein ſo dürftiges, kindiſches Wortgemenge bildeten, daß der Hörende Vieles nur errathen oder vermuthen mußte. — Der Vorſtand des Magiſtrats, Bürgermeiſter Binder, früher ein Juſtizbeamter von bewährter Geſchäftskenntniß, widmete der ſeltſamen Erſcheinung ſeine beſondere, ſowohl menſchenfreundliche, als amtliche Theilnahme. Er ließ H. faſt täglich in ſein Haus bringen, wo er in ſeiner würdigen, gemüthvollen Gattin eine zweite Mutter fand, die ihn jedoch nach Art zärtlicher Mütter etwas ver-

wöhnt und in ihm die Einbildung einer vornehmen Abkunft unabſichtlich erregt haben mag. Das Hauptbeſtreben des Bürgermeiſters ging dahin, durch vielfältiges Unterreden mit H. den Schleier ſo viel als möglich zu lüften, der auf dem frühern Leben deſſelben lag. Dies glaubte er bald bewirkt zu haben, und er erließ bereits unterm 7. Juli eine öffentliche Bekanntmachung, worin er das Leben und Leiden Hauſers ſchilderte und alle Behörden zur Mitwirkung behufs der nähern Ermittelung der an ihm verübten Verbrechen und ihrer Urheber aufforderte. Nach dieſem Umlaufſchreiben, welches überall die lebhafteſte Senſation erregte und den Findling zu einem Gegenſtand des höchſten Intereſſe im In- und Auslande machte, war derſelbe von ſeiner Kindheit an in einem unterirdiſchen Behältniſſe, von der Natur und den Menſchen ganz iſolirt, blos mit Brod und Waſſer durch einen Mann aufgezogen worden, der ſich ihm ſelbſt nicht einmal zeigte, ſondern ihn, während er im natürlichen oder durch Opiate künſtlich erregten Schlafe lag, verpflegte, reinigte und entkleidete. Der unglückliche Knabe, blos mit einem Hemde und hinten offenen Hoſen bekleidet, hatte in dem Kerker nicht einmal ausgeſtreckt liegen, darin nie einen Laut hören, nie die Sonne oder nur die Tageshelle ſehen können und daher auch nicht den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht erfahren. Er hatte keine andere Beſchäftigung gehabt, als mit zwei hölzernen Pferden zu ſpielen. Einige Zeit vor der Wegführung nach Nürnberg hatte der Mann ſich in dem Kerker öfters eingefunden und den Gefangenen durch Führung ſeiner Hand im Schreiben, ſo wie durch Aufheben der Füße im Gehen unterrichtet. Endlich hatte er ihn einmal auf die Schultern gelegt, zu dem Loche heraus einen Berg (oder eine Treppe) hinauf getragen und ſich mit ihm auf die Reiſe nach Nürnberg begeben. Von Allem, was H. unterwegs in die offenen Augen und Ohren gedrungen, oder er ſonſt empfunden, war nichts von ihm zu erfragen, das über die Gegend, aus welcher er gekommen, oder über die Richtung, Länge und Dauer des Wegs nur den geringſten Aufſchluß hätte geben können; nur an unbedeutende, ſich von ſelbſt verſtehende Dinge erinnerte er ſich. Nicht einmal das Geſicht des Mannes, mit welchem er in der letzten Zeit ſeiner Gefangenſchaft öfters umging, hat er beſchrieben, und will es, obwohl es nicht vermumt war, nie angeblickt haben, weil es ihm verboten

worden. — Dieſe Erzählung, die unter den vorliegenden Umſtänden nur eine hypothetiſche ſein konnte und ſollte, wurde als eine authentiſche aufgefaßt und die Quelle der vielen im Publikum umlaufenden Vermuthungen und Gerüchte, nach welchen H. bald die Frucht einer ſündlichen oder verbotenen Liebe und der natürliche Sohn eines Geiſtlichen, oder einer vornehmen ledigen Mutter, bald ein Fürſtenkind, oder das Opfer einer tückiſchen Erbſchleicherei ſein ſollte. Es fehlte und fehlt auch nicht an Zweiflern, die in Allem nur einen groben oder feinen Betrug witterten, wozu das viele Dunkle, Lücken- und Räthſelhafte der Geſchichte überhaupt, und insbeſondere und mit vollem Rechte einzelne phyſiologiſche und pſychologiſche Widerſprüche reichlichen Stoff darbieten. — Am 28. Juli wurde H. dem Profeſſor Daumer in Nürnberg zur Erziehung in ſeinem Hauſe anvertraut. Die Bildungsgeſchichte des Knaben-Jünglings iſt dadurch pädagogiſch-merkwürdig, daß ſeine urſprüngliche Wißbegierde und Beharrlichkeit, ſein erſtaunenswürdiges ſchnelles und feſtes Gedächtniß, ſo wie die nicht minder bewundernswürdige Schärfe ſeiner Sinne, beſonders des Geſichts und Geruchs, in dem Grade abnahmen, in welchem ſich der Kreis ſeiner Kenntniſſe erweiterte. Daß H. im Dämmerlichte ſcharf und weit beſſer als am hellen Tage ſah, daß er ſogar bei Nacht dunkle Farben von einander unterſchied, kann nicht auffallen; dagegen erſcheint es räthſelhaft und unwahr, daß er, der nie ſeine Fernſehkraft zu üben Gelegenheit hatte und deshalb die vor ſeinem Fenſter ausgebreitete ferne Landſchaft für einen buntbemalten Laden anſah, dennoch von der Höhe der Burg die Fenſterreihen der über 3—4 Stunden entfernten Häuſer zu zählen im Stande geweſen ſein ſoll. Die beſte Anlage zeigte er zum Schreiben und Zeichnen, und ein entſchiedenes Talent zum Reiten. Für Gegenſtände des Glaubens, wie überhaupt für das Unkörperliche, Unſichtbare zeigte er wenig Sinn. Geiſtliche und Aerzte waren ihm beſonders zuwider und in der Kirche war ihm unwohl und unheimlich. Seine Fortſchritte waren im Ganzen gering und wurden zuletzt durch Kränklichkeit und durch einen Vorfall unterbrochen, der die ziemlich geſunkene Theilnahme der Bewohner Nürnbergs wie des Auslandes aufs Neue in hohem Grade aufregte. Am 17. October 1829 Mittags bemerkte die Schweſter des Profeſſors Daumer zuerſt auf der Treppe Blutflecken, ſodann

beim Abtritte im untern Hausgange einen Haufen geronnenen Bluts. Als Hauſer nicht zu Tiſche kam, ging die Mutter des Profeſſors, Böſes ahnend, ihn zu ſuchen. Sie fand an der Kellerthüre eine blutähnliche Feuchtigkeit und ſtieg in den mit Waſſer gefüllten Keller hinab, wo ſie in einem Winkel etwas Weißes ſchimmern ſah. Es war H. ſelbſt, der wie todt dalag, das bleiche Geſicht mit Blut bedeckt. Dies kam aus einer ſcharfen Schnittwunde auf der Stirn, welche zwar weder lebensgefährlich, noch an ſich bedeutend war, jedoch dem Verwundeten heftige Zufälle zuzog. Nachdem er wieder zur Beſinnung gekommen war, erzählte er, daß er, auf dem Abtritte der Treppe ſitzend, einen Mann mit ganz ſchwarzem Kopfe, den er für den Schlotfeger gehalten, hereinſchleichen geſehen habe. Dieſer Mann habe ihm, ſowie er den Kopf hervorgeſtreckt, einen Schlag auf die Stirn gegeben, in Folge deſſen er ſogleich auf den Boden geſtürzt ſei. Nachdem er wieder zu ſich gekommen, habe er zur Mutter ſeines Lehrers hinaufgewollt, ſei aber in der Angſt zuerſt in ſeine Stube und ſodann wieder die Treppe hinunter in den Keller gekommen, in dem er ſich verkrochen habe. Das darin befindliche kalte Waſſer habe ihn anfangs zum beſſern Bewußtſein gebracht, indeß habe er dieſes nach einem Erbrechen wieder verloren. Mit Recht nahm dieſer Vorfall die ausgezeichnetſte Thätigkeit der Juſtiz- und Polizeibehörden in Anſpruch und es wurde keine Mühe geſpart, dem verborgenen Thäter auf die Spur zu kommen, den man bald nach der That, die Hände in einer Waſſerkufe auf der Straße abwaſchend, auch noch vier Tage ſpäter in eleganter Kleidung geſehen haben will. Allein alle Nachforſchungen blieben erfolglos und fügten zu den alten Räthſeln nur noch neue ſchwierige hinzu. Da man H. in der abgelegenen Wohnung ſeines Lehrers nicht ſicher genug hielt, ſo wurde er in das Haus des Magiſtratsraths Biberach gebracht, und durch zwei Polizeiſoldaten fortwährend bewacht. Dieſe hörten, nachdem er hier einige Monate gelebt hatte, einmal in ſeinem Zimmer einen Schuß fallen, und ſahen ihn, als ſie hineinſtürzten, auf dem Boden liegen, ſo daß ſie glaubten, er habe ſich erſchoſſen. In der That hatte er ſich am Kopfe mit einem Kugelſchuſſe aus einer Piſtole verwundet, die an der Wand gehangen hatte und nach ſeiner Angabe losgegangen war, als er beim

Herabholen eines Buches einen Stuhl beſtiegen, das Gleichgewicht verloren und das Gewehr ergriffen hatte, um ſich zu halten. Dies war ein Ereigniß, welches natürlicher Weiſe bei dem Publicum theils Beſtürzung, theils Argwohn verbreiten mußte. Bewunderung und große Spannung erregte dann noch eine Unterredung H.'s mit dem von einer Reiſe nach Ungarn zurückkehrenden preußiſchen Lieutenant von Pirch, bei welcher erſterer eine Kenntniß mehrerer ungariſcher Wörter verrieth. Man glaubte, hierdurch den Schleier des Geheimniſſes gelüftet und eine Spur des Verbrechens in jenem fernen Lande gefunden zu haben. Es verbreiteten ſich dieſerhalb die wunderbarſten Gerüchte, die hier jedoch nicht näher erwähnt zu werden verdienen, weil keines derſelben begründet oder verbürgt werden kann. Andrerſeits gab dieſer Umſtand aber auch Mehreren und namentlich dem Polizeirath Merker in Berlin Anlaß, zu behaupten, H. ſei wahrſcheinlich ein Reitbube bei einem Bereiter oder Roßhändler geweſen, ſeine ganze Lebensgeſchichte von ihm abſichtlich ſimulirt und er ein Betrüger; eine wohl zu harte und kühne, durchaus nicht unparteiiſche und zu eilige Behauptung. — Unter den vielen Fremden, welche den berühmten Findling zu ſehen kamen, hatte zuletzt H.'s Genius auch den Grafen Stanhope hinzugeführt, welcher ihn lieb gewann und als ſeinen Pflegeſohn förmlich annahm. Hierdurch wurde der Unglückliche allen zukünftigen Sorgen enthoben. Stanhope ſendete ihn nun nach Ansbach, um ihn weiter zu unterrichten und dann nach England bringen zu laſſen. Dem Präſidenten von Feuerbach übergab er eine bedeutende Summe zur Förderung der Unterſuchung und zur Verfolgung jeder Spur. Ungefähr zwei Jahre lebte H. ſtill und zufrieden in ſeinen neuen Verhältniſſen. Mit wahrhaft kindlicher Liebe an ſeinem Wohlthäter und Pflegevater hängend, freuete er ſich ſeit mehreren Wochen auf die ihm angekündigte nahe Ankunft des auf einer Reiſe in Inner-Oeſtreich begriffenen Lordes; er erwartete ihn mit jedem Tage in Ansbach; ſchon hatte er eine Wohnung für ihn beſtellt. Allein gerade dieſem Beſuch ſchien man zuvorkommen zu wollen, und zwar durch einen ſchändlichen Meuchelmord. Auch folgender Umſtand mag wohl noch ein nicht unbedeutendes Ereigniß der Zeit, in welcher Hauſers Verwundung und Tod fiel, ſein. Der verſtorbene Feuerbach hatte den Weg ge-

bahnt, der gegründete Hoffnung gab, zur Entſchleierung des Hauſerſchen Geheimniſſes zu führen. Da beauftragte der Nürnberger Magiſtrat zwei Advocaten, dieſen Weg zu verfolgen. Sie waren von ihrer Reiſe, die ſie zu ihrem Zwecke unternommen, zurückgekehrt und das Reſultat ihrer Nachforſchungen war von der Art geweſen, daß man an der Entdeckung faſt nicht mehr zu zweifeln wähnte. Es war aber nöthig, um Alles völlig zu conſtatiren, Hauſern ſelbſt an Ort und Stelle zu bringen, damit er dort, wo er der Vermuthung nach früher gefangen gelebt hatte, die Localitäten wieder mit eigenen Augen zu erkennen. So war, wie man behauptet, die Lage der Sachen vor folgendem Vorfalle: Es war den 14. December früh 9 Uhr, als ein Fremder H. gleich einem Beamten begrüßte und ſagte, daß er ihm Vieles von Nürnberg zu erzählen habe. Zu dieſem Zwecke verſprach H. nach Mittag um 3 Uhr in dem Schloßgarten ſich einzufinden, was er auch unbeſonnener Weiſe, ohne Jemandem etwas davon zu ſagen, that. Gegen 3½ Uhr ſtürzte H. athemlos und verſtört in das Zimmer ſeines Lehrers Meyer und zog dieſen unter den abgeriſſenen Ausrufungen: „Schloßgarten — Beutel — Uz — Denkmal *)“ — nach dem Schloßgarten fort, fiel aber ſchon unterwegs vor Entkräftung nieder. Jetzt entdeckte der Lehrer erſt, daß H. verwundet ſei und ſchleppte ihn nur mit Mühe in ſeine Wohnung. Von hier aus ſchickte er einen Polizeiſoldaten nach dem Schloßgarten, welcher bei Uz's Denkmal einen kleinen Beutel von violetter Seide liegen fand, der einen Zettel enthielt, auf welchem in verkehrter Schrift, ſo daß ſie nur im Spiegel lesbar war, folgende Worte ſtanden: „Hauſer wird es euch ganz genau erzählen können, wie ich ausſehe und wer ich bin. — Dem Hauſer die Mühe zu erſparen, will ich es euch ſelber ſagen, woher ich komme. — Ich komme von — der baieriſchen Grenze — am Fluße. Ich will auch ſogar den Namen ſagen, M. L. O.“ — Nach Hauſers Ausſage hatte ihm der Fremde einen Zettel zum Leſen überreicht und in demſelben Augenblicke ihm in die linke Seite der Bruſt eine Stichwunde beigebracht, worauf er eilig entflohen ſei. Mehrere Bewohner Ansbachs wollen auch den von H. genau ſignaliſir-

*) Im Ansbacher Hofgarten befindet ſich ein Denkmal auf den Dichter Uz, welcher als preuß. Juſtizrath und Landgerichtsdirector zu Ansbach 1796 daſelbſt ſtarb.

Digitized by Google

ten Fremden geſehen haben. Obwohl heftige mit Irrereden und Bewußtloſigkeit verbundene Fieberanfälle eintraten, ſchien doch wenig Gefahr anfänglich vorhanden zu ſein. Aber bald mehrte ſich dieſelbe und H. ſtarb am 17. December, immer ſeine gewöhnliche Gemüthsruhe beibehaltend und zugleich eine ungeheuchelte Empfänglichkeit für die Tröſtungen der Religion an den Tag legend. Sein Tod erregte das größte Aufſehen, ſeine Beerdigung die höchſte Theilnahme. Auf ſein Grab wurde ein einfacher, aufrecht ſtehender Stein mit folgender Inſchrift geſetzt: „Hic jacet Casparus Hauser; aenigma sui temporis. Ignata nativitas. Occulta mors. MDCCCXXXIII." *). — So ruht er nun aller Zweifel ſeines Daſeins überhoben! — Doch noch über dem Grabe Hauſers dauern die menſchlichen Mißverhältniſſe fort. Kaum war er dahin gegangen, als der Ritter von Lang öffentlich auftrat (in den literar. Unterhalt. Bl.), und durch allerlei Gründe darzuthun ſuchte, H. habe auch mit dem Tode Betrug geſpielt, er habe die Wunde ſich ſelbſt beigebracht, weil er doch am Ende habe fürchten müſſen, daß ſein vom Beginn ſeines Auftretens in Nürnberg an durch Betrügerei bezeichnetes Leben enträthſelt werden würde. Gegen dieſe Behauptung er-

---

*) Auch der fränkiſche Merkur Nr. 2. 1884, brachte Folgendes als Inſchrift eines Grabſteins in Vorſchlag:

C a r m e n

Caspari Hauser cruenta nuper caede exstincti tumulo inscribendum.

Quisquis es, hunc tumulum qui cernis, siste viator,
Siste gradum, et vitae percipe fata meae:
Nec natale solum navi, nec rura paterna,
Ipsius generis stirps et origo latet.
Annos bis denos et tres obitum inter et ortum,
Casusque exegi sorte premente graves.
Et puer et juvenis tenebrosi in carceris antro
Vixi, sed vitae nescius ipse meae.
Et vix sole frui licuit, coelumque tueri,
Intulit heu! misero sica dolosa necem.
Impietas eadem (quid non furor impius audet?)
Carceris injusti, mortis et ausa fuit.

Z.

ſchien bald ein langer Aufſatz von dem Profeſſor Daumer in Nürnberg, welcher zu beweiſen ſuchte, daß H. ſich nicht ſelbſt ermordet haben könnte. Auch die ärztliche Unterſuchung (v. Gräfe und v. Walthers Journal für Chirurgie, Bd. XXI. Heft 2. „Geſchichte und Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung Kaspar Hauſers von Dr. Heidenreich.) ergab, daß die Wunde auf vierfache Weiſe tödlich und mithin gleich anfänglich von der Art geweſen ſei, daß die Vermuthung, als ob dadurch ein Betrug, Behufs der Erregung von Theilnahme, beabſichtigt worden, ganz unſtatthaft erſcheine. Gegen den Selbſtmord ſpreche aber nächſtdem, was über Hauſers feigen, Schmerz, Wunde und Tod ungemein ſcheuenden Charakter bekannt ſei, der Umſtand, daß ſich H. nicht habe in den Beſitz des nöthigen Mordwerkzeugs bringen können, ohne daß ſich darüber irgendwo etwas ermitteln laſſe. Als faktiſches Ergebniß des Sectionsbefundes ſtellt ſich Folgendes heraus: Die auffallenden Erſcheinungen an der großen und hypertrophiſchen Leber und an der (nach richtiger phyſiologiſcher Bedingniß) verhältnißmäßig kleinen Lunge zeugten von den bei der Section zugegen geweſenen Aerzten eben ſo beſtimmt für H.'s frühere Einkerkerung in einem dumpfen Loche und Ernährung durch Pflanzenkoſt, als die bei der Unterſuchung des Gehirns gefundenen Momente: ein vom Scheitel gegen die Stirn zu etwas niedergedrückter Schädel, die ziemliche Dicke der Knochen, der weit hineinreichende Stichelfortſatz der harten Hirnhaut, die Kleinheit des Gehirns im Allgemeinen, die relativ geringe Maſſe des großen und die bedeutende Größe des kleinen Gehirns, die der Zahl nach wenigern, aber dem Anſehen nach größern und gröbern Windungen an der Oberfläche, das beſondere Hervortreten einzelner Maſſen im Innern (namentlich am großen Gehirn) ſo wie endlich einige Eigenthümlichkeiten der Schädelbaſis, auf einen ſo unentwickelten Zuſtand phyſiſcher Hirnbildung, aus Mangel an früherer intellectueller Thätigkeit und geiſtigen Lebensreize u. ſ. w. hinweiſen, daß Dr. Heidenreich ſowohl während der Unterſuchung des Gehirns, als während er ſeinen Bericht niederſchrieb, das Wort „thierähnliche Bildung“ nicht zu unterdrücken vermochte. Auch der nunmehr verſtorbene Dr. Albert in Ansbach, der bei der Section H.'s zugegen geweſen, hat die Unwahrſcheinlichkeit einer Selbſtentleibung gründlich dargelegt, und hatte die Ab-

ſicht, in der in Stuttgart zuſammentretenden Geſellſchaft der Naturforſcher einen Vortrag über dieſen Gegenſtand zu halten, allein der Tod ereilte ihn früher. Der erſte, der an der Wahrheit über Hauſer zweifelte, war der Polizeirath Merker in Berlin, der in ſeiner Schrift: „Kaspar Hauſer, nicht unwahrſcheinlich ein Betrüger. Berlin 1830", nicht unbefangen die berichteten Thatſachen geprüft hat. v. Feuerbach verdanken wir die erſte kritiſche und unparteiliche Zuſammenſtellung der Thatſachen in ſeiner Schrift: „Kaspar Hauſer, Beiſpiel eines Verbrechens am Seelenleben. Ansbach 1832". Mit den Unterſuchungsakten bekannt, weißt er beſonders auch darauf hin, wie man früher Vermuthungen oder Schlüſſe als Thatſachen aufgeſtellt hat, die von den Zweiflern benutzt worden ſind, und er ſpricht ſein Bedauern aus, daß man es gleich bei dem erſten Erſcheinen Hauſers in Nürnberg an ſorgfältiger Beobachtung, aufmerkſamer phyſiſcher und körperlicher Pflege und ſcharfer Unterſuchung habe fehlen laſſen. Wie verſchieden auch die Urtheile ſein mögen über Hauſers Herkunft und Einkerkerung, über ſeine Erſcheinung in Nürnberg, ſein Benehmen daſelbſt und in Ansbach, der Mordverſuch zu Nürnberg und das tragiſche Ende zu Ansbach, immerhin war und bleibt dieſes Einzelweſen eine phyſiſche und phyſiologiſche Merkwürdigkeit. Aber auch das Verhalten deſſen, der ihn zu ſeinem Schützling nicht nur, ſondern auch durch gerichtlichen Vertrag ſogar zu ſeinem Pflegeſohn erkoren hatte, wird, bei unbefangener Erwägung, in ethiſcher und phyſiologiſcher Hinſicht als eine Denkwürdigkeit erkannt werden. Die Ueberzeugung, welche dieſer, der Graf Stanhope, nach und nach gewonnen zu haben glaubt, und welche er jetzt, nachdem Hauſer und Feuerbach ſelbſt nicht mehr ſind, in einigen Schriftchen ausſpricht, iſt im Allgemeinen dieſe: Der Findling iſt nicht nur ſpäter, durch Eitelkeit, durch die Sucht, Aufſehen zu erregen, die Früchte der mit ihm unvorſichtig angeſtellten Verſuche, zu der ſyſtematiſchen Unvorſichtigkeit und Verſtellung verleitet worden, welche ſeine aufrichtigſten Vertheidiger nicht ableugnen; nein, auch die Umſtände, unter denen er in Nürnberg aufgetreten iſt, und ſeine Ausſagen ſtehen ſo ſehr im Widerſpruch mit einander, daß man zum Schluß genöthigt iſt, Hauſer habe vom Anfang an nicht Wahrheit geſprochen, habe bald mehr, bald weniger geſagt, als er gewußt. — So wird man wohl nie, wie es jetzt ſcheint, zur Ge-

wißheit gelangen; man ſtreitet noch immer heftig für und wider Hauſer; aus Allem ein Reſultat zu ziehen, das die Wahrheit unläugbar darlege, iſt jedoch unmöglich. Vielleicht iſt es der Zukunft noch vorbehalten, wenn ſonſt nicht Hinderniſſe in Weg treten, daß man zur Gewißheit gelange. Die vom Könige von Baiern ausgeſetzten 10,000 fl. Belohnung für die Entdeckung des Mörders, dem Stanhope noch 5000 fl. beizufügen versprach, haben nichts erzweckt, ja ein Zeitungsartikel berichtet ſogar, daß der k. baieriſche Bundestagsgeſandte von Mieg, der früher zu Ansbach einer obern Verwaltungsſtelle vorſtand, nach Wien berufen worden ſei, wohin er ſämmtliche, Hauſer betreffende Akten mitgenommen habe. Dieſe Akten ſind, wie man hört, nicht wieder nach Ansbach zurückgekommen. Zugleich erfolgte bald darauf die Auflöſung der in dieſer Stadt in der Sache Hauſers angeordneten Unterſuchungscommiſſion, wodurch dieſe ganz außer Thätigkeit geſetzt wurde. Nur noch einzelne, für vorgefaßte Meinungen ſtreitende Stimmen hört man, und auch dieſe werden verhallen und Hauſer vergeſſen ſein, wenn nicht ein glücklicher Zufall einmal wieder die Sache eines Unglücklichen ins Leben ruft und wenigſtens ſeiner Aſche und dem Mitgefühle der Mit- und Nachwelt Genugthuung gibt.

328. David Heinrich Indinger,

emeritirter Director der Bürgerſchule in Kamenz;

geb. den 4. Nov. 1761, geſt. den 18. December 1833 *).

Er wurde zu Budiſſin ſeinem Vater Johann J., einem Schuhmacher, geboren, bezog 1773 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und 1782 die Hochſchule zu Leipzig, conditionirte einige Jahre als Hauslehrer, wurde 1790 als Conrector nach Cottbus, ſowie 1795 als Rector des Lyceums nach Kamenz berufen. Als ſelbiges 1818, nur mit Beibehalt der erſten Klaſſe, in eine Bürgerſchule verwandelt wurde, erhielt er als Director die Anſtellung. Nach gänzlicher Auflöſung des Lyceums 1830 wurde er mit einem Gnadengehalte in Ruheſtand verſetzt und am eingangsgedachten Tage endete Abends um 8 Uhr, als er von einem freundſchaftlichen Beſuche nach Hauſe kehrte, ein Schlagfluß ſein Leben. Der Verſtor-

*) N. Lauſitz. Magaz. 1833, Heft 4. S. 572.

bene, ein würdiger Schüler des Rector Roſt, war ein wackerer Philolog und zu ſeiner Zeit äußerſt brauchbarer Schulmann, welcher gemeinnützige Kenntniſſe mit klaſſiſcher Gelehrſamkeit verband und ſelbige durch einen ſchönen, deutlichen und lichtvollen Vortrag genießbar machte.

* 329. Carl Wilhelm Kunze,

fürſtl. reuß=greiziſcher Hofrath und Stadtvoigt in Zeulenroda im Voigtlande;

geb. d. 21. Sept. 1767, geſt. d. 19. Dec. 1833.

In Naitſchau, einem Dorfe zwiſchen Greiz und Zeulenroda, geboren, erhielt er den erſten Unterricht von ſeinem Vater, einem noch heut in geſegnetem Andenken ſtehenden Geiſtlichen, und bereitete ſich dann in Greiz für die Univerſität vor. Im Jahre 1790 kehrte er von Jena zurück und wurde bald darauf in Greiz Advocat. Nach Verlauf von vier Jahren, in welcher Zeit er ſich ſchon durch Liebe für Wahrheit und Recht die Achtung Aller erworben hatte, wurde er als Actuar bei den Stadtvoigteigerichten in Zeulenroda angeſtellt; nach dem Tode ſeines Vorgängers erhielt er die Stadtvoigteigerichte, nach einigen Jahren den Raths= und dann den Hofrathstitel. — Möchte es im deutſchen Vaterlande viele Richter geben, die denen, welche ihrem Urtheilsſpruche unterliegen, nur, wie es bei dem verewigten Kunze der Fall war, Thränen des Dankes entlocken. — Möchte es viele Richter geben, die, wie er, von Menſchenfreundlichkeit und Liebe in ihrem Amte geleitet werden; die, von redlichem Herzen angetrieben, wie Kunze, das ſtrenge Recht durch Billigkeit zu mildern ſich beſtreben! —

* 330. Friedrich Wilhelm Rellmann,

Kantor, Küſter, Organiſt und erſter Lehrer zu Steinhagen bei Bielefeld;

geb. den 12. Mai 1804, geſt. den 19. Dec. 1833.

Er war der Sohn rechtlicher Landleute in Steinhagen und beſuchte die Schule ſeines Ortes, an welcher Großenheider Lehrer war. Nach der Confirmation genoß er einigen Privatunterricht und beſuchte dann das Schullehrerſeminar in Soeſt; er war hier ſo fleißig,

daß er bei ſeinem Abgange das Zeugniß N. 1. erhielt. Sofort erhielt er eine Anſtellung als 3. Lehrer an der höhern Töchterſchule in Minden und man übertrug ihm den Geſangunterricht in allen 3 Klaſſen. Mit Treue wirkte er hier und überwand alle Schwierigkeiten, daher er auch die Liebe ſeiner Schülerinnen, ſeiner Collegen und ſeiner Vorgeſetzten in hohem Grade beſaß. Im J. 1830 fing er an, nach der Logierſchen Methode Unterricht im Klavierſpielen zu ertheilen. Die Sache fand anfangs viele Schwierigkeiten, doch ſein eiſerner Fleiß ſiegte. Doch fing ſeine Geſundheit an mürbe zu werden und er wünſchte ſich eine Stelle auf dem Lande. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Sein Lehrer Großenheider in ſeinem Geburtsorte ſtarb; er bewarb ſich um dieſelbe und erhielt ſie. Nun glaubte er am Ziele zu ſein, doch Gott hatte es anders beſchloſſen. Hier waren ſeine alten Eltern und ſein Bruder war ſein Gehilfe. — R. war gut und bieder und Wiſſenſchaft und Künſte waren ſein liebſter Umgang.

Arendt.

* 331. Eugen Roßhirt,

ehemaliger Konventual des Benediktinerkloſter zu Bamberg;

geb. den 11. März 1748, geſt. d. 19. Dec. 1833.

R. widmete ſich dem Kloſterleben, um in Zurückgezogenheit Gott und der Wiſſenſchaft zu leben. Mit der Säcularisation der Klöſter war er aus dieſer Zurückgezogenheit hinausgeſchleudert auf die offene See des Lebens, um im ſteten Kampfe gegen die wogenden Wellen das Lebensſchiff in den ſichern Hafen zu geleiten. Er thats mit Kraft und Ausdauer. Im hohen Alter erblindete er; aber ſein Geiſtesauge blieb offen bis zum letzten Lebenshauche. Unermüdet ſuchte er zur Linderung der mißlichen Verhältniſſe der Armen und Bedrängten beizutragen.

Bamberg. G. Thiem.

332. Fürſt Joſeph von Schwarzenberg,
Herzog von Krummau,

kaiſerl. öſtreichiſcher Geh. Rath und Kämmerer, in Frauenberg in Oeſtreich;

geb. im J. 1769, geſt. den 19. Dec. 1833 *).

Die Fürſten von Schwarzenberg, ein Zweig der Grafen von Sinsheim, ſind eins der älteſten Geſchlechter in Franken. Erkinger, Baron von Sinsheim, kaufte 1420 die Herrſchaft Schwarzenberg und nannte ſich nach ihr. Als Schwager der Gemahlin des Kaiſers Sigismund erwarb er für ſeine Herrſchaft die Reichsunmittelbarkeit. Einer von ſeinen Nachkommen, Adolph, wurde 1599 Reichsgraf, und deſſen Enkel, Johann Adolph, 1670 Reichsfürſt. Er erhielt 1674 Sitz und Stimme im Fürſtencollegium. Sein Enkel, Adam Franz, erbte von ſeiner Mutter, einer Gräfin von Sulz, die Landgrafſchaft Klettgau in Schwaben, und wurde 1723 Herzog von Krummau in Böhmen, welchen Titel der regierende Aelteſte führt. Durch den Rheinbund wurden Schwarzenberg und Klettgau mediatiſirt. Der Fürſt trat die Landgrafſchaft Klettgau 1812 an den Großherzog von Baden ab. Die Beſitzungen des Hauſes ſind: die gefürſtete Grafſchaft Schwarzenberg in Franken, die Grafſchaft Illereichen und Kellmünz in Schwaben, die Herrſchaft Neuwaldeck u. a. m., theils unter baieriſcher, theils unter würtembergiſcher, theils unter badenſcher Souveränität. Die übrigen Güter liegen unter öſtreichiſcher Hoheit. Alle zuſammen haben ein Areal von 42 Quadratmeilen. Das Haus iſt katholiſch und hat ſeinen Sitz in Wien. Der jetzt verſtorbene Fürſt Joſeph von Schwarzenberg war einer der edelſten Männer der öſtreichiſchen Monarchie. So wohlgeordnet ſein Haushalt war, ſo wenig kam es ihm in den Sinn, in ſeinen Kaſſen große Geldſummen aufzuſtapeln. Er huldigte dem Grundſatze, die Reichen müßten das Geld unter die Leute bringen, damit die Armen welches zu verzehren hätten. Er pflegte daher nur einen Jahresertrag ſeiner Revenüen als Reſerve zurückzulegen, um in dringenden Fällen und Gefahren ſeinen Unterthanen und

*) Frankf. Oberpoſtamtszeitg. 1834. N. 6. u. Converſations-Lexikon. —

andern Hilfsbedürftigen ſchnell beiſtehen zu können. Ein Staats- oder Hofamt hat er nie annehmen wollen, weil er gewohnt war, einige Monate des Jahres bei ſeinen Unterthanen in Böhmen zu verleben, welchen ſeine Anweſenheit ſtets mannichfaches Gute brachte und manches Leiden milderte. Nie geſtattete er, daß einer derſelben wegen rückſtändigen Steuern gepfändet wurde. Gewöhnlich entließ er eine Hälfte und gewährte langſichtige Raten für den Reſt, die er dann meiſtens auch, wenn die erſten ordentlich entrichtet wurden, nachſah. Keiner ſeiner Beamten wurde des Dienſtes entlaſſen; die Familien der Verſtorbenen bedachte er großmüthig, und auf ihre Lebenszeit. Zu Frauenberg, wo der edle Fürſt ſtarb, fand man in einem Codicill die Worte: Seit zweihundert Jahren blieb bei meinen Ahnen die Entlaſſung eines Dieners eine unerhörte Sache; damit ſie es auch ferner bleibe, verpflichte ich meinen Sohn und Erben, alle meine Beamte und Diener in ihren bisherigen Bezügen und Penſionen beizubehalten und die Dienſtleiſtenden im allerſchlimmſten Falle mit ihrem vollen Gehalte in den Ruheſtand zu verſetzen. — Seine Mußeſtunden widmete er nützlichen Vereinen, über welche er das Protectorat übernahm; namentlich verliert die Penſionsanſtalt für Witwen und Waiſen an ihm einen wohlwollenden Fürſorger; doch hat dieſelbe Hoffnung, der jetzige Majoratsherr, Fürſt Adolph, in den Grundſätzen des Vaters erzogen, werde das Protektorat dieſer Humanitätsanſtalt annehmen. Der verſtorbene Fürſt Joſeph war zur Zeit der Vermählung Napoleons mit Marie Louiſe in Paris, und bekanntlich verlor ſeine Gemahlin, die Fürſtin Pauline, des Herzogs von Aremberg Tochter, bei einem Balle, den ſein Bruder Carl Philipp, geboren den 15. April 1771, damals öſtreichiſcher Botſchafter am franzöſiſchen Hofe, dem Kaiſerpaar gab, bei dem Brande des Tanzſalons ihr Leben, den 1. Juli 1810; in Ausübung der heiligſten Mutterpflicht, welche ſie zur Rettung ihrer Tochter in die Flammen trieb. —

* 333. Maximilian Carl von Carlowiz-Maxen,

königl. ſächſiſcher Kammerherr, Oberſteuereinnehmer, Ritter des k. pr. Johanniterordens, Inhaber der ruſſiſchen und coburgiſchen Bannermedaillen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Ober- und Nieder-Colmenitz bei Freiberg;

geb. den 24. December 1782, geſt. den 20. Dec. 1833.

Von Carlowiz war in Dresden geboren und erhielt ſeine früheſte Erziehung in der Niederlauſitz, wo ſein als Conferenzminiſter und aktives Mitglied des damaligen geheimen Conſiliums in Dresden im Jahre 1806 verſtorbener Vater Carl Wilhelm, zu jener Zeit Landeshauptmann und ſeine Mutter, Charlotte Erdmuthe von Maxen, mit mehreren Rittergütern anſäſſig war. Um den Namen dieſes alten adlichen ſächſiſchen Geſchlechtes nicht untergehen zu laſſen, welches mit ſeinem mütterlichen Großvater, dem kurſächſiſchen geheimen Rathe Johann Nicolaus v. Maxen, ausſtarb, nahm Carlowiz im Jahre 1831 den Beinamen Maxen für ſich und ſeine Nachkommen an und ſchrieb ſich ſeitdem mit allerhöchſter Genehmigung „Carlowiz Maxen". Die vortreffliche Erziehung, die ihm auf den elterlichen Gütern und ſpäter in Dresden durch vorzügliche Männer (wir nennen den k. ſ. geh. Legationsrath und Chargé d'affaires in Stuttgardt, Freih. von Wirſing) wurde und die Liebe für das erſte Wiſſen, in dem er, von ſehr guten Anlagen unterſtützt, große Fortſchritte machte, hatten gleichwohl ſeine leidenſchaftliche Vorliebe für den Militärſtand, insbeſondere für den Cavaleriedienſt, nicht zu unterdrücken vermocht. Aber er brachte ſeine Lieblingsneigungen dem Wunſche ſeiner Eltern, die ihren einzigen, ohnedies kränklichen Sohn nicht einem Stande anvertrauen wollten, der damals noch nicht den jetzigen Grad der Bildung beſaß und in den man nur ſelten die älteſten, faſt nie die einzigen Söhne eintreten ließ, zum Opfer und verwendete nun doppelten Eifer auf das Studium der alten Sprachen. — Den Eintritt des neuen Jahrhunderts begrüßte er auf der Univerſität Leipzig, die er vom elterlichen Hauſe weg im Jahre 1800 bezog. Die höchſt angenehmen Verhältniſſe, in denen er hier lebte und der Umgang mit dem jetzigen Großherzog von Oldenburg, dem Fürſten Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe, dem Fürſten von Schönburg, einem

Prinzen von Holſtein-Beck und andern jetzt im Staate hoch geſtellten Männern ließen ihm aber keineswegs den Zweck ſeines Aufenthaltes in Leipzig verkennen. Die damaligen Begünſtigungen der Studirenden von Adel verſchmähend, kraft welcher dieſe das Examen nur vor dem Oberhofgerichte zu machen und nicht öffentlich zu disputiren brauchten, ſchrieb er eine ſpäter ins Deutſche überſetzte Diſſertation: de origine, satis et natura pecuniae servitiorum equestrium vicariae, und vertheidigte ſie öffentlich. Rühmlichſt beſtand er ſein Examen vor der Juriſtenfacultät im J. 1803, erhielt die erſte Cenſur und ließ ſich zum Notar kreiren. Er erlangte, in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, 1804 den Acceß beim Juſtizamte Dresden und der Meißner Kreishauptmannſchaft, 1805 den Acceß in der Kanzlei des geheimen Finanzcollegiums und bald darauf bei dem genannten Collegium ſelbſt, wo er abwechſelnd dem erſten und dritten Departement beigegeben war. Die durch ſeine dienſtliche Arbeiten nicht ausgefüllte Zeit widmete Carlowitz dem Hofdienſte als Kammerjunker. Eine angeborne Regſamkeit und Anhänglichkeit an mehrere hochgeſtellte Staatsdiener ließ ihn die Gelegenheit als Amtshauptmann in den wirklichen Staatsdienſt zu treten, wahrnehmen. Nach Genehmigung ſeiner deshalb gelieferten Probeſchriften ward er zum 3. Amtshauptmann des erzgebirgiſchen Kreiſes ernannt, jedoch noch ehe er zu ſeiner Funktion abging, für den Meißner Kreis, wo eine Vakanz eingetreten war, beſtimmt. Es geſchah dies in dem verhängnißvollen Jahre 1806, welches auch das Todesjahr ſeines Vaters, eines Mannes von anerkannter Dienſttreue, Rechtſchaffenheit und tiefem juriſtiſchem Wiſſen war. Dieſer Verluſt führte ihn einer ſorgenvollen Zukunft entgegen, da er ſich zur Erfüllung der von ſeinem für ſehr reich geltenden Vater eingegangenen Verbindlichkeiten, von mancherlei Verhältniſſen bewogen, bereit erklären mußte. — In dem Grade, als man Ehrgefühl und Unbeſtechlichkeit, ſchnelle Entſchloſſenheit und richtiges Auffaſſen der Eigenthümlichkeit eines nationellen oder individuellen Charakters und Fertigkeit in ſchriftlichen franzöſiſchen und deutſchen Darſtellungen an ihm gewahrte, wuchſen die Aufträge, die ihm neben ſeinem eigentlichen amtshauptmannſchaftlichen Berufsgeſchäfte in den Kriegsjahren zu Theil wurden. Man verwendete ihn bald als Etappencommiſſär in Schmiedefeld, Wilsdruf, Meißen und Neuſtadt-Dresden, bald als

Digitized by Google

Colonnenführer verbündeter und feindlicher Truppen, die er zuweilen von der ſchleſiſchen bis an die reußiſche Grenze zu begleiten hatte, bald bei Anlegung von Hoſpitälern, Blockhäuſern, Schiffbrücken, Nothmagazinen, Vorſpannparks, bald wieder als Rekrutirungscommiſſär und bei allen ſpätern außerordentlichen Vorfällen, wie bei Vertheilung der engliſchen Hilfsgelder, der Erhebung der Centralſteuer, bei Organiſation der Landwehr und des Banners, auch bei Unterhandlungen mit auswärtigen Heerführern und Armeeintendanten u. ſ. f. Alle dieſe Aufträge, die ihn von Weib und Kind, Haus und Hof entfernten und zu Wochen, ja Monaten in einer, Erholung des Körpers wie des Geiſtes verbannenden, wahrhaft aufreibenden Spannung erhielten, nicht ſelten auch in augenſcheinliche Lebensgefahr brachten, führte Carlowitz mit ſeltener Berufstreue und Aufopferung zu voller Zufriedenheit aus. Im Jahre 1813 wurde er als Comissaire en chef des vierten franzöſiſchen Armeekorps von dem General Bertrand von Königsbrück nach Camenz beordert, unterwegs aber von einem Koſackenpiket aufgehoben. Dann ward er, hungernd, frierend und durſtend, auf einem Baſchkirenbivouac hinter Steindörfel bei Löbau in einer ſumpfigen Wieſe allen Leiden eines verhöhnten Kriegsgefangenen unterworfen und endlich mit andern gefangenen Offizieren zum Transport nach Polozk beſtimmt. Dieſem Schickſale entging er mit Lebensgefahr mit Hilfe alter Univerſitätsfreunde in Görlitz durch Entweichung nach Böhmen. Kaum in ſein Vaterland zurückgekehrt, wo inzwiſchen ſein Gut Seitnitz vom Feinde niedergebrannt worden war, wurde er nach Meißen zu Bildung eines Kreisreſervemagazins und einer großen Vermahlungs- und Backanſtalt geſendet und ihm die Aufſicht über die franzöſiſchen Lazarethe übertragen. Für dieſe vielen vorzüglichen Dienſte ernannte ihn der König aus freier Entſchließung zum Kammerherrn, eine Auszeichnung, die er in ſpäten Jahren noch werth hielt. — Indeß beſchäftigten ihn nicht blos ſolche Angelegenheiten, die mit dem Kriege in Verbindung ſtanden, während ſeines zehnjährigen Wirkens als Amtshauptmann; im Beſitze des Vertrauens der Amtsunterthanen gelang es ihm, bei Unterſuchungen, Vergleichen u. dergl. m. nützlich zu wirken. Nicht Unzufriedenheit mit ſeinem Berufe, in dem er ſich vielmehr mit Luſt und Eifer bewegte, ſondern der Wunſch, eine einflußreichere Stellung zu erlangen, veranlaßte ihn um Uebertragung eines andern

Poſtens zu bitten. Durch die perſönliche Verwendung des damaligen Kabinetsminiſters Grafen Senfft, wurde ihm 1812 die Stelle eines Oberſteuereinnehmers ertheilt, eine Stelle, die ſich für ſeinen lebhaften Geiſt und die Art ſeiner Geſchäftsthätigkeit nie ſehr geeignet, die er aber bis an ſeinen Tod beibehalten hat. Die Stelle als Amtshauptmann legte er 1815 nieder, als man die Vereinigung derſelben mit der eines Oberſteuereinnehmers für unpaſſend erkannte. Nach der Schlacht bei Leipzig trat Carlowiz, ſeiner Liebe für den Militärſtand huldigend, in das reitende Jägerkorps des Banners der freiwilligen Sachſen als Gemeiner ein, wurde bald zum Offizier befördert und ſpäterhin zum Generalgouvernementscommiſſär rechts der Elbe ernannt. Auch brauchte man ihn zu verſchiedenen andern Geſchäften und verſendete ihn unter andern als Kurier mit Depeſchen an den Miniſter Stein*), den General Thielemann**) ꝛc., wofür ihn der Generalgouverneur Fürſt Repnin mit dem Rittmeiſterpatente und der Herzog von Koburg mit der Erinnerungsmedaille beſchenkte. Später kam ihm auch noch die kaiſerlich ruſſiſche für den Banner beſtimmte Campagnemedaille zu. — Seit dem Jahre 1804 war er ſtets mit landtagsfähigen Gütern (Nieder-Pepritz, Wachwitz, Stöſitz, Oberſteinbach, Neudörfchen, Colmnitz) anſäſſig und Mitglied der vielen in dieſen Zeitraum fallenden Ständeverſammlungen. Bei dem Landtage 1830 war er Protocollant und Condirector in der zweiten ritterſchaftlichen Kurie, und während des Landtags 1831 Mitglied der wegen des Konſtitutionsentwurfes niedergeſetzten aus 9 ritterſchaftlichen und 9 ſtädtiſchen Mitgliedern beſtehenden ſogenannten Referentendeputation. Er war derjenige Oberſteuereinnehmer, welcher den Uebelſtand des durch die Secretärs erfolgenden Referirens fühlend, ſich mehrmals zum Selbſtvortragen im Oberſteuercollegium erboten hat; auch war er einer der 3 adlichen Rittergutsbeſitzer, die beim letzten Landtage (1831) in ihrer Kurie den Vorſchlag thaten, daß der König und der Prinz-Mitregent zu bitten wären, die noch unmündigen Prinzen und Prinzeſſinen des königl. Hauſes in dem proteſtantiſchen Kirchenglauben auferziehen zu laſſen, und zweitens, daß die alten Stände nur das Wahlgeſetz und die Zuſammenſetzung der Kammern berathen, dann aber von der Schaubühne abtreten und alles Uebrige, worüber die Verfaſſungsurkunde Beſtim-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 572.
**) — — — — — 2. — — 920.

mungen enthielte, den neu zu erwählenden Volksvertretern überlaſſen möchten. Auch unterzeichnete er das votum separatum, welches ſich für die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen ausſprach und verfaßte diejenige im 46. Stück der Biene von 1829 abgedruckte Addreſſe des ſächſiſchen Volkes an ſeinen König, in der zuerſt mit vieler Mäßigung der Wunſch nach einer conſtitutionellen Verfaſſung öffentlich ausgeſprochen ward. — Mit Schmerz aber erfüllten ihn die Scenen im September 1830 und April 1831, welche die öffentliche Ruhe Dresdens ſtörten; mit Eifer griff er, obgleich bruſtkrank, zu den Waffen, erſchien als gemeiner Kommunalgardiſt auf den Sammelplätzen der Bürger und zeichnete ſich durch die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er allen ihn treffenden Dienſt that, rühmlichſt aus. — Seine Geſchäftsverhältniſſe, die ihm den größten Theil des Jahres auf ſeinen Gütern zuzubringen erlaubten, ließen ihm Muße genug, ſich mit literariſchen Arbeiten zu beſchäftigen. Auch benutzte er ſeine Muße zum Theil zu Reiſen. So beſuchte er im Jahre 1815 das ſüdliche Deutſchland, die Schweiz und Italien, ſpäter das nördliche Deutſchland, insbeſondere die Hanſeſtädte, mehrmals Böhmen, Baiern und die ſächſiſchen Herzogthümer, und noch im Jahre 1833 von Franzensbrunn aus, deſſen Heilquellen er in der Regel alle Jahre brauchte, Baiern, Salzburg, Oberöſterreich und Böhmen. — Von ſeinen letzten Reiſen hinterließ er intereſſante Beſchreibungen. In allen ſeinen Schriften, größtentheils moralphiloſophiſchen und politiſchen Inhalts, herrſcht ein Geiſt wahrer Aufklärung und Mäßigung und geprüfter durch viele Erfahrung gewonnener Lebenspraxis, durch die er möglichſt nützlich zu werden ſich beſtrebte. — Die Schrift über die Natur der Ritterpferdgelder ausgenommen, nennen alle gedruckten Sachen deſſelben nicht den Namen des Verfaſſers. Schon im Jahre 1823 ließ Carlowitz in den 25, 27—29, 31, 39, 40, 42 und 43 Stücken des damals in Dresden unter dem Titel: Miscellen zur Belehrung und Unterhaltung herauskommenden Beiblatte zum Dresdner Anzeiger aphoriſtiſche Aufſätze unter dem Titel: „Sinnkrautblättchen aus dem herbario vivo des innern und äußern Lebens“ abdrucken, und unterzeichnete ſich „Ziwolrac“. Im Jahre 1824 nahmen die Freiberger gemeinnützigen Nachrichten in dem 49—51. Stücke „Ziwolracs Bemerkungen über den Zuſtand der Landgutsbeſitzer unter den Verhältniſſen der damaligen

Zeit nebſt einigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung deſſelben auf indirektem Wege auf. Daß die Briefe eines Reiſenden aus Dresden, welche im 24. und 25. Stücke der Biene von 1827 und die Correſpondenznachrichten aus dem Franzensbade in dem 45. und 49. Stücke deſſelben Blattes und Jahrganges, ingleichen Briefe von Sincerus spretus, welche in Nr. 116 und 117 des Dresdner Merkurs vom Jahre 1825 gedruckt erſchienen, der Feder unſers fruchtbaren Autors entfloſſen ſind, iſt höchſt wahrſcheinlich, von ihm aber nie zugegeben worden. Einer ſeiner Reimverſuche fand im 25. Stücke der Biene von 1827 Aufnahme. Unter dem Namen Ziwolrac ſchrieb Carlowitz auch für die Morgenzeitung, wie der Gedankencombinationsverſuch im 60., 61., 63. und 64. u. f. Stücken „Krieg im Frieden, Stadt und Land", beweiſet. Die 3. Patrulle des ſächſiſchen Kommunalgardiſten vom 11. Oct. 1830 brachte neue Sinnkrautblätter des Verfaſſers zur Anſchauung, welche im 15—17., 21., 23. ꝛc. Stücke des Merkurs von 1830 unter dem Titel: Beiträge zur Beantwortung der Frage: „wo thut es bei uns Noth, daß es anders werde", fortgeſetzt wurden und mit „Hekatebolos" unterzeichnet ſind; ebenſo brachten das 25. und 26. Stück der Dresdner Kommunalblätter: „Briefe eines Berliners an einen Dresdner Kommunalgardiſten" von ihm mit. Ein längerer Aufſatz unter dem Titel: „Die Reiſe als Nachbar" läuft durch das 150., 152—156. Stück des Merkurs von 1830 hindurch. Denſelben Verfaſſer hat der im 31. St. der Sachſenzeitung von 1831 abgedruckte Aufſatz über das vaterländiſche Grundſteuerſyſtem, die Abhandlung über die Bezahlung der Staatsdiener im 38. und 39. St. und der Aufſatz „die guten Menſchen unſerer Tage" im 39. und 40. St. deſſelben Blattes. Das 35. St. des Vaterlandes (Blätter für Propoſition und Oppoſition) vom Jahre 1831 hat Worte eines Edelmannes an ſeine Standesgenoſſen auf dem Landhauſe in Dresden, ſowie das 15. St. derſelben Zeitſchrift: „Makulaturſpäne, geſammelt von einem Landhausſaalheizer", ferner das 7. Stück der Mittheilungen über die Verhandlungen des Landtags im K. Sachſen vom J. 1831, eine (nur fragmentariſch mitgetheilte) „Rede beim Wiederzuſammentreten der Ständeverſammlung in der Kurie des weitern ritterſchaftlichen Ausſchuſſes am 1. März 1831 gehalten", aufgenommen. Den angenommenen Namen „Utinam" ſetzte der Verfaſſer unter eine

Abhandlung, überſchrieben: „das Dienſtbotenweſen“, welche im 12. und 13. St. der Denkwürdigkeiten für Sachſen von 1831 gedruckt erſchien. Denſelben Gegenſtand betraf auch ein ſatyriſcher Aufſatz: „Sendſchreiben des Schloßkaſtellans Wendelin Hekateboles an ſeinen Sohn, den Herrendiener David“, der ſich in der Sachſenzeitung von 1832 befindet. Noch in dem letzten Jahre ſeines Lebens war Carlowitz ſehr thätig als Schriftſteller. Die allgemeine Volkszeitung von 1833, N. 25 und 26 enthält einen Aufſatz: „Die Landgensdarmerie und das ſtehende Heer“, in N. 31 und 32 den Aufſatz: „Warum gefällt ſo Vielen die jetzige Zeit nicht?“; ferner in N. 12: „Der Ariſtokrat nicht immer ein Feind des Volkswohls“, in N. 17 u. 18 „Das Weib als Hausfrau“, ſämmtlich ohne Chiffre. Das Vaterland bietet im Jahrg. 1832 in N. 57 den Aufſatz „über Säen und Leihen auf Hoffnung“, in N. 58 und 59 „die Wahl des Berufs und der Staatsdienſt“, in N. 103 und 104 „Moralphiloſophiſche Betrachtungen eines Landtagsabgeordneten mit eingeſtreuten Leſefrüchten“, unterzeichnet: „Verus“, im Jahrg. 1833 N. 5: „die ſtädtiſchen Vorrechte“ unterzeichnet: „Adeling“, in N. 9 und 10 „die künftige Bezahlung der Staatsdiener“, unterz. „Verus“. In der Sachſenzeitung von 1833 N. 130 — 132 erſchien: „das Hermannsbad bei Muskau“, in der Zeitſchrift „Unſer Planet“ von 1834 findet ſich die Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Salzburg unter dem Titel: „Der Reiſe als Nachkur zweiter Theil“. — Die als beſondere Schriftchen in Druck gegebenen ſchriftſtelleriſchen Verſuche C.'s ſind: Die ſchon oben erwähnte Commentatio juris saxon. de origine fatis et natura pecuniae servitiorum equestrium vicariae. Leipzig 1803. — Deren deutſche Ueberſetzung unter dem Titel: Die Natur der Ritterpferdgelder, deren Urſprung und Schickſale. Leipz. 1805. — Der Adel- u. der Bürgerſtand im 19. Jahrhundert, ein Dialog. Gotha. — Spiegel für eheſcheue, eheluſtige und neuverehelichte Männer. Freiberg. — Der Guts- und Gerichtsherr in ſeinen Verhältniſſen als ſolcher dargeſtellt, eine bei dem nächſten ritterſchaftlichen Kreisconvente zu haltende Rede. Dresden. — Was lehrt die Conſtitution dem Landmanne? Eine Vorleſung, welche ein Gerichtsherr ſeinen Gerichtsinſaſſen gehalten hat. Leipzig 1831. — Das Hochzeitgeſchenk oder Einiges über Glück und Unglück in der Ehe und Kindererziehung. Freiberg 1832. —

Das Sonſt und Jetzt des Adels u. ſ. w. Baireuth 1834. — Von des Verfaſſers ſehr zahlreichen freimaureriſchen Abhandlungen und Vorträgen, auf deren Bearbeitung er als vormaliger Logenmeiſter und Großlogenſecretär viel Zeit und Mühe verwendete, iſt faſt gar nichts gedruckt worden; in einem von Hrn. v. Sydow herausgegebenen Taſchenbuche für Freimaurer (Aſtrda) finden ſich einige Aufſätze von Carlowitz, unterzeichnet *x*z. — In den hinterlaſſenen Papieren deſſelben fanden ſich noch einzelne ungedruckte Abhandlungen. — Einen entſchiedenen Ruf und eine Veranlaſſung in auswärtige Dienſte zu treten, hat Carlowiz aus Liebe zu ſeinem Vaterlande mehrfach zurückgewieſen. — Er hatte ſich im Jahre 1807 mit Mariane Henriette Auguſte von Carlowiz, der Tochter Hans Carl Auguſts von Carlowiz, Majoratsherrn auf Liebſtadt und Großhartmannsdorf vermählt, und hat mit ihr 8 Kinder gezeugt, deren 6 ihn überlebt haben. — Von Jugend auf kränklich, faſt beſtändig leidend, und unzufrieden mit der Welt, deren Täuſchungen ihn mitunter hart getroffen hatten, ſtarb er an einem nervöſen Schleimfieber auf ſeinem Gute Colmeniz. — Carlowiz war ein Menſch von hellem Verſtande, tiefem Gemüth und wahrer Religion, ein Mann, der ſich für das, was er einmal für Pflicht erkannte, aufopferte, und der mit allen Vorzügen des Kopfes und Herzens eine ſo weitverbreitete Bildung, eine ſo herzliche Freundlichkeit, eine ſo unermüdliche Dienſtfertigkeit in jedem geſelligen und freundſchaftlichen Verhältniſſe, Bereitwilligkeit und Treue, wo er nur zu helfen wußte und ein ſo ſeltenes Talent für lebendige und witzige Unterhaltung beſaß, daß alle Kreiſe, denen er angehörte, mit dauernder Liebe ſeiner gedenken.

E.

* 334. Carl Wilhelm, Baron von Neubronn = Eiſenburg,

Kammerherr und Oberforſtmeiſter in Göppingen im Würtemb.; geb. d. 6. März 1767, geſt. den 20. Dec. 1833.

Er war geboren zu kl. Glattbach bei Vachingen an der Enz und der Sohn des 1785 verſtorbenen Oberſten Marcus Erneſtus von Neubronn. Er war unter 7 Geſchwiſtern der zweite Sohn, und nach dem Tode ſeines früh verſtorbenen Vaters von 1785 — 1793 die Stütze

ſeiner Mutter und Geſchwiſter, indem er das von ſeinem Vater ererbte und kurz zuvor erkaufte Gut Kleinglattbach ſo umzutreiben ſich bemühte, daß er durch ſeine angeſtrengte Thätigkeit nicht nur ſeine Mutter und ſeine Brüder im angehenden Staatsdienſt unterſtützte, ſondern auch in dieſem Zeitraume das Gut von den darauf ruhenden Laſten befreite. Nachdem er eine Reihe von Jahren blos für Unterſtützung der Seinigen gelebt hatte, begab er ſich zum Oberforſtmeiſter von Geisberg, um Forſtwiſſenſchaft zu erlernen. 1794 wurde er von dem Herzog Louis von Würtemberg zum Jagdjunker, 1795 Hofjunker, und 1798 zum Kammerjunker bei der Erbhuldigung des Herzogs Friedrich ernannt. Im Jahre 1798 wurde ihm die Amtsverweſerei des Oberforſtamts Freudenſtadt und 1803 dieſer Forſt definitiv übertragen. Im Jahre 1804 wurde er zum Kammerherrn ernannt und von Freudenſtadt auf das Oberforſtamt Neuenburg verſetzt. — Mit dem regſten Eifer ließ er ſich ſtets ſein ihm anvertrautes Amt angelegen ſein und erwarb ſich das größte Zutrauen und die Liebe ſeiner Untergebenen. Im Juli 1818 wurde er in den Ruheſtand geſetzt. — Im Jahre 1804 hatte er ſich mit Eva Sophia von Teſtin zu Kilchberg verehelicht und in dieſer Ehe 5 Kinder erzeugt, wovon noch 4 am Leben ſind. — Nach ſeinem Austritt aus dem Staatsdienſt wählte er zu ſeinem Wohnort Tübingen und ſpäter Göppingen.

* 335. Joh. Georg Heinr. v. Wachenhuſen,

königl. ſchwed. Major a. D., beim Vorwerk Schluisgrove im Hannöverſchen;

geb. den 1. Juli 1781, geſt. den 21. Dec. 1833.

Schon zur Zeit der Reformation war v. W.'s Familie im Mecklenburgiſchen ſehr bekannt. Sein Großvater väterlicher Seits ſtiftete als Director und Chef der mecklenburg-ſchweriniſchen Finanz- und Domänenkammer einen grundgeſetzlichen Erbvergleich zwiſchen dem Herzog und ſeinen Ständen, wobei er die Traktate Namens ſeines Fürſten unterſchrieb. Sein Großvater mütterlicher Seits war der bekannte mecklenburgiſche Staatsminiſter J. P. Schmidt, dem das regierende Haus ſehr viel zu verdanken hatte. Sein Vater, unter dem, als Amtshauptmann, das Amt Doberan einige 30 Jahre lang ſtand, iſt Stifter und Erbauer des dortigen Seebades. Ihm wurde unſer W. zu Schwerin

geboren, und derſelbe trat, nach vollendeter Jugendbildung, zuerſt in kurhannöveriſche Militärdienſte, die er aber ſchon 1797 mit den königlich ſchwediſchen vertauſchte. Aus dieſen nahm er ſpäterhin als Major ſeinen Abſchied und bezog ſein Gut Nienhagen. Als er ſich in der Folge genöthigt ſah, dieſes zu verkaufen, wählte er Altona zu ſeinem Wohnorte, und faßte den Plan, eine Zeitung für Pferdeliebhaber herauszugeben, die ſeit dem Herbſt 1825 erſchien und gute Aufnahme fand. Als nun 1833 Graf Holmer in Kiel eine ähnliche Zeitſchrift unter dem Titel: „Hippologiſche Blätter" begann, fanden bald Reibungen zwiſchen beiden Statt. Nun erſchien im Altonaer Mercurius 1833 N. 181 ein mit 67 mecklenb. Unterſchriften verſehener Aufſatz, worin W.'s Zeitung als durchaus unbedeutend und werthlos bezeichnet wurde. Durch W.'s Aeußerung darüber in ſeiner Zeitſchrift Jahrg. 9, N. 5. fühlte ſich beſonders der mecklenburgiſche Baron von Biel getroffen. Als v. W. ſeine denſelben angehende Worte nicht zurücknehmen wollte, ward er von v. Biel zum Duell herausgefordert. Daſſelbe fand auf der hannöveriſchen Küſte, beim Vorwerk Schluisgrove im Amte Wilhelmsburg nahe am Druſe Statt, und W. wurde am oben genannten Tage erſchoſſen. — Die Zeitung für Pferdeliebhaber wurde von ſeinem Sohne D. v. W., königl. dän. Lieutenant der Cavallerie a. D., fortgeſetzt.

Itzehoe. H. Schröder.

336. Karl Ernſt von Berg,

Doctor der Theologie, Generalſuperintendent in Riga und Präſes des Oberconſiſtoriums von Liefland, Inhaber des ruſſiſchen Predigerkreuzes und des St. Annenordens 2. Kl., in Dresden;

geb. d. 18. April 1773, geſt. d. 23. Dec. 1833 *).

Geboren zu Zwickau im Erzgebirge erhielt er auf der Schule ſeiner Vaterſtadt ſeine erſte Bildung, und durch den damals dort lebenden gelehrten Martyni-Laguna **), dem er bekannt geworden war, theils Aufmunterung, theils Anleitung zu philologiſchen Studien, die er denn auch eifrigſt neben ſeinem theologiſchen Studium auf der Univerſität Leipzig von 1791—1795 betrieb, ſo daß er nach dem Abgange von der Univerſi-

---

*) Dorpater Jahrbücher, 1824, Heft 4.
**) Deſſen Biographie ſ. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 657.

tät ſogleich als Lehrer an der Zwickauer Stadtſchule angeſtellt ward, in welchem Amte er zwei Jahre blieb und 1797 eine lateiniſche Diſſertation über eine Stelle Quinctilians erſcheinen ließ. In demſelben Jahre gab er ſein öffentliches Schulamt auf, und begab ſich nach Lievland, wo er ſogleich eine Hauslehrerſtelle auf dem Lande erhielt, und bald genug (1799) Prediger zu Tarwaſt unweit Fellin wurde. Von hier ging er 1807 in das Predigtamt zu Halliſt-Karkus über, ward 1811 Probſt des Pernauſchen Sprengels und geiſtl. Aſſeſſor im Pernauſchen Oberkirchen-Vorſteheramte, erhielt 1819 Titel und Rang eines Conſiſtorialraths, ward 1825 Prediger zu Theal und Fölks oder Sagnitz im Werroſchen Sprengel, wobei er noch Probſt im Pernauſchen blieb, und wurde 1827 zum Generalſuperintendent und Präſes des Oberconſiſtoriums von Lievland, auf den Vorſchlag der livl. Ritterſchaft beſtätigt, auch am 12. December deſſelben Jahres, bei Gelegenheit der Dorpatſchen Univerſitäts-Jubelfeier, von der dortigen theologiſchen Facultät zum Dr. der Theologie creirt. Nachdem er etwas über ein Jahr in dieſem neuen Amte geſtanden, erhielt er den Befehl, der Commiſſion zur Entwerfung eines Kirchengeſetzes für die Lutheraner im ruſſiſchen Reiche beizuwohnen, und begab ſich im Herbſte des Jahres 1829 nach St. Petersburg, von wo er im Juni 1830 zrückkehrte, wohin er aber, als die Commiſſion im Jahre 1831 ihre Arbeiten wieder aufnahm, nicht wieder ſich begeben konnte, weil Kränklichkeit ihn daran hinderte. Er hatte nämlich, unmittelbar vor dem Antritte der Generalſuperintendentur, eine ſchwere Krankheit überſtanden, deren Folgen den kräftigen lebensfrohen Mann, der er früher war, nicht wieder in ihm erkennen ließen; litt während ſeines Aufenthats in St. Petersburg an klimatiſchen und andern Einflüſſen, die ſeine Geſundheit noch mehr ſchwächten, und nachdem er 1831 die Cholerazeit zu Riga glücklich durchlebt hatte, ward er im November deſſelben Jahres von einem Anfall betroffen, welcher ihn ans Zimmer und an den Krankenſtuhl feſſelte. Inzwiſchen ward er, nach Beendigung der kirchengeſetzlichen Arbeiten in St. Petersburg, im Frühjahre 1832 zum Ritter des St. Annenordens zweiter Klaſſe ernannt, ſuchte im Sommer deſſelben Jahres im Seebade zu Habſal, 1833 zu Töplitz Hülfe, und wollte den Winter in Dresden zubringen, um die Badekur im folgenden Sommer fortzuſetzen, als er am obengenannten Tage einen

erneuerten Krankheitsanfall in wenigen Stunden erlag. — Dieß ſind die äußern Lebensumriſſe eines Mannes, der durch Geiſt, Charakter, Kenntniſſe und Thätigkeit zu den ausgezeichnetſten unſrer Provinz gehörte. Berg vereinigte mit einem lebhaften Geiſte einen hohen Grad von Gemüthlichkeit, der ihm allgemeine Liebe erwarb, viel Phantaſie, die ihn das Neue mit Intreſſe auffaſſen ließ, und ihn für die Anſichten und Vorſtellungen Andrer leicht empfänglich machte, und einen frommen, religiöſen Sinn, der, da er in den Zeitvorſtellungen ſeiner Bildungsperiode immer weniger Befriedigung fand, ſich mehr zu den Gefühlsanſichten hinneigte. Seine Kenntniſſe waren weit umfaſſend und tief geſchöpft, beſonders in den Fächern der Philologie, Theologie und Geſchichte; und er war unabläſſig bemüht, ſie zu vermehren. Seine Thätigkeit zeigte er beſonders als Prediger und als Gelehrter. In ſeinem Amte als Seelſorger war er gewiſſenhaft, liebreich, unabläſſig bemüht, das Gute zu fördern, ſo daß ihm die volle Liebe ſeiner Gemeinen ward, die ſeine Verdienſte dankbar erkannten. Sein lebhafter Vortrag und das Gemüthvolle ſeiner Reden, die er ſtets mit großem Fleiße ausarbeitete, machten ihn in frühern Jahren zum beliebten Kanzelredner. Für die Verbreitung des Wortes Gottes wirkte er auch insbeſondere bei Errichtung und Leitung der Pernau-Fellinſchen Bibelgeſellſchaft, deren Mitſtifter und langjähriger geiſtlicher Vorſtand er war. Aber auch als Gelehrter verwandte er ſeine Thätigkeit zunächſt zum Beſten der Nationalen, an deren Seelenwohle er in ſeiner Gemeine als Prediger, und in weiterem Kreiſe als Schriftſteller wirkte. Seine Eſthniſchen Schriften, die auch in Hinſicht der Sprache von Kennern geſchätzt werden (ein ſeltener Umſtand bei Ausländern, der Zeugniß gibt für Geiſt und Fleiß des Schreibenden), ſind auf die Aufklärung des Volks berechnet, und haben bei demſelben Beifall gefunden, ſo daß der erſte Theil ſeines Elementarbuchs, das Berg 1811 herausgab, im Jahre 1814 in einer zweiten Auflage erſcheinen mußte. Aber ihn intereſſirte als Gelehrten das ganze weite Gebiet der Wiſſenſchaft: deß iſt die bedeutende Bibliothek Zeugniß, welche Berg ſich auch in der ländlichen Abgeſchiedenheit, mit Umſicht und gründlicher Auswahl zu ſammeln wußte. Dafür ſpricht auch der Enthuſiasmus, welcher ihn ergriff, als die magnetiſchen Einwirkungen auf den menſchlichen Leib, wie auf die Seele, ihm bekannt wur-

den. Er gab ſich dieſem Enthuſiasmus mit großer Aufopferung von Zeit und Kraft, vielleicht zu ſeinem Schaden, hin, und hegte Erwartungen, die der kältere Verſtand nicht zugeſtehen kann. Seine Anſichten, wie ſein Verfahren, hat er in zwei Schriften über die von ihm durchgeführte magnetiſche Kur, dem Publicum offenherzig dargelegt. Das theologiſche Studium vernachläſſigte er in keinem ſeiner Theile, am meiſten jedoch zogen ihn kritiſch-exegetiſche und kirchenhiſtoriſche Forſchungen an; die neueſten Erſcheinungen der Literatur auf dieſen Feldern machten noch in ſeinen letzten Jahren der Krankheit ſeine Unterhaltung. Von gelehrten Arbeiten, die er unvollendet nachgelaſſen, ſind zu erwähnen: Sammlungen zur Reformationsgeſchichte, Vorarbeiten zu einer Geſchichte der Brüdergemeine in Lievland, und die Anlage zu einem Werke über den Apoſtel Johannes, den er in hiſtoriſcher, theologiſcher und künſtleriſcher Hinſicht würdigen wollte. Seine gedruckten Schriften ſind im lievl. Schriftſtellerlexicon Bd. 1, S. 117, 118 verzeichnet, und ihnen aus den ſpätern Jahren nur noch beizufügen: Rede am Feſte der Augsburgiſchen Confeſſion, den 13. Juni 1830 in der St. Jacobskirche zu Riga gehalten. Riga 1830.

337. Bartholomäus Marquard,

Organiſt an der Kirche zu unſerer lieben Frau in Bamberg;

geb. im J. 1781, geſt. den 23. Dec. 1833 *).

Er wurde zu Zeil geboren. Mit einer gründlichen theoretiſchen Bildung vereinigte er große praktiſche Künſtlergewandtheit, beſonders im Klavier- und Orgelſpiele. Selbſt der berühmte Abt Vogler ſprach ſich 1813 ſehr belobend für ihn aus. Auch waren ihm bei dem mäßigen Einkommen ſeines Amtes keine Opfer zu koſtſpielig, um mit den Fortſchritten der Kunſt gleichen Schritt zu halten. Mehrere Compoſitionen, die er hinterließ, beweiſen ſeine Tüchtigkeit. — So geſucht und beliebt er von den erſten Familien als Klavierlehrer war, ſo allgemein anerkannt war ſein Geiſt und Herz erhebendes, den ächten in unſern Tagen ſo oft vergeſſenen Forderungen des Kirchenſtyls entſprechendes Orgelſpiel.

*) Beilage zum fränkiſchen Merkur. 1834. N. 1.

* 338. Georg Friedrich Carl Robert,

kurfürſtl. heſſiſcher geh. Regierungsrath, Vicekanzler, Doctor und erſter ordentlicher Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Marburg, Commandeur 1. Klaſſe des kurheſſ. Hausordens vom goldenen Löwen, zu Marburg;

geb. d. 2. März 1765, geſt. d. 24. Dec. 1833.

Nach dem Widerrufe des Edikts von Nantes verließ Jean Robert mit ſeiner Gattin, einer gebornen Ravoi und zwei Kindern, ſeines ſämmtlichen Vermögens beraubt, ſeine Vaterſtadt Henrichemont, und ließ ſich zu Caſſel nieder, wo ihm der damals regierende Landgraf Carl im Jahre 1689 zum Secretär bei der franzöſiſchen Kanzlei ernannte. Dieſer Jean Robert iſt der Urgroßvater des Mannes, deſſen Biographie der gegenwärtige Aufſatz liefern ſoll. Sein Vater war der frühere ordentliche Profeſſor der Theologie, nachherige ordentliche Profeſſor der Rechte zu Marburg und als Oberappellationsgerichtsrath zu Caſſel verſtorbene Carl Wilhelm Robert und ſeine Mutter Eliſabeth Victorie Scheffer, eine Tochter des Regierungsrathes George Heinrich Scheffer zu Marburg, welche ihm ſieben Tage nach ſeiner Geburt durch den Tod entriſſen ward. In der zweiten Ehegattin ſeines Vaters, Marie Magdalene Jacobine Waitz, einer Tochter des Rathes Waiz zu Schwarzenfels, erhielt er jedoch im folgenden Jahre eine treue mütterliche Pflegerin und Freundin, deren Liebe der nun Verklärte oft in rührender Anerkennung pries. Bei ungewöhnlichen natürlichen Anlagen, mit unermüdetem Fleiße und unter ſorgſamer Leitung ſeines Vaters, ſowie eines Hauslehrers, des nachherigen Profeſſors der Philoſophie Brinz in Marburg, bereitete er ſich zum academiſchen Studium der Rechtswiſſenſchaft ſo ſchnell vor, daß er ſchon in ſeinem 14. Jahre immatriculirt werden konnte. Er beſuchte mit gleichem Eifer zu der gewählten Wiſſenſchaft die Vorleſungen der damaligen Profeſſoren: Gorber, Errleben, Hoffmann, Geisler, Conradi, Curtius und von Selchow und ward nach der, am 27. März 1784 beſtandenen Prüfung, des Doctorgrades würdig erkannt. Dann eilte er nach Göttingen, wo er vornehmlich durch Pütters Lehrvorträge ſich in ſeiner Wiſſenſchaft zu vervollkommen ſtrebte, daneben aber auch noch naturwiſſenſchaftliche Vorleſungen namentlich bei Blumenbach beſuchte. Nach einem halbjährigen Aufenthalte

verließ er Göttingen, beſtand bei der Regierung in Caſſel das ſogenannte Aſſeſſorsexamen und wurde hierauf unterm 29. October 1784 zum Aſſeſſor bei der Regierung in Marburg ernannt. Im nächſtfolgenden Jahre ward er, nachdem er eine Diſſertation de statu eorum, qui secundum leges imperii vocantur. Marburgi 1785., geſchrieben hatte, zum Doctor der Rechte promovirt. Bei ſeiner Neigung zu einem academiſchen Lehramte entſprach ihm die gewordene Anſtellung nicht und er bewarb ſich daher um eine außerordentliche Profeſſur der Rechtswiſſenſchaft, welche ihm auch, neben Entbindung von der ſeither bekleideten Stelle, am 25. Mai 1787 auf der Univerſität zu Marburg zu Theil ward. Da jedoch die Vorleſungen im Sommerſemeſter bereits begonnen hatten und er daher ſein neues Amt nicht ſogleich antreten konnte, ſo begab er ſich vorerſt nach Wetzlar, um ſich bei dem daſigen Reichskammergerichte Kenntniſſe im reichsgerichtlichen Prozeſſe zu erwerben. Mit dem Winterhalbjahre 1787/88 begann er ſeine Vorleſungen über Territorial-Staatsrecht und Reichsprozeß und eröffnete das, dem Pütterſchen Practicum nachgebildete, und 41 Jahre bis wenige Tage vor ſeinem Tode unausgeſetzt beſtandene Inſtitut zur praktiſchen Ausbildung angehender Juriſten, wobei er ſich von Anfang an des ungetheilteſten Beifalles ſeiner zahlreichen Zuhörer zu erfreuen hatte. Am 25. April 1793 ward er zum ordentlichen Profeſſor der Rechte, jedoch ohne Gehalt, befördert. Seine beſuchten Vorleſungen in Verbindung mit literariſchen Arbeiten gewährten ihm indeſſen ein ſolches Einkommen, daß er in demſelben Jahre zu der erſehnten Verehelichung mit ſeiner Verlobten Wilhelmine Finke, einer Tochter des Advocaten und Juſtitiarius Heinrich Arnold Finke zu Göttingen, ſchreiten konnte. Aber nur wenige Monate ſollte er das eheliche Glück mit dieſer Gattin genießen, denn ehe noch das Jahr zu Ende ging, ward ihm ſeine treue Gefährtin durch den Tod geraubt. Zehn Jahre blieb er Wittwer, dann verheirathete er ſich mit Barbara Catharina Juliane Ludwig, einer Tochter des Kaufmannes Johannes Ludwig zu Marburg, welche ihm in einer funfzehnjährigen glücklichen Ehe ſechs Kinder ſpendete, von denen aber zwei im zarten jugendlichen Alter ſtarben. Mit Eifer und Treue widmete ſich R. ſeinem academiſchen Berufe und der Lehranſtalt, deren Glied er geworden, und erwarb ſich dadurch die Liebe und Achtung des leh-

renden, wie des lernenden Perſonals. Das Vertrauen ſeiner Collegen verlieh ihm zuerſt im Jahre 1796 das Amt des Prorectors, welches er ſpäter noch dreimal bekleidete und im Jahre 1803 das eines Abgeordneten der Univerſität bei den Feierlichkeiten, welche damals wegen Annahme der Kurfürſtenwürde von Seiten des Landgrafen Wilhelm zu Caſſel ſtatt fanden. In die Zeit des neueſten Prorectorats, welches die Jahre 1805 und 1806 umfaßte, fiel die Occupation von Heſſen durch die Franzoſen, wo R. durch eindringliche und kraftvolle Fürſprache zu der gefährdeten Erhaltung der Univerſität Marburg hauptſächlich beitrug. Im Jahre 1807 ward derſelbe zum Deputirten der Univerſität zu der, von dem franzöſ. Gouvernement zuſammenberufenen Verſammlung der kurheſſiſchen Landſtände gewählt. Zu dieſer Verſammlung in Caſſel angelangt, widmete er ſich mit gewohnter Thätigkeit ſeinem neuen Berufe und wurde von den Landſtänden bei ihrer zweimaligen Vertagung zum dirigirenden Mitgliede des comité permanent, welches ſich hauptſächlich mit der Liquidation und dem von Napoleon, ſtatt der der kurheſſ. Kriegsſteuer geforderten Abträge der Landesſchulden beſchäftigte, delegirt. Später reiſte er als prälatiſcher Abgeordneter der kurheſſiſchen Stände mit einem Deputirten von der Ritterſchaft und einem von den Städten nach Paris, wo er mit den ihm übertragenen Arbeiten während der Monate Auguſt und September 1807 beſchäftigt war. Es hatten nämlich die damals dort verſammelten 39 Deputirten aus den verſchiedenen Ländern, welche zur Bildung des Königreiches Weſtphalen beſtimmt waren, wozu in der Folge noch 2 Deputirte von der Univerſität Göttingen hinzukamen, ihm die Führung des Protocolles über die Berathung zu dem vorgelegten Entwurfe einer Conſtitution für das Königreich Weſtphalen übertragen und die heſſiſchen und ſchaumburgiſchen Stände ihn zu ihrem Vertreter in dem, zu dem Vorſchlage der Redaction und der Ueberreichung des Gutachtens über die Conſtitution niedergeſetzten, innern Ausſchuſſe von 5 Mitgliedern erwählt. Neben den vielen Geſchäften, welche ihm hiernach oblagen, und den häufigen Hoffeſten, wozu die anweſenden Abgeordneten hinzugezogen wurden und welche dieſelben in perſönliche Berührung mit der kaiſerlichen und der Familie des neuen Königs von Weſtphalen brachten, verſäumte er nicht die intereſſanteſten Anſtalten und Sehenswürdigkeiten von Paris zu

beſuchen und Bekanntſchaften mit gelehrten und berühmten Männern anzuknüpfen. Er kehrte hierauf nach Caſſel zurück, wo er bis zum März 1808 verweilte und verſchiedene Anträge zur Uebernahme anſehnlicher Aemter, namentlich als Staatsrath in dem neu geſtifteten Königreiche Weſtphalen erhielt, welche er jedoch aus unverbrüchlicher Anhänglichkeit gegen ſein angeſtammtes Fürſtenhaus und aus Vorliebe zu ſeinem erwählten Lehramte ausſchlug, ungeachtet ihm dieſes bei der geringen fixen Beſoldung und der vorausſichtlich abnehmenden Frequenz der Univerſität Marburg nur ein wahrhaft kärgliches Einkommen gewährte. Kaum war er wieder bei den Seinigen in Marburg angelangt, ſo wurde er von den Wahlmännern des Werradepartements zum Mitgliede der weſtphäliſchen Reichsſtände gewählt und er wohnte daher den beiden Reichstagen in den Jahren 1808 und 1810 bei. Auf beiden ward er zum Reichstags-Secretär und zum Mitgliede der Civilgeſetzgebungs-Commiſſion ernannt. Die Exiſtenz der Univerſität Marburg ward von Neuem im Jahre 1809 bedroht und deshalb eine Deputation von dem academiſchen Senate nach Caſſel geſandt, um für die Erhaltung der Lehranſtalt zu wirken. Zu Deputirten wurden R. und ein anderer Profeſſor ernannt, deren Bemühungen es gelang, das wirklich drohende Unheil abzuwenden. Gegen den Schluß des Jahres 1813, wo nach Vertreibung des aufgedrungenen Königs von Weſtphalen, der rechtmäßige Landesherr von Heſſen wieder Beſitz nahm, ward ihm das Glück zu Theil, in einer landſtändiſchen Deputation, als Vertreter der Univerſität, ſeinem Landesfürſten die Freude des Vaterlandes über deſſen Rückkehr in Caſſel ausdrücken zu dürfen. Zu dem kurheſſiſchen Landtage im Jahre 1815 wurde R., ungeachtet er gerade damals wieder das Prorectorat bekleidete, von den Gliedern des academiſchen Senates einſtimmig zum Deputirten der Univerſität erwählt, in welcher Eigenſchaft er dem Landtage in 1815 und, nach deſſen Vertagung in 1816 beiwohnte, und durch ſein thätiges und kräftiges Wirken ſowohl für das Vaterland, wie für die Univerſität ſich ausgezeichnete Verdienſte erwarb, welche auch namentlich von der Univerſität bei ſeiner Rückkehr durch ein äußerſt ſchmeichelhaftes Schreiben anerkannt wurden. Die Stelle eines Vicekanzlers bei der Univerſität war ſeit 5 Jahren unbeſetzt geblieben. Der Kurfürſt Wilhelm I. verlieh ihm ſolche aus eigener Bewegung durch

ein Reſcript vom 2. Juni 1815 unter Beilegung des Charakters eines wirklichen geh. Regierungsrathes. Bis zum Schluſſe des Jahres behielt er jedoch, gleich drei ſeiner Antceceſſoren in dem Vicekanzleramte, das Prorectorat, welches er im J. 1815 verſah, bei. Mit Eifer, Strenge und Unparteilichkeit unterzog er ſich den ſchweren Pflichten ſeiner neuen Stelle, welche ihn in ſo vielfältige, zum Theile unangenehme Berührung mit den einzelnen Univerſitätsbehörden und deren Gliedern brachte und ihn ſo ſehr beſchäftigte, daß er manche begonnene literariſche Arbeit bei Seite legen mußte. Aber die raſtloſe, ſich nur ſelten Erholung gönnende Thätigkeit und die dadurch herbeigeführte übergroße Anſtrengung legte nur zu frühe den Keim zu ſchmerzhaften Unterleibsleiden, welche R. in dem letzten Drittel ſeiner Lebensjahre heimſuchten und ungeachtet des Gebrauches vieler Mittel und der Beobachtung der ſtrengſten Diät nicht zu heilen waren. Doch dieſe Leiden hielten ihn, wenn ſie ſich nicht in zu hohem Grade zeigten, nicht ab, ſich ſeinem Berufe mit unermüdlicher Thätigkeit zu widmen, ſo ſchwer es ihm auch häufig wurde, die körperlichen Schmerzen zu bekämpfen, um ſich geiſtigen Anſtrengungen hinzugeben. Mittelſt Diploms vom 30. September 1818 erhielt er das Ritterkreuz des kurheſſiſchen Hausordens vom goldenen Löwen als einen Beweis der Zufriedenheit mit ſeinen, dem Kurfürſten geleiſteten Dienſten, und am 28. Juli 1827 wurde er zum Commandeur zweiter Klaſſe dieſes Ordens befördert. Seit dem Jahre 1824 war er dirigirendes Mitglied der Inſpection des Pädagogiums in Marburg und als ſolches eifrig bemüht, den Mängeln dieſer Anſtalt abzuhelfen und deren Gedeihen zu befördern; indeſſen überzeugte er ſich nach fünfjährigem Abmühen, daß ohne eine Hauptreform dieſes Inſtitut keine würdige Stellung behaupten konnte und trat, als ſeine darauf gerichteten Anträge unberückſichtigt blieben, am 15. April 1829 von dieſer Stelle ab. Im Jahre 1832 war er bemüht, eine gemeinſchaftliche katholiſch-theologiſche Facultät für das Kurfürſtenthum Heſſen und das Herzogthum Naſſau in Marburg zu gründen und genoß die Freude, ſeinen Zweck erreicht zu ſehen; allein die, aus kaum begreiflichen Gründen ſpäter eingetretene Aufhebung dieſer Facultät gehört zu den herben Erfahrungen, die ſeine letzten Geſchäftsjahre ihm in reichlichen Maße darboten. Es gehört indeſſen zu den nicht ſeltenen Erſcheinungen, daß der nur nach

Pflicht und Ueberzeugung ſtrenge handelnde Mann oft verläumdet, angefeindet und gekränkt wird, und dies mußte R. als Lohn für ſein thatenreiches Wirken in ſeiner letzten Lebensperiode häufig erfahren. Er ward dadurch aber nicht ſchwankend in ſeinen Grundſätzen und in ſeiner Handlungsweiſe und überſah bemitleidend die Schwächen ſeiner Gegner, welche vielen ſeiner Schritte eine falſche Deutung zu geben wußten. Erholung von dieſen, ihn im Geſchäftsleben treffenden Unbilden ſuchte und fand er im Kreiſe ſeiner Familie, im Genuſſe der Naturſchönheiten in ſeinem ſchön geordneten Garten, auf häufigen Spaziergängen und auf Reiſen, vornämlich in die Rheingegenden, wo er manchen Freund und dankbaren Schüler mit ſeinem Beſuche und ſeiner intereſſanten Unterhaltung erfreuete. Mitten in dem vielbeſchäftigten Winterſemeſter 1833/34, in welchem R. eine neue Kur wider ſeine Unterleibsbeſchwerden begonnen hatte, ward er von der Waſſerſucht befallen und ſtarb, ſo ſehr ſich ſein Schwiegerſohn, der Profeſſor Heuſinger auch bemühte, das Leben deſſelben zu erhalten. — In einer letztwilligen Dispoſition hatte ſich der Verewigte die gewöhnliche Denkſchrift von Seiten der Univerſität verbeten. — Außer der oben erwähnten Diſſertation erſchien von R. im Drucke: Progr. Von dem Werthe einer academiſchen Einleitung in die Rechtsgelehrſamkeit. Marburg 1787. — Progr. Von dem Zuſammenhange ſeiner Vorleſungen über eine allgemeine Einleitung in die Rechtsgelehrſamkeit der Teutſchen. Marburg 1788. — Progr. De jure praelaturae academiae Marburgensi competente. Marb. 1797. — Prorectoratsprogramm. 1816. — Nachtrag zu der beurkundeten Darſtellung der kurheſſiſchen Landtagsverhandlungen von dem Jahre 1815, die alte Landesſchuld, insbeſondere deren Herabſetzung auf ein Drittheil betreffend. Kaſſel 1816. — Ueber die Aufrechthaltung der Verfügungen des Jérome Bonaparte. Frankfurt a/M. 1819. — Mehrere von ihm, theils im Namen der Juriſtenfacultät, theils privatim ausgearbeitete rechtliche Bedenken und Deductionen ſind auf Veranlaſſung der Betheiligten im Drucke erſchienen. — Die in ſeinem Nachlaſſe befindlichen, als Mitglied des Spruchcollegiums verfaßten Relationen belaufen ſich nahe an 600.

* 339. Johann Georg von Seutter,

Director der würtembergiſchen Finanzkammer des Neckarkreiſes, Inhaber des baier. Civilverdienſtordens u. Ritter des Ordens der würtemb. Krone, in Ludwigsburg;

geb. den 13. Juli 1769, geſt. d. 24. Dec. 1833.

Er wurde in Ulm geboren und brachte ſeine erſten Lebensjahre in Altheim, wenige Stunden von jener Stadt entfernt, hin, wo ſein Vater als Oberforſtmeiſter wohnte. Im Jahre 1787 trat er in das damalige Gymnaſium in Ulm und beſtimmte ſich für die Rechtswiſſenſchaft. — Dort widmete er ſich 2 Jahre den Vorbereitungswiſſenſchaften zu jenem Fache, als unerwartet ſchnell durch einen Sturz mit dem Pferde ſein Vater das Leben verlor, und ſich dadurch die Laufbahn dieſes älteſten Sohnes dahin änderte, daß ihm das Oberforſtamt, dem der Vater bis dahin mit Eifer vorſtand, von dem Magiſtrate in Ulm nach 5jährigem Studium der Forſtwiſſenſchaft zugeſagt wurde. — Dieſer neuen Beſtimmung zu Folge begab er ſich im Jahre 1790 auf die hohe Schule in Stuttgardt, nach Beendigung dieſer academiſchen Laufbahn nach Carlsruhe, wo er als Volontär bei der Jagd mit dem Charakter eines Jagdjunkers aufgenommen wurde. Von Carlsruhe aus ging er nach Grätzingen zu dem damaligen Oberförſter Kiefer, wo er den Dienſt eines Förſters unter allen Beziehungen mitmachte; von hier aus auf höhere Weiſung des damaligen Oberſtjägermeiſters von Geuſau beſuchte er die benachbarten Hardt-Reviere, um dem dortigen ſehr bedeutenden Kulturbetrieb beizuwohnen und zu Gernsbach unterrichtete er ſich über den damals ſehr lebhaften Floßbetrieb. — Im Jahre 1795 endlich wurde er als Reichsſtadt-Ulmiſcher Oberforſtmeiſter beſtellt, und trat in alle diejenigen Verhältniſſe ein, unter welchen er ſeine erſten Jugendjahre hingebracht hatte. Noch jung an Jahren widmete er ſich ſeinem Dienſt mit höchſtem Eifer und der größten Thätigkeit und es drängte ihn, einen Nutzungsplan für die ihm anvertrauten Waldungen zu entwerfen, der von Männern von geprüften Kenntniſſen aufgenommen und in der Folge die Baſis der Bewirthſchaftung der ihm übergebenen Waldungen blieb (Forſtarchiv von Dr. Chriſtoph Wilhelm Jacob Gatterer. Ulm 1798. 21. Bd.). — Ein ferneres Produkt ſeines Strebens war „der Entwurf einer Reichs-

ſtadt-Ulmiſchen Forſtordnung", die durch ein Rathsdecret von 1802 zum Geſetz erhoben wurde. Zu derſelben Zeit arbeitete er an „dem Verſuch einer Darſtellung der allgemeinen Grundſätze der Forſtwiſſenſchaft nach ihren Verhältniſſen zu der Staats-, Cammeral- und Landwirthſchaft. Ulm 1804." — Das Jahr 1802 jedoch entſchied über das Loos der Reichsſtädte und in Folge dieſes Beſchluſſes fiel Ulm mit ſeinem Gebiete als Beſitzthum an Baiern. Im Jahre 1803 wurde der bisherige Oberforſtmeiſter als Rath der General-Landesdirection nach München einberufen, und wurde als Forſtinſpector in Ulm angeſtellt. Während ihm hier die Leitung der Adminiſtration des Forſt- und Jagdweſens übertragen war, wurde er auch mit dem Entwurf einer Forſtorganiſation beauftragt und dieſelbe wurde im Jahre 1805 in Vollzug geſetzt. In dieſer Zeit entwarf er nach dem Organiſationsedikt von 1803 die erforderlichen Dienſtinſtruktionen, welche im Jahre 1806 ausgegeben wurden (Dienſtinſtruktionen für das königl. baier. Forſtperſonal. Ulm 1806.; Tarif zur Preisbeſtimmung der Bau- und Werkholzſtämme. Ulm 1806., und als Nachtrag hierzu erſchien eine Anleitung zu Anlage und Behandlung der Baum- und Saamſchulen. Ulm 1807.) Nun gab er ſein vollſtändiges Handbuch der Forſtwiſſenſchaft heraus. (Ulm 1808 erſter Theil, 1810 zweiter Theil.) — Während dieſer Zeit erhoben ſich wegen Wiederherſtellung des durch den Krieg aufgelöſten Forſtlehrinſtituts in Weihen-Stephan Streitigkeiten und von verſchiedenen Seiten aufgefordert, legte er ſeine „Anſichten über das Studium der Forſtwiſſenſchaft mit vorzüglicher Beziehung auf das Königreich Baiern" im Jahre 1809 dem Publicum vor. (Im 26. Stück des allgemeinen Kameral-, Polizei-, Oekonomie-, Forſt- und Landes-Correſpondenten des Jahres 1809 abgedruckt.) — Die Uebergabe Ulms an die Krone Würtembergs führte nun eine neue Kataſtrophe in ſeinem Leben herbei. Um in ſeiner Vaterſtadt bleiben zu können, bat er den König von Würtemberg um Anſtellung, welche ihm auch in der Beſtallung als Oberforſtmeiſter des neu gebildeten Ulmer Oberforſts bewilligt wurde. Bald nach dieſem Zeitpunkte erſchienen ſeine „Grundſätze der Werthsbeſtimmung der Waldungen und ihre Anwendung zu Würdigung der Forſtwiſſenſchaft eines Staats. Ulm 1814." — Von der Noth durchdrungen, die im Jahre 1816 die Menſchheit drückte, richtete er ſeine Feder in ein ande-

res Gebiet und er gab eine Schrift heraus, betitelt: „Ueber die gegenwärtige Theuerung der Brodfrüchte und anderer Lebensmittel, ihre Urſachen und die Mittel ihrer Abwendung und künftigen Vergütung. Ulm 1817." — Im November 1817 wurde er als Director des königlichen Forſtraths nach Stuttgardt einberufen. Schmerzlich trennte er ſich von ſeinen gewohnten Verhältniſſen, vielleicht auch wohl ahnend, daß ſein neuer Beruf manche ſchwere Stunde für ihn hereinbringen werde. Auch hier wurde ihm der Auftrag einer Reorganiſation des Forſtweſens zu Theil, die im Jahre 1818, nachdem ſie die höchſte Genehmigung erhalten hatte, ins Leben trat. Die Geſtaltung des damaligen Forſtweſens findet ſich in ſeiner Schrift: „Abriß der gegenwärtigen Forſtverfaſſung Würtembergs. Stuttgardt 1820". — Bei den ſehr vielen Geſchäften, die ſein nunmehriger Beruf mit ſich brachte, blieb ihm wenige Zeit für ſeine Muße und das erſte kleine Schriftchen, was wieder erſchien, war „eine Theorie der Erzeugung und Verwendung des Düngers und ſeiner Surrogate. Ulm 1819.", das zweite handelte über „Steuerbewilligung und Beſteuerung in Würtemberg. Stuttgardt 1820."; ferner ſchrieb er „über die bisherige Adminiſtration der Brennholzmagazine in Würtemberg. Stuttgart 1821." Dieſer folgte „die Staatswirthſchaft auf die Grundlage der Nationalökonomie, in ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und die Begründung eines gerechten Auflagen-Syſtems. Ulm 1823." und das letzte, was von ſeiner Feder der Preſſe überliefert wurde, war eine Abhandlung „über den Beſtand und die Benutzung des Forſtregales. Heidelberg und Leipzig 1824." — Die Auflöſung des Forſtrathes verſagte ihm, in einen andern Wirkungskreis zu treten und das Jahr 1824 änderte ſein Geſchick dahin, daß er zum Director der königl. würtembergiſchen Finanzkammer für den Neckarkreis in Ludwigsburg ernannt wurde. Mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und dem höchſten Intereſſe widmete er ſich nun auch dieſem neuen Fache und er begleitete dieſe Stelle 9 Jahre, bis endlich ſein Körper ſeinem kräftigen lebhaften Geiſte unterlag und er in ſeinem 65. Lebensjahre nach vielen Leiden dahin ſchied. — Seine Treue und Gewiſſenhaftigkeit, die ſtets ſeinen Handlungen zu Grund lag, wurde auch von ſeinem Landesherrn anerkannt, denn von dem Könige von Baiern wurde ihm im Jahre 1809 der Civilverdienſtorden der baieri-

ſchen Krone verliehen und ſpäter im Jahre 1820 wurde er von dem Könige von Würtemberg zum Ritter des Ordens der würtembergiſchen Krone ernannt. Im J. 1808 beehrte ihn die kameraliſtiſch-ökonomiſche Geſellſchaft zu Erlangen mit einem Diplom, worin er als Mitglied derſelben ernannt wurde, im J. 1812 erhielt er ein ſolches zu gleichem Zweck von der herzogl. ſächſ. gothaiſchen und meiningiſchen Geſellſchaft der Forſt- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und unterm 30. April 1819 wurde er zum ordentlichen Mitgliede des landwirthſchaftlichen Vereins in Würtemberg ernannt.

* 340. Friedrich Wilhelm Koch,

königl. dän. Juſtizrath, Doctor der Medicin und Phyſicus, wie auch Adjunct des ſchlesw. holſt. Sanitätscollegiums, zu Glückſtadt in Holſtein;

geb. d. 3. Oct. 1759, geſt. den 28. Dec. 1833.

Die holſteiniſche Stadt Rendsburg iſt K.'s Geburtsort. Er ſtudirte die Arzneiwiſſenſchaft in Kiel und Kopenhagen. Auf der letzten Univerſität wurde er 1786 Doctor der Medicin. Er hielt ſich darauf noch einige Zeit in Kopenhagen auf, und ward 1789 Mitglied der dortigen königl. mediciniſchen Societät; nachdem er bereits 1786 zum Phyſicus in den holſteiniſchen Städten Glückſtadt, Itzehoe, Crempe in Wilſor, ſowie in dem holſteiniſchen Amte Steinburg ernannt worden war. Er wählte Glückſtadt zu ſeinem Wohnſitze, und wurde auch zum Arzte an dem dortigen Zucht- und Werkhauſe beſtellt. In der Folge wurde er auch Adjunkt des ſchleswig-holſt. Sanitätscollegiums; und 1829 ernannte ihn ſein König, zum Beweiſe der Zufriedenheit mit ſeiner Amtsführung, zum Juſtizrath. Er ſtarb, noch im hohen Alter raſtlos thätig, im 75. Lebensjahre, und hinterließ eine Witwe und mehrere Kinder, von denen ein Sohn, Johann Heinrich, als Ober- und Landgerichtsadvocat in Glückſtadt lebt, und eine Tochter mit dem Archidiaconus D. C. Gerber in Rendsburg verheirathet iſt. Eine mit dem Oberſachwalter in Holſtein, N. Raben, verehelicht geweſene Tochter iſt dem Vater im Tode vorangegangen. Dieſen haben außerdem noch ein Bruder in Rendsburg und ein anderer, Ferdinand Georg, in Glückſtadt überlebt, welcher Letztere königl. dän. Etatsrath, Obergerichtsſecretär und Gerichtshalter mehrerer adlichen Güter iſt. — Unſers K. Schriften ſind: Eine Ab-

handlung, zwei Kopfwunden, und eine die Peripneumonie betreffend. Kopenh. 178. — Diss. medica de miasmate putredinoso. Ibid. 1785. — Diss. inaug. Specimen medicum, sistens febrim putridam nervosam. Ibid. 1786. — Der Lenhardtſche Geſundheitstrank für Schwangere. Dem ſchönen Geſchlechte zur Belehrung. Glückſtadt 1800.

Itzehoe. H. Schröder.

* 341. Johann Georg Weigand,

vormaliger Hofkammerrath und penſ. Rentbeamter, Inhaber des baier. Civilverdienſtordens in Bamberg;

geb. den 1. Juni 1753, geſt. den 28. Dec. 1833.

Seine Eltern, der gleichfalls fürſtl. Bambergiſche Kammerzahlmeiſter Georg Weigand in Bamberg, und ſeine Mutter Thereſe, geborne Leigeber, beſtimmten dieſen ihren Sohn, nach einer ſorgfältigen Erziehung zur literariſchen Laufbahn. Er entwickelte ſo frühzeitig ſeine Talente, daß ihm ſchon den 9. December 1776 nach erhaltenem Grade eines Licentiatus juris eine Anſtellung als Advocat zu Theil wurde. Seine Verdienſte in uneigennütziger Führung der Armen-Parteiſachen, entgingen der Aufmerkſamkeit des berühmten Fürſt-Biſchofs Franz Ludwig von Erthal ſo wenig, daß dieſer Fürſt ihn den 16. April 1787 als Secretär an ſeinen Lehenhof berief, von wo er ſchon am 19. December 1791 zu dem erledigten Kaſtenamte Scheßlitz befördert wurde. Hier machte er ſich durch ſeine Geſchäftsgewandtheit, und vorzüglich durch ſeine Sorgfalt für die ihm anvertrauten Unterthanen während des franzöſiſchen Krieges ſo verdient, daß er zum wirklichen Hofkammerrath mit Sitz und Stimme bei der Finanzkammer in Bamberg ernannt wurde. Weigand zog jedoch vor, auf dem platten Lande zu bleiben, worauf ihm dann das Kaſtenamt Weißmain den 26. April 1796 anvertraut wurde. Jede neue Beförderung gab demſelben Gelegenheit zur Vermehrung ſeiner Verdienſte, die dann auch ſo wenig verkannt wurden, daß bei der nachher eingetretenen baieriſchen Regierung ihm zur Belohnung die goldene Verdienſtmedaille zuerkannt wurde.

* 342. Joſeph Aloys Prell,

königl. baier. Rentbeamter zu Hallſtadt bei Bamberg;

geb. d. 27. Nov. 1772, geſt. den 29. Dec. 1833.

Als der Sohn eines vermögensloſen Fleiſchhauers in Altenbanz, nahe der vormaligen Benedictinerabtei Banz, erhielt er daſelbſt den erſten Elementarunterricht, und entwickelte ſolche Anlagen, daß er die Aufmerkſamkeit der Geiſtlichen auf ſich zog, welche ihn in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache unterrichteten. Durch ihre Verwendung brachten ſie es dahin, daß er in ſeinem 14. Lebensjahre in das v. Auffeeßſche Seminar zu Bamberg als Zögling aufgenommen wurde. — Die Liebe zu den Wiſſenſchaften, welche dieſe frommen Väter dem Knaben eingeflößt hatten, trieb hier die ſchönſten Knospen. Als Zweiter des philoſophiſchen Primats aus dieſer Anſtalt entlaſſen, wählte er ſich die juridiſche Laufbahn, welche er unter der Leitung der berühmten Profeſſoren v. Gönner, Molitor, Reider und Weber auf der Univerſität zu Bamberg antrat. Nach abſolvirten Studien nahm er im Jahre 1799 zu ſeiner weitern Ausbildung die Praxis bei dem Reichshofrathe zu Wien. Dieſe gab er im Jahre 1800 nur auf, um ſeiner Beſtimmung als Steuereinnehmer nach Zeil zu folgen, wo er ſich noch in demſelben Jahre mit der Tochter des Hofkriegsrathes Sondinger von Bamberg verehelichte. — Nachdem das Fürſtbisthum Bamberg ſäculariſirt und dem Kurfürſtenthum Baiern einverleibt worden war, wurde er im Jahre 1805 zum Rentbeamten in Ebern ernannt, und 1806 in gleicher Eigenſchaft nach Zeil befördert, wo ihm der Staat aus beſonderem Vertrauen zugleich die Verweſung des Landgerichts anvertraute. Daß er ſich in dieſer Stellung und in der damals kritiſchen Lage die Liebe und Anhänglichkeit der Unterthanen erwarb, mag ein Beweis dafür ſein, mit welchem rückſichtsloſen Pflichteifer er das Intereſſe derſelben vertrat, wie er Alles aufbot, von ihnen die Uebel des Krieges abzuwenden. Bei der im Jahre 1811 erfolgten Einverleibung des Landgerichtsbezirks Zeil mit dem Großherzogthume Würzburg wurde er noch in demſelben Jahre zum Rentbeamten in Bamberg ernannt, als welcher er im Rufe eines ausgezeichneten Staatsdieners ſtarb.

343. Chriſtian Heinrich Theodor Schreger,

Doctor der Philoſophie und Medicin, der letztern ordentlicher Profeſſor und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, in Halle;

geb. den 20. Jan. 1768, geſt. den 29. Dec. 1833.

Er war der dritte Sohn des um die Stiftsſchule zu Zeiz wohlverdienten Conrectors Nathanael Glaubrecht Schreger. Nach der erſten häuslichen Erziehung, die bei den vielen Geſchäften des Vaters faſt ausſchließlich der Mutter anheimfiel, beſuchte er, noch ein zarter Knabe von drei Jahren, die Schule ſeiner Vaterſtadt und genoß außer dem öffentlichen Unterrichte treuer und geſchickter Lehrer auch den fruchtbaren Privatunterricht verſchiedener Hauslehrer, unter welchen der ihm unlängſt vorhergegangene Theolog der Halliſchen Hochſchule D. Michael Weber einer beſondern Erwähnung verdient, da beide, ſchon früh befreundet, ſpäter und zwar ſchon in Wittenberg in einem ſo ſchönen collegialiſchen Verhältniſſe mit einander lebten und wirkten. — Mit einer vorzüglichen klaſſiſchen Bilduug ausgeſtattet, verließ der Jüngling ſchon 1785 die Schule, deren Zierde er geweſen, um ſich in Leipzig unter der Leitung eines Bauer, Rau, Junghans, Schott, Biener und A. den Rechtswiſſenſchaften zu widmen. Allein ſeine Studien, die er mit gewohntem Fleiße betrieb, wurden ihm leider durch mancherlei hypochondriſche Beſchwerden nur zu ſehr verkümmert nnd zu oft unterbrochen, daß er endlich dem Rathe ſeiner Aerzte folgen und nach bald vollendetem academiſchem Curſus ſtatt der bisherigen mehr ſitzenden eine ihm zuträglichere, mehr in freier Luft ſich bewegende Lebensart wählen mußte. Er wendete ſich zu dem ökonomiſchen Fache; und wirklich kehrte er auch nach überſtandener Lehrzeit geſund an Körper und Geiſt ins väterliche Haus zurück, um entweder ein Unterkommen als Wirthſchaftsverwalter zu erwarten, oder eine eigene Wirthſchaft zu betreiben. — Erfreulich war es für ihn, der nie unthätig ſein konnte und noch immer einen geheimen Drang nach wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung in ſich fühlte, einſtweilen eine Hauslehrerſtelle in der Stadt übernehmen zu können, die er jedoch bald wieder verließ, weil ſich rückſichtlich ſeines ökonomiſchen Berufes eine vortheilhaftere Stellung fand, ſofern er

*) Hall. patriot. Wochenblatt, 1834, Februar.

bei einem Verwandten neben dem Unterrichte eines Knaben auch die der Feldwirthſchaft beaufſichtigen ſollte. Mit Luſt und Liebe betrieb er auch hier ſein zwiefaches Geſchäft und ahnete nicht, daß ſeiner eine höhere Beſtimmung wartete. Denn noch immer nicht war der Wendepunkt ſeines Lebens erſchienen, wo er ſich wiederum gänzlich den Wiſſenſchaften widmen ſollte. Erſt als er das Rittergut Pratau bei Wittenberg als Deconomieverwalter bewirthſchaften half, zog, wie er ſelbſt ſagt, den nicht nur der Natur holden, ſondern auch den Mußen treu gebliebenen Freund Wittenbergs gelehrte Atmoſphäre um ſo unwiderſtehlicher an, je mehr alte Gönner und Freunde er daſelbſt wieder gefunden hatte, die ihm zur Ausführung ſeines Entſchluſſes, die Arzneikunde zu ſtudiren, ermunterten, welchem Studium er ſchon früher an der Seite ſeines ältern Bruders *) in Leipzig mehr Reiz und Geſchmack abgewonnen hatte. Freunde und Verwandte ließen ihn nicht ohne Unterſtützung und Rath; dankbar that er oft dieſer Begründer ſeines neuen Lebensglückes Erwähnung. — Hinreichend vorbereitet von einem befreundeten Arzte, kam 1794 der junge Mediciner in Wittenberg an und ſetzte wohlgemuth und mit Erfolg hier ſeine mediciniſchen Studien unter Böhmer, Titius, Nürnberger, Kreyſig und Langguth fort, deren Letzterer ſich vorzüglich um ihn verdient machte. Weit einflußreicher noch ward für ihn aber die Nähe ſeines ältern, als Chirurg berühmt gewordenen Bruders, zu welchem er ſich nach Altdorf begab und dem er ſpäter auch nach Erlangen folgte. Hier wurde er nach öffentlicher Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation „Fluidorum corporis animalis chemiae nosologicae specimen“, zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt und war eben im Begriff, ſich als academiſcher Docent zu habilitiren, als im Jahre 1810 ein ehrenvoller Ruf zu der dritten ordentlichen Profeſſur, namentlich der Chemie und Arzneimittellehre, von Wittenberg aus an ihn erging, dem er gern folgte. — Doch kaum hatte er die erſten Früchte ſeiner Thätigkeit in dem neuen Wirkungskreiſe geſehen und ſich an der Hand einer liebenden Gattin, der älteren Tochter des ehemaligen Predigers Wolf zu Pratau, den eigenen Heerd gegründet, als die Fackel des Kriegs auch in Wittenbergs Mauern entbrannte und die Altäre der

*) S. deſſen Biogr. im 3. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 1540.

Muſen mit ſchrecklicher Gewalt zerſtörte. Gern überließ er dem Feinde ſeine Habe, um mit ſeiner Gattin und einer befreundeten, namhaften Familie ein ſicheres Aſyl in Pratau zu ſuchen, welches er jedoch erſt in Dabrun unter dem Strohdache eines ärmlichen Hauſes fand. Seine noch feſte Natur überwand zwar alle Beſchwerden dieſer Flucht, allein kaum in das ſchwiegerelterliche Haus zurückgekehrt, ward ihm die harte Prüfung auferlegt, ſeine liebende Gattin in die Gruft ſinken zu ſehen. Alles ertrug er, wie ſehr auch ſein tiefempfindendes Herz blutete. Doch auch menſchlichen Troſt verſchmähte er nicht; und wo hätte er ihn eher und reiner finden können, als an dem Buſen ſeiner zu Neuſtadt a. d. O. in einem glücklichen Greiſenalter lebenden Mutter und in dem trauten Familienkreiſe ſeines noch jetzt als Prediger dort wirkenden jüngern Bruders? Zu dieſem begab er ſich, und weit wirkſamer noch wäre ihm dieſe Erholung geweſen, wenn ihn ſein Beruf nicht ſo bald zurück in Wittenbergs Nähe und zwar nach Schmiedeberg gerufen hätte, um das Decanat ſeiner Facultät zu übernehmen, die ſich dort nebſt den übrigen Wittenberger Facultäten conſtituirt hatte. Die Vereinigung der Wittenberger Univerſität mit der Halliſchen führte ihn endlich auch nach Halle. — Die Grundzüge ſeines Charakters waren Einfachheit und Anſpruchloſigkeit, ſo wie freundliche Milde und Dienſtfertigkeit. Sehr willkommen war ihm beſonders in der letzteren Zeit, wo ihn ſein körperlicher Zuſtand unthätig machte, der Beſuch ſeiner Freunde, denn er ſelbſt war ein warmer und gegen bewährte Freunde unwandelbar treuer Freund. Mit Wiſſen und Willen hat er Niemanden verletzt, vielmehr überſah er gern die Schwächen Anderer und zeigte namentlich in collegialiſchen Verhältniſſen, auch bei der größten Verſchiedenheit der Charaktere, eine muſterhafte Zuvorkommenheit und Verträglichkeit. Er war ein treuer Gatte und zärtlicher Vater. Seine zweite Ehe, die ihn ſchon ſeit 18 Jahren mit einer edlen Frau, der jüngern Tochter des verſtorbenen Paſtors Carl zu Görnitz bei Borna, verbunden hatte, war eine ſehr glückliche. Nur ein Kind, eine Tochter war ihm aus dieſer Verbindung geblieben. — Seine Schriften ſind: Handbuch zur Heilkunde der Pflanzenkrankheiten. Leipzig 1796. — De senum diaeta. Erlang 1798. — S. Th. Sömmering, de corporis humani fabrica. Latio donata, ab ipso auctore aucta et emendata. T. V. et VI. Francofurt. ad M.

1800. 1801. — Anton Scarpas anatom. Unterſuch. des Gehörs und Geruchs; a. d. Latein. Nürnberg 1800. — D. Paul Scheel, über Beſchaffenheit und Nutzen des Fruchtwaſſers in der Luftröhre der menſchl. Früchte; a. d. Latein. Erlangen 1800. — Verſuch einer neuen Nomenclatur der Muskeln des menſchl. Körpers. Leipzig 1794. — Kurze Beſchreibung der techniſch-chemiſchen Geräthſchaften älterer und neuerer Zeit. Fürth 1802. — Kurze Beſchreibung der pneumatiſchen Geräthſchaften ꝛc. Ebd. 1802. — Kurze Beſchreibung der phyſicaliſch-chemiſchen Geräthſchaften ꝛc. Ebd. 1802. — Balneotechnik, oder Anweiſung, Kunſtbäder zu bereiten. 2 Theile. Ebd. 1803. — Synonymia anatomica. Ebd. 1803. — Operationslehre für Thierärzte. Ebd. 1803. — Tabellariſche Characteriſtik der ächten und unächten Arzneikörper. Ebd. 1804. — Handbuch zur Selbſtprüfung unſerer Speiſen und Getränke nach ihrer Güte und Aechtheit. Nürnberg 1810. — Verſuch einer vergleichenden Anatomie des Auges. Leipzig 1810. — Die weibliche Schönheitspflege. Nürnberg 1810. — Osteo-chemiae specimen. Lips. 1811. — Handbuch der Paſtoralmedicin. Halle 1823. — Mitarbeiter des chemiſchen Theils an Erſch und Grubers allgem. Encyclopädie. —

344. Friedrich Ludwig Breuer,

Doctor der Philoſophie, königl. ſächſ. geh. Legationsrath u. ordentliches Mitglied des Staatsrathes zu Dresden;

geb. d. 28. Febr. 1786, geſt. den 31. Dec. 1833 *).

Dresden war ſein Geburtsort. Glückliche Anlagen im Knaben hervorleuchtend, konnten ſich durch die nichts ſparende Pflege eines zärtlichen Vaters frei entwickeln in anmuthiger Körpergeſtalt, und erhielten bei einer frühen Verpflanzung nach Leipzig nach allen Richtungen hin eine vielſeitige Ausbildung. Auf eine gründliche klaſſiſche Vobildung folgte ein gründliches Studium der Rechte, wovon ſeine Diſputation de bonis avitis 1805 Probe gibt. Sich in den Staatswiſſenſchaften zu vollenden, hörte er hierauf in Göttingen die Lehrer, die damals die erſten Zierden jener Hochſchule waren, Pütter, Martens, Schlözer u. ſ. w. Statt ſeine Vorbildung durch eine Reiſe nach Paris, welches er nebſt der See bei Havre erſt weit ſpäter ſah, und London zu beendi-

*) Leipz. Zeitg. 1834. N. 8. u. m. A.

gen, ſah er ſich durch Deutſchlands Ueberwältigung 1806 genöthigt, in ſein Vaterland zurückzukehren. Doch erhielt er ſchnell Zutritt bei den auswärtigen Angelegenheiten, gewann ſogleich das Zutrauen des geheimen Legationsrathes Wendt und wurde ſchon 1808 vom König gewählt, um als Legationsſecretär dem noch jetzt im höchſten Alter lebenden Beigel in München nachzufolgen. Den Doppelſinn einer gebieteriſchen Zeit klug erfaſſend, konnte er in gleicher Eigenſchaft bei dem meteorähnlichen Hofe des Königs Jerome in Caſſel beglaubigt werden. Seine damaligen eben ſo umſichtigen, als eindringlichen Berichte, ein Schatz für künftige Geſchichtsſchreibung im Cabinetsarchiv, erhöhte die Zufriedenheit des Königs mit ihm, der in den verhängnißvollen Jahren 1814 und 1815 während ſeiner erzwungenen Abweſenheit aus Sachſen nicht nur ſeine gewandte Umſicht und Geſchicklichkeit bei Aufträgen ins Hauptquartier und an den Congreß in Wien erprobte, ſondern auch mehrere Denkſchriften aus ſeiner Feder, die einen amtlichen Charakter trugen, als in ſeinem Sinne gefaßt genehmigte. Sein Exposé de la marche politique du Roi de Saxe, 1814 (deutſch unter dem Titel: Der König von Sachſen und ſein Benehmen in den neueſten Zeiten. Leipzig 1815.) wurde an alle europäiſche Mächte vertheilt und klang lange noch in den Ohren der Unbefangenen beim Congreß. Das wohlverſtandene Intereſſe aller Mächte an der unverkürzten Ganzheit Sachſens leuchtet augenſcheinlich daraus hervor. Obwohl in untergeordneter Stellung nahm er doch mannichfaltigen Antheil an der Stiftung des Civilverdienſtordens nach der Rückkehr des Königs, und wirkte dann als Geſchäftsträger in Berlin bis 1817 in verwickelten Verhältniſſen ſtets zur vollen Zufriedenheit ſeines Monarchen, nach deſſen Willen er 1818 ins Kabinet ſelbſt zurückkam. Von 1822, nach dem Rücktritt des ehrwürdigen Veterans Wendt, wurde er mit der Stelle eines geheimen Kabinetsraths betraut und behauptete dieſes Verhältniß, Höheres ſich ſelbſt ſtandhaft verweigernd, auch unter einem conſtitutionellen Miniſter mit dem Titel eines geheimen Legationsrathes. Ihn lohnte das unbegrenzte Zutrauen der Erſten am Staatsruder. Bei der Umgeſtaltung Sachſens gab er wohl nicht blos die Idee zu der ſchön erfundenen und ausgeführten Conſtitutionsmünze, er war ein nie raſtender Wächter, half treu und klug manches Mißverſtändniß beſeitigen, und

begriff die Zeit in allen ihren Pulſen. Selbſt trat er höchſt ungern hervor. — Nichts blieb ihm im weiten Felde des Forſchens und Wiſſens fremd. Er ſtudirte Chemie und Phyſiologie eben ſo eifrig, als er bei dem ſtatiſtiſchen Vereine die Reſultate mühſamer Tabellen abwog. Denn der Vielbelaſtete hatte doch, wie alle geniale Arbeiter, noch zu Allem etwas Zeit. Aber am lebendigſten ergoſſen ſich in ſeiner Bruſt die Quellen treuer Freundſchaft und thätiger Menſchenliebe; denn er fand auch zu geſelligen Freuden, die er mannigfach zu würzen verſtand, Zeit, und wo es galt in Rath und That Menſchenwohl zu fördern im enger geſchloſſenen Bunde der Humanität, dem er bis zur Todesſtunde angehörte und deſſen erſter Mitvorſtand er war, ſelbſt in einer Sonntagsſchule zu lehren, da war er einer der Erſten. — Breuers übrige Schriften ſind: Ein Wort über die Zukunft Sachſens und ſeines Königshauſes. Dresden 1814. — Zuruf an Sachſens Patrioten. Ebd. 1814. — Wie wurden wir, was wir ſind? Ebd. 1815. — Brittiſche Dichterproben. Ueberſetzungen von einigen Dichtungen Byrons, Moores und Crabbes. Leipzig 1819—27. — Beiträge im literariſchen Converſationsblatt; im Waiſenfreund, Leipzig 1822—25; zu Kinds Harfe, 1818; zu deſſen Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, und in den ſtatiſtiſchen Mittheilungen für Sachſen, Leipzig 1832.

* 345. Iſaak Maus,

Landmann und Naturdichter in Badenheim in der Rheinprovinz des Großherzogthums Heſſen;

geb. d. 8. Sept. 1748, geſt. den 31. Dec. 1833.

Ein edler Geiſt klebt nicht am Staube,
Er raget über Zeit und Stand.
J. H. Voß.

Der durch ſeine Dichtungen und Bürgertugenden ſchon ſeit 47 Jahren in Deutſchland rühmlich bekannt gewordene Landmann Iſak Maus war in Badenheim geboren. Seine Eltern gehörten der ackerbautreibenden Klaſſe an und erblickten in ihm das ſiebente und letzte Kind ihrer glücklichen Ehe. Bis zu ſeinem 10. Jahre beſuchte unſer Maus die lutheriſche Schule ſeines Geburtsortes, in welcher er nur leſen und ſchreiben lernte, dann aber bis zu ſeiner Confirmation die reformirte

Schule in dem nahe gelegenen Dörfchen Pleitersheim, woſelbſt er auch Gelegenheit hatte, unter Anleitung des Schullehrers Zwilling, welcher ein guter Rechner war, die erſten Anfangsgründe der Arithmetik ſich zu eigen zu machen. Nach ſeiner Confirmation genoß er noch einen kurzen Unterricht im Schreiben und Rechnen von ſeinem älteren Bruder, welcher damals als Schulcandidat im elterlichen Hauſe privatiſirte, und brachte es durch Privatfleiß bald dahin, daß er im Stande war, Wolfs Anfangsgründe der geſammten Mathematik zu verſtehen. Von der Dichtkunſt hatte er nur ein dunkles Gefühl, welches ſich jedoch, durch ſeine Neigung, die Kirchenlieder zu leſen und ihren Sinn zu ſtudiren, äuſerte. Die Entdeckung, daß dieſe Lieder, welchen er bis dahin einen faſt übermenſchlichen Urſprung beigemeſſen hatte, von verſchiedenen Männern verfaßt ſeien; Hagedorns poetiſche Werke, welche ihm ſein Bruder, ſo wie Gellerts Fabeln und Erzählungen, die ihm der Buchbinder Geis verſchaffte, regten ihn zu ſeinen erſten poetiſchen Verſuchen an. Durch Zufall kamen einige derſelben, welche er nach Art eines Wochenblatts auf einige Bogen für ſeine vertrauteſten Freunde niedergeſchrieben hatte, in die Hände des Kaufmanns Schmerz zu Kreutznach. Dieſer, ein Freund der ſchönen Literatur, ſuchte den poetiſchen Bauernknaben in ſeinem Dörfchen auf, und da er fand, daß derſelbe wirklich ein poetiſches Talent beſitze, brachte er ihn ſeinem Freunde, dem Superintendenten Götz (geſt. den 4. Nov. 1781) zu Winterberg, näher. Beide beſchloſſen, für ſeine weitere Ausbildung auf Schulen, Sorge zu tragen, und machten ihn mit dieſem Entſchluſſe bekannt. Freudig würde Maus dieſem Erbieten gefolgt ſein, wäre er nicht, ſeit dem Tode ſeines Vaters, die alleinige Stütze ſeiner Mutter geweſen, mit welcher er ſeit jenem Zeitpunkte alle Sorgen der Landwirthſchaft getheilt hatte. Dieſe konnte er nicht verlaſſen, und Maus blieb Landmann. Seine Gönner konnten ſeinem aus kindlicher Liebe geſchloſſenen Entſchluſſe nicht ihren Beifall verſagen, und blieben bis an ihren Tod ſeine Freunde. Götz, welcher ſelbſt Dichter war, ging ihm bei ſeinen Dichtungen durch Rath zur Hand, und Schmerz lies die erſten derſelben in der bei Schwan zu Mannheim herausgekommenen Zeitſchrift „die Schreibtafel“ und dann im deutſchen Muſeum abdrucken, wodurch Maus der Leſe-

Digitized by Google

welt bekannt, und von nun an von vielen Fremden, welche dieſen Naturdichter kennen zu lernen wünſchten, beſucht wurde. — So viel Vergnügen ihm dieſe Beſuche auch machten, ſo freudig er aus den Unterredungen mit Perſonen höherer Stände Belehrung und Unterhaltung ſchöpfte, ließ er ſich doch durch dieſelben nicht von ſeinen landwirthſchaftlichen Arbeiten abhalten. Gottes freie Natur, oft hinter dem Pfluge, war meiſt der Ort, wo er ſolche Beſuche annahm und genoß. Die vorzüglichſten Gönner und Korreſpondenten dieſes intereſſanten Landmannes waren der Coadjutor v. Dahlberg, die Herren von Wambold in Mainz, der Dichter Göckingk*) und viele andere Beamte, Geiſtliche und Gelehrte jener Zeit, und als ſich die Revolution und der franzöſiſche Freiheitskrieg an den Rhein zog, war es nichts Seltenes, die geiſtreichſten Stabsoffiziere, Generäle und Hofbeamte als Beſuch bei Maus anzutreffen, ohne daß es ihm dadurch einfiel, irgend eine ſeiner ländlichen Beſchäftigungen dabei zu vernachläſſigen. Seine Ortsgenoſſen, welchen die Urſache der fremden Beſuche nicht einzuleuchten ſchien, hielten ihn bald für einen Sonderling, konnten ihm jedoch wegen ſeines Fleißes und ſeiner guten Wirthſchaftsführung, und da er ſich im Aeußern weder durch Kleidung, noch durch Sprache von ihnen zu unterſcheiden bemühte, ihre Achtung nicht verſagen. In ſeinem 28. Jahre heirathete er die Tochter eines Landmanns aus ſeiner Nachbarſchaft und erzeugte mit ihr neun Kinder. In der Epoche der franzöſiſchen Revolution hatte er viele Drangſale auszuſtehen, wurde aber damals vom Schickſal dadurch ſchwer geprüft, daß er im Jahre 1799 drei erwachſene Töchter in einem Monat verlor. Durch perſönliche Eigenſchaften über viele ſeiner Mitbürger geſtellt, verdiente er die Ehre des Bürgermeiſteramtes ſeiner Gemeinde, welches er in ſeiner letzten Lebensperiode 15 Jahre lang rühmlich bekleidete. Der wirthſchaftlichen Betriebſamkeit ſeines langen thätigen Lebens folgte der Segen des Himmels nach; er verließ die Welt im Wohlſtande, beweint von 5 Kindern, 28 Enkeln und 5 Urenkeln. Am 2. Januar Mittags 12 Uhr 1834, ward er der Erde wieder gegeben, und das zahlreiche Leichengefolge, gebildet von Landleuten und Beamten der Umgegend, war ein glänzendes Zeugniß für die trefflichen Eigenſchaften des ver-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 130.

ehrungswürdigen Hingeſchiedenen. — Maus war offen, harmlos, rechtlich, bieder. Sein Geiſt reflectirte auf jede Erſcheinung des Lebens in einem dichteriſchen Lichte. Sein tiefes Gefühl ſprach ſich in jedem Worte aus, und ungeſucht, ohne es nur zu wollen, wurde die Rede zum Gedichte. Von ihm ſagt der Muſenalmanach von 1780, „daß er zu den Männern gehöre, die zur Ausbreitung des guten Geſchmackes in der Pfalz am meiſten beigetragen haben". — Was ihn ſchnell in Deutſchland bekannt machte, war ſein Abſchiedslied an die tapfern Sachſen; von Endres in Muſik geſetzt, ſangen es die Regimenter der Reichsarmee beim Heimzug, und es ergriff durch Sinn und Inhalt, ſowie durch ſeine ſchöne Verſification. So wurde neben mehreren andern auch ſein Kaufmannslied in mehrere Sprachen überſetzt und letzteres auf dem deutſchen Kaffeehauſe in London geſungen. Ein ruſſiſcher Gelehrter hinterließ auch eine Ueberſetzung in ſeine Sprache davon. — In den letzten Lebensjahren ſchrieb er noch ein Manuſcript ins Reine, welches proſaiſche, philoſophiſche und moraliſche Aufſätze enthält, die wohl des Druckes werth wären. — Auch befindet ſich unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren mancher ſchöne Aufſatz über Gott und Religion, woraus deutlich hervorgeht, wie ſehr er dieſelben verehrte. Hell und heiter blieb ſein Geiſt wie ſein Auge, bis ihn des Todes kalte Hand berührte. Er las den feinſten Druck und Schrift und brauchte nie eine Brille, und eine ſchöne feſte Hand ſchrieb er bis ans Ende ſeines Lebens. Eine Linde von Freundeshänden gepflanzt, bezeichnet den Platz, der die Hülle des Vollendeten aufnahm. — Seine Schriften ſind: Gedichte und Briefe. Mainz 1786. — Poetiſche Briefe. Mainz 1819. — Lyriſche Gedichte. Ebd. 1821. — Gedichte im deutſchen Muſeum, Journal von und für Deutſchland, in der Mannheimer Schreibtafel, in Beckers Taſchenbuch und m. a. Zeitſchriften. — Mehrere kleine Schriften über Ackerbau und die Flugſchrift: „Appellation an das Publicum für jene Bauern, welche gezwungen den Eid für franzöſiſchr Freiheit geleiſtet", die aber vergriffen ſind. —

346. Joh. Samuel Abraham Nigmann,

Paſtor in Starzeddel und Amtitz in der Lauſitz;

geb. d. 26. Sept. 1767, geſt. den 31. December 1833 *).

Er ward zu Starzeddel (Starn-Zella) geboren, wo ſein Vater, Johann Gotthelf Nigmann, Prediger war. Seine Mutter, Johanne Sophie, war eine geborne Petri, des Pfarrers Petri zu Behnau bei Sorau Tochter. Den erſten Unterricht bekam er im Hauſe ſeines frommen und wiſſenſchaftlich gebildeten Vaters, nachher ward er auf das Gubenſche Lyceum unter dem Rector Döring gegeben, wo er bis zum 16. Jahre verblieb. Von hier ging er auf das Gymnaſium zu Görlitz, wo er von ſeinen Anverwandten unterſtützt wurde, und 4 Jahre lang in ihrer Verbindung zubrachte. Im 20. Jahre ſeines Alters bezog er die Hochſchule in Leipzig, und kehrte von da 1790 in das elterliche Haus zurück. Hier unterſtützte er ſeinen alten Vater im Predigen, und ward 1802 vom Landesälteſten v. Thermo ihm als Subſtitut an die Seite geſetzt. Zwölf Jahre verwaltete er mit dem Vater das Amt gemeinſchaftlich, und ward 1814, wo derſelbe mit Tode abging, zum Pfarrer von Starzeddel und Amtitz vom Kirchenpatrone erwählt. Seine Mutter ſtarb am 11. October deſſelben Jahres. Da ſeine älteſte Schweſter, verheirathet an Dr. Heinrich Burdach **), Pfarrer in Kohlo, und jetzt in Neuzelle als Witwe lebend, ſo wie ſeine übrigen Geſchwiſter ihm keine hilfreiche Hand leiſten konnten, entſchloß er ſich, obſchon weit an Jahren vorgerückt, in den Eheſtand zu treten. Seine Wahl fiel auf Anna Margarethe Noack aus Kohlo, die ſich durch ihren Fleiß und ihr ſittſames Betragen vor andern auszeichnete. Aus dieſer Ehe gingen 4 Kinder hervor, wovon eins früh verſtorben iſt. Drei Söhne ſind noch am Leben, aber ganz unverſorgt.

347. Joh. Ludwig Benedict Rietſchier,

O. A. Regierungsrath in Budiſſin;

geb. den 11. Apr. 1790, geſt. den 31. Dec. 1833 ***).

Er war zu Budiſſin geboren, wo ſein Vater, Adam Chr. Gottlob Rietſchier als Bürgermeiſter ſtarb. Seine

*) N. Lauſ. Magazin. 1833. Heft 1.
**) S. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 311.
***) N. Lauſ. Magazin. 1833. Heft 1.

Studien machte er in Budiſſin, und ſeit 1808 zu Leipzig, wo er unter bedeutenden Lehrern die Rechtswiſſenſchaften ſtudirte. An Oſtern 1815 heimgekehrt, trat er bald in die Reihen der O. Lauſitziſchen Sachwalter ein, und gewann bald ſo viel Vertrauen, daß ſein Geſchäftskreis ungemein groß ward. 1832 ward ihm das Kloſterſyndicat zu Marienſtern anvertraut, ſchon das Jahr darauf ward er Regierungsrath, und arbeitete hier mit einer Gewiſſenhaftigkeit und einem Fleiße, daß ſein Verluſt ungemein bedauert werden mußte. Seine Gattin war Auguſte, geb. Matthiä aus Thüringen. — Er war ein Mann, der durch ſeine zarte Religioſität, ſeine Amtstreue, ſeine Humanität und Wohlthätigkeit, ſowie durch ſeine Beſcheidenheit, Allen theuer war. — Die bei ſeinem Scheiden erſchienenen Trauergedichte ſind aufrichtige Zeugen der Liebe, die er genoß.

* 348. Johann Heinrich Jeſſen,

Unterprobſt des proteſtantiſch⸗adlichen Fräuleinkloſters zu Preez in Holſtein;

geb. den 23. Febr. 1757, geſt. im Dec. 1833.

Im Dorfe Warnitz, bei der ſchleswigſchen Stadt Apenrade belegen, wurde J. geboren. Ueber ſeine Jugendzeit und die darauf folgenden Jahre iſt uns nichts bekannt geworden. Im Jahre 1801, als er bereits 44 Jahre alt war, wurde er zum Unterprobſt des im holſteiniſchen Flecken Preez befindlichen proteſtantiſchen adlichen Fräuleinkloſters erwählt; und hatte als ſolcher die ökonomiſchen Angelegenheiten des Kloſters zu beſorgen. Er verwaltete ſein Amt mit möglichſter Treue länger als ein Menſchenalter hindurch. Beweiſe der Kenntniſſe ſeines Fachs lieferte er auch als Schriftſteller, und ward daher von der Landhaushaltungsgeſellſchaft zu Kopenhagen als correſpondirendes Mitglied aufgenommen. Sein Tod erfolgte in ſeinem 77. Lebensjahre. Ein Sohn von ihm widmete ſich auf der Univerſität der Jurisprudenz. — Man findet mehrere Aufſätze ökonomiſchen Inhalts von ihm, beſonders über Wieſenbewäſſerung, in Thaers Annalen der Landwirthſchaft. — Auch als Gelegenheitsdichter war er nicht unbekannt.

Itzehoe. H. Schröder.

349. Friedrich Leopold Klipſtein,

großherzogl. heſſ. Oberſt und Ritter des Commandeurkreuzes des großherz. Haus-, und Verdienſtordens in Darmſtadt;

geb. d. 22. Juli 1752, geſt. Ende Dec. 1833.

Er war der Sohn des als heſſen-Darmſtädtiſcher Staatsminiſter und Kammerpräſident zu Darmſtadt verſtorbenen J. Chr. Klipſtein und wurde auf dem einſamen Bergſchloſſe Blankenſtein in Oberheſſen geboren. Vom Jahr 1763 an, wo ſein Vater als geheimer Regierungsrath nach Gießen berufen wurde, beſuchte er das daſige Gymnaſium und trat am 22. Juli 1768 als Cadet in die zu Eberſtadt ſtationirte von Ziegeſar'ſche Compagnie des heſſen-Darmſtädtiſchen Dragonerregiments. Durch den ſchon im October jenes Jahrs erfolgten Tod Landgrafs Ludwigs VIII. ward die kaum begonnene militäriſche Laufbahn Klipſteins unterbrochen, doch nur um ſolche beſſer vorbereitet wieder zu betreten. Er widmete ſich zu Gießen nun eifrigſt dem Studium der Mathematik und anderer militäriſcher Hilfswiſſenſchaften. 1773 wurde er als Lieutenant im heſſen-Darmſtädtiſchen Kreisregiment zu Gießen angeſtellt und 1786 Adjutant dieſes Regiments; 1790, nach der Reorganiſation der heſſiſchen Truppen, ward er als Premier-Lieutenant dem leichten Inf. Bataillon zugetheilt, 1791 zugleich proviſ. Reg. Quartiermeiſter deſſelben, und 1792 zum Stabscapitän befördert. Am 2. December wohnte er der Erſtürmung Frankfurts und 1793 der Belagerung von Mainz bei, während deren er zum wirklichen Capitän ernannt wurde und als ſolcher in dieſem und dem folgenden Jahre dem Feldzuge in Flandern beiwohnte. 1796 ward er Major, beſorgte die Werbungen für die heſſen-Darmſtädtiſche Brigade, welche in engliſchem Sold von Trieſt nach Gibraltar übergeſchifft werden ſollte, und folgte derſelben, die Geſchäfte eines Generalquartiermeiſters führend, bis nach Laibach. In den folgenden Jahren war er meiſtens mit nicht unwichtigen Aufträgen des Kriegscollegs und der Generaladjutantur und literariſchen Arbeiten beſchäftigt. Sein Verſuch einer Theorie des Dienſtes der leichten Truppen erſchien 1799 in Gießen, dem ſpäter noch andere ſchriftſtelleriſche Arbeiten und mehrere von ihm verfaßte Reg-

*) Großh. heſſ. Zeitung 1834. Nr. 17.

Digitized by Google

lements folgten. 1802 wurde ihm das Commando eines zur Occupation Weſtphalens neu organiſirten Bataillons übertragen; 1803 (nach der noch im vorigen Jahre erfolgten Wiederauflöſung jenes Bataillons) ward er zum Oberſtlieutenant und Commandeur des neu errichteten Reſerveregiments Heſſen ernannt und 1807 als Obriſtlieutenant à la suite und Oberkriegsrath nach Darmſtadt berufen. Am 4. Januar 1812 erfolgte ſeine Beförderung zum Oberſten; am 3. Mai 1815 erhielt er das Commandeurkreuz des großherzogl. Haus- und Verdienſtordens, ward bald darauf zum Director des Conſcriptionsweſens, 1819 zum vorſitzenden Mitgliede der zur Entwerfung eines neuen Reglements für die leichte Infanterie niedergeſetzten Commiſſion ernannt und am 24. Juli 1821 mit vollem Gehalte ehrenvoll in den Ruheſtand verſetzt. — Klipſtein hatte vier auf einander folgenden Regenten ſeines Vaterlandes mit Auszeichnung gedient, und ſchon im Jahre 1818 die Jubelfeier der Vollendung eines halben Jahrhunderts im Staatsdienſte begangen. — Seine Schriften, außer der obengenannten, ſind: Exerzierreglement für die landgräflichheſſiſche leichte Infanterie. Darmſtadt 1805. — Inſtruktion, nach welcher die Konſcriptions- und Rekrutirungsangelegenheiten im Großherzogthum Heſſen behandelt werden. Darmſtadt 1817. — Lehrbuch des Dienſtes der leichten Truppen. Gießen 1818. — Aufſätze und Recenſionen militäriſcher Werke in mehreren Zeitſchriften. —

Nachtrag.

* 350. Johann E. Brunſwicker,

Doctor der Rechte, penſionirter Rentamtmann und Amtsſchreiber in Balve;

geb. den 4. Oct. 1748, geſt. den 6. Jan. 1833.

Balve war ſein Geburtsort. Er wurde im Jahre 1770 zum Doctor der Rechte promovirt, im folgenden Jahre ſeinem Vater bei den Gerichten zu Balve adjungirt. Später fungirte er nach beſtandener Staatsprü-

fung einige Jahre als Richter und Verwaltungsbeamter in Minden. Hierauf begab er ſich als Advocat zurück nach Valve und erhielt die Stelle eines Rentamtmanns daſelbſt. Kommiſſariſch beſchäftigt war er vielfach als Dirigent bei den Steuerregulirungen, Bodenvermeſſungen und Bonitirungen, dann bei Regulirung der Landesgrenzen zwiſchen dem Herzogthum Weſtphalen und der Grafſchaft Mark. Ein Jahr vor ſeinem Tode wurde er quiescirt. In allen ſeinen Dienſtverhältniſſen bewährte er klare Umſicht, Treue, Redlichkeit und Fleiß. Am 4. October 1824 feierte er ſein Jubiläum als Staatsdiener und als Gatte.

* 351. Karl Auguſt Wilhelm Jacobi,

Prädicant an der St. Petrikirche in Magdeburg;

geb. d. 29. Juni 1807, geſt. den 20. Febr. 1833.

Dieſer vielverſprechende und wackere junge Geiſtliche war zu Ilſenburg geboren, wo ſein Vater das Predigtamt verwaltete. Schnell entwickelten ſich des jungen Knaben Geiſt und Körper unter der trefflichen Erziehung ſeines biedern Vaters und ſeiner geiſtvollen Mutter. Zehn Jahre alt brachte ihn ſein Vater auf das Lyceum in Wernigerode, wo er in dem Hauſe des ſeinen Eltern befreundeten Superintendenten Wohlleben freundliche und liebevolle Aufnahme und Aufſicht fand. Von hier ging er 1821 auf das Pädagogium des Kloſters Ilfeld, beſuchte dann 1826 die Univerſität Göttingen und 1827 die zu Halle. Nach vollendeten Studien verſah er als Hauslehrer den Unterricht im Hauſe des Gutsbeſitzers von Lattorf in Klinken im Bernburgiſchen und lebte daſelbſt in den freundſchaftlichſten und glücklichſten Verhältniſſen. 1832 wurde er zum Prädicanten an der St. Petrikirche in Magdeburg verſetzt, wo er ſich allgemeine Achtung und Liebe erwarb und ſowohl als Prediger als auch als Menſch von ſeinen Vorgeſetzten und Zuhörern hochgeſchätzt wurde. — Durch einen unglücklichen Zufall ſtürzte er unter einen Frachtwagen, beide Beine wurden ihm zerquetſcht und er ſtarb in Folge dieſer Verwundung einige Tage darauf.

Digitized by Google

* 352. Johann Stephan Gottfr. Büſching,

Oberbürgermeiſter in Berlin;

geb. d. 18. April 1761, geſt. den 23. April 1833.

Büſching war der zweite, leztverſtorbene Sohn des berühmten Geographen Dr. Anton Friedrich Büſching und zu Göttingen geboren. Sein Vater bekleidete damals eine Profeſſur an der dortigen Univerſität, hatte aber bereits einen Ruf als Prediger an die evangeliſch-lutheriſche St. Peters-Gemeine in St. Petersburg angenommen, und trat mit ſeiner Familie die Reiſe dahin an, als der Neugeborne erſt 7 Wochen zählte. Die Kaiſerin Katharina verſprach, ihn mit ſeinem zwölften Jahre als Offizier in die Armee einrücken zu laſſen. Dieſe Verheißung konnte indeſſen um ſo weniger in Erfüllung gehen, als der Vater, mancherlei Mishelligkeiten wegen, bereits fünf Jahre nach dem Antritt ſeines dortigen Amts, daſſelbe wieder niederlegte und nach Deutſchland zurückkehrte. — Im Jahre 1767 begann Johann, nachdem ſein Vater als Oberconſiſtorialrath und Director des grauen Kloſters (Berliniſchen Gymnaſiums) nach Berlin berufen war, ſeine Schullaufbahn auf dieſer Anſtalt und während er hier, unter der unmittelbaren Leitung ſeines gelehrten Vaters, ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt, legte die Sorgfalt ſeiner ausgezeichneten Mutter in ihn den Grund zu jenen geſelligen Tugenden, die ihn nachmals zierten. Beide Eltern aber erweckten und nährten gemeinſchaftlich in ihm das Beſte, einen gottesfürchtigen Sinn. — Im Jahre 1779 bezog Johann, um die Rechte und Kameralia zu ſtudiren, die Univerſität Göttingen und vollendete ſeine Studien auf der Univerſität Halle, welche er 1782 verließ. Er legte darauf die geordneten Prüfungen auf ehrenvolle Weiſe zurück, und ward nach mehrjähriger commiſſariſcher Beſchäftigung 1789 zum Kriegs- und Domänenrath in Stendal ernannt. In demſelben Jahre führte er auch Leopoldine, die Tochter des Profeſſors J. G. Müchler in Berlin, mit welcher er ſchon ſeit fünf Jahren in treuer Liebe verbunden geweſen, als Gattin heim. Von Stendal wurde Büſching im Jahre 1792, gleichfalls als Kriegs- und Steuerrath, nach Frankfurt a. d. O., und von da, 1797 als Director der Lithauiſchen Kriegs- und Domänenkammer nach Gumbinnen verſetzt. Hier nahm drei Jahre ſpäter der Tod die geliebte Gattin von ſeiner Seite. Sie hatte ihm ſechs Kinder geboren, von denen ihr aber drei vorangegangen waren.

Digitized by Google

Büſching vermählte ſich darauf wieder mit der älteſten Tochter des geh. Ober-Finanzrathes Bansleben in Berlin. — Während in der Altmark die Kantonverhältniſſe, in der Neumark die gewerblichen und commerciellen Intereſſen vorzugsweiſe Büſchings Thätigkeit in Anſpruch genommen hatten, fand er ſich in Litthauen, wo zugleich der Bereich ſeines amtlichen Berufs ſich bedeutend erweiterte, vornehmlich den landwirthſchaftlichen Angelegenheiten zugewieſen und er gewann ſo, durch dieſe verſchiedenen dienſtlichen Beziehungen, zugleich die Gelegenheit, ſich in der Praxis vielſeitig zu befeſtigen und zu bewähren. — Ueberall aber waren es nicht minder ſeine Herzensgüte und Menſchenfreundlichkeit, als der unermüdliche Eifer und die unerſchütterliche Treue, womit er ſich ſeinem nächſten Berufe ſowohl, wie jedem ſich darbietenden Wirken für Andere hingab, welche ihm gleichmäßig die Verehrung und Liebe ſeiner Untergebenen und Mitbürger, wie die Gunſt und Achtung ſeiner Vorgeſetzten zuwandten. Unter ſeinen Obern gewann er ſich frühzeitig und für immer in dem Staatsminiſter v. Voß *) einen ausgezeichneten und willfährigen Gönner, welchem er es auch zunächſt verdankte, daß er im Jahre 1803 nach Berlin in das Generaldirektorium berufen und 1804 mit dem Charakter eines geh. Kriegsrathes zum Polizei- und Stadtpräſidenten daſelbſt beſtellt ward. Büſching benutzte gleich die erſte Audienz, die der König ihm beim Antritt dieſer combinirten Aemter ertheilte, zur Darlegung ſeiner Anſicht von den bisherigen Mängeln der Polizeiverwaltung und der Nothwendigkeit einer gänzlichen Organiſation derſelben. Der König befahl ihm, ſeine Verbeſſerungsvorſchläge einzureichen. Dies geſchah ſpäter; die Vorſchläge wurden von dem betreffenden Miniſter begutachtet und gebilligt, aber — der Krieg von 1806 nahete und ihre Ausführung zerrann; womit zugleich die Vermehrung der Fonds für die Polizeiverwaltung, worauf Büſching ebenfalls angetragen hatte, hinwegfiel. So blieb dann dem Körper, zu deſſen bewegender und leitender Seele Büſching geſetzt war, die bisherige Mangelhaftigkeit ſeiner Organe und die Unzulänglichkeit ſeiner Erhaltungsmittel, und dennoch ſollte eben jetzt ſeine Kraft und Wirkſamkeit auf außerordentliche Weiſe in Anſpruch genommen werden. — Die Schlacht bei Jena war für Preußen verloren, der König, der Hof, und die obern Staatsbehör-

*) S. deſſen Biogr. im 1. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 78.

den hatten ſich nach Königsberg in Preußen zurückgezogen und das franzöſiſche Heer rückte, unter der Anführung ſeines Kaiſers, in Berlin ein. Hier hatte nun Büſching, dem Feinde gegenüber, die Intereſſen der Stadt und ihrer Einwohner zu vertreten, dieſe in ihrem Eigenthum möglichſt zu ſchützen und Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Unerſchrocken trat er dem finſtern Blick und den bittern Worten des Kaiſers, wie den Anmaßungen der Generale deſſelben entgegen und wußte bald durch vermittelnde, bald durch freimüthige Rede und entſchloſſene That dem Uebel zu begegnen, Vermeidliches abzuwenden, und das Unvermeidliche zu mildern oder zum Guten zu kehren. — So ward er während der erſten achtzehn Monate des franzöſiſchen Gouvernements der ihm anvertrauten Stadt zum großen Segen und hätte in dieſer Wirkſamkeit auch bis ans Ende der Fremdherrſchaft zu bleiben vermocht, wäre nicht der Feind des Staats und der Stadt auch der ſeine geblieben. Büſching hatte es nicht verbergen können, noch mögen, daß auch da, wo er äußerlich im Intereſſe des Feindes zu handeln ſchien, doch der eigentliche Impuls ſeines Thuns nur die dem Könige und dem Vaterlande bewahrte Treue und Liebe war. — Die Folge hiervon war ein ſtetes Mißtrauen des franzöſiſchen Gouvernements, das endlich beſtimmt erklärte, Büſching ſei zu preußiſch geſinnt, um ihn in der bisherigen Weiſe fortwirken zu laſſen. Man hemmte ihn fortan in allen Bewegungen und nöthigte ihn endlich zu reſigniren. Büſchings Körper war ſchon längſt durch die gewaltſamſten Anſtrengungen, denen er ſich unterzogen hatte, aufs äußerſte geſchwächt und leidend, dennoch wich er erſt dann, als er ſich überzeugt halten mußte, unter den obwaltenden Umſtänden ſein polizeiliches Amt nicht länger zu Nutz und Frommen des Ganzen verwalten zu können, und legte daſſelbe im Mai 1808 unter Vorwiſſen und Genehmigung des Staatsminiſters v. Stein *) in die Hände Bignon's nieder. Seinem Könige aber ſchrieb er, daß und weshalb er dieſen ihm ſo ſchwer gewordenen Schritt gethan. Der König antwortete: Er habe aus Büſchings Bericht die Nothwendigkeit ſeines Austrittes aus der Polizeidirection erſehen und erwarte von ihm um ſo mehr eine deſto kräftigere Verwaltung der Stadtpräſidentenſtelle. Nach dem Abzug der Franzoſen übernahm Büſching interimiſtiſch noch einmal die Lei-

*) S. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 572.

tung der Polizei, ward aber von derſelben durch die inzwiſchen eingeſetzte preußiſche Provinzialbehörde ſehr bald wieder entbunden. — Die Bürgerſchaft Berlins hatte indeſſen der Verdienſte Büſchings um die Stadt nicht vergeſſen und wählte ihn, bei der durch die Einführung der neuen Stadtordnung veranlaßten Reorganiſation des Magiſtrats, 1809 zu ihrem Bürgermeiſter, welcher Wahl im Jahre 1813, nach dem Tode des erſten Bürgermeiſters von Gerlach, ſeine Ernennung zum Oberbürgermeiſter folgte. Zu dieſer Stellung, in welcher Büſching neunzehn Jahre ſpäter ſeine amtliche Laufbahn beſchloß, war er nicht nur durch Kenntniſſe und Erfahrung, ſondern durch ſeine ganze Perſönlichkeit vorzugsweiſe geeignet. Es bedurfte hier eines Mannes, der wie er, mit ſtrenger Berufstreue friedfertige Geſinnung und mit der Freimüthigkeit der Rede auch deren Lieblichkeit zu verbinden wußte, damit bei den manigfachen Conflikten, worin die Communalintereſſen der Reſidenz mit denen des Hofs, des Militärs und des Staats ſich kreuzen, der jungen Pflanze des durch die Städteordnung hervorgerufenen neuen bürgerlichen Lebens, nicht minder der belebende Strahl von oben als die nährenden Säfte erhalten bliebe. In wie weit es Büſching gelang, dieſe Aufgabe wirklich zu löſen, ſowie was er während der langjährigen Führung ſeines Ober-Bürgermeiſteramts im Einzelnen und nach verſchiedenen Richtungen hin erſtrebt und geleiſtet, muß dieſer Darſtellung entzogen bleiben. — Die erſten Jahre nach ſeiner letzten Beförderung fielen in die Kriegsperiode von 1813 bis 1815 und wie ſehr die Bürgerſchaft Berlins während derſelben durch Opfer und Leiſtungen aller Art ſich ausgezeichnet, iſt bekannt genug. Der Ruhm der Bürger iſt aber hier auch der ihres Meiſters. Neben ſeinem ſtädtiſchen Dienſt verſah Büſching jedoch auch noch andere, vorübergehende oder bleibende Functionen, zu welchen ihn das beſondere königliche Vertrauen zu verſchiedenen Zeiten berief. Dahin gehört ſeine Berufung in die 1821 unter der Leitung des Kronprinzen niedergeſetzte Commiſſion, welche über die Zuſammenſetzung und Zuſammenberufung der Provinzialſtände ihre Vorſchläge abgeben ſollte. Das perſönliche Vertrauen des Königs war nun ſo feſt gegründet, daß es Büſching auch da verblieb, wo der König ihm alle äußerlichen Erweiſe ſeiner Werthachtung entziehen zu müſſen glaubte. Dies geſchah während der mehrjährigen Spannung,

welche die Divergenzen über die lithurgiſchen Angelegenheiten zwiſchen dem Könige und der ſtädtiſchen Behörde herbeiführte, auf deren endliche Ausgleichung Büſching kräftig einwirkte. Als nun aber einige Jahre ſpäter die Kämpfe und Streitigkeiten des Collegiums, deſſen Vorſitzender Büſching war, von Außen nach Innen umzuſchlagen begannen, und dieſes ſelbſt in Parteiungen zerfiel, als Büſchings letzte Anſtrengungen ein friedliches und einmüthiges Verhalten unter den Magiſtratsmitgliedern zurückzuführen und zu befeſtigen, vergeblich blieben, da folgte er der ſchon ſeit längerer Zeit empfundenen Mahnung, daß ſeine Kräfte für den Dienſt nicht mehr ausreichten, und trat zu Oſtern 1832, ein halbes Jahr vor zurückgelegter funfzigjähriger Amtsführung, in den Ruheſtand. — Sollen wir nun noch Büſchings eigenthümlichen Werth unter einen allgemeinen Ausdruck befaſſen, ſo müſſen wir ſagen: Büſching war keiner von denen, die durch ein hervorſtechendes Talent zu ausgezeichneten Leiſtungen getrieben werden, ſondern gehörte der Reihe jener praktiſchen Männer an, die durch das unmittelbare Auftreten ihres gediegenen Charakters, glanzlos aber entſchieden wirken. Er vermochte nicht aus chaotiſchen Elementen Neues ſchöpferiſch zu geſtalten, wohl aber Willen im Chaos der Lebenswirren ſich und die ihm anvertraute Sache zu behaupten und zu erhalten. So gehört denn ſein Name auch nicht der Welt, wohl aber einer weltberühmten Königsſtadt an, in deren Annalen er für immer eine ausgezeichnete Stelle einnehmen wird. Damit aber dieſer Name auch äußerlich dem Schauplatz ſeiner Wirkſamkeit erhalten bliebe, gab der König denſelben einer Straße und einem Platze ſeiner Reſidenz.

* 353. Johanna von Schulthes,

geborne Freiin von Thon-Dittmar in Meiningen;
geb. den 7. Sept. 1800, geſt. den 1. Juni 1833.

Sie wurde von ihrem verſtorbenen Vater, dem Freiherrn Karl v. Thon-Dittmar *) zu Regensburg mit großer Sorgfalt erzogen. Ein früh ſich entwickelndes Talent zur Muſik, eine ſchöne Stimme von ſeltenem Metall wurde durch gute Lehrer ſorgfältig gepflegt. So ward Johanna von Thon-Dittmar glücklich zur Sängerin gebildet, welche belebend in den Privatcirkeln ihrer

*) S. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 710.

Vaterſtadt wirkte. Der kunſtſinnige Karl von Dalberg zu Regensburg bemerkte ihr aufblühendes Talent, und als ſie einſt in einem Conzerte der Harmoniegeſellſchaft eine an ihn gerichtete Ode zu ſeiner Zufriedenheit vortrug, überreichte er ihr zu ſeinem Andenken ein in Perlen gefaßtes Medaillon, welches ſie ſorgfältig zur Erinnerung an dieſen ausgezeichneten Mann bewahrte. Mit derſelben Auszeichnung behandelte ſie die verwitwete Frau Fürſtin Thereſe von Thurn und Taxis, mit jenem lebendigen Sinne für das Schöne, welches ſie bezeichnete, und öfters ſang ſie in den Faſtenzeiten vor derſelben zu Regensburg. — Die Fürſtin Wilhelmine von Thurn- und Taxis beehrte ſchon vor ihrer Verheirathung Johanna von Thon-Dittmar mit ihrer Freundſchaft und blieb ihr eine treue Freundin bis ans Grab. Durch ihre Güte wurde ihr die Freude zu Theil, ſich in München an den herrlichen Tönen der unvergeßlichen Vespermann-Metzger*) zu ergötzen und ſich noch mehr durch das Anhören dieſer ausgezeichneten Sängerin auszubilden. Nicht minder bildend wirkte auf ihren Geſchmack der Umgang mit der großartigen Catalani während ihrem Aufenthalte in Regensburg. Auch der berühmte Sänger Breiting, welchem das Verdienſt gebührt, den deutſchen Geſang in ſein altes Recht wieder eingeſetzt zu haben, ſang mit ihr in einem Conzerte zu Regensburg und ihre klangreiche Stimme vertrug ſich ſehr gut mit dem kräftigen Metalle dieſes ſeltenen deutſchen Sängers. — Sie lebte einzig und allein der Pflege ihres ſie innig liebenden alternden Vaters und der Kunſt. — Erſt als ihr der Tod den heißgeliebten Vater entriß, gab ſie den Anforderungen, ein häusliches Glück zu theilen, nach und vermählte ſich am 2. Auguſt 1832 mit dem herzoglich ſächſ. Meiningiſchen Hauptmann Ludwig von Schulthes, einem Sohne des als Hiſtoriker ſo ausgezeichneten von Schulthes. — Nur kurze Zeit genoß ſie das Glück einer zufriedenen Ehe, denn kaum lächelte ihr am 17. Mai 1833 die erſte Mutterfreude durch die Geburt eines kräftigen Sohnes, als ſie ſchon am 1. Juni deſſelben Jahres von einem bösartigen Nervenfieber ergriffen ein Opfer des unerbittlichen Todesengels wurde. Fern von ihrer Vaterſtadt und einer tief um ſie trauernden Familie erhebt ſich zu Meiningen ein ſtilles Grab. Die Thränen ihrer Lieben, welche noch lange ihrem Andenken floſſen, bezeugen es,

*) S. deſſen Biogr. im 6. Jahrg. des N. Nekrologs. S. 268.

daß ſie einer wahren Liebe werth war und beſtätigen die Wahrheit der einſt auf ſie gedichteten Worte: „Ein reiner Klang war ja Dein ganzes Leben, Dein Glück nur fremdes Glück!“

* 354. Maximilian Samſon Friedr. Schöll,

königl. preuß. geh. Oberregierungsrath, des preuß. roth. Adlerordens, des ſpaniſchen Ordens Karls III., des toscan. Ordens des heil. Joſeph und des baieriſchen Civilverdienſtordens Ritter, zu Paris;

geb. d. 8. Mai 1766, geſt. den 6. Aug. 1833.

Exegi monumentum aere perennius.
Hor.

Die letztvergangene Zeit hat unter den Männern, auf welche Europa mit Stolz emporgeblickt, die ſchrecklichſte Verwüſtung angerichtet. Der ernſte Todesengel drang mit geſenkter Fackel ohne Unterſchied in das Heiligthum des Dichters und machte ſeine Harfe auf ewig verklingen, ſo wie in die Seele des Geſchichtforſchers, dem er den Griffel, mit welchem er die Thaten der Vorzeit und Gegenwart unparteiiſch aufzuzeichnen ſich beſtrebte, aus den Händen wand. Aber wie der Name des Dichters wird fortklingen im unſterblichen Lied, ſo wird der Geſchichtforſcher ewig fortleben in ſeinen Werken und wenn die Nachwelt mit Stolz auf die Vergangenheit blickt, wird der Name deſſen, der ihr dieſelbe treu und wahrhaft geſchildert, immer dankbar im Herzen wiedertönen. Wenn die Geſchichte eines Mannes, der ſein ganzes Leben der getreuen Charakterſchilderung der verſchiedenen Völker unſers Erdbodens geweiht, ihren Geiſt, ihre Sitten und Inſtitutionen und verſchiedenartigen Beziehungen zu andern Völkern mit kräftigen Zügen aus einander geſetzt, mit einem Worte, wenn die Biographie des Geſchichtforſchers, als Schlüſſel zu ſeinen Werken nicht ohne Intereſſe für das Publicum ſein kann, ſo wird ſich daſſelbe noch um Vieles vermehren, wenn derſelbe noch außerdem im Bereiche der Künſte und Wiſſenſchaften Bedeutendes geleiſtet. — Unter die Männer, deren Verluſt Europa ſeit einigen Jahren betrauert, muß mit Recht unſer Schöll gerechnet werden, der gleich ausgezeichnet als Geſchichtforſcher und Diplomat, mit tiefem Forſchungsgeiſte, die alte wie die neue Literatur durchdrang und deſſen Werke, welche die mannigfaltigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens

begreifen, eine Zierde unſerer Zeit ausmachen. Bei Betrachtung der auffallenden Verſchiedenartigkeit ſeiner Werke wird man unwillkührlich auf die Idee geleitet, daß das Leben eines ſolchen Mannes reich an Ereigniſſen geweſen ſein müſſe, die ſich in denſelben wiederſpiegeln und wenn wir die unruhige durch die verworrenſte Zeitepoche ſich durchwindende Lebensbahn Schölls genauer betrachten, werden wir erkennen, wie ſehr dieſe Idee begründet iſt. — Geboren den 8. Mai 1766 zu Harskirchen, einem Städtchen des damaligen Fürſtenthums Saarbrücken, wo ſein Vater die Stelle eines Amtmannes verſah, aber bald als wirklicher Regierungsrath nach Saarbrücken berufen wurde, genoß unſer S. nicht lange des Glücks, ſich der väterlichen Liebe zu erfreuen, denn ſchon im ſiebenten Jahre verlor er ſeinen Vater und folgte der Mutter, einer geborenen Weyland, der älteſten Tochter einer zahlreichen Familie, nach Buchsweiler im untern Elſaß, dem Aufenthaltsorte ihrer Verwandten. Auf dem dortigen Gymnaſium, das von den Proteſtanten im Jahre 1575 geſtiftet worden, und an dem ſich damals ausgezeichnete Profeſſoren befanden, genoß er einen vortrefflichen Unterricht. Unter den Augen einer zärtlichen und mit vielem Geiſte ausgeſtatteten Mutter, entwickelten ſich die Keime jener Geiſtesgaben und Talente, die ſpäter das Glück ſeiner Familie und die Zierde des Jahrhunderts ausmachten, zu den ſchönſten Blüthen. In ſeinem 15. Jahre verließ er Buchsweiler und bezog die Univerſität Straßburg, welche die ausgezeichnetſten Männer vereinigte und den glänzendſten Ruhm im Auslande genoß. Die Vorträge über Statiſtik, öffentliches Recht, Politik und Diplomatik, Alterthümer, griechiſche und lateiniſche Literatur von Schöpflin, Koch, Oberlin, Errmann, Lobſtein u. ſ. w. zogen aus allen Gegenden die ſtudirende Jugend dahin. Einer dieſer Profeſſoren, welchem die Univerſität ihren vorzüglichen Glanz verdankte, der berühmte Koch erkannte zuerſt die glücklichen Eigenſchaften, mit welchen Schöll begabt war, faßte Neigung zu ihm und nahm ſich vor, Vaterſtelle an ihm zu vertreten. So nahm er es ganz beſonders über ſich, die Studien deſſelben zu leiten, welcher unter einem ſolchen Meiſter, mit Geiſt und Liebe zu ernſthaften Studien von der Natur reich ausgeſtattet, in der Jurisprudenz, dem öffentlichen Recht und der Geſchichte raſch die auffallendſten Fortſchritte machte. Durch das zärtliche Wohlwollen ſeines berühm-

ten Lehrers wurde Schöll nach beendigten Studien, einer littauiſchen Familie empfohlen, bei welcher er, trotz ſeines jugendlichen Alters zuerſt als Mentor und ſpäter, als ſeine glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens immer mehr erkannt wurden, als Freund aufgenommen wurde. — In den Jahren 1788—1789 durchreiſte Schöll mit dieſer Familie Italien und die mittäglichen Provinzen Frankreichs, auf welcher Reiſe er in Rom die Bekanntſchaft Hirts, eines der berühmteſten Archäologen Deutſchlands machte und welchem er immer in treuer Freundſchaft zugethan blieb. Dreißig Jahre ſpäter traf er ihn in Berlin wieder, wo ſich die Bande der Freundſchaft, auf gegenſeitige Achtung begründet, noch feſter ſchlangen. — Im Mai 1789 befand ſich Schöll in Paris und hier war es, wo die neuen Ideen und Hoffnungen, welche damals ganz Frankreich beſeelten, in ſeinem thätigen Geiſte und ſeiner für alles Erhabene empfänglichen Seele kräftigen Anklang fanden. Noch hatte dieſe Revolution, dieſes merkwürdige Phänomen in der Geſchichte der Völker, durch die unerhörteſten Verbrechen nicht ihren Namen mit Blut in die Annalen der Geſchichte geſchrieben und die traurige Erfahrung noch nicht von ſeinen Augen den trügeriſchen Schleier hinweggenommen, der ſie befleckte. — Zu Ende dieſes Jahres begleitete er dieſelbe Familie, die ſich von Tag zu Tag inniger mit ihm verband und von der er ein Glied auszumachen ſchien, nach Petersburg. Durch die ausgezeichnetſten Empfehlungen an die erſten Perſonen am Hofe Katharinas II., öffnete ſich ihm, wenn er in die Dienſte Rußlands hätte treten wollen, eine glänzende Laufbahn. Aber enthuſiaſtiſch für die neuen Ideen, die in ſeinem Vaterlande keimten, eingenommen und von ihnen für Frankreich große Wohlthaten und Verbeſſerungen hoffend, ſchlug er jede Anerbietung in dieſer Hinſicht ab. Wie die Trophäen des Miltiades den Themiſtokles unaufhörlich verfolgten, ſo ließ der Gang der damaligen Ereigniſſe ihm nirgends Ruhe, bis endlich die Liebe zu ſeinem Vaterlande alle andere Rückſichten überwog und er im Juni 1790 nach Straßburg zurückkehrte. — Von ſeinem Vater hatte er das dortige Bürgerrecht geerbt und um an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen zu können, hatte er ſeine Prüfungen als Doctor der Rechte ruhmvoll beſtanden und ſeine Diſſertation: de jure gentis in principem, et principis in gentem, vollendet, als

durch ein Decret der Assemblée constituante alle Grade und Facultäten unterdrückt wurden. Er warf ſeine Arbeit, in der ſeine politiſche Meinungen und der Weg, welchem er zu folgen gedachte, aus einander geſetzt war, ins Feuer und wartete auf eine andere Gelegenheit, ſich auszuzeichnen. Die Erkenntlichkeit für ſeinen alten Lehrer und Beſchützer verſchaffte ihm dieſelbe bald, denn kurz darauf wurde Koch angeklagt, in Paris ein Decret zur Erhaltung der proteſtantiſchen Schul- und Kirchengüter bewirkt zu haben. Vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung trat Schöll auf und vertheidigte ſeinen alten Lehrer mit ſo viel Muth und Kühnheit und entwickelte dabei ein ſo hervorleuchtendes Talent, daß er alle Blicke auf ſich zog und als er ſein 25. Jahr erreicht hatte, von ſeinen Mitbürgern zum Wahlherrn gewählt wurde, welche nach der neuen Conſtitution, nicht allein die Deputirten zur Assemblée legislative zu ernennen, ſondern auch alle conſtitutionellen Stellen im Lande zu beſetzen hatten. — Als Secretär der dortigen Wahlverſammlung trug Schöll zur Ernennung Kochs zum Deputirten des Niederrheins viel bei, ſowie er ſeinem Freunde Levrault die wichtigſte Stelle im Adminiſtrativ-Fache, die eines Procureur-général-syndic verſchaffte; aber für ſeine Perſon ſchlug er jede Stelle aus und ſein Ehrgeiz beſchränkte ſich auf die Theilnahme an dem allgemeinen Departementsrath, deſſen Functionen immer gratis ausgeübt wurden. Er wohnte den Sitzungen dieſer Verſammlung, welche damals, ſo wie alle Adminiſtrativ-Behörden, aus Männern, die der neuen Ordnung der Dinge wahrhaft anhingen und allein von der Liebe, das allgemeine Beſte zu befördern, beſeelt waren, beſtand, mit dem größten Eifer bei, denn unter dieſer Adminiſtration, an deren Spitze Levrault und Dietrich, Maire von Straßburg ſich befanden, ſchienen alle ſeine Träume von Glück und Wohlfahrt ſeines Vaterlands ſich zu realiſiren. Aber der Augenblick des Erwachens war nahe. Die Volksunruhen am 20. Juni 1792 in Paris und die beklagenwerthen Ereigniſſe, die raſch auf einander folgten, vernichteten ſeine ſchönſten Hoffnungen, bis endlich der 10. Auguſt, der dem Throne des heiligen Ludewig den letzten Stoß beibrachte, ihm mit Schrecken den Abgrund zeigte, welcher bei ſolchen Prinzipien, Monarchen, Thron und ſelbſt die Nation zu verſchlingen droht. — Schöll proteſtirte mit der Mehrzahl der Departementalverſammlung gegen die Decrete des zehnten

Auguſt, und um nicht die Adminiſtration ganz in die Hände des rohen Pöbels fallen zu laſſen, bemächtigte ſich dieſe Mehrzahl der Zügel der Provinzialregierung und vertheidigte ſie ſo lange als ſie konnte. Als aber die Commiſſäre der Nationalverſammlung den größten Theil der in der Umgegend liegenden Truppen aufgewiegelt und den Ort ihrer Verſammlung mit Sturm genommen, mußten ſie der Uebermacht weichen. Die treuen Freunde des Vaterlands wurden verjagt und ihre Stellen mit Männern aus der niedrigſten Klaſſe des Volks beſetzt. Nach dieſem Volkstriumphe kamen für die Männer, welche ſtets nur das Gute gewollt, die Tage der Verfolgung. Von allen Seiten wurde Schöll beſtürmt, ſein Vaterland zu verlaſſen und ſich den Nachſtellungen ſeiner Feinde zu entziehen, aber er glaubte es ſeiner Ehre ſchuldig zu ſein, ſeine Freunde nicht zu verlaſſen und mit ihnen die Gefahren, die von der Sache, der ſie ihr Leben geweiht, unzertrennlich waren, brüderlich zu theilen. Wohl mochte auch die Hoffnung noch nicht ganz in ihm erloſchen ſein, daß die Nationalconvention, deren Mitglieder man eben zu wählen im Begriff ſtand, dem verderblichen Laufe, den die Revolution genommen, Einhalt thue und dieſelbe wieder auf die democratiſche Monarchie von 1791 bringen würde. Aber auch hierin täuſchte er ſich, denn wer vermag der Volkswuth zu wehren, wenn ſie einmal die Schranken der bürgerlichen Ordnung durchbrochen hat? So waren auch alle Anſtrengungen, mit welchen er und ſeine Freunde den Jacobinern, die Herren der Macht geworden, die Spitze zu bieten ſich beſtrebten, vergeblich. Sie mußten dem Sturme weichen und nach dem beklagenswerthen Verbrechen des 21. Januars, welches in der Geſchichte Frankreichs ein ewiger Schandflecken bleiben wird, mußten ſich Männer, die nur das Gute und keine blutigen Greuel gewollt, von allen öffentlichen Angelegenheiten zurückziehen. Aber die Jacobiner, durch die paſſive Rolle derſelben erbittert, verbannten eine große Anzahl von ihnen aus dem Elſaß und den angrenzenden Provinzen, mit dem Vorgeben, daß ihre Gegenwart der Verbreitung der revolutionären Prinzipien hinderlich ſei. Schöll gehörte dieſer Zahl von Verbannten an, welche mit zerriſſenem Herzen über den Gang der Ereigniſſe, aber mit dem Bewußtſein, das Gute redlich gewollt zu haben, trauernd ihre Heimath verließen. — Von dieſem Augenblicke trübte ſich Schölls Lebenshim-

mel immer mehr und düſtere Wolken thürmten ſich an demſelben auf. Es liegt nicht im Bereiche dieſer biographiſchen Notiz, alle Verfolgungen, welche er während der Schreckenszeit zu erdulden hatte, und die merkwürdigen Mittel, die er anwandte, um den Nachſtellungen ſeiner politiſchen Gegner zu entkommen, anzugeben. Es wird nur hier kürzlich hinzugefügt, daß er anfangs bei einem Freunde, der in der Gegend von Colmar ein Landhaus beſaß, Zuflucht gefunden, und ſpäter ein Städtchen am Fuße der Vogeſen bewohnt, wo er in tiefer Verborgenheit die ſchweren Stunden ſeiner Verbannung literariſchen Arbeiten widmete und ſo ſein hartes Geſchick ſich zu erleichtern ſuchte. Aber auch hier ſeines Lebens nicht ſicher, gelangte er nach merkwürdigen Abentheuern und in der Verkleidung eines Fleiſcherknechts mit deſſen Herrn und einem falſchen Paß endlich nach Baſel, wo er mit der zuvorkommenſten und herzlichſten Gaſtfreundſchaft aufgenommen wurde. — Aber nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in dieſer Stadt hielt er es für nothwendig, ſich ſo viel wie möglich von dem Schauplatz zu entfernen, wo die Revolution blutig wüthete, weshalb er die Schweiz verließ und ſich nach Weimar begab, wo ihn ein Onkel von mütterlicher Seite, mit welchem er ſchon von Jugend an in treuer Freundſchaft verbunden war, der jetzt noch lebende Präſident Weyland, mit offenen Armen empfing und dem Heimathloſen ein ſicheres Aſyl für des Schickſals Schläge anbot. Weimar war damals der Vereinigungspunkt aller ausgezeichneten Männer und in ihrer Geſellſchaft, ſowie in dem innigen, vertrauten Zuſammenleben mit ſeinem Onkel, genoß Schöll angenehme Tage und noch in ſpätern Jahren erinnerte er ſich mit Dankbarkeit und Vergnügen derſelben und Schreiber dieſes hat oft Gelegenheit gehabt, die intereſſanteſten Züge zur Charakteriſtik jener großartigen Periode Weimars aus ſeinem Munde zu vernehmen. — Im April 1794 ging er nach Berlin, wo er zur Beſtreitung ſeines Lebensunterhaltes, nachdem er einige Monate den zahlreichen Bekannten, die er dort verſammlet gefunden, gewidmet, den Vorſchlag annahm, die Redaktion einer politiſchen Zeitung in Poſen und die Leitung einer Buchdruckerei daſelbſt anzunehmen. Obgleich die Vereinigung dieſer beiden Geſchäfte ungeheure Arbeit und Zeitaufwand erforderten, ſo ging er doch muthig ans Werk und ſeinem thätigen Geiſte gelang es, dieſe dop-

pelten und ihm neuen Functionen würdig auszufüllen. — Unterdeſſen ließen mit dem Sturze von Robespierre die blutigen Schrecken in Paris etwas nach und von dem Augenblicke an, wo es mit weniger Gefahr geſchehen konnte, bemühten ſich Schölls Freunde eifrigſt, ſeinen Namen von der Emigrantenliſte, auf welche man ihn geſetzt, ausſtreichen zu laſſen. Um dieſes zu bewirken, war es nothwendig, nach einem Decret der Nationalconvention, in einem beſtimmten Zeitraum nach Frankreich zurückzukehren. Schöll ſah ſich demnach genöthigt, die Redaktion ſeiner Zeitung und ſeiner Druckerei in Poſen aufzugeben, um ſich in Frankreich perſönlich einzufinden. Er begab ſich zu dieſem Zwecke nach Straßburg, hielt ſich aber daſelbſt nicht länger auf, als durchaus nothwendig war, um die nöthigen Formalitäten zu erfüllen, und ging von da nach Baſel, um die Nachricht von der Ausſtreichung ſeines Namens von der Emigrantenliſte abzuwarten, die er im Auguſt 1795 erhielt und von wo an er nun daſelbſt ſich förmlich als Buchhändler zu etabliren gedachte. Nicht lange darauf verheirathete er ſich mit Margaretha Barbara Hausmann von Colmar, mit welcher er in glücklicher Ehe 5 Kinder zeugte. — Baſel diente in dieſer Epoche dem literariſchen Handel zwiſchen Frankreich und Deutſchland zum Mittelpunkt; hier begegneten ſich Männer aller Länder, aller Nationen und jeden Standes. Schöll, an der Spitze einer anſehnlichen Buchhandlung und Buchdruckerei, ſtand bald mit den ausgezeichnetſten Männern der verſchiedenen Parteien in Verbindung und auf der Schwelle ſeines gaſtfreundlich allen Männern von Geiſt geöffneten Hauſes, ließen Emigrirte und Republikaner ihren Parteihaß und ihre eingewurzelten politiſchen Anſichten zurück, unterhielten ſich friedlich über Wiſſenſchaften, Künſte und Literatur, in dieſen traulichen Unterhaltungen vergeſſend, daß ſie ſich einige Tage darauf vielleicht auf dem Schlachtfelde feindlich einander gegenüberſtehen würden. — In dieſer Zeit kam aus dem kleinen Städtchen in Lothringen, wo er verborgen und im Elend lebte, ein Mann zu Schöll, welcher, bevor er ſich zu erkennen gab, ein Manuſcript, das er in der Hand hielt, öffnete, und daraus eine Reihe von Verſen recitirte, aus deren edlen und melancholiſchen Tönen, mit welchen er die Erinnerung ſeliger Vergangenheit und die heiße Sehnſucht nach dem Vaterlande ausdrückte, Schöll ſogleich den Abbé Delille erkannte und

einige Zeit darauf erſchien bei ihm zuerſt das herrliche Gedicht: l'homme des champs. — Während des Congreſſes zu Raſtadt ſammelte Schöll die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über die diplomatiſchen Negotiationen deſſelben und genoß die Freude, unter vielen andern Freunden auch ſeinen Onkel Weyland daſelbſt zu treffen, welcher vom damaligen Herzoge von Weimar, Karl Auguſt *), in diplomatiſcher Hinſicht dahin geſchickt worden war. Nach dem traurigen Ende dieſes Congreſſes, das noch immer in den dichten Schleier des Geheimniſſes gehüllt iſt, kehrte Schöll nach Baſel zurück, wo er mit Mißvergnügen die Fortſchritre, welche der revolutionäre Geiſt in der Schweiz gemacht, bemerkte. Als Fremder wollte er an dem Gang der Ereigniſſe keinen Theil nehmen, verbarg aber den Häuptern der neuen Geſtaltung, unter welchen ſich mehrere Freunde von ihm befanden, nicht, welche Uebel ſie über ihr Vaterland herbeirufen würden. — Da nach dem Frieden von Lüneville der Aufenthalt in Baſel einen großen Theil der Vortheile, welche er früher dargeboten, verloren hatte, gab Schöll ſein Etabliſſement in dieſer Stadt auf und begab ſich nach Paris, wo er ſich im Jahre 1803 zuerſt mit dem Hauſe Levrault aſſociirte, ſich aber im Jahre 1806 wieder von demſelben trennte, um ſich ausſchließlich mit Herausgabe der Werke der beiden berühmten Reiſenden von Humbold und Bonpland zu beſchäftigen, welches coloſſale Unternehmen nur von einem Buchhändler unternommen werden konnte, der, unterrichtet wie Schöll, den großen Werth dieſer Arbeit ſo zu ſchäzzen im Stande war, daß er ſein Vermögen dem zweifelhaften Erfolg einer Speculation opferte, die um ſo gewagter war, als man vom Gouvernement keine Unterſtützung zu hoffen hatte, da das Haupt deſſelben nicht zu Gunſten des gelehrten und berühmten v. Humbold geſtimmt war. Später dehnte er die Sphäre ſeiner Unternehmungen weiter aus und bei ſeiner genauen Kenntniß der deutſchen Literatur und den vielſeitigen Verbindungen mit Deutſchland, faßte er die Idee, in Paris ein Magazin zu etabliren, welches ein Aſſortiment der beſten deutſchen philologiſchen und literariſchen Werke enthalten ſollte. Aber die unglückliche Criſe, welche zu Ende der Herrſchaft Napoleons und vorzüglich nach der Schlacht bei Leipzig den Handel traf und vorzüglich in

*) S. N. Nkrol. 6. Jahrg. S. 465.

dem Buchhandel eine gänzliche Stockung hervorbrachte, und häufige Banqueroute herbeiführte, zog ihm ſo bedeutende Verluſte zu, daß er ſich entſchloß, ſich vom Handel zurückzuziehen. Aber noch außerdem wurde er durch die Hoffnung zu dieſem Entſchluſſe geleitet, nach Wiederherſtellung des Friedens, eine Laufbahn betreten zu können, die mit ſeinen Neigungen, Kenntniſſen und Geiſtesanlagen mehr in Harmonie ſtände. — Dieſer Wunſch ging auch bald in Erfüllung, denn im J. 1814 wurde er vom König von Preußen als Hofrath bei ſeinem Kabinet in Paris angeſtellt. Später als die Ereigniſſe des März 1815 ihn nach Wien geführt hatten, hielt ihn der Fürſt von Hardenberg, Staatskanzler des Königs, bis zu Ende des Congreſſes daſelbſt zurück. Nach der Schlacht von Waterloo mit dem preußiſchen Kabinet wieder nach Paris zurückgekehrt, blieb er als Legationsrath bis zum Congreß von Aachen an der preußiſchen Geſandtſchaft in Paris und benutzte die freien Augenblicke ſeines Geſchäftslebens, um ſeine Handelsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Kaum war die Liquidation derſelben vollendet, als der Fürſt von Hardenberg, welcher mehr als einmal Gelegenheit gehabt, ſein diplomatiſches Talent und gründlichen Kenntniſſe zu ſchätzen, ihn zu ſich nach Berlin rief. Schöll reiſte daher nach der Hauptſtadt Preußens ab und bald nach ſeiner Ankunft wurde er zum referirenden geheim. Rath im Staatsminiſterium ernannt. Um ſeine Verdienſte würdig anzuerkennen, hatte ihm der König ſchon im Jahre 1817 in Paris den rothen Adlerorden dritter Klaſſe verliehen und in derſelben Epoche hatte er vom König von Spanien die Decoration des Ordens Karls III. und vom Großherzog von Toscana die des heiligen Joſeph erhalten. Später wurde ihm noch vom König von Baiern der baieriſche Civilverdienſtorden zu Theil. — Wenn wir bis jetzt Schöll auf einer ſo verworrenen Laufbahn begleitet und geſehen haben, wie die Stürme der Revolution ihn aus ſeinem Vaterlande und aus der ſeinem Geiſte und Kenntniſſen angemeſſenen Laufbahn geriſſen, wie das Schickſal ihn bald hierhin, bald dorthin geſchleudert, wie er aber bei allen Stürmen der Ereigniſſe wie ein wackerer Schwimmer muthig gegen dieſelben angekämpft und ſich über die Schläge des Schickſals erhoben, wie ſein thätiger Geiſt, durch die unglücklichen Begebenheiten jener Zeit verhindert, im Staatsleben mit Ehren thätig zu ſein, ſich mit Liebe in das

Digitized by Google

Reich der Literatur und Künſte geflüchtet und wie, nachdem die Donner jenes blutigen Krieges verhallt, mit dem Oelzweige des Friedens, ihm auch wieder frohe Hoffnung entgegenbracht und eine ehrenvolle Anſtellung im Staatsdienſt zu Theil geworden; wenn wir ihn durch alle dieſe Perioden ſeines Lebens begleitet haben, ſo ſehen wir ihn jetzt, geſchätzt von ſeinem Fürſten, geehrt und geliebt von ſeinen Vorgeſetzten, von allen Gelehrten und Diplomaten Europas durch ſeine ausgezeichneten Schriften hochgeachtet, auf dem höchſten Gipfel des menſchlichen Glücks. — Schölls Stellung brachte ihn in fortwährende Berührung mit dem Fürſten von Hardenberg, deſſen vollſtes Vertrauen und wahrhafte Freundſchaft er ſich bald erwarb und bis zu deſſen Tode bewahrte. Er begleitete ihn in den Jahren 1819—1821 auf ſeinen verſchiedenen Reiſen zu den Congreſſen nach Töplitz, Troppau, Laibach und endlich nach Verona, wo er den tiefen Schmerz empfand, dieſen Gönner und Freund im November 1822 durch den Tod zu verlieren, welches Ereigniß und die daraus erfolgenden Veränderungen einen großen Einfluß auf Schölls Zukunft ausübte. Vom Fürſten Hardenberg noch während ſeines Lebens beauftragt, ſeine Privatmemoiren, die er begonnen, zu redigiren und zu vollenden, hatte Schöll nach deſſen Tode die Abſicht, ſich gänzlich von den Geſchäften zurückzuziehen und ſich ausſchließlich der Abfaſſung dieſer Memoiren zu widmen. Aber höhere Rückſichten änderten ſein Vorhaben und er verzichtete auf die Herausgabe der merkwürdigen Papiere dieſes Miniſters, ſelber einſehend, daß für deren Bekanntmachung der Zeitpunkt noch nicht paſſend ſei. „Die angefangenen Memoiren und alle Hardenbergiſchen in Schölls Händen ſich befindenden Papiere wurden demnach in Berlin in das Archiv niedergelegt, mit dem ausdrücklichen Verbot, dieſelben Niemanden, wer es auch ſei, mitzutheilen. — Man kann ſich denken, welches Aufſehen es erregte, als plötzlich von Paris aus die Memoiren des Fürſten von Hardenberg angekündigt wurden und dieſes Werk zwar nicht unter dieſem Titel, aber unter dem: „mémoires d'un homme d'état“ wirklich erſchien. Man glaubte allgemein, daß Schöll der Verfaſſer derſelben ſei, welche Beſchuldigung er jedoch kräftig zurückwieß und ſich in den Augen ſeines erhabenen Monarchen und aller redlich denkenden Menſchen vollkommen rechtfertigte. Schreiber dieſes hat über die Entſtehung dieſer Memoiren fol-

gendes erfahren, was er aus authentiſcher Quelle geſchöpft hiermit zur Oeffentlichkeit bringt. Ein franzöſiſcher Gelehrter in Paris, Mons. de Beauchamps, theilt eines Tags den Herren Schubart und Heidloff, Buchhändler, mit, daß er wichtige Papiere beſitze, die zur Herausgabe eines politiſchen Werks den reichhaltigſten Stoff darböten. Man kommt mit ihm überein, dieſes Werk abzufaſſen, und nachdem man lange auf einen paſſenden Titel geſonnen, wird der Entſchluß gefaßt, es unter dem Titel der Memoiren des Fürſten von Hardenberg erſcheinen zu laſſen. Durch andere Rückſichten bewogen änderten ſie ſpäter den Titel in den: „mémoires d'un homme d'état.“ Aber mit der Ankündigung war es nicht genug, das Werk mußte auch geſchrieben werden und nach langem Treiben ſieht Hr. Schubart mit Schrecken, daß die Papiere des H. v. Beauchamps nur aus einigen Briefen beſtanden, die nicht den achten Theil eines Bandes hätten füllen können. Die allgemeine Aufmerkſamkeit war nun einmal auf dieſe Unternehmung geleitet worden und Hr. Schubart, ein Mann von Geiſt und Kenntniſſen, der in genauer Verbindung mit den Herren der verſchiedenen Miniſterien und Ambaſſaden ſtand und vorzüglich im Hauſe Talleyrands freien Eingang hatte, wandte alle Mittel an, um Hrn. v. Beauchamps intereſſante politiſche Notizen zu liefern, die er theils in den Salons der Miniſter und Geſandten, theils aus einer Unzahl von Büchern, die er zu dieſem Zwecke kommen ließ, ſchöpfte. Auf dieſe Weiſe kamen die beiden erſten Bände dieſer Memoiren, die ſo viel Aufſehen erregt, zu Stande. Sie ſind als einfache Buchhändlerſpeculation anzuſehen und haben als Compilation von auf directer oder indirecter Weiſe geſchöpften Nachrichten, nichts mit den Memoiren des Fürſten von Hardenberg gemein. — Bis jetzt haben wir Schöll immer nur in ſeiner Beziehung nach außen betrachtet, folgen wir ihm jetzt in die friedliche Mitte ſeiner Familie, in welcher Referent dieſes ein paar glückliche Jahre verlebt hat, deren er ſich ſein ganzes Leben hindurch dankbar erinnern wird. Schöll war in glücklicher Ehe Vater von fünf Kindern geworden, von denen er zwei zu verlieren das Unglück hatte. An den drei ihm übrig bleibenden hing er mit der größten Zärtlichkeit und fand bei ihnen Erholung nach mühevollen Geſchäften und Aufheiterung nach den in einem ſo bewegten Leben unausbleibbaren Sorgen und Unannehmlich-

keiten. Aber der Himmel ſeines friedlichen Familienlebens wurde eine Reihe von Jahren hindurch durch die Leiden ſeiner geliebten Gattin getrübt, welche mit Engelsgeduld und Milde an einer ſehr ſchmerzhaften Krankheit langſam dem Grabe zuwankte. Wenn Schöll durch ſeinen Standpunkt genöthigt war, viel abweſend zu ſein, ſo hatte ſich ein deſto innigeres Verhältniß zwiſchen Mutter und Töchtern gebildet und letztere opferten den ſchönſten Theil ihrer Jugendjahre der Pflege, Aufheiterung und Tröſtung der geliebten Mutter, bis der Tod ihnen dieſelbe entriß, um die ſanfte Dulderin von ihren Leiden zu befreien und einem ſchönern Leben zuzuführen. Nachdem ſich Schöll vom Staatsleben zurückgezogen, lebte er ganz ſeinen Kindern und hatte die Freude, ſeinen Sohn an der preußiſchen Geſandtſchaft würdig angeſtellt zu ſehen und der kindlichen Liebe und Zärtlichkeit ſeiner Töchter bis zu ſeinem Tode ſich zu erfreuen. — Von der Natur mehr zur Heiterkeit als zum Ernſt geſtimmt, liebte er, ſeine intimen Freunde oft bei ſich zu ſehen, die ſich, wenn ſie nicht bei ihm zu Mittag ſpeißten, um 9 Uhr des Abends bei ihm verſammelten, wo die Unterhaltung bei Schölls vielſeitigen Kenntniſſen ſehr mannigfaltig, belehrend und anziehend wurde. Die Arbeit war ihm zur wahren Leidenſchaft geworden, des Morgens um ſechs Uhr aus dem Bette, ſah man Winters wie Sommers noch oft des Nachts um ein Uhr ſeine Lampe brennen. Aber er ließ ſich gern durch einen intereſſanten Beſuch in derſelben ſtören und fuhr alsdann mit gleicher Leichtigkeit zu arbeiten fort. Sein Gemüth war ſehr weich und bei ſeiner Lebhaftigkeit gab er ſich dem Schmerze mit eben der Gewalt hin, als der Freude. Trotz ſeines unruhigen und ſtürmiſchen Lebens, trotz ſeiner Lebhaftigkeit und Activität war er doch ſehr ſtark geworden, was ihm in den letzten Jahren ſeines Lebens oft ſehr beſchwerlich fiel. Wer einmal ſeine Freundſchaft und Zuneigung ſich erworben, konnte ſicher auf ihn zählen und war eines thätigen Helfers und feurigen Fürſprechers gewiß. Von ſeinen Jugendfreunden war ihm faſt nur ſein Onkel Weyland übrig geblieben, an dem er aber mit der größten Innigkeit hing und die Tage fröhlichen Beiſammenſeins mit ihm, wenn er auf ſeinen Reiſen durch Weimar kam, rechnete er zu den ſchönſten ſeines Lebens. — In den letzten Jahren ſeines Aufenthaltes in Berlin hatte er ſein großes Werk „Cours d'histoire

des états Européens" begonnen, zu deſſen Herausgabe ihm ſeine Vorleſungen über Geſchichte, welche er in ſeinem Hauſe vor einem ſehr ausgewählten Auditorium in franzöſiſcher Sprache hielt, unter welchem ſich die höchſten Perſonen, wie der Herzog Carl von Mecklenburg, Generäle, Perſonen vom diplomatiſchen Chor u. ſ. w. befanden, Veranlaſſung gegeben. Da der Druck dieſes großen Werks, durch welches er ſich ein ewiges Denkmal geſetzt, ſeine Anweſenheit in Paris erforderte, bewilligte ihm der König einen mehrjährigen Urlaub, ſo daß er im Juni 1830 Berlin verließ, ſchon mit dem ſchmerzlichen Vorgefühl, nie wieder dahin zurückzukehren. Bald nach ſeiner Ankunft in Paris brach jene Revolution aus, welche den älteren Zweig der Bourbonen vom Throne ſtürzte. Schöll, der mit ganzem Herzen an derſelben hing und ſich nie dem ſtarken Kinde der Revolution gebeugt hatte, empfand dieſen Schlag tief. Obgleich der Zeitpunkt zur Herausgabe ſeines großen Werks ſehr ungünſtig geworden war, ſo fuhr er doch mit der größten Aufopferung an deſſen Druck fort, denn das Manuſcript lag vollendet vor ihm. Im Sommer 1833 hatte er noch einmal die Freude, ſeinen Freund Weyland zu umarmen, deſſen Ankunft er mit rührender Sehnſucht entgegenſah. Es war der letzte Sonnenblick in ſeinem Leben, denn noch einige Tage vor ſeines Freundes Abreiſe, den 6. Auguſt 1833, wurde er durch einen Schlagfluß dieſem Leben entriſſen. — Auf dem Kirchhofe Père Lachaise, in der Nähe von Verwandten und Freunden, die ihm in die beſſere Heimath vorangegangen, iſt ſein Grab. Die Thränen der kindlichen Liebe bethauen es und Schreiber dieſes, der von ihm gleich einem Sohne geliebt worden, ruft ihm mit tiefer Wehmuth die Worte zu:

Friede ſei um ſeinen Grabſtein her,
Sanfter Friede Gottes, ach; ſie haben
Einen guten Mann begraben
Und mir war er mehr! —

Nachdem wir Schöll in ſeinem Privat- und Staatsleben betrachtet haben, wollen wir ihm noch zum Schluſſe in ſeiner literariſchen Laufbahn folgen und ſeine Werke, durch welche er ſich ſelbſt ein ewiges Denkmal geſetzt, nur chronologiſch anführen, da eine weitere Ausführung den Raum dieſer Biographie überſchreiten würde. — Ein Wort über das Decret vom 17. Auguſt 1790, wo-

durch den Protestanten im Elsaß ihre Güter gesichert werden, gesprochen zu Straßburg 1790. — Voyage pittoresque en Alsace. Strasb. 1790. — Tagebuch der zweiten Nationalversammlung vom 1. Oct. 1791 bis 1. August 1792. — Grammaire de la langue allemande à l'usage de Français. Strasb. 1793. — Ueber Friedrich Dietrich, gewesener Maire von Straßburg, und seine Ankläger. Straßb. 1793. — Südpreußische Zeitung, vom Juli 1794 — August 1795. In derselben befindet sich eine Reihe von Artikeln, Geschichte der Factionen in Frankreich, betitelt, welche ins Französische übersetzt worden sind und in d. Histoire du procès de Louis XVI., wieder abgedruckt worden sind. — Repertoire de la littérature ancienne. 2 Vol. Paris 1808. — Préces de la révolution française et des événemens politiques et militaires qui l'ont suivie jusqu'au dAvril 1810. Paris 1800. — Tableau des peuples qui habitent l'Europe, classés d'après les langues qu'ils parlent et tableau des réligions qu'ils professent. Paris 1809. Zweite sehr verbesserte Auflage. 1812. — Précis de l'histoire universelle, politique, ecclésiastique et litteraire, depuis la création du monde jusqu à la paix de Schoenbrunn, traduit de l'allemand de Zopf par Jansen. V Vol. Paris 1810. Der politische Theil der letzten Jahrhunderte, die Geschichte der Revolution, die meisten Notizen über deutsche Gelehrte, sowie zwei Memoiren über die Sprachen und Religionen der verschiedenen Völker Europa's sind von Schöll. — Déscription abrégée de Rome ancienne. Paris 1811. — Elémens de chronologie historique. 2 Vol. Paris 1812. Ist ins Neugriechische übersetzt worden. — Histoire abrégée de la littérature grecque. 2 Vol. Paris 1813. — Table systematique de l'histoire de la Grèce. Paris 1813. — Von der Biographie universelle, ancienne et moderne, war er einer der ersten Redacteurs und ausgezeichnete Artikel, wie die über Esterhazy, Koch, Schneider, Schlözer, Schlüter, Schmidt, Seckendorf ꝛc. sind von ihm. — Recueil de pièces officielles destinées à détromper les Français sur les événemens qui se sont passés depuis quelques années. 9 Vol. Par. 1814—1816. — Tables généalogiques des maisons souveraines du nord et de l'est de l'Europe. Nachgelassenes Werk von Koch, publicirt durch Schöll. — Histoire abrégée de la littérature romaine. 4 Vol. Par. 1815. — Acte du congrès de Vienne du 9 Juin 1815. Paris 1815. — Congrès de Vienne. Paris 1816 — 1818. — Histoire abré-

gée des traités de paix, entre les puissances de l'Europe, depuis la paix de Westphalie. 15 Vol. Par. 1817. 1818. — Bibliothèque latine. Par. 1819. — Archives historiques et politiques. 3 Vol. Par. 1818—1819. — Annuaire généalogique et historique 4 Vol. Par. 1819 — 1820. — Tableau des révolutions de l'Europe. 3 Vol. Par. 1823. — Esquisse d'une histoire de ce qui s'est passé en Europe depuis le commencement de la revolution française, jusqu'au renversement de l'empire de Buonaparte. Par. 1823. — Histoire de la litterature grecque profane. Seconde edition. 8 Vol. Paris 1823—25. Cours d'histoire des E'tats européens, depuis le bouleversement de l'empire romain d'Occident, jusqu'en 1789. 46 Vol. Paris 1830—1834.

* 355. Dr. Ignaz Lautenbacher,

Redakteur der bei Cotta verlegten Zeitſchrift des Auslandes, in München;

geb. den 10. Dec. 1799, geſt. den 13. Sept. 1833.

Ignaz Lautenbacher war zu Bamberg geboren. Er gehörte zu den freudigen Erſcheinungen der Zeit. Sein Leben voll edler geiſtiger Regſamkeit, welches der unerbittliche Tod ſo frühe knickte, verdient von einer gediegenen Freundeshand aufgezeichnet zu werden, und ſicher haben wir dies, ſo wie eine Sammlung ſeines Nachlaſſes noch zu erwarten. — In einem Nationalbuche der Deutſchen darf aber ein kurzer Umriß ſeines Daſeins nicht fehlen, da wir an ſolchen Männern, wie Lautenbacher, unſer Volk achten lernen. — Ignaz Lautenbacher vereinigte mit genialen Anlagen des Witzes eine große Weichheit des Gemüths, welche er wie der Menſch ſeine beſten Gefühle in heiliges Dunkel hüllt, ſorgfältig zu verbergen ſtrebte. — Seine Neigung und ein großer Schatz von Kenntniſſen beſtimmten ihn zum Hiſtoriker, die Natur aber hatte ihn zum Humoriſten geſtempelt. — Obwohl in nicht freundlichen Jugendverhältniſſen geboren, hatte er doch von ſeinem Vater Friedr. Lautenbacher und von ſeiner Mutter, einer gebornen Rainlein, Gärtnerstochter von Bamberg, eine ihren Kräften entſprechende gute Erziehung erhalten. Sein Vater war als Samen- und Produktenhändler in Bamberg früher einer der wohlhabenſten Grundbeſitzer, die Stürme der Zeit führten jedoch auch den Verfall ſeines Vermögens herbei. — Das Beſte jedoch, was dem Menſchen im Unglücke bleiben kann, eine ſtrenge Recht-

ſchaffenheit bezeichnete den Vater Lautenbachers, und mit ſtrenger Zucht und Ordnung leitete er ſo die Erziehung ſeiner beiden Söhne und ſeiner Tochter. — Ignaz Lautenbacher war auf dem Gymnaſium zu Bamberg, wo er ſeine Studien begann, faſt immer der erſte ſeiner Mitſchüler, und ſchon damals erregte er die Aufmerkſamkeit durch ſeine deklamatoriſchen Vorträge und durch ſein aufkeimendes Dichtertalent. — Seine academiſchen Studien begann er zu Erlangen, wo er die philoſophiſchen Gegenſtände hörte, dann ergriff er in Würzburg mit beſonderer Vorliebe das Studium der Geſchichte, und anſtatt der früher gewählten Jurisprudenz wendete er ſich ganz zur Philologie. — Nach beendigter Univerſitätszeit beſuchte er zu Anſpach die Söhne des verſtorbenen Präſidenten von Feuerbach, welche er zu ſeinen Freunden zählte. Dem tiefen und umfaſſenden Verſtande des Vaters Feuerbach entging die ausgezeichnete Individualität Lautenbachers nicht, und er wurde ihm ein väterlicher Freund. — Durch ihn aufgefordert, begann er ſein erſtes hiſtoriſches Werk: „den Bauernkrieg“, welches er ſpäter wieder umarbeitete. Hemmend für ſein geſchichtliches Studium war es, daß er die Mittel nicht beſaß, überall die Urkunden aufzuſuchen, deren er zu ſeiner Arbeit bedurfte, und ſo konnten denn ſeine Produktionen nur langſam fortſchreiten. — Da er troß dem beſten Willen der Seinigen auf eine ſtändige Unterſtützung bei denſelben nicht rechnen konnte, ſo mußte er ſich durch die Annahme der Stelle eines Erziehers bei der Frau Generalin von Zoller zu Regensburg eine unabhängige Exiſtenz zu gründen ſuchen. — Mit einer Empfänglichkeit für Theilnahme und Güte, welche gerade eine dornenvolle Jugend in ſein Gemüth gelegt hatte, hing er an dieſem Hauſe bis an das Ziel ſeiner Tage. Er konnte aber nun mehr in den Nebenſtunden ſeine literariſchen Arbeiten vornehmen. Demnach hatte er ſchon im Jahre 1825 einen Theil ſeines Bauernkrieges vollendet, als er plötzlich in eben dieſem Jahre aus ſeinem freundlichen Verhältniſſe zu Regensburg herausgeriſſen wurde. — In Folge der damals auch in Baiern über mehrere Jünglinge verhängten Unterſuchung wegen Demagogie erhielt Lautenbacher den Befehl, die von ihm bekleidete Erzieherſtelle niederzulegen, und ſich nach ſeiner Vaterſtadt Bamberg zu begeben. — Man wollte damals Alle, welche, wenn auch nur durch Studentenverbindung, den Schein eines Verdachtes auf ſich geladen hatten, vom Erziehungsfache entfernen. In der

hilfloſeſten Lage von der Welt mußte Lautenbacher am 1. Juni 1825 aus Regensburg ziehen, zum gerechten Schmerze der Familie, wo er gelebt hatte, und begleitet von dem wehmüthigen Lebewohl vieler ihn achtender Freunde, und ein ſehr trübes Jahr ſeines Lebens begann. — Ein an genialen Gedanken reiches Tagebuch, welches er in jener Zeit, welche er ſeine Verbannung nannte, geführt und welches ſich jetzt in den Händen eines ſeiner Freunde befindet, zeugt von den harten Stunden, die er da verlebt, und welchen doch der edle Muth ſeiner Seele nicht erlag. Da es ihm bei ſeiner Mittelloſigkeit an aller Unterſtützung gebrach, wendete er ſich durch Freunde an die bekannte Schriftſtellerin Thereſe Huber*), um durch Arbeiten für Zeitblätter etwas zu erwerben. Mit mütterlicher Güte nahm ſich Thereſe Huber ſeiner an, und ihr verdankte er manche Erleichterung ſeiner Lage. Einige ſeiner lieblichen Gedichte erſchienen 1826 im Morgenblatt, und kräftig forderte ihn die Genannte auf: an geſchichtliche Arbeiten ſeinen ganzen Fleiß zu wenden, mit den wahren Worten: nur wenn Geſchichte Lieblingslektüre wird, erfaßt die Bildung den Charakter. — Durch dieſe menſchenfreundliche Frau wurden dem gelehrten Prälaten Schmidt**) zu Ulm einige Abſchnitte des von Lautenbacher bearbeiteten Bauernkriegs vorgelegt, und Schmidt ſchrieb ihr mit Beifall von des jungen Mannes Unternehmen und ſeinem Talente. Und kräftiger noch forderte ihn die mütterliche Freundin auf: mit Selbſtvertrauen fortzuarbeiten, da nur der Muth gewinnen könne. — Erſt im Monate März des Jahres 1826 endigte für Lautenbacher die Zeit ſeiner ſogenannten Verbannung nach Bamberg. So innig er an ſeiner Vaterſtadt hing, ſo war doch die Lage, in welche er ſich dort verſetzt ſah, die gänzliche Unmöglichkeit, ſchnell durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten Unterhalt zu finden, im höchſten Grade troſtlos — und wahrlich in ihren herben Erfahrungen manchem Kerkerleben gleichzuſtellen, welches andere Jünglinge ſeiner Zeit traf. — Wohl ihm, daß er nicht wie manche, welche man Demagogen nannte, als ein Kopfhänger und Myſtiker, ſondern als ein geſunder, kraftvoller Menſch aus dieſem Lebensſturme hervorging. Man erlaubte ihm von Seite der Staatsregierung die früher bekleidete Erzieherſtelle wieder anzunehmen, und

*) S. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 495.
**) — — 5. — — 371.

dem thätigen Leben wieder zurückgegeben, kehrte er als ein willkommener Freund nach Regensburg zurück. — Eifriger noch ſeinen geſchichtlichen Arbeiten in Mußeſtunden hingegeben, drängte es ihn aber hinaus in die Welt, um dem Fach, was er erwählt, gründlicher zu genügen. Dies bewog ihn, im Jahre 1828 ſeine Stelle niederzulegen, und ſich nach München zu begeben, um durch literariſche Arbeiten dort eine Beſchäftigung zu finden. Mittellos ging er hin, ohne Unterſtützung, ohne Freunde dort zu haben, nur ſeinem thätigen Willen vertrauend, muthig die Bahn als Schriftſteller ſich zu eröffnen und ganz dieſem Fache zu leben. — Doch auch bei ſeinen herrlichen Anlagen, bei der unverkennbaren Genialität ſeines Weſens würde er das Schickſal ſo Vieler erfahren haben, bei wahrem Verdienſte ungekannt zu verarmen, wenn nicht ein Freund auf dem neuen Wege ihm freundlich entgegen getreten wäre. — Und dieſer Freund, welchen ihm der diesmal wohlwollende Zufall unerwartet zuführte, war „Heinrich Heine", der edle, kühne Sprecher unſers Jahrhunderts, welcher damals ſeine herrlichen Reiſebilder begonnen hatte, und mit ſeiner kräftigen Feder an den politiſchen Annalen mitarbeitete. — Durch Heinrich Heine wurde Lautenbacher bei dem für wiſſenſchaftliches Leben ſo äußerſt thätigen Freih. von Cotta *) eingeführt, mit den literariſchen Notabilitäten von München bekannt, und fand ſchnell Beſchäftigung durch Arbeiten für Zeitblätter. Unter dieſen erregte einer ſeiner Aufſätze, welcher in der Flora 180 des Jahres 1828 unter dem Titel: „Neueſte Judenverbrennung im deutſchen Athen" erſchien, Aufmerkſamkeit. Man hatte nämlich, während H. Heine nach Genua gereiſt war, in dem Zeitblatte der Eos denſelben ſehr hart angegriffen, und ihm mit großer Gemeinheit ſeine jüdiſche Abkunft vorgehalten. Mit kräftigem Witze und friſchem Herzen griff Lautenbacher dieſe Gegner ſeines Freundes an, und hatte die Freude, ſie zum Schweigen zu bringen. — Der einſichtsvolle Cotta bemerkte bald, wie ſehr er einen ſolchen Arbeiter gebrauchen könne, und verband ſich im Nov. 1828 mit Lautenbacher ganz, indem er ihm einen beſtimmten jährlichen Gehalt zuſicherte, und ſo war denn auch ſeine pekuniäre Exiſtenz geſichert. Er wurde ferner zum Mitarbeiter einer von Cotta mit dem Jahre 1829 beginnenden Zeit-

*) S. deſſen Biogr. im 10. Jahrg. des N. Nekrologs S. 849.

ſchrift: „das Inland" ernannt, und übernahm ſpäterhin deſſen Redaktion ganz. In dieſem Blatte, welches unter dem beſondern Schutze der baieriſchen Staatsregierung ſtand, wurden mit Würde und Talent, Anſichten verſchiedener Art über Staatseinrichtungen, Zeitereigniſſe, Wiſſenſchaft und Kunſt ausgeſprochen. — Lautenbacher hatte das Verdienſt, daß das Inland unter ſeiner Redaktion ein wiſſenſchaftliches vielgeleſenes Blatt war, ohne gehäſſige Leidenſchaftlichkeit. Er war nunmehr durch Cotta's Unterſtützung endlich zu einem ſorgenfreien Leben gelangt. Ein ehrender Zug ſeines Charakters bleibt es, daß er dabei brüderlich ſeine in Bamberg lebenden Geſchwiſter unterſtützte. — So ſehr Lautenbacher dieſem ihm eröffneten literariſchen Wirken zu genügen wußte, ſo müſſen es doch alle, welche wiſſen, was er hätte leiſten können, bedauern, daß er mehrere Jahre ſeines Lebens auf die Journaliſtik allein gewendet hatte, und in ſeinen gediegenen Arbeiten und Studien zurückblieb. — Welcher reiche Schatz hätte ihm in dem Münchner Archiv und in der Bibliothek für hiſtoriſche Produktionen offen geſtanden, aber ſo verſchlangen dieſe täglich von ihm geforderten Journalartikel ſeine edle Zeit, und zu ſpät geſtand er ſelbſt zu, daß dieſe Ephemeren von Journalarbeiten, die jeder Tag erzeugt und die nächſte Stunde in den Abgrund der Vergeſſenheit hinabſchlingt, ihm zuletzt jede ſolide Richtung rauben würden. Wahrſcheinlich haben wir es dieſen ihn ſo ganz feſſelnden Tagsbeſchäftigungen zuzuſchreiben, daß ſich ſein Bauernkrieg und eine von ihm begonnene Novelle: „der Friedhof von Sendlingen" vielleicht nur als Bruchſtücke bei ſeinem Nachlaſſe befinden. — Seine erfahrne Freundin Thereſe Huber hatte ihm einen unabhängigen Weg vorgeſchlagen, durch den er vielleicht Muße zur Vollendung ſeiner eigenthümlichen Arbeiten und Mittel zu ſeiner höhern Ausbildung als Geſchichtſchreiber gefunden hätte. Es war dies, daß Lautenbacher als Privatdocent der Geſchichte an der damals aufblühenden Univerſität München auftreten ſollte — aber er folgte ihr nicht, und wir müſſen es bedauern, da uns gewiß dadurch die Freude entgangen iſt, ſeine ſchönen Leiſtungen gründlich vollendet zu ſehen. Er fand endlich eine Sammlung ſeiner Kräfte auf einem Punkt, und eine größere Unabhängigkeit in ſeinen Beſchäftigungen nothwendig. Da zudem die Richtung, welche das Inland nahm, nicht mehr zu ſeinen eigenen Anſich-

Digitized by Google

ten ſtimmte, ſo legte er die Redaktion dieſes Blattes im Jahre 1830 nieder. Er verließ München und übernahm zu Augsburg mit Cottas Genehmigung die Redaktion der Zeitſchrift: „das Ausland", welche weniger Zeit und keine Aufopferung ſeiner Grundſätze verlangte. Was dieſes Tagsblatt unter ihm war, werden alle gebildeten Leſer anerkennen. Schade, daß er nur wenige Jahre ſeine Unabhängigkeit genoß; und dem Zeitpunkte nahe, wo ein häusliches Glück ihn mit ſeinem Leben verſöhnen ſollte, von einem unerbittlichen Nervenfieber dahin gerafft wurde. Wehmüthig kündigten ſeine Genoſſen in der allgemeinen Zeitung N. 257, mit folgenden Worten ſeinen Tod an: Zu Augsburg verſtarb am 13. September 1813 am Nervenfieber im 33. Lebensjahre Dr. J. Lautenbacher von Bamberg gebürtig, ſeit mehreren Jahren Redakteur des Journals, das Ausland, das weithin in allen Theilen Deutſchlands ein rühmendes Zeugniß ſeines Strebens und Wirkens war. Aber tiefer noch und inniger erkannten den ganzen Reichthum dieſes ſeltenen Geiſtes, die ihm unmittelbar zur Seite ſtanden, und unter ihnen die Redaktoren der allgemeinen Zeitung, in deren Freundeskreis er ſtets die heiterſte belebendſte Erſcheinung bildete, während ſie ihn nun mit unnennbar ſchmerzlichem Gefühle aus ihrer Mitte geriſſen ſehen, von einer Krankheit, die in wenigen Tagen ein Leben voll friſcher ungeſchwächter Kraft, voll freudigen Jugendmuthes zerriß. —

Etterzhauſen. Julie v. Zerzog,
geb. von Thon-Dittmar.

* 356. Chriſtian Wilhelm Schwartz,

fürſtl. ſchwarzb. Rudolſtädtiſcher Kammerpräſident, Mitglied des geheimen Rathscollegiums, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl. ꝛc., zu Rudolſtadt;

geb. d. 3. März 1771, geſt. d. 18. Sept. 1833.

Wenn auch der Gang zu den Gräbern unſerer Lieben uns ſchmerzvoller iſt, je größere Verluſte wir hier beklagen, ſo gebietet denſelben uns doch die Pietät gegen die Dahingegangenen, zumal, wenn ſie durch Geiſt und Kunſt hoch ausgezeichnet im Leben waren, zu unbedingt, als daß der beſſere Menſch dem ſtillen, oder mächtigen Zuge heiliger Sehnſucht nach der Nähe ihrer ir-

diſchen Hülle widerſtehen könnte. Und wohl uns, wenn nicht thörigte Beſorgniß, den Frohgenuß des flüchtigen Daſeins durch die Erinnerung an das Ende aller Erdendinge getrübt zu ſehen, wenn nicht gemeine Empfindelei uns abhält, der erſten Pflicht zu folgen! Zwar reißt die ſtille Nähe des Hügels, wo die irdiſche Hülle großer und edler Menſchen unter Todten in Staub und Aſche zerfällt, die ſchwere und langſam ſich ſchließende Wunde, welche ihr Dahinſcheiden dem Herzen ſchlug, von neuem auf; und nur unter Thränen der Sehnſucht nach dem Vollendeten vermag die Hand Blumen auf ihr Grab zu ſtreuen. Allein, wenn auf dem ſtillen Friedhof, wenn an der Gruft der Beſten unſeres Geſchlechts der Genius der Unſterblichkeit den trauernden Freunden und Verehrern vernehmlicher das große Wort entgegenruft: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben! Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach! — ſo wird ſich auch der trauernde Blick von der Gruft, die nur die irdiſche Hülle einſchließt, zum Lande über den Sternen erheben, der wildtobende Schmerz wird ſich in ſanfte, ſüße Wehmuth verwandeln, die wir um keinen Preis dieſer Welt hingeben möchten, das Bild der Dahingegangenen wird in verklärter Geſtalt unſerm Geiſte vorſchweben, und uns an das mahnen, was das Höchſte iſt und dem Leben und unſerm Wirken wahre Bedeutung gibt. Eindringlicher als das Leben, predigt der Tod wahre Weisheit, und Niemand kann die heiligen Stätten, wo große Menſchen ihre irdiſche Hülle ablegten, beſuchen, ohne dieſelben ſelbſt edler, begeiſterter für das Heilige und Rechte zu verlaſſen. — Darum mahnen dieſe Blätter in dieſer Ernſt gebietenden Halle, welche die Namen und Werke unſerer im letztern Jahre zu ihren Vätern Gegangenen nennt, Alle, die dem Trefflichen, deſſen Namen die Ueberſchrift nennt, im Leben nahe ſtanden, und ſich wohl fühlten in ſeiner Nähe, Alle, die, wie Referent, in ihm den väterlichen Freund verehren, wie Alle, welche das ehren, wodurch der Menſch wahrhaft groß wird und mit Segen wirkt, zu ſeinem Grabe zu wallen, an ſeinem Grabe zu weilen und auf daſſelbe einen Lorbeerzweig zu legen, als ein Zeichen der Liebe und Verehrung, deſſen er in hohem Maße ſich würdig machte während ſeines ſegensreichen Lebens. Das ſollen dieſe Worte beſtimmen, auszuſprechen und ein Bild ſeiner ehrwürdigen und doch gelieb-

ten Perſon, ſeines hohen Sinnes und edlen Wirkens aufzuſtellen verſuchen. Denn, wie verſchieden auch Menſchen über einander urtheilen, wie ſelten auch der Verdienteſte im Leben die wahre Anerkennung findet, ſo einmüthig ſprach ſich doch die öffentliche Meinung aus, als die Kunde von dem Tode dieſes Edlen laut wurde. Von ſeinem Fürſten bis zum Niedrigſten der Unterthanen ertönte ein Laut der Klage, der ſich über ſeinem Grabe in das Schmerzgefühl auflöſte: „abermals iſt ein Stern erſter Größe untergegangen in unſerm Vaterlande, ein Stern, welcher ſein Sonnenlicht über Tauſende ausgoß und durch ſeinen milden Glanz Alle erquickte, die ihm naheten. Aller Orten ertönte die Klage: Einen Schwartz bekommen wir ſo leicht nicht wieder!“ — Um ſo mehr iſt es nur ein gerechter Tribut, den wir dem großen Todten bringen, wenn wir näher an den Kreis ſeines edlen Wirkens herantreten, und nach kurzem Ueberblick ſeiner frühern Lebens- und Bildungsverhältniſſe, ihn als Staatsbürger, als Menſch, als Familienvater, als Gelehrter, als Diener des Staats betrachten. — Der Vollendete war der zweite Sohn des fürſtl. ſchwarzburgiſchen Geheimenrathes und Kammerpräſidenten Johann Friedrich Schwartz zu Rudolſtadt und deſſen Ehegattin Chriſtiane Henriette, geborne Wendrig aus Pößneck. Geboren zu Rudolſtadt am oben genannten Tage beſuchte er nach einer ſorgfältigen Vorbildung in dem Hauſe ſeines trefflichen Vaters, das Gymnaſium zu Rudolſtadt bis Oſtern 1789, wo er ſich zur Fortſetzung und Vollendung ſeiner mit ausgezeichnetem Erfolg begonnenen Studien auf die Univerſität zu Jena begab, und neben ſeinem Hauptfach, der Jurisprudenz, auch den Kameral- und philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſich widmete. Vorzüglich hörte er bei den damals berühmten Lehrern Ulrich (Logik, Metaphyſik, Aeſthetik und Literärgeſchichte), bei v. Schiller (Geſchichte), Müller (deutſche Alterthümer), Schütz (Literärgeſchichte und Vorleſungen über einige lateiniſche Autoren), Reinhold (über Kants Kritik der reinen Vernunft), Reichardt (Inſtitutionen und Pandekten), Eckert (Pandekten und Strafrecht), Schnaubert (Staats-, Lehn- und Kirchenrecht), Heinrich (Reichsgeſchichte), Succow (Kameralwiſſenſchaften), Walch (deutſches Privatrecht). Gern hätte er den akademiſchen Curſus weiter fortgeſetzt und auf mehrere Wiſſenſchaften ausgedehnt, als

ihn Verhältniſſe nöthigten, ſchon nach 2½ Jahren die Univerſität zu verlaſſen und in den Staatsdienſt zu treten. Indeß that er dieß, bei ſeinen ausgezeichneten Talenten, verbunden mit ſtrengem Fleiß, mit einer nur ſelten vorkommenden Reife und vielſeitiger Bildung. — In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, wurde er 1791 von dem damaligen Fürſten Friedrich Carl zum Archivar beim geheimen Archiv und der geheimen Kanzlei berufen. Hierauf 1793 zum geheimen Secretär und Steuer-aſſeſſor vorgerückt, wurde er 1798 Kammeraſſeſſor, 1799 Mitglied des Geheimen-Rathscollegiums, 1800 Aſſiſtenzrath bei demſelben Collegium, 1806 Kammerrath und 1827, nach dem Ableben des damaligen Kammerpräſidenten von Wurmb Kammerpräſident. Auch war er Mitglied des Polizei-, des Armen-, des Waiſencollegiums, ſo wie Commiſſarius für die unterherrſchaftliche Kameralbehörde, das Rent- und Forſtdepartement zu Frankenhauſen. In den letzten Jahren führte er auch die Mitleitung der hier ſtattfindenden landwirthſchaftlichen Verhandlungen. — Ueberblicken wir, worauf wir durch den Gang ſeines Lebens zunächſt geführt werden, und worin ſein Wirken nach Außen am meiſten in die Augen fällt und in der That von höchſter Bedeutenheit war, den Vollendeten zuvörderſt als Diener ſeines Fürſten und als Staatsmann, ſo begegnet uns in dem vollendeten Schwartz ein Mann, der die ſchwierigſte Aufgabe der Zeit, in welche ſein Wirken fällt, ſtets ſo klar ins Auge faßte, ſo richtig beurtheilte und ſo glücklich löſte, daß ihm mit der ſtets ſteigenden Zufriedenheit ſeiner Regenten, des verewigten Fürſten Ludwig Friedrich und deſſen Gemahlin, der Fürſtin Caroline Louiſe, welche vom Tode deſſelben bis zum Regierungsantritt des jetzt regierenden Fürſten Friedrich Günther, die Regierung führte, und des gedachten jetzt regierenden Fürſten Friedrich Günther, gleichmäßig die dankbarſte und ehrendſte Anerkennung des ganzen Landes zu Theil wurde. Gleich einem ſchützenden Genius ſtand er dem daſigen Fürſtenthume zur Seite in den für dieſes und deſſen Reſidenzſtadt verhängnißvollen Kriegsjahren von 1806 bis zum Frieden von Paris. Nach dem verlorenen Treffen bei Saalfeld, 1806, von Seite Preußens, wo die franzöſiſche Avantgarde die Geſchlagenen bis faſt nach Rudolſtadt verfolgte, welches man irrthümlicher Weiſe argwöhniſch betrachtete, ergoß ſich bald ein gan-

Digitized by Google

zes franzöſiſches Hauptchor von Gräfenthal über Rudolſtadt nach Jena, und ſpäter paſſirten von Zeit zu Zeit bedeutende Truppenabtheilungen den Saalgrund. Wenn jedoch das Fürſtenthum von Plünderungen faſt ganz verſchont blieb, wenn Reſidenz und Land nicht mit noch härtern Einquartirungs- und Requiſitionslaſten beſchwert wurde, und die franzöſiſchen Befehlshaber im Allgemeinen eine ſtrenge Mannszucht handhabten, ſo daß nur wenige und höchſt unbedeutende Exceſſe vorkamen, mit einem Worte, wenn die oft ſo große Gefahr der drohenden und ſo ſehr gefürchteten Ungewitter des Krieges im Ganzen über Stadt und Land weniger verderblich vorüber zogen, ſo verdankt dies nach allgemeiner Anerkenntniß, das Fürſtenthum ganz vorzüglich ſeiner Obſorge und Thätigkeit, ſeiner Gewandheit in Unterhandlungen, ſeiner die Herzen ſo leicht verſöhnenden Milde und Freundlichkeit, ſeinem nie raſtenden Eifer, ja, wir müſſen hinzuſetzen und über ſeinem Grabe anrühmen, den vielen und bedeutenden Opfern an Zeit, Kraft und Sorge, welche er zur Zeit der Noth auf den Altar ſeiner treuen Liebe zu Fürſt und Vaterland niederlegte. Schwartz lebte und webte in und für ſeinen Beruf mit Geiſt und Herz, und ſo vielfach und verſchieden die Richtungen waren, in welchen er unter den mannichfaltigſten fördernden oder hemmenden Verhältniſſen wirkte, ſein Amt hatte an ihm immer einen Mann im vollſten Sinne des Wortes. Gewiſſenhaft in jeder Hinſicht und darum ſtreng rechtlich, verfolgte er ſein Ziel immer mit eben ſo ſeltener Umſicht und Klarheit, als Eifer, ja Begeiſterung und Mäßigung, Ernſt und Milde, Würde und Menſchenfreundlichkeit, Leichtigkeit und Sicherheit in Löſung der verwickeltſten Verhältniſſe, Tiefe und Beſonnenheit, verbunden mit einer hohen in succum et sanguinem übergegangenen Wiſſenſchaft und dem Tone der edelſten Bildung für die Welt, charakteriſirten ſein ganzes Weſen und gewannen ihm, wo er auftrat, ſchnell und unwiderſtehlich die ungetheilteſte Achtung und Liebe, die er in der That in jeder Hinſicht verdiente. Gleisnerei, Schlauheit und wie die damit verbundenen Fehler, die man thöricht ſo oft zu den Tugenden der Staatsdiener rechnet, weiter heißen mögen, waren ihm fremd. Nur durch edle Mittel ſtrebte er nach würdigen Zwecken. Unermüdete Thätigkeit, verbunden mit einer ſeltenen Elaſticität und

Energie des Geiſtes ſetzte ihn in den Stand, unter der verworrenſten Geſchäftstendenz ſich ſchnell und ſicher zu orientiren, ſtets den rechten Punkt zu finden und in kürzeſter Zeit Viel zu wirken. Politik und Moral ſtanden in ſeinen Handlungen und Grundſätzen in der innigſten Vereinigung und er bewieß, was man ſo häufig beſtreiten hört, an ſich ſelbſt auf das unwiderlegbarſte die Möglichkeit und den herrlichen Erfolg dieſer Verbindung. Der Diener des Fürſten, der Juriſt, der Staatsmann gingen im Menſchen in der reinſten Bedeutung und dieſer in jenen auf. — Dann ehrte den Vollendeten noch ſein Fürſt durch die ausgezeichnetſten Beweiſe ſeines Zutrauens, indem er ihn in den wichtigſten Landesangelegenheiten mit Miſſionen beauftragte. Schon im Jahre 1793, alſo nachdem er kaum zwei Jahre in den Staatsdienſt getreten war, begleitete er den geheimen Rath und Kanzler ꝛc. Carl Gerd von Kettelhodt auf einer Geſandtſchaftsreiſe nach Wien, und 1797 den geheimen Rath und Kanzler ꝛc. v. Beulwitz *) zur Beglückwünſchung bei der Thronbeſteigung des Königs Friedrich Wilhelm nach Berlin. 1811 wohnte er mit dem damaligen Regierungsrathe von Kettelhodt als fürſtl. Rudolſtädtiſche Commiſſarien den Unterhandlungen zwiſchen den Regierungen des Großherzogthums Sachſen-Weimar und den Fürſtenthümern Schwarzburg-Sondershauſen und Schwarzburg-Rudolſtadt über einige Gebietsausgleichungen bei, in Folge welcher von Seiten des Fürſtenthums Schwarzburg-Rudolſtadt das Dorf Breitenheerda, und der dieſſeitige Antheil am Dorfe Dienſtedt, ſo wie die Hoheit und Oberlehnsherrlichkeit über das Rittergut Tönnich an Weimar abgetreten, dagegen aber von Schwarzburg-Sondershauſen die Dörfer Goldisthal, Ober-Schiblingen und Amſelbach Rudolſtadt cedirt wurden. Im Jahre 1814 war er fürſtl. Rudolſtädtiſcher Commiſſarius in Arnſtadt bei den daſelbſt von den Bevollmächtigten der thüringiſchen Staaten gepflogenen Verhandlungen über die von dem thüringiſchen Rayon der verbündeten Armee zu leiſtenden Verpflegungsbeiträge. In demſelben Jahre ging er auch wegen Feſtſtellung des ſeinem Fürſtenthume zukommenden Antheils an der franzöſiſchen Kriegscontribution als Geſandter nach Frankfurt am Main. Im Jahre 1817 ſchloß er in Auftrag ſeines Fürſten den Poſt-Lehnsvertrag mit dem Fürſten von Thurn und Ta-

*) S. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 232.

xis ab, und wurde darauf zum Commiſſarius in Poſtangelegenheiten ernannt. Im Jahre 1818 unterhandelte er in Berlin über die von der Krone Preußen zu leiſtende Entſchädigung für den vom Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt abzutretenden dieſſeitigen Antheil der Aemter Heringen und Kelbra in der Unterherrſchaft (Frankenhauſen), mit deſſen Uebergabe er im folgenden Jahre (1819) beauftragt wurde. Bei dieſer Gelegenheit wurde dem Vollendeten von dem Könige v. Preußen der rothe Adlerorden 3. Klaſſe verliehen. Im J. 1819 reiſte er mit dem geheimen Legationsrath v. Beulwitz zum Behuf des Ankaufs einer dortigen Herrſchaft für ſeinen Fürſten nach Holſtein, und wiederholte, nach unterdeſſen erfolgtem Ankauf der Güter Seedorf und Hornsdorf, mit eben demſelben in dem darauf folgenden Jahre dieſe Reiſe zur Uebernahme der gedachten Güter. Ferner wohnte er in den Jahren 1821 u. 1822 zu Arnſtadt den Verhandlungen über Zoll- und Handelsverhältniſſe der thüringiſchen Staaten als fürſtlich ſchwarzb. Rudolſtädt. Bevollmächtigter bei. Ebendaſelbſt führte er im Jahre 1823 in Gemeinſchaft mit dem Regierungsrathe Conradi die Unterhandlungen mit Sachſen-Gotha-Altenburg über diejenigen Gebietsausgleichungen, in Folge welcher 1824 das Haus Schwarzburg-Rudolſtadt gegen Abtretung des Voigteiamtes Seebergen bei Gotha die Dörfer Pflanz-Wirbach, Mörla, Miltitz und Geutersdorf erhielt. Im Jahre 1828 und 1829 war er als Commiſſarius ſeines Fürſten zu Caſſel bei den Verhandlungen in Betracht eines mitteldeutſchen Zoll- und Handelsvereins. Im Jahre 1832 ging er in gleicher Eigenſchaft mit dem geheimen Legationsrath v. Beulwitz zur Verwaltungsreviſion nach den holſteiniſchen Gütern Seedorf und Hornsdorf. Mehrere andere minder wichtige Miſſionen übergehen wir. Nächſt der Zufriedenheit ſeines Fürſten und ſeines Vaterlandes erwarb er ſich die beſondere Achtung und Zuneigung derjenigen auswärtigen Geſchäftsmänner, mit welchen er in Berührung kam, in vorzüglichem Grade. Mit den Mitgliedern der Collegien, in denen er fungirte, lebte er in den glücklichſten Verhältniſſen; ſeine Untergebenen ehrten ihn mit einer wahrhaft kindlichen Anhänglichkeit. In der That wirkte er auf ſie durch die Macht der Liebe und des Wohlwollens in einem ſo eigenthümlichen Grade, daß er nie der Strenge bedurfte, und ſchwerlich Jemand ſein möchte, dem er wehe gethan. Sein Streben, und darum wirkte er ſo

ſegensreich und ärndete die allgemeinſte Anerkennung, war überall friedliche Ausſöhnung der ſich beſtreitenden Elemente auf der Baſis der Gerechtigkeit und Billigkeit, und hierin bezeichnen wir im Grunde ſein in der edelſten Menſchlichkeit wurzelndes Syſtem. — Wenn aber ſchon die amtliche Stellung, in welcher wir wirken, die der Welt am meiſten in die Augen tretende und wichtigſte Seite unſers Lebens iſt und bleibt, wenn auch hier ſchon der innere Menſch zu einem Aeußerlichen wird und in einer Hauptbeziehung öffentlich beurkundet, was er iſt, ſo würde doch das Bild, das wir von dem Verklärten aufzuſtellen, einen ſchwachen Verſuch wagen, weſentlicher Züge ermangeln, wenn wir denſelben nicht in den ſtillen Kreis ſeines geiſtigen und häuslichen Lebens begleiteten und nebſt der wiſſenſchaftlich-künſtleriſchen Bedeutſamkeit ſeines Strebens, ſich ununterbrochen zur höchſten Tüchtigkeit aus- und fortzubilden, ihn uns als Staatsbürger, Menſch, Gatte, Vater, Freund, Wohlthäter vergegenwärtigen wollten. Es iſt eine, ſo groß auch der Widerſpruch dünken möge, ſehr wahre in allen Stunden ſich beſtätigende Bemerkung, daß Mancher, der in ſeinem Amte und Berufsverhältniſſe als ein Stern erſter Größe ſtrahlt, als Menſch uns ganz klein erſcheint. Eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß wahre Geiſtesgröße und Herzensgüte, der Charakter von ächtem Gehalt, nicht blos da, wo die Verhältniſſe eine höhere Haltung gebieten, ſondern auch in ſeinem innern Leben ſich als gediegenes Gold zeigen müſſe. Nur beklagen können wir darum, daß das Leben im engern Kreis bei wahrhaft großen und darum jede Oſtentation verabſcheuenden Männern, wie unſer Schwartz derſelben einer war, ſich zu ſehr in die Stille zurückzieht, als daß uns mehr als einzelne Blicke in den geheiligten Heerd ihres höhern Seins, gleichſam in das Innerſte ihrer geiſtigen Natur, von der das Wort des Dichterfürſten der neuern Zeit „ins Innerſte der Natur ſchaut kein erſchaffener Geiſt!“ ſeine volle Anwendung findet, vergönnt ſein könnte. Um ſo wichtiger iſt es aber auch, ſich zu ſammeln und unter einen Focus zu vereinigen. Wir zollen damit nur den Tribut, welcher der Wahrheit und dem Gedächtniß des ausgezeichneten Mannes, deſſen verklärtes Bild uns hier entgegentritt, gebührt. — Nicht minder, als die Auszeichnung, womit die Gerechtigkeit und Gnade eines der größten Monarchen des Jahrhunderts und aller Zeit die Bruſt des

Edlen ſchmückte, in welcher hoher Sinn und ächte Menſchenliebe in ſeltener Harmonie ſich einten, gebührt ihm die Bürgerkrone. Was wir ſchon früher bemerkt, daß in dem Vollendeten der Staatsmann, der Diener ſeines Fürſten und der Bürger in innigſter Verbindung ſich zeigten und an einem lebenden Beiſpiel darſtellten, wie wahrer Staatsbürgerſinn und ächter Dienſteifer für des Staates und des Fürſten äußere und allgemeinere Intereſſen vereinigt ſein können, das müſſen wir auch jetzt wiederholen. Die Intereſſen des Thrones und des Staates fielen in ſeinen Grundſätzen und ſeinem Herzen zuſammen, und ſeine Politik konnte darum mit dem Bürgerwohle nie in feindſelige Conflikte gerathen. Von ganzer Seele dem monarchiſchen Prinzip unter Vermittelung einer conſtitutionellen Staatsverfaſſung zugethan und in der conſtitutionellen Monarchie allein Heil für die tiefbewegte Zeit findend, würdigte er die verſchiedenen politiſchen Bewegungen, welche ſeit der Julirevolution in Frankreich wie ein elektriſcher Schlag Deutſchland durchzuckten, auf eine ſehr würdige Weiſe: „Was will „man denn? — äußerte er unter andern einſt — Es ſoll „es muß beſſer werden, denn die alte Verfaſſung Euro„pa's und Deutſchlands hat ſich überlebt. Das wollen „ja die Fürſten und ihre Diener auch. Aber das Beſ„ſere muß die gereifte Frucht der Zeit ſein und kann „darum nicht durch Revolutionen erſtürmt werden. „Man müß die unruhigen Bewegungen als Aeußerun„gen der Zeit betrachten und die öffentlichen Wünſche „auf den verfaſſungsmäßigen Weg leiten". Mit warmer Liebe hing er an dem Vaterlande und an ſeinen Mitbürgern. Der Comunalangelegenheit der Stadt, wie den Intereſſen des Landes wendete er das innigſte Intereſſe zu, nahm herzlichen Antheil an dem, was ſeine Mitbürger, was ſein Vaterland betraf, war auch außerdem, was ſeine amtliche Stellung ihm gebot, ſtets auf Verbeſſerung, auf Oeffnung neuer Hilfsquellen, auf Ableitung drohender Gefahren bedacht, und zeigte ſich überall als der uneigennützigſte, kräftigſte Beförderer alles Guten. In ſeinen Augen und in ſeinem Herzen galt der Menſch als Menſch, gerne weilte er unter ſeinen Mitbürgern, mit herzlicher Freundlichkeit und Liebe, von der Niemand ausgeſchloſſen war. Darum zollten ihm aber auch alle ſeine Mitbürger die ungeheucheltſte Verehrung und Anhänglichkeit, er beſaß aller Herzen. Von allen Seiten wurde ſein Rath geſucht und wenige

Worte von ſeinen Lippen waren oft von einem größern Erfolge begleitet, als ſtolz hingeworfene Machtbefehle es je können. — Wenn aber ſchon hier der Vollendete ein ſchönes Bild edler Menſchlichkeit aufſtellt, ſo geſchieht dies noch mehr, wenn wir ihn in den engern Kreis ſeines Wirkens begleiten. Es iſt die Art großer und ausgezeichneter Geiſter, daß ihnen auch der größte Wirkungskreis zu eng iſt und ihrem Schaffen und Streben eine Allſeitigkeit beiwohnt, die ſich durch keine Grenzen des öffentlichen Berufs beſchränken läßt. Ueberblicken wir das, was Schwartz in den verſchiedenen Zweigen ſeines amtlichen Wirkens, was er als Bürger in einem meiſt verhängnißvollen Zeitraume war, ſo möchte, ſein Wirken mit dem Maßſtab der Gewöhnlichkeit gemeſſen, man glauben, daſſelbe habe ſein Leben mehr als ausfüllen müſſen. Gleichwohl ſehen wir ihn noch außer ſeinem Berufe nach allen Seiten hin, die dem Edlen ſich öffneten, mit Segen unabläſſig thätig. Wie ſeinem Amte, ſo lebte er auch ſeinem Hauſe, ſeinen Kindern, ſeiner Familie, ſeinen Freunden, der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſeinen leidenden Brüdern, mit ganzer Seele. Seit 1800 mit G. Henriette Erneſtine geborne Sülzner, Tochter des Hofraths Anton Chriſtian Sülzner in Frankenhauſen verheirathet, zeugte er mit gedachter ſeiner Ehegattin 8 Kinder. Glücklicher Gatte und Vater, und durch Geiſt und Herz würdig es zu ſein, genoß er in ſeltenem Grade das Glück edler Häuslichkeit. Hier ruhete er von den Sorgen und Beſchwerden ſeiner Geſchäfte, hier ſammelte er Kraft und Freudigkeit zu neuen unermüdeten Wirkungen. Als Diener ſeines Fürſten ſchien er den häuslichen Heerd vergeſſen zu haben; im Kreiſe der Seinen war er blos liebevoller Gatte und Vater, und die ſeltene Regſamkeit ſeines Geiſtes, die ihm eigene Kunſt, in kurzer Zeit viel zu ſchaffen, ſein richtiger Umblick, ſein glücklicher Takt für die verſchiedenartigſten Arbeiten, machte es ihm möglich, die Erfüllung ſeiner Amts- und Vaterpflichten ſo zu vereinigen, daß beiden ihr volles Recht widerfuhr. Daß ſein menſchlich ſchöner Sinn und Charakter von ächtem Gehalte ſei, zeigte ſich in dieſem Verhältniſſe inſonderheit da, als harte Schläge des Schickſals ſein ſtilles häusliches Glück erſchütterten. Nicht nur 4 geliebte, hoffnungsvolle Kinder, darunter 2 in 3 Tagen, mußte er ins Grab ſinken ſehen, im Jahre 1819, entriß ihm der Tod plötzlich auch die treue Lebensge-

fährtin und zärtliche Mutter ſeiner Kinder in der Blüthe ihrer Jahre. Mit ſtiller Ergebung trug er dieſen für ſein zart und innig fühlendes Herz ſo ſchweren und unerſetzlichen Verluſt, und obgleich ſeine Geſchäfte nach allen Seiten hin ſich mehrten, ſo unterzog er ſich doch von jetzt an der oberſten Leitung und Erziehung ſeiner Kinder, an denen er fortwährend Vaterfreude erlebte. Seine beiden, des trefflichen Vaters würdige Söhne, der jetzige Landkammerrath und geh. Secretär Hermann Schwartz und der Kammerſecretär Theodor Schwartz ſah er wohlvorbereitet in den Staatsdienſt treten und theilweiſe ſich zur Seite wirken. Die älteſte Tochter, Meta, erblickte er als würdige Gattin an der Seite des in der gelehrten Welt mit verdientem Ruhme bekannten Hofraths und Profeſſors D. Göttling in Jena; die jüngſte Tochter Auguſte ſahe das Vaterauge zur kindlich frommen Jungfrau heranblühen. So groß der Geſchäftskreis des Verewigten war und ſo ernſte Pflichten ſein vielſeitiger Beruf, verbunden mit der Sorge für ſein Hausweſen und ſeine Kinder, ihm auflegte, ſo ward er dadurch doch ſeinen Freunden, dem Leben und der Wiſſenſchaft und Kunſt nicht entfremdet. Heiterkeit und Freundſchaft war ein Grundzug ſeines Charakters, und der Edle bewahrte ſich bis an ſein Ende den Sinn für „die ſüße Gewohnheit des Daſeins" in der edelſten Bedeutung. Er liebte es, einen Kreis geiſtesverwandter Männer um ſich zu ſehen, die er abwechſelnd aus den verſchiedenſten Berufskreiſen wählte, und machte die Tafel durch ungeſuchte und doch immer höchſt geiſt- und lehrreiche Unterhaltungen zu einem Platoniſchen Gaſtmahle. Sobald er aus ſeinen Seſſionen oder aus ſeinem Arbeitszimmer zurückkehrte, legte er die Sorge des Amtes von ſich, und wer ihn kannte, bewunderte den Reichthum ſeines Geiſtes und die Unerſchöpflichkeit ſeiner Laune, womit er den um ihn verſammelten Kreis belebte. Nicht minder liebte er fröhliche Zuſammenkünfte an öffentlichen Orten und beſuchte dieſelben wenigſtens auf Augenblicke. Immer ſah man mit Sehnſucht und Vergnügen den Eintritt „des Mannes der Liebe", wie ihn ein verwandter Geiſt nannte, der jedem der Anweſenden mit einer auf ſeine Verhältniſſe ſich beziehenden Begrüßung begegnete. Fröhlich mit den Fröhlichen, und Fröhlichkeit um ſich verbreitend, ſo viel er vermochte, trauerte ſein Herz aber auch mit den Trauernden, die in ihm

überall nicht nur einen aufrichtig theilnehmenden Berather und Vertreter, ſondern einen Wohlthäter fanden, zu deſſen ſchönſten Lebensfreuden es gehörte, Andern Freude zu bereiten. Wie ihm ſelbſt der Genuß irdiſcher Güter vergönnt war, ſo verwandte er jährlich mit der wohlwollenſten Freigebigkeit eine bedeutende Summe zur ſtillen Unterſtützung der Armen und Waiſen, die in ihm ihren Vater verehrten. Nie kam ihm ein Hilfeſuchender zur ungelegenen Zeit, und mochte er auch noch ſo ſehr abgeſpannt von ſeinen dringenden Arbeiten zurückkehren, ſo hörte er doch geduldig die Klage derer, welche zu ihm in Bedrängniß und Noth ihre Zuflucht nahmen, und eben ſo weit entfernt von jenem ängſtlichen Abwägen der Würdigkeit, wodurch ſo oft das wahre Bedürfniß überſehen wird, als von jener Schwäche, die von Unverſchämten ſich mißbrauchen läßt, und von eitler Ruhmſucht, die blos den Namen eines Wohlthäters ſucht, verband er mit theilnehmendem Troſt zugleich reiche Gaben der Milde, ohne daß die andere Hand davon wußte, was die eine ſchenkte, und erhöhte der Gabe Werth durch die Schonung oder die Freundlichkeit, womit er ſeine Hand öffnete. Tauſende ſind, die ſein Andenken in dieſer Beziehung mit Thränen der Sehnſucht ſegnen, vornehmlich unter den armen, und durch die Ungunſt der Zeit hart gedrückten Bewohnern des Waldes, deren Nothſtand im Ganzen und Einzelnen zu mildern er fortwährend bedacht war. Vorzüglich verdient machte er ſich um ſeine Stadt und ſein Vaterland als Wohlthäter der Armen in dem Theuerungsjahre 1817. Er wandte nicht nur allen Einfluß an, den ihm ſeine wichtige amtliche Stellung gewährte, um den mit jedem Tage ſteigenden Nothſtand zu mildern, er unternahm, nächſt den reichen Unterſtützungen, die er täglich denen zufließen ließ, welchen Alter und Unvermögen einen Erwerb unmöglich machten, für ſeine Perſon mehrere bedeutende Anlagen auf ſeinen verſchiedenen Beſitzungen, um dadurch den Armen Brod zu verſchaffen. Der Vollendete war damals Aſſiſtenzrath. Die Verdienſte, welche er ſich in dieſer Zeit um ſein Vaterland erwarb, waren ſo bedeutend, daß er unter dem Volke überall blos der „Aſſiſtenzrath" genannt wurde und bis an ſein Ende, obſchon er lange zuvor in einen höhern Wirkungskreis getreten war, nur der „Aſſiſtenzrath" genannt wurde. — So war das Leben des Vollendeten ein fortwährendes Opfer auf dem Altare

der edelſten Humanität, durch welche das Wirken und Handeln des ſeltenen Mannes verklärt wurde, der, wie er Liebe überall hin ſpendete, in Liebe in ſeinem häuslichen Kreiſe und in ſeinen nähern Umgebungen waltete, ſo daß ſich kühn behaupten läßt, Schwartz habe mit Niemand in feindſeligen Verhältniſſen geſtanden. Die menſchlichen Dinge ſtets von dem Standpunkte wahrer Menſchlichkeit beurtheilend, ſtreng gegen ſich ſelbſt, nachſichtsvoll gegen Andere, aus Grundſätzen und Geſinnungen ſtets mild fremde Schwächen richtend und lieber die Vorzüge als die Fehler der Menſchen ins Auge faſſend, durch ſeine Liebe Uebelwollende entwaffnend und durch Wohlwollen wenige edle Gemüther beſchämend, perſönlich durch ſittliche Kraft erhaben über Beleidigungen, die er immer der beklagenswerthen Unwiſſenheit, und dem voreiligen Eifer zu Gute rechnete, war es ihm gewiſſermaßen unmöglich, unfreundliche Geſinnungen gegen irgend Jemand zu hegen, ſo wie man es unmöglich halten muß, daß Jemand ihm feindſelige Geſinnungen unterhalten habe. Wie ſein ganzes Aeußere der Ausdruck von ächter Seelengröße und wahrer Herzensgüte, von feiner Bildung für die Welt und heiterem Ernſt, ſo war ſein Inneres der wahre Kern dieſes Aeußeren, und Schwartz gab ſich recht eigentlich als das, was er war. — Man kann kaum glauben, daß dieſer in jeder Hinſicht ſeit ſeinem Eintritt in den Staatsdienſt und durch ſeine häuslichen Verhältniſſe und den Drang ſeines Herzens mit einem Uebermaß von zerſtreuenden Geſchäften belaſtete Mann noch habe ein ſo thätiger Freund der Wiſſenſchaften und der Kunſt bleiben können. Gleichwohl war er dieſes in einem ſeltenen Grade. Ausgerüſtet mit hohem Scharfſinn, der die ſchwierigſte Combination ſchnell und leicht durchſchaute, mit einer lebendigen Phantaſie, mit einer eminenten Geiſteskraft, die überall im wirklichen Leben die höchſte Idee wiederfand und Alles auf ſie in innigem und doch klarem Glauben an das Göttliche bezog, und mit einem ſo erſtaunenswürdigen Gedächtniſſe, daß er häufig ungeſucht Ausſprüche der Alten, deren Schriften er in ſeiner Jugend geleſen, citirte, und Predigten, die er vor mehreren Jahren in ſeinem Orte gehört, nach ihren einzelnen Theilen genau anzeigte, ja ganze Stellen aus denſelben anzuführen wußte, ſomit von der Natur für einen ausgebreiteten und hochſtellenden Wirkungskreis begabt, war er nicht nur in frühern Jahren ein warmer Vereh-

rer der Muſen, der ſein hohes Talent für das Gebiet der Wiſſenſchaft durch eine meiſterhafte Biographie ſeines von ihm bis zum Ziele ſeines Lebens hochverehrten Gönners, des fürſtl. ſchwarzb. Rudolſtädtiſchen geheimen Rathes K. G. von Kettelhodt, der ihn in den Staatsdienſt einführte und den Jüngling und Mann durch beſonderes Wohlwollen auszeichnete, „Lebens- und Charakterzüge des Hrn. geh. Rathes K. G. v. Kettelhodt. Rudolſtadt u. Leipzig 1804“, unter allgemeinſtem Beifall beurkundete; — er blieb dieſen Schutzgöttinnen wahrer Humanität ſelbſt dann noch unverbrüchlich treu, als mit den fortſchreitenden Jahren ſeine Kräfte abnahmen und ſeine Geſchäfte ſich mehrten. Einer der theilnehmenſten Gönner und Freunde der Schulen, verſäumte er faſt nie die öffentlichen Feſtlichkeiten des Gymnaſiums ſeiner Vaterſtadt, unterſtützte arme, aber talentvolle Jünglinge bei ihren Studien auf Schulen und Univerſitäten, lebte vorzugsweiſe gern im Umgange mit geiſtreichen Gelehrten und Künſtlern, die er häufig um ſich verſammelte, hielt mit ſeinen eigenen Koſten die wichtigſten Zeitſchriften in den verſchiedenen Wiſſenſchaften und ſuchte ſich in fortwährender Bekanntſchaft mit allen Erſcheinungen der Wiſſenſchaft und Kunſt zu erhalten, welche er immer mit eben ſo viel Einſicht als Geſchmack beurtheilte. Neben dem Sopha, auf dem er arbeitete, lagen immer eine Menge literariſcher Novitäten, die er gewöhnlich in den freundlichen Umgebungen eines von ihm geſchaffenen und auf eine ſinnige Weiſe ausgeſchmückten Hausgartens durchlief. „Die Liebe zu den Wiſſenſchaften“, äußerte er, wenn man ihm ſeine Bewunderung über den regen Sinn für dieſelben bezeugte, „iſt mir von meinen Schuljahren her geblieben, und wird mich nie verlaſſen.“ — Die ausgezeichnetſten Gelehrten und Künſtler zollten ihm als Gelehrten und Kunſtkenner die innigſte Anerkennung und fühlten ſich in ſeiner Nähe wohl. Eichſtädt nannte den Verewigten in einem Briefe an den Verfaſſer dieſer Blätter „einen derjenigen ſeltenen Genien, welche unter den ernſteſten Geſchäften des Lebens nie aufhören, den Muſen zu opfern.“ Seinen Kunſtſinn bethätigte S. inſonderheit, außer durch den feinen Geſchmack, den er überall zeigte, und durch die ſinnvollen Anlagen, die er auf ſeinen verſchiedenen Beſitzungen ſchuf, bei der ihm höchſten Orts übertragenen oberſten Leitung der alljährlich im Herbſt in Rudolſtadt ſtattfindenden theatrali-

ſchen Darſtellungen, welchen die ausgezeichnetſten Kunſtkenner aus der Ferne hohen Beifall zollten. — So ehrwürdig wie als Staatsmann, Staatsdiener, Bürger, Menſch, Gelehrter und Kunſtkenner der Dahingegangene war, eben ſo ehrwürdig war er auch als Chriſt. Seine Geſinnung, ſein Streben und Wirken waren, ſo weit man einem Sterblichen Prädicate der Vollkommenheit beilegen darf, echt chriſtlich. Nur menſchlich würdige Zwecke wollte, nur, wenn uns nicht Alles täuſcht, aus ſittlichen Motiven wollte, nur durch ſittliche Mittel ſuchte er ſie. Wenn er durch eminente Geiſteskräfte hoch ſtand über allen Genien, ſo ſtellte ihn die Liebe und herzliche Freundlichkeit, welche überall aus ſeinen Mienen ſprach, den Menſchen näher, und hieraus wird das gemiſchte Gefühl erklärbar, welches ſein Weſen unwillkührlich einflößte, hohe Verehrung und doch inniges Vertrauen, eine ehrfurchtsvolle Scheu und doch herzliche Liebe gegen ſeine Perſon und ſein Weſen. Der Verewigte war Chriſt nach Glaube und Geſinnung, nach Leben und Gemüth. Mit einer ſeltenen Klarheit und Wärme des Selbſtbewußtſeins der höhern Welt, die der Menſch in ſeiner Bruſt trägt, der er ſeiner geiſtig-ſittlichen Natur nach angehört, und deren Wahrheit und Gewißheit in ihm um ſo völliger aufgeht, je reger und weiter er nicht nur auf der Bahn zu ſeiner ewigen Beſtimmung, ſondern auch in ſeiner Vervollkommnung der Tugend vorſchreitet, lebte und webte er in dieſer höhern Weltordnung für dieſe Welt, und ſein Wirken war gewiſſermaßen ein Heraustreten aus dieſem heitern und reinen Geiſtesleben. Was er that, hatte das Gepräge einer höhern Weihe, charakteriſirte ſich als Wort und Werk eines Mannes, dem des Lebens höhere Bedeutung in dem vollſten Lichte, deſſen der Menſch fähig wird, aufgegangen iſt, und der darum Irdiſches und Himmliſches, Zeitliches und Ewiges würdig zur Einheit zu verbinden verſteht für das vergängliche Leben. So lebend und webend in dem lichten Reiche des Wahren, Heiligen und Guten, ja daſſelbe um ſo lebendiger in ſeiner für alles Höhere ſtets empfänglichen Bruſt tragend, als er ſich dieſer Idee gleichzeitig hingab, waren ihm die Gebräuche der evangeliſchen Kirche, zu der er durch Geburt und aus Ueberzeugung gehörte, ſtets ehrwürdig und heilig. Der öffentliche Gottesdienſt beſaß für ihn ganz den hohen Werth, der demſelben inne wohnet, die heiligen Symbole achtete er hoch und ehrte

die Predigt als den Lichtpunkt evangeliſcher Gottesanbetung, welche die frommen Gefühle zur Klarheit ſteigert. Nicht blos in ſeiner Vaterſtadt beſuchte er gern, ſo oft als nicht äußere Geſchäfte dem inneren Drange in den Weg traten, den Gottesdienſt, ſondern auf ſeinen vielfältigen Reiſen die Kirchen fremder und ausgezeichneter Geiſtlichen, ſprach ſich gern über die gehörte Predigt aus und notirte ſich intereſſante Vorträge nach ihrem Thema, Theilen und Hauptgedanken in ſein Tagebuch, das er bis zu den letzten Tagen ſeines irdiſchen Lebens mit einer ſeltenen Gewiſſenhaftigkeit führte. — Hätten darum menſchliche Wünſche es vermocht, dem Vollendeten das längſte Lebensziel und das heiterſte Alter zu erflehen, er würde noch lange unter ſeinen Mitbürgern geweilt und ſeinem Fürſten ſeine Kraft, dem Vaterlande ſeinen Segen geweiht haben. Alles ſchien zu dieſer Hoffnung zu berechtigen. Faſt mit Jünglingskraft ſtand der die Bürde von 62 Jahren tragende treue Diener ſeines Fürſten und Vaterlandes im Kreiſe ſeiner vielſeitigen Geſchäfte, an der Spitze des Kammerdepartements wie im Geheimenrathe, und ſeine Bekannten bewunderten die Friſche ſeiner Geſundheit, ſo daß Niemand daran dachte, ſo bald ſchon werde er den Schauplatz ſeiner geſegneten Wirkſamkeit verlaſſen. Doch der unerforſchliche Regierer menſchlicher Schickſale hatte in ſeinem höhern Rath es anders beſchloſſen. Nachdem der Vollendete das ganze Jahr eine faſt ungeſtörte Geſundheit genoſſen hatte, fing er 1833 mit Ende Auguſt unmerklich an, zu kränkeln. Noch äußerte ſich ſein Unwohlſein mehr durch ſtille Einkehr in ſich und das Verſchwinden ſeiner ſonſtigen ernſt heitern Laune, und er beſuchte noch einigemal doch auf kurze Zeit das Theater. Mit dem Eintritt des Sept. verließ er ſeine Wohnung nur noch, um der Seſſion des Geheimenrathscollegiums und der Kammer beizuwohnen und hielt dann, jedoch wider das Verbot des Arztes noch einmal Kammerſeſſion auf ſeinem Zimmer. In der Nacht vom 10 — 11. Sept. fühlte er ſich durch ungewohnte Beängſtigungen beunruhigt, die ſich zwar auf Hilfe des herbeigerufenen Arztes, Dr. Syrbius für den Augenblick milderten, aber für den Tag ein niederſchagendes Gefühl von geiſtiger Abſpannung und körperlicher Schwäche hinterließen, und in den nächſtfolgenden Nächten verſtärkt wiederkehrte. Indeß las er am Tage noch die neueſten politiſchen Blätter und führte ſein Tagebuch gewöhnlicherweiſe fort. Auf ſeinen Wunſch

wandte ſich ſein Arzt an den geh. Hofrath D. Stark in Jena, und in Abweſenheit deſſelben an den dortigen Hofrath D. Stark, der ſich ziemlich beruhigend über den Zuſtand des Patienten ausſprach und das angeordnete ärztliche Verfahren völlig billigte. In den nächſten Tagen wurden zwei Aderläſſe angewandt. Indeß ſtellte ſich vom Sonnabend bis Sonntag immer heftigere Beängſtigung ein. Noch befand ſich der Leidende Dienſtag in Folge einer guten Nacht wieder leidlich. Allein Dienſtag Abend kehrte die Beängſtigung wieder und nahm fortwährend zu. Eine entſetzliche Nacht folgte. Zum Unglück war der D. Syrbius wegen dringender ärztlicher Geſchäfte von Hauſe abweſend. Gegen Mitternacht ſtand der Kranke auf und verlangte ängſtlich nach ſchwarzem Kaffee. Sein jüngſter Sohn, der jetzige Kammerſecretär Theodor Schwartz, der an den Varioliden hart darnieder lag, ſtand auf, um dem geliebten Vater Hilfe zu leiſten, während ſeine übrigen in Rudolſtadt anweſenden Kinder nichts Böſes ahneten. Wider ſeinen Willen ſandte der herbeigerufene Bediente ſchleunig zum Arzte. Indeß unter den Worten: „Laßt's: es iſt die völlige Todesangſt!“ nahm die Sprache ab. Die Angſt dauerte ſteigernd fort, bis den 18. Sept. ein Viertel auf drei Uhr früh, da verwandelte ſich das Athmen in ein ſtarkes Röcheln, kalter Schweiß überſchauerte den ringenden Dulder, der an der Bruſt ſeines Sohnes und in den Armen ſeines Bedienten zu ſchlummern ſchien. Der eintretende Arzt ergriff ſeinen Puls und erklärte ihn an einem Lungenſchlag für — todt. — So weckte die entſetzliche Trauerkunde unerwartet ſeine Kinder, unter welchen die jüngſte Tochter am folgenden Morgen ihren Geburtstag am Bette des wiederauflebenden Vaters zu begrüßen hoffte, ſeine Collegen, ſeine zahlreichen Freunde und die ganze Stadt, um ſich ſchnell über das ganze Land zu verbreiten. Den 20. Sept. früh wurde die irdiſche Hülle des glorreichen Siegers im letzten Erdenkampf unter zahlreichem Gefolge aus der Nähe und Ferne mit einer ſeltnen allgemeinen Theilnahme auf dem Friedhofe beigeſetzt. Die Gefühle der Trauer ſprach der würdige Freund des Entſchlafenen, Conſiſtorialrath und Gen. Superintendent D. Zeh in einer kurzen und gehaltvollen, auch in der Zeitſchrift für evang. Chriſten- u. Kirchenthum, Eiſenb. 1834, 1. Heft, S. 60 ff. abgedruckten Rede aus.

D. Wohlfarth.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Januar.

357. Den 1. ſtarb zu Breslau der Hauptmann a. D. v. Reede — 83 Jahre alt.

358. D. 2. zu Forchheim der Rittmeiſter im k. baieriſchen 3. Chevauxlegers-Regimente Anton Koch — im 46. Lbsj.

359. D. 2. zu Weimar Fr. Ludw. v. Rabiel, k. preuß. Oberſtlieut. und Commandeur des 2. Aufgebots im 2. Bataill. des 27. Landwehrregiments.

360. D. 2. zu Tſchunkawa der Gutsbeſitzer von Sibler.

361. D. 2. zu Pomnitz bei Bautzen der Ritterguts-beſitzer J. G. v. Zenker.

362. D. 3. zu Theeren bei Soldin der königliche Amtsrath und Rittergutsbeſitzer Gottlieb Friedrich Bayer.

363. D. 3. zu Glogau der k. pr. Secondlieuten. Hoffmann.

364. D. 3. zu Wahrenbrück der Oberpfr. M. C. Tr. Riebig.

365. D. 4. zu Liegnitz der Vermeſſungsreviſor und Gutsbeſitzer C. Hampel — im 44. Lbsj.

366. D. 4. zu Schmelenz bei Lauenburg (in Pommern, der Graf Eugen v. Krockow.

367. D. 4. zu Breslau der Domvicar Joh. Lachmann — 52 J. a.

368. D. 5. zu Ettlingen in Baden der Dr. d. Med. Fr. J. Berle — im 29. Lbsj.

369. D. 5. zu Garzinger in Hinterpommern der evangeliſche Pfarrer Ferdinand Hoppe — im 49. Lbsj.

370. D. 5. zu Rötha Carl Werner, praktiſcher Arzt daſelbſt.

371. D. 6. zu Erfurt der k. pr. Kriegsrath u. Proviantmeiſter Langerhanns.

372. D. 6. zu Guben, Regierungsbezirk Frankf., d. k. preuß. Oberforſtmeiſter Friedr. v. Maſſow — im 79. Lbsj.

373. D. 7. zu Berlin der Regierungsrath u. Juſtizcommiſſär Scheede — im 59. Lbsj.

374. D. 7. zu Berlin J. F. Ad. Schmidt, Secretär des Pupillencollegiums und Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl.

375. D. 8. zu Wilhermsdorf in Baiern der Oberlieutenant a. D. Georg Adam Biberbach — im 53. Lbsj. Er hatte früher im kön. baier. 7. Linieninfanterieregimente geſtanden.

376. D. 8. zu Hohenlohe der Pfarrer M. C. Aug. Dietrich — im 58. Lbsj.

377. D. 9. zu Kleuckheim der k. baier. Regiments-Quartiermeiſter J. Freilinger — im 52. Lbsj.

378. D. 9. zu Freiberg der k. ſächſ. Bergfactor, Schichtmeiſter u. Bergmagazininſpector Carl G. Friedrich Goldberg, Inhaber der ſächſ. gold. Civilverdienſtmedaille — 74 J. a.

379. D. 9. zu Rappersweyl der Poſthalter G. Heuſſi. Er war gebürtig von Mühlehorn, Kantons Glarus, verbürgert in Flawyl, Kantons St. Gallen, und ſtarb 57 J. a. Ein Mann von vielen Geiſtesgaben, wirkte er mit vieler Einſicht und Bildung für vielſeitiges Gute meiſt in beſcheidener Stille u. unermüdeter Thätigkeit.

380. D. 10. zu Inſterburg in Pommern Eduard v. Lockſtedt, Oberlandesgerichtsrath.

381. D. 10. zu Weilbach im Naſſauiſch. der kathol. Pfr. Ivo Schmidt.

382. D. 11. zu Bleckede im Hannöv. der Apotheker J. C. W. Buſch — 78. J. a.

383. D. 11. zu Coſel der Commandant, Oberſt v. Liebe.

384. D. 11. zu Frankfurt a. d. O. der Kriegsrath und Kanzleidirector Lorenz — 77 J. a.

385. D. 12. zu Quaſtin im Großherz. Mecklenburg-Schwerin der vormalige Domänenpachter Carl Fr. Aepinus — im 75. Lbsj. Er war ein vielſeitig gebildeter Agronom und hatte früher Theologie ſtudirt.

386. D. 12. zu Iſerlohn der Juſtizcommiſſär Carl Krupp — im 54. Lbsj. Er wurde zu Dellweg an der Ruhr, wo ſein Vater Prediger war, geboren, ſtudirte in Halle, arbeitete dann bei dem Landgerichte zu Unna, dann bei dem zu Münſter, kam unter der franzöſiſchen

Herrſchaft als Notar nach Iſerlohn, und würde bei der Rückkehr der preuß. Herrſchaft Juſtizcommiſſär daſelbſt.

387. D. 12. zu Berlin der Oberſt und Commandeur des Kaiſer Alexander-Grenadier-Regiments Alex. Trützſchler v. Falkenſtein — 49 J. a.

388. D. 13. zu Suhl M. Carl Wilh. Wendler, Superintendent und Oberpfarrer daſelbſt — im 66. Lbsj. Faſt 40 Jahre hatte er dem Predigtamte auf eine ausgezeichnete Weiſe vorgeſtanden, in dem ſeine Voreltern über 100 Jahre ihm vorangegangen waren. Mitten in ſeinem Predigtvortrage ſtarb er auf der Kanzel, indem er eben die Worte ausgeſprochen hatte: „Haltet feſt am Glauben und an Religion, und ihr werdet Segen haben."

389. D. 14. zu Huſum der Schreibe- und Rechnenmeiſter H. Martenſen — im 46. Lbsj. u. im 21. Jahre ſeiner Ehe mit Chriſtiane Juliane geb. Janſen, welche ihn mit 7 Kindern überlebte.

390. D. 15. zu Randegg, Amts Rudolphzell im Badiſchen der Pfarrer Sebaſt. Beer.

391. D. 15. zu Glatz der Prof. regens convictorii Vincent. Fiſcher — im 29. Lbsj.

392. D. 15. in Erfurt Carl Anton v. Gilſa, k. preuß. Major im 31. Infant. Regim., Ritter des eiſernen Kreuzes 2. Kl., des St. Annenordens 3. u. des Wladimirordens 4. Kl. — im 48. Lbsj.

393. D. 15. zu Gleiwitz der Dr. der Medicin und Kreisphyſicus Zweigel — im 71. Lbsj.

394. D. 16. zu Koblenz C. Albrecht, Pfr. zu U. L. F. daſelbſt, Dechant, biſchöflicher Provicar und Ehrendomherr in Trier — im 87. Lbsj.

395. D. 16. zu Conſtanz der penſ. geh. Rath von Chrismar.

396. D. 16. zu Hohendorf, Reg. Bez. Königsberg, der Reichsgraf Paul H. v. Dönhof. Er war d. 21. Oct. 1773 geboren.

397. D. 16. zu Beſingheim der Oberamtsarzt Dr. Carl Paulus.

398. D. 16. zu Ratzeburg d. Konferenzrath Prehn, Ritter vom Danebrog, erſter Regierungsrath des Herzogthums Lauenburg — 69 J. a.

399. D. 16. zu Neiſſe der Major v. d. A. Ludw. v. Staffeld — 74 J. a.

400. D. 16. zu Peiskretſcham in Schleſien der Exconventual Benedict Switalla.

401. D. 17. zu Bautzen der Oberamtsregierungsadvocat Carl Heinrich Acoluth. Er war 1803 in Zittau geboren, wo ſein Vater, Dr. C. G. E. Ac. Arzt war. Schon als Kind kam er mit ſeinen Eltern nach Bautzen und ſtudirte daſelbſt u. in Leipzig.

402. D. 17. zu Berlin der Hofrath Carl Freſe, Mitglied des Finanzminiſteriums.

403. D. 17. zu Oldenburg Carl Otto Ferdin. v. Hirſchfeld, großh. oldenb. Oberſt und Commandeur des 1. Infant. Reg., Ritter vom Danebrogorden. Er war in Heilsberg in Preußen geboren.

404. D. 17. zu Schillersdorf bei Garz Karl Prozzen, Lieut. im 2. Drag. Reg. — 31 J. a.

405. D. 17. zu Berlin J. G. Zandy, Agent des Finanzminiſteriums — 45 J. a.

406. D. 18. zu Schönfließ, N. M., der penſionirte Stadtrichter Rückheim.

407. D. 18. zu Memel der Bürgermeiſter Carl Tolksdorff — im 56. Lbsj.

408. D. 18. zu Neiße der k. pr. Kapitän a. D. v. Winckler.

409. D. 19. zu Roßwein der Bürgermeiſter Bieger — im 76. Lbsj.

410. D. 19. zu Oberzell bei Würzburg der aus Eisleben gebürtige Fabriksbeſitzer Fr. König. Er war es, der die Dampf-Buchdruckmaſchine erfand und in Verbindung mit einem Freunde, Bauer aus dem Würtembergiſchen, zuerſt in London für die Zeitung „Times" in Anwendung brachte. Seit 14 Jahren beſaßen ſie in Oberzell eine große Fabrik für dieſe und ähnliche Gegenſtände der Mechanik.

411. D. 19. zu Berlin von Hildebrandt, Kapitain im ehemaligen Infant. Regim. von Tſchammer, Ritter des eiſern. Kreuzes 2. Kl. — im 72. Lbsj.

412. D. 20. zu Bremen d. Philhelene Gottfr. Müller, Verfaſſer einer Reiſe nach Griechenland.

413. D. 21. zu Walsleben in der Altmark der Prediger Carl Ludwig Peterſohn. Er war auch Prediger zu Kalberwiſch.

414. D. 21. zu Dresden der Freiherr Jacob von Pfiſter auf Börln.

415. D. 22. zu Unterſteinach, im baier. Landger. Kulmbach, der Pfarrer Moſer. In ſeinem letzten Willen beſtimmte er anſehnliche Summen zur Unterſtützung armer Schulkinder für mehrere Ortſchaften.

416. D. 22. zu Torgau Julius Heinrich von Starſchedel, Gutsbeſitzer von Borna bei Oſchatz. Er erſtickte mit ſeinem Schwager durch Kohlendampf — 27 J. a.

417. D. 22. zu Groß-Leſewitz, im Reg. Bez. Danzig, der Prediger J. W. L. Stephani — 53 J. a.

418. D. 23. zu Königsberg der Director der Taubſtummenanſtalt Dr. Ferdinand Neumann. Er hatte 1822 eine Reiſe nach Paris gemacht, um Erfahrungen über Taubſtumme einzuſammeln. Schrieb: Kurze Anweiſung, Kinder richtig und mit Wohllaut leſen zu lehren. Berlin 1815.

419. D. 23. zu Peſth Joh. Gottl. Eduard Stainlein, Graf v. Saalenſtein, Indigena (ſeit 1825) des Königreichs Ungarn, kön. baier. Kämmerer u. wirkl. Geh. Rath, vormaliger k. baier. außerordentl. Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am k. k. Hofe zu Wien, Kommandeur des k. öſtreich. Leopoldordens, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens und Mitglied vieler Geſellſchaften. Er iſt 1785 in Hof geboren, war anfangs ein armer Schreiber daſelbſt und wurde in den Kriegsjahren Secretär. Vermählt war er mit der ungariſchen Freiin v. Hellenbach.

420. D. 24. zu Zülz in Schleſien der Stadtrichter Karl Fr. Guſtav Sellgitt — im 37. Lbsj.

421. D. 24. zu Herrnſtadt der Superintendent und Paſtor Weniger — im 70. Lbsj.

422. D. 24. zu Ansbach der älteſte Regierungs- u. Konſiſtorialrath v. Wünſch, Ritter des baier. Civilverdienſtordens. Er hat zu verſchiedenen Zeiten und namentlich ſeit dem Austritte einiger Schulräthe aus der Kammer, die Leitung des geſammten Schulweſens des Kreiſes mit großer Einſicht und unermüdetem Fleiße beſorgt.

423. D. 24. zu Dresden der k. ſächſ. Hauptmann und Floßmeiſter zu Königſtein Fr. Wilh. v. Zezſchwitz auf Taubenheim — im 40. Lbsj.

424. D. 25. zu Steben, im Baieriſch., der königl. baier. Decan und Diſtrikts-Schuleninſpector Joh. Fr. Fick — im 42. Dienſt- u. 68. Lbsj.

425. D. 25. zu Ahrensberg der däniſche Kammerherr und Diſtriktsjägermeiſter Graf Carl Heinr. v. Schimmelmann, Ritter vom Danebrogorden.

426. D. 25. zu Wandsbeck bei Hamburg der Juſtitiarius Carſten Heinr. Witt.

447. D. 4. zu Oldenburg der Ingenieurcapitän Georg Sigismund Otto Lasciuſ — im 81. Lbsj. Er ſtand 34 Jahre im hannöv. und 29 Jahre im oldenburg. Dienſte.

448. D. 4. zu Deſſau der Amts- und Stiftungsrath Carl Thorſpecken — im 61. Lbsj.

449. D. 5. zu Breslau der penſ. Kammerprocurator Carl Bröckerhoff — 84 J. a.

450. D. 5. zu Hirſchberg in Schleſien der Doctor der Medicin E. Kordes — im 42. Lbsj.

451. D. 5. zu Neumarkt in Schleſien der Major v. d. Armee Drewitz — 49 J. a.

452. D. 5. zu Greiz der Hofbuchhändler Carl Heinr. Henning — im 77. Lbsj.

453. D. 5. zu Dresden der Diaconus zu Friedrichſtadt M. Fr. W. Kühn — 44 J. a.

454. D. 6. zu Liebenau, in der Niederlauſitz, der k. preußiſche Oberſtlieutenant a. D., Vicecommandant von Glaz, v. Stein — im 83. Lbsj.

455. D. 6. zu Stechow bei Rathenow der Prediger Chriſt. Gottfr. Hülſen, Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl. — im 81. Lbsj.

456. D. 6. zu Callies in der Neumark der penſ. Juſtizamtmann Moldenhauer — im 90. Lbsj.

457. D. 8. zu Dyhernfurth, in Schleſien, der penſionirte Oberförſter v. Arnim — im 70. Lbsj.

458. D. 8. zu Erfurt der Premierlieutenant der 4. Artilleriebrigade Julius Dellen.

459. D. 8. zu Landshuth in Schleſien der Dr. der Medicin Jähne — im 33. Lbsj.

460. D. 8. zu Bärenwalde in Pommern der Juſtizcommiſſär Carl Günther Philipp Liſtich — im 85. Lbsj.

461. D. 8. zu Nordhauſen, bei Königsberg N. M., der Amtmann Carl Friedr. Pahl — 36 J. a.

462. D. 8. zu Raſtadt Joh. Szubany, Hauptmann im Karabinerregiment des großh. Leibregiments u. Ritter des Militärverdienſtordens.

463. D. 9. zu Jerichow bei Brandenburg, an der Elbe, der Paſtor J. D. Hertzberg — im 79. Lbsj.

464. D. 10. zu Clanxbyll im Herzogth. Schleswig der Paſtor Johannes Hoyer Quedens — im 73. Lebens- und 37. Amtsjahre. Er war zu Weſterland auf der Inſel Föhr geboren, wo ſein Vater Geiſtlicher war.

465. D. 10. zu Reuth im Erzgebirge Carl Heinrich Aug. v. Schönfels auf Reuth, Ruppertsgrün und Tobertitz — im 80. Lbsj.

466. D. 12. auf Haus Merſchwitz in Sachſen Johann Adolph Auguſt v. Piſtoris, k. ſ. Premier-Lieutenant a. D., und Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Merſchwitz — im 82. Lbsj.

467. D. 12. zu München der Hofrath und Profeſſor der Phyſik und höhern Mathematik Dr. Conrad Dietrich Martin Stahl. Geboren den 30. März 1773 und Sohn eines Malers. Er ſtudirte zuerſt an den beiden Gymnaſien in Braunſchweig, ſpäterhin an dem dortigen Collegium Carolinum. Hierauf bezog er die Univerſität Helmſtädt, wo er neben der Jurisprudenz Naturwiſſenſchaft ſtudirte und im April 1795 als Doctor der Philoſophie promovirt wurde. Noch in dem nämlichen Jahre wurde er in Jena als Privatdocent aufgenommen, nachdem er ſeine Diss. mathemat. doctrinam de dignitatibus nova methodo exhibens öffentlich vertheidigt hatte. Er docirte hier privatim die niedere und höhere Mathematik, wie auch die angewandte, und privatiſſime die theoretiſche Phyſik und phyſiſche Geographie. Im Herbſte 1802 folgte er einem Rufe an das damalige academiſche Gymnaſium in Koburg, wo er aber nur 1½ Jahre blieb, weil er im Frühjahre 1804 eine Vocation als Profeſſor der Mathematik und Phyſik an die Univerſität zu Würzburg annahm. Im Jahre 1806 wurde er für die nämlichen Lehrfächer nach Landshut verſetzt und von dort 1826 nach München. — Er hat ſich um Wiſſenſchaft bleibende Verdienſte erworben und kann recht eigentlich als Erfinder und Beförderer des Differenzialkalkuls und der Infiniteſimalrechnung angeſehen werden. Er war Mitglied von beinahe allen gelehrten Geſellſchaften und hat die Phyſik, namentlich im Fache des Galvanismus und der Electricität mit ſchönen neuen Theoremen und eigenen Erfahrungen bereichert. Er war einer der erſten Fortbildner der von Hindenburg erfundenen Combinationslehre. — Seine Schriften ſind: Zahlenarithmetik und Buchſtabenrechnung. Jena 1797. — Grundriß der Kombinationslehre. Ebd. 1800. — Einleitung in das Studium der Kombinationslehre. Ebd. 1801. — Anfangsgründe der Arithmetik. Ebd. 1802. — Derivatoriſch-combinatoriſche Entwickelung der Funktion $F(\alpha+\beta\psi+\gamma\chi^2\ldots.)$

u. $\varphi F(\alpha+\beta\chi+\gamma\chi^2 \ldots)$ Coburg 1804. — Mitarbeiter an der allgem. Literaturzeitung in Jena.

468. D. 13. zu Rensburg der Bürgermeiſter und Stadtſecretär Georg Chriſtian Sievers — im 57. Lbsj.

469. D. 14. zu Schoßdorf in Schleſien der Paſtor Kullmann — im 67. Lebens- u. 39. Amtsjahre.

470. D. 14. zu Schwednitz der Diaconus Conr. Lüke — im 32. Lbsj.

471. D. 14. zu Leipzig Chriſtian Auguſt Segnitz, Regiſtrator der Univerſität und Actuar der mediciniſchen u. philoſoph. Facultät.

472. D. 15. zu Hamburg der Syndicus Vincent Oldenburg — im 74. Lbsj.

473. D. 15. zu Erlangen der fürſtl. öttingen-wallenſtein. quiescirte geh. Rath, Vicepräſident und erſter Conſulent Georg Gottfried Strelin — im 83. Lbsj.

474. D. 16. zu Poſen der k. preuß. penſ. Major v. Krohn, Inhaber des eiſernen Kreuzes 1. Kl. u. des ruſſiſchen St. Georgenordens 5. Kl.

475. D. 16. zu Leipzig der D. Friedr. Auguſt Nietzſche, außerordentl. Profeſſor der Rechte — 38 J. a. Erſt ſeit 1831 war er in ſein Lehramt eingetreten. Er hat den bedeutendſten Theil ſeines literariſchen Lebens auf Forſchungen und Sammlungen im Gebiete des germaniſchen Rechtes verwendet und hinterläßt eine durch ihre Auswahl ſchätzbare Büchersammlung. Er war Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung.

476. D. 16. zu Dresden der k. ſächſ. Prem. Lieutenant Carl David v. Schanz — im 83. Lbsj. Er war ſchon 40 Jahre vor ſeinem Tode penſionirt.

477. D. 17. zu Hamburg der k. dän. Juſtizrath Georg Niels Ackermann.

478. D. 17. zu Pohla bei Biſchofswerda, auf einer Geſchäftsreiſe, der emerit. Viceſtadtrichter und Rathsconſulent Johann Aug. Probſt aus Bautzen — im 63. Lbsj.

479. D. 17. zu Dorum, Landes Wurſten, der D. der Medic. und Landphyſicus Ruge — 43 J. a.

480. D. 17. der Prediger zu Wonſyld und Dalbyn, im Amte Hadersleben, Severin Chriſtian Satting, Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann; geb. in Middelfart auf der Inſel Fühnen 1778, zuerſt

Digitized by Google

Lehrer am Erziehungsinſtitut in Faaborg, 1809 Katechet zu St. Petri in Kopenhagen, 1812 Prediger in Wonſyld.

481. D. 18. zu Karoſchka in Schleſien der Paſtor Härtel — im 62. Lbsj.

482. D. 18. zu Schweidnitz Kretſchmer, penſ. Kämmerer aus Glogau — 71 J. a.

483. D. 18. zu Zarnewanz bei Teſſin, im Mecklenburg-Schwerin., der Gutsbeſitzer Friedr. C. Heinr. v. d. Lühe, Erbherr auf Zarnewanz u. Stromstorf.

484. D. 18. zu Freiſt bei Stolpe der Prediger Starke.

485. D. 19. zu Lohſa in der Lauſitz der Pfarrer Andreas Hantuſch — im 67. Lbs.- u. 33. Dienſtj.

486. D. 19. zu Dresden der emerit. Oberconſiſtorialrath Carl Gottl. Kühn — 84 J. a.

487. D. 20. zu Pankow der penſ. Hofprediger von Alt-Landsberg Hankwitz.

488. D. 20. zu Berlin der Oberſt. und Mitdirector der allgem. Kriegsſchule v. Somnitz.

489. D. 21. zu Braunſchweig der Oberkammerherr Carl Georg v. Hohnhorſt — im 64 Lbsj.

490. D. 21. zu München der Director des Oberappellationsgerichts Joſ. v. Morigotti.

491. D. 21. zu Karlsruhe der penſion. Hofgerichtsrath F. Pecher — 80 J. a.

492. D. 22. zu München Joſeph Anton Vincenz Belli de Pino, Miniſterialrath im k. Depart. der auswärtig. Angelegenheiten. Er war geboren den 23. März 1765, Enkel des klöſterl. Kanzlers Joh. Ant. Maria Weingarten, 1812 Legationsrath, 1817 Miniſterialrath und verehelicht mit der Witwe des öſtreich. Hauptmannes v. Kietterling. Er ſchrieb: Ludwig der Gebartete und Friedrich der Fromme von Oettingen. — Sabine, Herzogin von Würtemberg. In der Zeitſchrift für Baiern 1816, 17. — Deutſchlands wichtigſte Momente von 1791 — 1821 in Verbindung mit Roth. 4 Bde. 1829.

493. D. 22. zu Güntersberge der Rathskämmerer Günther Reinhardt — 73 J. a.

494. D. 23. zu Kiel der Etatsrath und ordentliche Profeſſor der Philoſophie Joh. Erich v. Berger. Er wurde geboren zu Faaborg auf Fühnen den 1. September 1772, ſtudirte anfangs auf der Univerſität zu Kopenhagen, ſpäter zu Kiel, Göttingen und Jena, machte

nach vollendeten Studien eine Reiſe durch die Schweiz, wurde nach ſeiner Rückkehr 1800 Auskultant in der Rentkammer zu Kopenhagen, kaufte ſich 1801 das Gut Seekamp, wurde den 4. September 1813 kön. däniſcher wirklicher Etatsrath, den 5. Mai 1814 ordentlicher Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität zu Kiel, den 28. April 1815 Doctor der Philoſophie und den 31. Jan. 1826 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Kiel. — Seine Schriften ſind: Die Angelegenheiten des Tages, ein Wort an Dänemarks ſelbſtdenkende Männer. Schlesw. 1795. — Philoſoph. Darſtellung der Harmonie des Weltalls. 1. Th. Altona 1808. — Ueber den ſcheinbaren Streit der Vernunft wider ſich ſelbſt. Altona 1818. — De idea legis, tum naturae, tum animi. Kil. 1821. —* Allgem. Grundzüge zur Wiſſenſchaft. 4 Thle. Altona 1817—27. — Aufſätze in verſchiedenen Zeitſchriften.

495. D. 25. zu Hangelsberg der kön. Forſtmeiſter Eyber.

496. D. 25. zu Liſſa, Prov. Poſen, der k. Oberamtmann Grambſch, Generalpächter der Herrſchaft Liſſa — im 67. Lbsj.

497. D. 26. zu Berlin der Major u. Kommandeur des 3. Batail. 20. Landwehrregiments Guſtav von Pannwitz.

498. D. 26. zu Berlin der k. pr. Rittmeiſter von Puttkammer.

499. D. 27. zu Sulau in Schleſien der Pfarrer Ambros — im 31 Lbsj.

500. D. 27. zu Löwen in Schleſien der penſ. Bataillonsarzt Gottl. Böhm, Ritter des eiſ. Kreuzes.

501. D. 27. zu Dresden der Finanzrechnungsſecretär C. Fr. Böhme — im 63. Lbsj.

502. D. 27. zu Tſchirnau in Schleſien der Juſtizrath Göldner.

503. D. 27. zu Breslau der Regierungsrath Franz v. Piper — 34 J. a.

März.

504. D. 1. März ſtarb in (?) der kön. preußiſche penſ. Kapitän v. Stempel, Inhaber des eiſ. Kreuzes 2. Kl. und des ruſſ. St. Annenord. 2. Kl.

505. D. 2. zu Reideburg der emerit. Pfarrer Chriſt. Heinr. Ludw. Schmidt — im 77. Lbsj.

506. D. 3. zu Düſſeldorf der k. preuß. Waſſerbauinſpector J. Martin Fr. Fiſcher aus Schlawa in Hinterpommern.

507. D. 4. zu Liegnitz der Generalpächter u. Oberamtmann Bämiſch — im 65. Lbsj.

508. D. 4. zu Beerwalde bei Waldheim der Mag. Carl Chriſtoph Himmler, emer. Pfarrer zu Beerwalde u. Tanneberg — im 79. Lbsj.

509. D. 4. zu Berlin der Major Karl Ferdin. v. Rau, Dirigent der 1. Abthlg. des zum großen Generalſtabe gehörigen topographiſchen Büreaus. Er war den 23. Februar 1783 in Dresden geboren, erhielt ſeine Erziehung in dem Kadettenhauſe daſelbſt, war dann in ſächſiſchen Dienſten und einige Zeit hindurch dem Stabe des Marſchalls Davouſt zugetheilt. Er verließ 1815 den ſächſiſchen Dienſt als Kapitän und wurde in gleichem Grade im preußiſchen Dienſte angeſtellt. Er ſchrieb: Der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich, in den Jahren 1813, 14 und 15, als Erläuterung der beiden Tableaus, welche 58 Schlachtpläne jenes Kriegs enthalten. In Verbindung mit dem k. preuß. Kapitän von Cronenthal bearbeitet. 2 Bde. Berlin 1821, 25.

510. D. 4. zu Lichtenau (im Badiſchen ?) der Pfarrer Joh. Jacob Schoch — im 75. Lbsj.

511. D. 4. zu Freiſtadt der Kirchenrath, Decan der Diöceſe Biſchofsheim Ernſt Chriſt. Schulmeiſter — im 79. J.

512. D. 4. zu Frankfurt a. d. O. der Polizeirath J. Lorenz Schumann — im 65. Lbsj.

513. D. 4. zu Heidelberg der großherz. Bezirksbaumeiſter J. Thiery — im 56 Lbsj.

514. D. 5. zu Birkholz in Schleſien Hans Carl Friedr. v. Buddenbrock. Er war geboren den 17. Sept. 1766 und wurde in ſeinen frühern Jahren auf ein Taubſtummeninſtitut nach Hamburg gebracht.

515. D. 5. zu Dublin der Mineralog Sir Charles Gieſeke, ein geborner Preuße. Er iſt bekannt durch ſeinen langen Aufenthalt in Grönland.

516. D. 7. zu Herzkamp im Elberfeld. der prakt. Wundarzt und Bergchirurg Pet. Fr. Auffmordt — im 71. Lbsj.

517. D. 7. zu Leipzig der prakt. Arzt und Dr. der Medicin Fr. Ferdin. Fels — 36 J. a.

518. D. 7. zu Lichtenſtein, auf dem fürſtl. Schönburgiſchen Schloße daſelbſt, der ehemalige k. preußiſche

Regierungspräſident zu Breslau, Heinrich der 47., Graf Reuß. Er war geboren den 27. Februar 1756, und war erſt in Kaliſch, dann in Breslau angeſtellt.

519. D. 8. zu Hänner, im Amte Säckingen, der Pfarrer Matthäus Kupferer.

520. D. 8. zu Morl der Pfarrer J. A. Walther — 78 J. a.

521. D. 9. zu Eisleben Joh. Chriſtian Bernegger, Pfarrer an der daſigen Nicolaikirche — im 80. J.

522. D. 10. zu Hannover der Senator Diedr. Ad. Aumann — im 59. Lbsj.

523. D. 10. zu Mannheim der penſ. Oberhofgerichtsregiſtrator Bode.

524. D. 10. zu Bremen der Buchhändler Joh. Georg Heyſe, im 54. Lbsj.

525. D. 10. zu Coesfeld der Oberlehrer am daſ. Gymnaſium Reer.

526. D. 11. zu Dresden C. Fr. Barth, ehemal. Buchhändler in Breslau.

527. D. 11. zu Minden, Prov. Weſtphalen, der k. preuß. Kapitän Benecke, Inhaber des eiſ. Kreuzes 2. Kl.

528. D. 11. zu Eltville, im Rheingau, der geheime Rath und vormalige Präſident der naſſauiſchen Landſtände v. Herber. Er war kurz vor ſeinem Tode wegen eines Zeitungsartikels zu einer dreijährigen Feſtungsſtrafe verurtheilt worden.

529. D. 11. zu Berlin der penſ. Hofſchauſpieler Aug. Unzelmann.

530. D. 11. zu Obhauſen Petri bei Querfurth der Prediger Mag. Johann Andreas Wittig — im 70. Lbsj.

531. D. 12. zu Schraplau der Juſtizamtmann Julius Bolte — im 29. Lbsj.

532. D. 12. zu Werben, Reg. Bez. Magdeburg, A. G. A. von Einem, Rathmann und Stadtſecretär daſelbſt.

533. D. 12. zu Heidelberg der Poſtmeiſter Hilpert — im 50. Lbsj.

534. D. 13. zu Kalt, im Kreiſe Mayen des Regierungsbezirks Koblenz, Franz Pütz — 105 J. a.

535. D. 13. zu Nehren, im Oderbruche, der Amtmann Friedr. Wilh. Schmidt — im 63. Lbsj.

536. D. 13. zu Stade im Hannöv. der Kanzleiprocurator und Comissar. fisci, Dr. jur. Henning Fr. Siats — im 49. Lbsj.

537. D. 13. zu Bornum, im Braunſchweig., der Paſtor Georg Ludw. Stille — im 62. Lbsj.

538. D. 14. zu Breslau der Prem. Lieuten. a. D. Aug. Baudach — im 43. Lbsj.

539. D. 14. zu Jühnsdorf der Amtmann Joh. G. Ziedrich — 74 J. a.

540. D. 15. zu Trier der k. preuß. penſ. Oberlieutenant v. d. Boeck.

541. D. 15. zu Königsberg der Univerſitätsrichter u. Juſtizcommiſſär Carl Eduard Leopold Grube, — im 50. Lbsj.

542. D. 15. zu Weimar der Hofapotheker u. Profeſſor Carl Auguſt Hoffmann, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, geboren zu Chemnitz den 24. Febr. 1756. Er ſchrieb: Tabelle über einige 40 Mineralwaſſer. Weimar 1789. — Hellots Färbekunſt. A. d. Franzöſ. 3. Aufl. Altenburg 1790. — Tabellariſcher Entwurf der pharmaceut. Scheidekunſt. Ebd. 1791. — Tabellar. Ueberſicht aller pharmaceut. Geräthſchaften Ebd. 1791. — Tabellariſche Beſtimmung der Neutral- und Mittelſalze. Weimar 1791. — Ueber die chemiſche Unterſuchung des Hopfens. Erfurt 1792. — Taſchenbuch für Aerzte, Phyſiker und Blumenfreunde. Weimar 1793. 2. Aufl. 1798. — Syſtemat. Ueberſicht und Darſtellung der Reſultate von 242 chemiſchen Unterſuchungen mineral. Waſſer deutſcher Bäder ꝛc. Nebſt Anzeige aller über dieſe Heilwaſſer erſchienenen Schriften. Berlin 1815.

543. D. 15. zu Hildburghauſen der herzogl. Rath, geh. Regiſtrator und Hofbuchhändler G. F. Keſſelring — im 63. Lbsj., der Verleger der bekannten Dorfzeitung.

544. D. 15. zu Olbernhau in Sachſen der Rector Carl Friedr. Martin — im 36. Lbsj.

545. D. 16. zu Grottkau der k. preuß. penſionirte Oberſt Gottfried Dietrich Bodo v. Katte, Ritter des eiſernen Kreuzes 1. Kl., des Dienſtauszeichnungskreuzes u. des k. ruſſ. St. Wladimirordens 4. Kl., ſo wie auch Inhaber eines Ehrendegens der Tapferkeit — im 78. Lbsj.

546. D. 16. zu Meißen der emerit. Conrector M. J. Gottl. Rittler — im 73. Lbsj.

547. D. 16. zu Freiburg im Badenſchen der Hofgerichtsſecretär Werrenwagen.

548. D. 17. zu Potsdam der Generalmajor a. D. Carl Wilh. v. Rieſemeuſchel — im 77. Lbsj.

549. D. 17. zu Berlin der penſ. geh. Secretär Räthel — im 69. Lbsj.

550. D. 19. zu Karlsruhe der Stallmeiſter Joh. Ad. Hormes — im 51. Lbsj.

551. D. 19. zu Berlin der Juſtizſecretär b. Stadtgericht Johanning.

552. D. 21. zu Lübben in Schleſien der Major v. Bock.

553. D. 21. zu Hamburg der Dr. der Med. J. G. L. Hauſe — 27 J. a.

554. D. 21. zu Haßlach, Decanats Freiburg, der evangel. proteſtant. Pfarrer Joh. Phil. Krauſe — im 69. Lbsj.

555. D. 21. zu Güſtrow der großherzogl. mecklenb. ſchwer. Kommerzienrath Chr. Simon Andr. Langfeldt — 75 J. a.

556. D. 21. zu Königsberg der k. preuß. Kriegsrath Fr. Ludw. Lindemann — im 76. Lbsj.

557. D. 21. zu Broacker, im Herzogth. Schleswig, der Hauptprediger Phil. Andreas Rehhof. Er war geboren den 5. Sept. 1764, 1792 Paſtor zu Morhum auf Sylt, 1795 Archidiaconus in Tondern und 1818 Prediger in Broacker. Er hinterläßt als Witwe Marie Chriſtine geb. Klink, und 2 Söhne, von denen der ältere Bürgermeiſter in Wilſter, der jüngere Archidiaconus in Tondern iſt.

558. D. 22. zu Schloß Schebetau in Mähren der Kammeraſſeſſor und fürſtl. anhalt-köth.-pleß. Hofcavalier Hans Hiob v. Garmier.

559. D. 22. zu Bernau bei Berlin der Superintendent u. Probſt Jac. Friedr. Hoppe. Er war den 9. Sept. 1758 zu Pyritz geboren, und hatte den 30. Juni 1829 ſein Amtsjubiläum gefeiert.

560. D. 22. zu Karlsruhe der penſ. Oberrechnungsrath Ludwig.

561. D. 22. zu Heklingen, im Anhalt-Bernburg., der Unterdirector v. Trotha.

562. D. 26. zu Osnabrück der Oberſt und Brigadier b. 2. hannöverſch. oder osnabrück. Huſarenregim., Kommandeur des Guelphenordens, Wilh. Aly —

im 67. Lbsj. Er hatte dem Staate über 50 Jahre gedient. —

563. D. 26. zu Schwarzow, Reg. Bez. Stettin, der Kriegsrath C. A. S. Hartmann. Er war d. 17. Auguſt 1764 geboren.

564. D. 26. zu Thorn der Kreisſteuer-Einnehmer Mich. Jzdrzeijewsky, im 57. Lbsj.

565. D. 27. zu Hohenlohehütte der Hütten- und Maſchinendirector Baildorn — im 52. Lbsj.

566. D. 27. zu Thalwitz bei Ronneburg der fürſtl. reuß. ſchleiz. Kommerzienrath Chr. Gottfr. Hennig — im 70. Lbsj.

567. D. 27. zu München der k. baier. General der Infanterie Joſeph Graf v. Rechberg-Rothenlöwen, vieler hohen Orden Ritter. Er war geb. d. 3. März 1769.

568. D. 28. zu Prag der Fürſt-Erzbiſchof Aloys Joſeph Krakowsky, Graf v. Kolowrat, Freiherr Ugezd, Domherr zu Olmyz, öſtreich. geh. Rath und apoſtoliſcher Legat und Primas des Königreichs Böhmen. Er war geboren den 21. Jan. 1759.

569. D. 28. zu Naumburg der Kammergerichtsrath aus Berlin Wilhelm Heinrich Marquard — im 45. Lbsj.

570. D. 28. zu Pforzheim d. penſ. Pfarrer Joh. Chriſt. Pfitzmayer — im 64. Lbsj.

571. D. 29. zu Mainz der Staatsminiſter des ehemaligen Großherzogth. Frankfurt Carl Theodor Joſeph Freiherr v. Eberſtein zu Gehoven, k. baier. Kämmerer, Großkreuz des Concordiaordens.

572. D. 29. zu Offenbach der geh. Rath Kugler — im 76. Lbsj.

573. D. 29. zu Arnſtadt die Fürſtin Caroline Irene Marie, vermählte Erbprinzeſſin zu Schwarzburg-Sondershauſen, geb. Prinzeſſin von Schwarzburg-Rudolſtadt. Sie war geboren den 6. April 1809 und vermählt den 12. März 1827.

574. D. 29. zu Rom der Baron Carl v. Stenglin aus dem Hauſe Beckendorf, im Meckl. Schwerin., — im 30. Lbsj.

575. D. 30. zu Pleß der Pfarrer Hanuſchek — im 58. Lbsj.

576. D. 30. zu Rade vorm Wald der Lehrer Peter Hürxthal — im 72. Lbsj.

577. D. 31. zu Guben der Dr. der Med. F. Hefter — im 73. Lbsj.

578. D. 31. zu Mainz der Lehrer des Waiſenhauſes Mentges.

April.

579. D. 1. ſtarb zu Berlin der Stadtrath Ad. Flittner — im 29. Lbsj.

580. D. 1. zu Leipzig der Advocat, D. der Rechte, Emanuel Gottl. Rößger.

581. D. 2. zu Dötlingen im Großherzogth. Oldenburg der Paſtor J. H. Wahn — im 77. Lebens- u. 37. Dienſtj.

582. D. 2. zu Lögow in der Mittelmark der kön. preußiſche Oberſtlieutenant a. D. und Ritter des Ordens pour le mérite Hans Balthaſar v. Ziethen — im 80. Lbsj.

583. D. 3. zu Königsberg der Landhofmeiſter des Königreichs Preußen, ehemaliger Oberpräſident v. Oſtpreußen und Curator der Univerſität Königsberg H. J. v. Auerswald — im 76. Lbsj. Aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Kraus gab er heraus: deſſen encyclopädiſche Anſichten einiger Zweige der Gelehrſamkeit. 2 Bde. Königsb. 1809.

584. D. 3. zu Eilenburg der k. preuß. Kriminaldirector Fromm — im 60. Lbsj.

585. D. 3. zu Schweidnitz der Major a. D. von Grape.

586. D. 3. zu Pleß der Oberamtmann Sargenek — im 74. Lbsj.

587. D. 3. zu Stuttgart der Erb-Reichs-Oberhofmeiſter J. A. Fürſt von Waldburg zu Wolfegg-Waldſee.

588. D. 5. zu Meppen der Hoheits-Commiſſär Kaulen — im 41. Lbsj.

589. D. 5. zu Steinau a. O., in Schleſien, der Oberſteuercontroleur Menzel — im 56. Lbsj., an Folge des Wagenumſturzes auf einer Dienſtreiſe.

590. D. 5. zu Göttingen der Maſchineninſpector J. Ph. Rumpf — 42 J. a.

591. D. 5. zu Schmiedeberg der Major a. D. F. W. v. Schrabiſch — im 43. Lbsj.

592. D. 6. zu Cwiklitz in Schleſien der Kreisſchuleninſpector und Pfarrer Gilge.

593. D. 6. zu Deſſau der Oberſt Georg Hoppe, Ritter der franzöſiſchen Ehrenlegion u. des ruſſ. St. Annenordens.

594. D. 6. zu Deſſau der Kabinetsrath Ludwig de Marées.

595. D. 6. zu Brandenburg der k. preuß. Poſtdirector a. D. Paul Gottlieb Schlinke, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Kl. — im 81. Lbsj.

596 D. 7. zu Ebersbach bei Zittau der praktiſche Arzt D. Gottlob Ehrenfried Paul. Er wurde geboren den 30. April 1783 zu Taubenheim als Sohn eines Stellmachers, ſtudirte ſeit 1799 in Zittau, ſeit 1805 in Wittenberg und lebte dann bei einem Herrn von Leubnitz in Niederfriedersdorf. 1819 promovirte er zu Halle und ſchrieb: Dissertat. inaug. de Dysenteria.

597. D. 7. zu Dresden der Fürſt Heinrich der 60. Reuß-Schleiz-Köſtriz von Plauen, k. preuß. Major. Er war geboren den 4. Juli 1784 und Bruder der regierenden Herzogin von Anhalt-Köthen. Bei ſeinem Bruder in Dresden zum Beſuch angekommen, ſtarb er an Maſern.

598. D. 7. zu Stuttgart der würtemberg. Staatsrath Fr. Chriſtoph v. Weiſſer, geb. daſelbſt den 7. März 1761. Schrieb: Acht Romanzen. Leipz. 1804. — Kleine Satyren und Tändeleien. Ebd 1805. — Sinngedichte. 2 Bde. Zürich 1804 und 05. — Gemeinſchaftlich mit J. C. F. Haug: Epigrammatiſche Anthologie. 10 Thle. Ebd. 1807 — 09. — Die Mährchen der Scheherazade, neu erzählt. 1—6. Thl. Leipz 1809 — 1812. — Gedichte in mehreren Zeitſchriften. — Scherz- u. ernſthafte Miscellen. Leipzig 1808. — Satyriſche Blätter. 2 Thle. Ebd. 1813. — Mährchen, Erzählungen und Anecdoten. Frankf. am M. 1816. — Sämmtliche Werke. 6 Thle. Stuttgart 1818—20. 2. Aufl. 1822. — Neueſte poet. u. proſaiſche Werke. 3 Thle. Leipz. 1820—22. — Vier neue poetiſche Satyren. Stuttgart 1822. — Schalkheit u. Einfalt. 2 Thle. Berlin 1822. — Poet. Satyren u. ſcherzhafte Gedichte. Ebd. 1823. — Romanzen und erzählende Geſänge. Ebd. 1823. — Lilien u. Roſen. Ulm 1823. — Poetiſch-ſatyriſche Pinſelſtriche. Ebd. 1823. — Muſe und Muße. Ebd. 1824. — Ernſte und heitere Stunden. Berlin 1824.

Digitized by Google

599. D. 7. zu Berlin der Regierungsrath Friedr. Wilkins — im 80. Lbsj.

600. D. 8. zu Berlin der Lieuten. im 16. Infant. Regiment Alb. Alex. Herrm. v. Mach.

601. D. 9. zu Königsbrück der Privatgelehrte M. Leberecht Immanuel Döring. Er war geboren zu Ottendorf bei Biſchofswerda, wo ſein Vater Pfarrer war, den 14 Auguſt 1786, ſtudirte ſeit 1800 in Bautzen, ſeit 1805 in Leipzig und 1806 in Wittenberg Philologie und Theologie. 1808 wurde er Magiſter, arbeitete von 1809—13 als Hauslehrer, dann bis 1819 als Hilfsprediger ſeines Vaters, bewarb ſich aber nicht um ein Amt, ſeiner körperlichen Schwächlichkeit wegen. Er ſchrieb: Entwurf einer Rhythmik. Meißen 1817. — Die Lehre von der deutſchen Proſodie. Dresd. 1826.

602. D. 9. zu Biberich der herzogl. naſſauiſche geh. Hofrath und Leibarzt D. Fr. Schnurrer. Er wurde in Tübingen den 6. Juni 1784 geboren, erhielt ſeine Erziehung für das Leben und die Wiſſenſchaft durch den ununterbrochenen Umgang mit ſeinem Vater, dem Orientaliſten Chriſt. Friedrich Schn., der 1822 als Kanzler der Univerſität zu Tübingen ſtarb. Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt die Arzneiwiſſenſchaft ſtudirt hatte, ging er 1805 nach Würzburg, ſpäter nach Bamberg, Göttingen und Berlin, und hielt ſich dann längere Zeit in Paris auf, wo er in den Spitälern, vorzüglich in dem zoologiſchen Muſeum des Jardin des plantes, ſeine Privatſtudien trieb. In ſeiner erſten Schrift: „Materialien zu einer Naturlehre der Epidemien und Kontagien. Tübingen 1810", ſpricht er das Beſtreben aus, die Krankheitslehre als einen Theil der Naturlehre zu behandeln und auf dieſem Wege ihr wiſſenſchaftlichen Grund und Boden, und einen von Tagestheorien und Hilfswiſſenſchaften unabhängige Entwickelung zu verſchaffen. Von 1811—1814 war er Phyſicatsverweſer zu Herrenberg und darauf Phyſikus zu Vayhingen an der Entz, wo er vielfache Gelegenheit hatte, Epidemien zu beobachten. Seine „Geographiſche Noſologie, oder die Lehre von den Veränderungen der Krankheiten nach den verſchiedenen Gegenden der Erde" erſchien 1811 in Stuttgart, und darauf ſeine „Chronik der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der phyſiſchen Welt und in der Geſchichte des Menſchen" 2 Bde. Tübingen 1823, 24, ein Werk, das alle ähnlichen Schriften des In- und Auslandes

Digitized by Google

weit hinter ſich läßt. In dieſer Schrift beſchreibt S. die Krankheiten der Zeit nach, während er in der geographiſchen Noſologie dieſe Aufgabe dem Raume nach gelöſt hatte. Außer dieſen gehaltreichen Leiſtungen verdankt die Wiſſenſchaft S. höchſt intereſſante Karten über die Verbreitung der Krankheiten, herrliche Hilfsmittel für das Studium der Epidemiologie. Im Frühjahre 1830 folgte S. einem Rufe als Leibarzt des Herzogs von Naſſau und benutzte ſeitdem ſeine Mußeſtunden zu Bearbeitung einer „allgemeinen Krankheitslehre", Tübingen 1831. In einer Schrift, „die Cholera morbus", Stuttgart 1830. 2. Aufl. 1831, ſtellt er die Behauptung der Nichtcontagioſität dieſer Krankheit auf. Er war auch Mitarbeiter der allgemeinen Literaturzeitung und der Encyclopädie von Erſch und Gruber. Bei ſeiner Promotion ſchrieb er: Diss. inaug. Observata de materiarum oxydatarum quarundam in germinationem efficientia, pro diversa seminum rerumque externarum indole, varia. Tübing. 1805.

603. D. 9. zu Karlsruhe der großh. bad. Kammerherr u. Hofgerichtsrath Carl Ludwig von Stetten — im 50. Lbsj.

604. D. 10. zu Nieder-Thomaswaldau in Schleſien der Freigutsbeſitzer und ehemalige Forſtinſpector in Carolath, Ganzert — im 80. Lbsj.

605. D. 10. zu Klein-Katz in Pommern der Landrath Carl Michael v. Groddeck — im 70. Lbsj.

606. D. 10. zu Breslau d. barmherzige Bruder, Senior und Jubilar des Ordens Ludgerus Haas — im 82. Lbsj.

607. D. 11. zu Berlin d. penſ. Kanzleiſecretär David Heinr. Coulon — 66 J. a.

608. D. 11. zu Karlsruhe der großh. geh. Hofrath Fr. Eichrodt — im 50. Lbsj.

609. D. 11. zu Guhrau in Schleſien der Rector der kathol. Stadtſchule Auguſt Irgang — im 40. Lbsj.

610. D. 11. zu Mondſchütz in Schleſien der Paſtor Scharfenberg — im 55. Lbsj.

611. D. 12. zu Waldenburg in Schleſien der Rathmann Franz Anton Schützenhofer — 65 J. a.

612. D. 13. zu Silberkopf in Schleſien der Erbkämmerer der Lehngüter von Pommern Freih. v. Eickſtedt auf Silberkopf bei Ratibor.

613. D. 13. zu Dresden der Secretär in der Kriegsminiſterialkanzlei Carl Gottlob Glühmann — im 57. Lbsj.

614. D. 13. zu Oberſchönau in Schleſ. der Wirthſchaftsamtmann Lücke — im 26. J.

615. D. 13. zu Poſen der Juſtizcommiſſär u. Notarius G. M. Peterſon — im 57. Lbsj.

616. D. 13. zu Brüſſow in der Uckermark d. Steuerrendant J. S. Schlegel.

617. D. 13. zu Königswalde der Candid. d. Theol. Ant. Leop. Stengel.

618. D. 14. zu Berlin der Organiſt u. Muſiklehrer D. C. Franz — im 49. Lbsj.

619. D. 14. zu Breslau der Depart. Bauinſpektor, Hauptmann Kahlert — im 47. Lbsj.

620. D. 14. zu Lauban der Juſtizcommiſſär, auch Notar und Syndicus des Kloſtergerichts J. Fr. Nitzſche — 54 J. a.

621. D. 15. zu Schandau der emerit. Bürgermeiſter J. Gottl. Aneſorge — im 71. Lbsj.

622. D. 15. zu (?) der kön. geh. Staatsminiſter Steen Anderſen Bille — im 82. Lbsj.

623. D. 15. zu Leipzig der Gerichtsdirector und Advocat Gottl. Aug. Brauer — im 61. Lbsj.

624. D. 15 zu Löwenberg in Schleſien der emerit. Poſtmeiſter G. F. Dietrich — im 80. Lbsj.

625. D. 15. zu Berlin der Kontroleur Gottfr. Hadloff.

626. D. 15. zu Potsdam der Rittmeiſter der 3. Gensdarmerie-Brigade Heinr. v. Kalkreuth, Inhaber des Ordens pour le mérite, des eiſernen Kreuzes 1. Kl. und des Johanniterordens — im 51. Lbsj.

627. D. 15. zu Baireuth die Gräfin Reuß-Plauen, geb. Gräfin von Schönburg-Wechſelburg, Gemahlin des im J. 1825 verſtorbenen Grafen Reuß, Heinrich d. 48.*) — im 67. Lbsj.

628. D. 16. zu Ohlau der Land- u. Stadtgerichts-Actuar Frölich — im 53. Lbsj.

629. D. 16. zu Schrebitz der M. J. Gottl. Hoffmann, Pfarrer zu Schrebitz und Gallſchütz — im 73. Lbsj.

630. D. 16. zu Sagan der Kreis- u. Stadtchirurg Pfennig — im 59. Lbsj.

---

*) S. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1327.

631. D. 16. zu Jädekemühl in Pommern der Oberförſter Sembach.

632. D. 17. zu Wendiſch-Muſta bei Priebus der Ritterguthsbeſitzer Bettführ.

633. D. 17. zu Köslin der geweſene Kämmerer Heinr. Biſach.

634. D. 17. zu Neuſtadt in Schleſien der penſion. Senator u. Pupillendepoſit., Rendant Figulus — im 68. Lbsj.

635. D. 17. zu Gößnitz im Altenburgiſchen der Advocat und Stadtrichter Friedrich Geibel — im 30. Lbsj.

636. D. 17. zu Groß-Oſten bei Guhrau der Pfarrer Kahl — im 69. Lbsj.

637. D. 17. zu Eppingen der Apotheker Ludwig Lother — im 52. Lbsj.

638. D. 17. zu Lüneburg der Premierlieuten. des 5. Infanterieregiments Carl G. Fr. v. Plato.

639. D. 17. zu Meiningen der Rechnungspraktikant J. Sim. Wilh. Podaſchnick.

640. D. 18. zu Neuhauſen bei Königsberg der Baron Carl v. Bülow.

641. D. 18. zu Schmarſow in Pommern der Amtmann Flügge.

642. D. 18. zu Wentow, im Reg. Bez. Potsdam, der Forſtmeiſter Köhler — im 63. Lbsj.

643. D. 18. zu Frankenſtein in Schleſien auf einer Dienſtreiſe der Intend.-Rath Köllner aus Breslau — im 46. Lbsj.

644. D. 18. zu Berlin der k. ruſſ. Handelscommiſſär und Banquier A. Perez — im 65. Lbsj.

645. D. 18. zu Stolpe der emerit. Paſtor M. J. Adam Leberecht Rath — im 88. Lbsj.

646. D. 18. zu Stühlingen im Badenſchen der Decan Widmann.

647. D. 19. zu Neuhöffchen bei Schwiebus der Gutsbeſitzer und Lieutenant a. D. Wilhelm Fuß — im 36. Lbsj.

648. D. 19. zu Wartenberg in Schleſien der Juſtizrath und Juſtitiar Walther — im 56. Lbsj.

649. D. 20. zu Lyck in Oſtpreußen der Kreischirurg Delſchig.

650. D. 20. zu Mettenwarf der Lehensvoigt Joh. Ad. Thayſen — im 69. Lbsj.

651. D. 21. zu Hohenleuben im Reußiſchen der Rath und Amtmann G. Chr. Alberti.

652. D. 21. zu Schweidnitz der vormalige Rittmeiſter und Landrath Hans Ernſt v. Czettritz und Neuhaus auf Pültzen im 83. Lbsj.

653. D. 21. zu Leipzig der außerordentliche Profeſſor der Medicin Dr. Albert Friedrich Hänel — 33 J. a.

654. D. 21. zu Potsdam der Oberarzt Herrmann.

655. D. 21. zu Berlin der Inſpector Joh. G. Schwarz.

656. D. 22. zu Bentheim der D. der Rechte B. F. Drees — im 24. Lbsj.

657. D. 22. zu Berlin der Rentirer Fr. Wilh. Gericke.

658. D. 22. zu Hartenſtein, im K. Sachſen, der Hofprediger Theophilus Samuel Riedner — im 82. Lbsj.

659. D. 23. zu Berlin der Hofrath und Kammergerichts-Salarien-Kaſſenrendant G. Salomon Eck — im 63. Lbsj.

660. D. 25. zu Almannsweyer der evang. Pfarrer Heinr. Greiner — im 70. Lbsj.

661. D. 23. zu Griesſtädt bei Weiſſenſee der Paſtor Ephraim Friedr. Leopold Schimpf — im 45. Lbsj.

662. D. 24. zu Berlin der Rentier und vormalige Apotheker A. W. Behrend — im 79. Lbsj.

663. D. 24. zu Kundſchütz in Schleſien der Oberamtmann Krüger — im 60. Lbsj.

664. D. 24. auf dem Schloſſe zu Glauchau in Sachſen der k. baier. Hauptmann Graf Gotthilf v. Schönburg, jüngſter Sohn des Grafen Ludwig von Schönburg-Glauchau.

665. D. 24. zu Hamburg der Advocat u. Procurator beim Obergericht J. Friedr. Schröteringk — im 79. Lbsj.

666. D. 25. zu Döbeln im K. Sachſen der Rector Joh. Matthias Hilner — im 61. Lbs.- und 33. Dienſtj.

667. D. 25. zu Königsberg in Preußen der Oberlandgerichtsaſſeſſor Wilh. Freih. v. Wöhrſtein — im 32. Lbsj.

668. D. 25. zu Güſtrow der Juſtizkanzleiprocurator und Syndicus des Kloſters Dobbertin Enoch Guſt. Zander — im 82. Lbsj.

669. D. 26. zu Hamburg der D. der Med. und praktiſche Arzt Joh. Ernſt Aug. Breitenwald — im 51. Lbsj.

670. D. 26. zu Calcutta in Oſtindien der Apotheker Louis Dilthey aus Schleſien — im 28. Lbsj.

671. D. 26. zu Berlin der geh. Secretär Joh. Fr. Gercke.

672. D. 6. zu Berlin der kön. Kriegsrath J. Carl Wilh. Schmidt — im 47. Lbsj.

673. D. 27. zu Neugolze, im Reg. Bez. Frankfurt, der Superintendent Kirſch — im 62. Lbsj.

674. D. 27. zu Gallhorn, im Amte Rotenburg, der vormalige Artilleriemajor Carl Meyer — im 61. Lbsj.

675. D. 27. zu Küſtrin der Major und Bataillonscommandant im 8. Leib-Infanteriregim. Julius von Stwolinski, Ritter des eiſ. Kreuzes 2. Kl.

676. D. 28. zu Dortmund, Reg. Bez. Arnsberg, der Landrath Fr. Wilh. Hiltrop, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.

677. D. 28. zu Neiſſe der Erzprieſter und ehemalige Pfarrer in Lohnau Polomsky — 74 J. a.

678. D. 28. zu Zittau der Maler Carl Schimpfermann. Er war 1768 zu Schulpforta geboren, wo ſein Vater ein Nebenamt bekleidete, empfing ſeine Bildung zu Pforta, Halle und Leipzig, arbeitete nach Erbauung des Zittauer Schauſpielhauſes als Maler an demſelben und ſpäter als Porträtmaler.

679. D. 29. zu Stepenitz, in Pommern, der Oberamtmann Joh. Joach. Caſtner — im 74. Lbsj.

680. D. 29. zu Lodersleben der preuß. Major und Landrath William Hector Bonaventura Reichsfreiherr v. Danckelmann, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.

681. D. 29. zu Lauban der Juſtizcommiſſär Förſter — im 49. Lbsj.

682. D. 29. zu Sachſendorf bei Grimma der Pfarrer Gottl. Aug. Hirſchof. Er war geboren 1761 zu Löbau und zuvor ſeit 1798 Pfarrer zu Rothenberga in Thüringen.

683. D. 29. zu Koblenz der Weihbiſchof von Trier, Biſchof von Sarepta in partib. in fid. und erſter Domherr zu Trier, Joh. Heinr. Milz — im 70. Lbsj.

684. D. 29. zu Rendsburg J. Val. Stintzing, kön. niederländ. Konſul für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein — im 57. Lbsj.

685. D. 29. auf Gütterlitz, im Weimar., der Landkammerrath Wagner.

686. D. 30. zu Schlieben der Apotheker Carl Auguſt Branig — im 51. Lbsj.

687. D. 30. zu Berlin der geh. Kriegsrath u. ehemalige Schifffahrtsdirector Georg Fr. Peter Wieſel — 71 J. a.

688. Im April zu Zürich der Kupferſtecher Lips. Er hat ſich entleibt.

689. Im April zu Schleswig der Maler und Naturdichter G. Weſtphal. Er war zuerſt Handwerker und Stadtdeputirter. Manche ſeiner Gelegenheitsgedichte ſind gedruckt worden und auch im Taſchenbuche Eidora findet man Proben von ihm.

M a i.

690. D. 1. ſtarb zu Weiſſack bei Lübben der kön. penſ. Bataillonsarzt Carl Fr. Häveker.

691. D. 1. zu Oſtheim, im Weimar., der Oberförſter Moriz Sckell — im 66. Lbsj.

692. D. 1. zu Augsburg der Porträtmaler Ernſt Thelloth aus Düſſeldorf.

693. D. 1. zu Magdeburg der Dr. Fr. Wagener, Schauſpieler und Regiſſeur des daſigen Theaters, früher Heldenſpieler in Weimar und Dresden, Sohn des bekannten Lexicographen. Er glänzte vorzüglich in Heldenrollen. Er gab heraus: Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der dramat. Kunſt in Deutſchland. Magdeburg 1833.

694. D. 1. zu Woldeck, im Mecklenb. Strelitz., der Senator und Stadtſecretär Weichel.

695. D. 1. zu Berlin der ehemalige Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium u. an der Realſchule Chriſtian Zimmermann. Er war geboren den 23. Dec. 1750 und über 50 Jahre Lehrer.

696. D. 2. zu Berlin der geh. Secretär u. Regiſtrator beim Ober-Baudepartement Heinr. Imman. Grapow — im 62. Lbsj.

697. D. 12. zu Grünhayn, im Königr. Sachſen, der Amtsphyſicus D. Carl Wilhelm Junghanns — im 45. Lbsj.

698. D. 2. zu Baruth der Amtsverweſer Krump — im 57. Lbsj.

699. D. 2. zu Leipzig der Buchhändler Johann Theod. Seeger.

700. D. 3. zu Vörſtetten der Theilungscommiſſär Guſt. Freudenreich.

701. D. 3. zu Breslau der Major a. D. Hans Chriſtoph v. Hoya — im 85. Lbsj.

702. D. 3. zu Hamburg der D. Vincent Matſen, ſeit 1826 Oberalter dieſer Stadt — im 72. Lbsj.

703. D. 4. zu Neckarolz, im Badenſchen, der luther. Pfarrer Heinr. Glaſer — im 50. Lbsj.

704. D. 4. zu Bredſtedt der Apotheker J. H. E. Heider — im 63. Lbsj.

705. D. 4. zu (?) der Stabsrittmeiſter G. Leonhardt, Ritter des Guelphenordens — im 47. Lbsj.

706. D. 5. zu Würzburg der Freih. v. Godin.

707. D. 6. zu Auligk, im K. Sachſen, der Rittergutsbeſitzer Georg Friedrich von Görſchen — im 57. Lbsj.

708. D. 6. zu Zybelle bei Muskau der k. preuß. Hauptmann a. D. Ernſt Maximil. Wilh. Freih. v. d. Buſche Haddenhauſen — im 48. Lbsj.

709. D. 6. zu Trachhammer bei Gleiwitz, in Schleſien, der Oberamtmann Ed. Milde, von einem Meuchelmörder erſchoſſen.

710. D. 6. zu Dresden der D. der Rechte Friedr. Wilh. Siegel.

711. D. 7. zu Klein-Oſſing bei Görlitz der Hauptmann a. D. v. Gladiz — im 65. Lbsj.

712. D. 7. zu Schloß Zützen bei Golßen in Schleſien der Graf Hans Heinrich v. Hochberg auf Fürſtenſtein, Friedland und Rohſtock, Ritter des rothen Adlerordens, des St. Johanniterordens und des poln. weiß. Adlerordens. Er war geboren den 22. April 1768, und derjenige ſchleſiſche Magnat, welcher an Herrſchaften und Rittergütern, theils Majoraten, theils Allodien, den größten Grundbeſitz hatte. Seine Gattin war eine Schweſter des regierenden Herzogs von Köthen, und ſeine Beſitznngen gehen an ſeinen einzigen Sohn über, der auch von mütterlicher Seite der präſumtiver Erbe

des Fürſtenthums Pleß iſt, da der Fürſt von Pleß kinderlos iſt.

713. D. 7. zu Bautzen der Scholaſtikus am Domſtift und Konſiſtorialaſſeſſor Michael Richter. Er war 1776 zu Wittigenau geboren und bekleidete ſeine Stelle ſeit 1831.

714. D. 7. zu Dresden der Regiſtrator bei der Kanzlei des Juſtizminiſteriums J. Fr. Schüller.

715. D. 7. zu Schlettwein bei Pößneck der Pfarrer Guſt. Franz Strebel — im 31. Lbsj.

716. D. 7. zu Brieg der Major a. D. v. Wittig.

717. D. 8. zu Koſtlewitz, im K. Sachſen, Friedr. Aug. Freiherr v. Apel auf Koſtewitz u. Treutſchen.

718. D. 8. zu Breslau der Kanzleiinſpector Hodann — im 74. Lbsj.

719. D. 8. zu Arnſtadt der Kommerzienrath und Gaſtgeber zur goldenen Henne Joh. Benjam. Mämpel — im 76. Lbsj. Er war ein Freund des Feldmarſchalls von Gneiſenau *), deſſen Retter auf einer Flucht und derjenige, welcher über Gneiſenaus Jugendleben für unſern Nekrolog genauere Notizen lieferte.

720. D. 8. zu Kislau der Oberſt und Kommandant Weber — im 63. Lbsj.

721. D. 9. zu Frankfurt am Main der Präſident des Appellationsgerichts des Rezatkreiſes, k. baieriſcher wirkl. Staatsrath Paul Johann Anſelm v. Feuerbach, Kommandeur des Civilverdienſtordens der baier. Krone. Er wurde d. 14. Nov. 1775 in Frankfurt a. M. geboren, wo ſein Vater als Advocat lebte. Nachdem er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, ſtudirte er ſeit 1792 in Jena Philoſophie und dann Jurisprudenz. Das Studium der Werke von Kant, Locke, Hume, Tetens, Lambert u. A. führte ihn auf die Ergründung der Prinzipien der Rechtswiſſenſchaft. So durch philoſophiſche Studien geiſtig erſtarkt, wandte ſich ſein Eifer zu dem poſitiven Rechte. 1799 trat er in Jena als Lehrer der Rechtswiſſenſchaft auf. 1801 wurde er ordentlicher Profeſſor in Jena, und folgte 1802 einem Rufe nach Kiel. Im Jahre 1804 wurde er, der erſte Proteſtant und Auswärtige auf einer baieriſchen Univerſität, nach Landshut berufen, und erhielt den Auftrag, den Entwurf zu einem baieriſchen Strafgeſetzbuche auszuarbeiten, weshalb er auch bald nach München als geh.

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 745.

Referendär in das Miniſterialjuſtiz- und Polizeidepartement verſetzt und 1808 zum geh. Rath ernannt wurde. Sein Strafgeſetzbuch hat in vielen Ländern Eingang gefunden, und er ſtellte ſich durch ſeine Schriften an die Spitze der neuen Schule der Kriminaliſten, der ſogenannten Rigoriſten, die blos auf die Rechtsverfaſſung Rückſicht nehmen und das richterliche Urtheil ganz der Ausſprache des Strafgeſetzes unterwerfen. 1814 wurde er zum zweiten Präſidenten des Appellationsgerichts in Bamberg ernannt; dann unternahm er einige Reiſen ins Ausland, und lebte in München den Wiſſenſchaften, bis er im März 1817 zum erſten Präſidenten des Appellationsgerichts für den Rezatkreis in Ansbach ernannt wurde. 1821 wurde er zum wirkl. Staatsrath erhoben. Sein Name gehört nicht blos den Annalen der Literatur, ſondern auch der Geſchichte der Geſetzgebung an, und Feuerbach wird ſtets mit Achtung genannt werden neben einem Beccaria, Hommel und v. Sonnenfels. Er war der wahre Begründer unſers jetzigen Kriminalrechts. Kaspar Hauſer *) fand an ihm den eifrigſten Vertheidiger und Forſcher ſeiner Abkunft. — Seine Schriften ſind: Ueber die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Daſein und die Giltigkeit der natürlichen Rechte. Leipzig 1795. — Kritik des natürlichen Rechts. Altona 1796. — Antihobbes, od. über die Grenzen der bürgerl. Gewalt. Erfurt 1798. — Philoſoph. juriſtiſche Unterſuchung über d. Verbrechen des Hochverraths. Ebd. 1798. — Diss. inaug. de causis mitigandis ex capite impeditae libertatis. Jenae 1799. — Reviſion der Grundſätze des peinl. Rechts. Gießen 1800. — Ueber die Strafe, als Sicherungsmittel vor künftigen Beleidigungen des Verbrechers. Chemnitz 1799. — Lehrbuch des poſitiven peinl. Rechts. Gießen 1801. 9. Aufl. 1826. — Civiliſt. Verſuche. 1. Thl. Ebd. 1803. — Kritik d. Kleinſchrod. Entwurfs zu einem peinlichen Geſetzbuche. 3 Thle. 1804. — Ueber Philoſophie und Empirie in ihrem Verhältniſſe zum poſitiv. Rechte. Landshut 1804. — Themis oder Beiträge zur Geſetzgebung. Ebd. 1812. — Merkwürdige Kriminalrechtsfälle. 2 Thle. 1808, 11. — Betrachtungen über das Geſchwornengericht. Landshut 1812. — Ueber deutſche Freiheit und Vertretung deutſcher Völker durch Landſtände. Leipzig 1814. — Ueber Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit gerichtl.

*) Deſſ. Biogr. ſ. in dieſ. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.

Digitized by Google

Verhandlungen. 2 Bde. Gießen 1821, 25. — Metriſche Ueberſetzung u. Kommentar des indiſchen Gedichts, Gita Gowinda. — Kaſpar Hauſer, Beiſpiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menſchen. Ansbach 1822.

722. D. 9. zu Dresden der Premierlieut. im 2. k. ſächſ. leichten Reiterregimente C. Rob. v. d. Pforte — im 29. Lbsj.

723. D. 9. zu Leipzig der k. baier. Conſul C. Fr. Aug. Thieme.

724. D. 10. zu Oppeln der Hauptm. a. D. und Regierungsconducteur Grund.

725 D. 10. zu Conitz in Weſtpreußen der Kreisſteuereinnehmer, Hofrath Rotzoll — im 75. Lbsj.

726. D. 10. zu Hannover der D. der Med. Carl Fr. Schmidt.

727. D. 10 zu Hamburg der heſſen-caſſeliſche Legationsrath u. Conſul Joh. Gottl. Wolff — im 77. Lbsj.

728. D. 11. zu Karlsruhe der Kapitän im Leibinfanterieregim. Ed. Freih. v. Adelsheim.

729. D. 11. zu Friedersdorf bei Potsdam der Prediger Rohardt.

730. D. 11. zu Wien der Buchhändler C. Schaumburg — im 63. Lbsj.

731. D. 11. zu Dresden der Kreisſteuereinnehmer Chr. Gottl. Schöne — im 76. Lbsj.

732. D. 11. zu Freiberg der emerit. Poſtmeiſter J. Fr. Stockmann — im 64. Lbsj.

733. D. 12. zu Rothenkirchen, im K. Sachſen, J. Chriſt. Brahmer, Pfarrer daſelbſt — im 41. Lbsj.

734. D. 12. zu München der großh. badenſche Geſandte am Münchner Hofe Friedrich Freiherr von Fahnenberg, Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen — im 48. Lbsj.

735. D. 12. zu München der Bürgermeiſter D. Jacob Klar, Oberſt der Landwehr.

736. D. 13. zu Berlin der Schulvorſteher M. F. P. Bartſch — im 64. Lbsj.

737. D. 13. zu Hamburg d. Phyſicatsarzt D. Ludwig Ebeling — im 48. Lbsj.

738. D. 13. zu Wriezen, Reg. Bez. Potsdam, der Juſtizrath Gilbert — im 58. Lbsj.

739. D. 13. zu Leobſchütz der Juſtitiar Schulz — im 45. Lbsj.

740. D. 13. zu Ebbau, in Weſtpreußen, der Major a. D. und Poſtmeiſter H. G. Taubert — im 62. Lbsj.

741. D. 14. zu Jauer der Rathsſenior u. ehemal. Notar Schröter — im 83. Lbsj.

742. D. 15. zu Nieder-Prieß, in Schleſien, der Gutsbeſitzer v. Radecke.

743. D. 15. zu Berlin der preuß. Lieutenant im Kaiſer Franz-Grenadierregimente Franz Hellmuth v. Sperling, einziger Sohn des großh. meckl. ſchwerin. Oberforſtmeiſters Friedr. Georg v. Sp. zu Roſtock — im 31. Lbsj.

744. D. 15. zu Hirſchberg der fürſtl. reuß-plauiſch-ebersdorf. Juſtizrath u. Amtmann Schindler.

745. D. 16. zu Karlsruhe der Kirchenrath, Mitglied der evangel. Kirchen- und Prüfungscommiſſion u. Profeſſor der griechiſchen und römiſchen, ſowie der orientaliſchen Literatur der oberſten Klaſſe des daſigen Gymnaſiums Joh. Fr. Gerſtner — geb. 1772.

746. D. 16. zu Berlin der Privatdocent und Repetent in der juriſt. Facultät, Kommiſſionsrath und D. der Rechte Chriſt. Gottfr. Wilh. Roßberger. Er war geboren in Leipzig den 7. Februar 1786, früher Docent an der Leipziger Univerſität, Advocat und Notar. Er ſchrieb: Comment. ad Leg. XVI. §. 8. D. de poenis. Lipsia 1808. — Syſtem des gemein. Civilrechts im Grundriſſe. Berlin 1826. — Doctrina de jure accrescendi ex fontibus geminis illustrata. Berolin. 1826.

747. D. 16. zu München der Steuerrath v. Soldner, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften und Konſervator der k. Sternwarte — im 57. Lbsj.

748. D. 17. zu Sprottau der penſ. Bürgermeiſter in Lauban Joh. Gottl. Kaul — im 65. Lbsj.

749. D. 17. zu Leipzig der Conſiſtorial-Protonator Herrm. Wilh. Müller — im 66. Lbsj.

750. D. 17. zu Stuttgart der Profeſſor Joh. Fr. Wurm. Er war geboren zu Nürtingen im Würtemb. am 19. Jan. 1760, wurde Lehrer der Schule daſelbſt, dann Pfarrer zu Gruibingen bei Göppingen, 1800 Profeſſor zu Blaubeuren und 1825 in Ruheſtand geſetzt. Er war ein tüchtiger Philolog und Aſtronom, thätiger Mitarbeiter an der allgem. Literaturztg. und Mitglied des würtemb. Vereins zur Herausgabe latein. Klaſſiker. Seine Schriften, außer einer großen Anzahl von Abhandlungen in verſchied. Zeitſchriften, ſind: Geſchichte des neuen Planeten Uranus. Gotha 1791. — Berech-

Digitized by Google

nung der geograph. Breite von Stuttgart. Stuttgart 1815. — De ponderum, numorum, mensurarum etc. apud Romanos et Graecos. Ibid. 1821. — Euklids Data, mit R. Simſons Zuſätzen herausgegeben. Berlin 1825. — Antheil an Erſch u. Grubers allgem. Encyclopädie.

751. D. 18. zu Eppendorf, Hamburger Gebiet, der Kloſtervoigt Joh. Chriſt. Georg Borchert — im 69. Lbsj.

752. D. 18. zu Neiſſe der Juſtizrath u. Landſchafts-ſyndicus Engelmann — im 56. Lbsj.

753. D. 18. zu Wismar der Kaufmann Dar. Dan. Erdmann, Erbherr auf Jeſendorf — im 83. Lbsj.

754. D. 19. zu Riede, im Hannöver., der Paſtor Müller — im 78. Lbsj.

755. D. 19. zu Hammelburg, unweit Würzburg, der D. der Medic. J. Müller.

756. D. 21. zu Berlin der penſ. Major von der Artillerie Köck — im 71. Lbsj.

757. D. 21. zu Görchen bei Rawicz im Großherz. Poſen der Bürgermeiſter Carl Schmidt — 58 J. a.

758. D. 21. zu Eckersdorf bei Sagan, in Schleſien, der penſ. Bauinſpector Törppe — im 83. Lbsj.

759. D. 22. zu Greifswalde der Profeſſor d. Mathematik u. Aſtronomie D. Joh. Carl Fiſcher. Er war geboren zu Alſtädt im Weimariſchen d. 5. Decbr. 1760, 1793 außerordentl. Profeſſor auf der Univerſität zu Jena, ſeit 1807 Profeſſor am Archigymnaſium zu Dortmund, und ſeit 1819 ordentl. Profeſſor an der Univerſität in Greifswalde. Seine Schriften ſind: Diss. de natura, constitutione usu logarithmorum. Jenae 1788. — Anfangsgründe der Arithmetik. Ebd. 1789. — Anleitung zur allgem. Rechnenkunſt. Ebd. 1791. — Anfangsgründe der reinen Mathematik. Ebd. 1792. — Anfangsgründe der mechaniſchen Wiſſenſchaften. Ebd. 1793. — Anfangsgründe der opt. und aſtronom. Wiſſenſchaften. Ebd. 1794. — Anfangsgründe der höhern Geometrie. Ebd. 1796. — Anfangsgründe der Phyſik. Ebd. 1797. — Phyſicaliſches Wörterbuch. 8 Thle. Göttingen 1798—1825. — Geſchichte d. Phyſik ſeit der Wiederherſtellung der Künſte ꝛc. 7 Bde. Ebd. 1801—1806. — Abhandlung von der Düngung. Ebd. 1803. — Grundriß der Landwirthſchaft. Ebd. 1806. — Grundriß der geſammten Mathematik. 2 Bde. Leipzig 1807. — Anfangsgründe der Naturgeſchichte. Schwelm 1811. — Erſte Gründe der reinen Mathematik. Dortmund 1809.

— Erſte Gründe der Differenzial-, Integral- und Variationsrechnung. Elberfeld 1810. — Reine Elementarmathematik. Leipz. 1820.

760. D. 22. zu Wien der D. der Medicin, Director der Thierarzneiſchule Joh. Lidl, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften — im 45. Lbsj.

761. D. 2. zu Ulm der Regierungsrath und Oberamtmann Ferd. Aug. Heinr. v. Muff, Ritter des Ordens der würtemberg. Krone, geb. zu Ludwigsluſt — 57 J. a.

762. D. 23. zu Grünberg in Schleſien der Prediger Joh. G. Ch. Herms — im 79. Lbsj.

763. D. 24. zu Torgau der Premierlieutenant im 20. preuß. Infant. Regim. Adolph Michaelis — im 38. Lbsj.

764. D. 25. zu Gr. Glogau der Rittmeiſter a. D. Franz v. Moſch — im 73. Lbsj.

765. D. 25. zu Itzehoe der Oberinſpector und Gerichtshalter der Herrſchaft Breitenburg, im Holſtein., Detlef Zimmermann. Er beſchäftigte ſich viel mit Pomologie.

766. D. 26. zu Luxemburg der k. preuß. Major Buſchbeck, Inhaber des eiſ. Kreuzes 2. Kl. und des St. Annenordens 2. Kl.

767. D. 26. zu Gr. Leubuſch in Schleſien d. Oberförſter Görlich — im 72. Lbsj.

768. D. 27. zu Teltow, Reg. Bez. Potsdam, der Hauptmann a. D. Carl Ludw. Fr. v. Krottenauer — im 45. Lbsj.

769. D. 28. zu Laſſoth, in Schleſien, der Prieſter Beier — im 78. Lbsj.

770. D. 28. zu Breslau der Polizeiinſpector Prieſer — im 60. Lbsj.

771. D. 28. zu Geiſa, im Weimar., der Hofadvocat und Kommiſſionsſecretär Roth.

772. D. 28. zu Klausthal der Hauptmann Georg Friedr. Freih. v. Walthauſen.

773. D. 29. zu Neuſtadt-Eberswalde der praktiſche Arzt Joh. Gottl. Frommelt — 60 J. a.

774. D. 29. zu Frankfurt a. d. O. der emeritirte Rector der Oberſchule Chriſt. Ernſt Martini — im 71. Lbsj.

775. D. 30. zu Straupitz, in der Niederlauſitz, der Inſpector Carl Chriſt. Schmalfuß — 69 J. a.

776. D. 31. zu Karlsruhe der Secretär Fr. Wilhelm Sutter — im 40. Lbsj.

777. Im Mai zu Darmſtadt der Bürgermeiſter Hoffmann. Sein Vermögen war ſehr in Verfall gerathen. Er wurde todt auf ſeinem Gute gefunden; man ſagt, er habe ſich ſelbſt entleibt.

778. Im Mai zu Peſth der geniale Violinſpieler Stawjk, deſſen Talente man, wenn auch nicht lieben, doch anſtaunen mußte. Er war von Wien nach Peſth gereiſt und ſtarb im 26. Lbsj.

Juni.

779. D. 1. ſtarb zu Neuzelle der Gerichtsactuar Grünberg.

780. D. 2. zu Zaiſenhauſen, im Badenſch., der lutheriſche Pfarrer Johann Georg Hamel — im 60. Lbsj.

781. D. 2. zu Stuttgart d. Bildhauer Schweickle, vormaliger Profeſſor an der Academie zu Neapel.

782. D. 2. zu Gera der Chirurg F. A. Vojgt — im 64. Lbsj.

783. D. 3. zu Dillenburg der ehemal. fürſtl. oranien-naſſauiſche, k. niederländiſche geh. Juſtizrath von Schenck — im 81. Lbsj.

784. D. 3. zu Güttmannsdorf in Schleſien der ehemalige Amtmann, Freigutsbeſitzer Winkler — im 58. Lbsj.

785. D. 1. zu Berlin der Rector Arnold — im 77. Lbsj.

786. D. 4. zu Berlin der Haupt-Münzkaſſirer Fr. Schlegel.

787. D. 5. zu Penig der emerit. Poſtmeiſter Joh. Gottl. Benj. Graichen — im 68. Lbsj.

788. D. 6. zu Hamburg der Wundarzt 1. Kl. G. Brenner — im 71. Lbsj.

789. D. 6. zu Bruchſal der geiſtl. Rath u. Stadtpfarrer Franz Anton Keck.

790. D. 6. zu Münden, im Hannöverſch., der ehemal. Regierungs- und Medicinalrath, fürſtl. lippiſcher Leibarzt D. Heinr. Fr. Quentin.

791. D. 7. zu Gahlenz bei Freiberg, im K. Sachſ., der Pfarrer M. Auguſt Fr. Traugott Linke. Er war geb. zu Königsbrück 1768, wurde 1802 Diaconus in Pauſa, 1805 Subſtitut u. 1813 wirkl. Pfarrer zu Gahlenz.

792. D. 7. zu Burgwindheim, im Baier., der Pfarrer Conrad Joſ. Cyriak Porzelt. Er war geboren zu Bamberg den 5 Mai 1767, und früher Conventual des Kloſters Langheim.

793. D. 7. zu Tauchel, Reg. Bez. Marienwerder, der Oberlandgerichtsaſſeſſor v. Schollenſtern.

794. D. 8. zu Kolditz, im K. Sachſen, der emerit. Poſtmeiſter J. A. Bamberg — im 65. Lbsj.

795. D. 8. zu Breslau der Kriminalaſſeſſor Beßner — im 52. Lbsj.

796. D. 9. zu Kaſekou der Amtmann Fr. Engel — im 80. Lbsj.

797. D. 9. zu Buckow, Reg. Bez. Frankfurt, der Ritterſchaftsrath Chr. Ad. Bog. v. Flemming.

798. D. 10. zu Frankenſtein, in Schleſien, der Canonicus, Biſthumscommiſſär, Präſes der geiſtl. Examinationscommiſſion, Kreisſchuleninſpector, Erzprieſter u. Stadtpfarrer J. Hildebrand — im 69. Lbsj.

799. D. 10. zu Mechau bei Arendſen, in der Altmark, der emerit. Paſtor Joach. Gottfr. Chr. Seeger — im 73. Lbsj.

800. D. 11. zu Sammendorf, Reg. Bez. Potsdam, der Rittergutsbeſitzer C. Koch — im 48. Lbsj.

801. D. 11. zu München der Profeſſor und Redakteur der Münchner politiſchen Zeitung D. Jacob Sendtner — im 49. Lbsj. Er lehrte auch an der Univerſität Aeſthetik. Seine Schriften ſind: Religiöſe Betrachtungen am Grabe der Fräulein Fanny v. Mosbann München 1812. — Geſellſchaftsblatt für gebildete Künſte. Ebd. 1812. — Gedichte. Nürnberg 1812. — Die Schlacht bei St. Jacob an der Birs im Jahre 1444. Ein hiſtor. Gedicht. Baſel 1817. — Bavaria, oder Volkslieder u. Gedichte vaterländ Inhalts. München, 2 Hefte. 1817, 19. — Description de la ville de Munich etc. Ibid. 1820. — Londonderry u. Buonaparte. Ebd. 1822. — Die Münchner polit. Zeitung.

802. D. 11. zu Schleiz der fürſtl. reuß. geh. Rath u. ſ. w. Carl v. Strauch — im 54. Lbsj.

803. D. 11. zu Wildenfels bei Zwickau die Frau Gräfin Auguſte Caroline zu Solms Wildenfels, geb. Gräfin zu Erbach-Erbach, Gemahlin des Grafen Fr. Magnus zu Solms-Wildenfels.

804. D. 12. zu Appelwerder der Amtmann Georg Gottfr. Buſſe — im 47. Lbsj.

805. D. 12. zu Taucha bei Leipzig der Pfarrer M. Chriſt. Ferd. Förſter — im 21. Amts- u. 48. Lbsj.

806. D. 13. zu Calenberg der Major Carl Fr. v. Linſingen, Erbherr auf Ringelrode — im 64. Lbsj.

807. D. 13. zu Prietzen in Schleſien der Paſtor Marſchner.

808. D. 13. zu München der Hofcaplan J. Mich. Rädlinger, Superior der barmherzigen Schweſtern vom Orden des heil. Vincenz von Paula — im 47. Lbsj.

809. D. 14. zu Schiezzig der Pfarrer J. Fr. Lotſe — im 77. Lbsj.

810. D. 14. zu Reichenbach in Schleſien der D. der Medic. Reinhard — im 22. Lbsj.

811. D. 15. zu Kopenhagen der Etatsrath und Deputirte in der ſchlesw. holſtein. Kanzlei Kaſpar Matth. Bened. Langheim, Ritter vom Danebrog, ein geb. Holſteiner.

812. D. 15. zu Berlin der Schloßhauptmann und Kammerherr Chriſt. Ludw. Heinr. Ferdinand, Reichsgraf von Wartensleben. Im Jahre 1767 geboren begann er ſeine militäriſche Laufbahn noch unter Friedrich II. Von Patriotismus getrieben, eilte er, im Jahre 1813 dem Vaterlande ſeine Thätigkeit zu widmen und erwarb ſich durch Tapferkeit und Ausdauer in den Kriegsjahren 1813—15 allgemeine Anerkennung.

813. D. 16. zu Hannover der Lieutenant und Regimentsquartiermeiſter a. D. A. Fr. Beckmann.

814. D. 17. zu Berlin der Artilleriehauptmann Fr. Wilh. v. Hacke, Mitglied des Directoriums des Friedrichſtifts — im 74. Lbsj.

815. D. 17. zu Tribbekau, im Hannöverſch., der Prediger J. Theoph. Heyſing — im 67. Lbsj.

816. D. 17. zu Breslau der Weltprieſter Franz Schneider — im 73. Lbsj.

817. D. 18. zu Mannheim der k. baier. Generalmajor Franz Xaver Freiherr v. Dalwigk-Lichtenfels, Commandeur des k. baier. Max. Joſephordens und Ritter der franzöſ. Ehrenlegion — im 60. Lbsj.

818. D. 18. zu Bergisdorf bei Sagan der Amtsrath Chriſt. Fr. Neumann — im 77. Lbsj.

819. D. 19. zu Blankenhain, im Weimariſchen, der Amtsactuar Gottfr. Heinr. Hinderſinn — im 75. Lbsj.

820. D. 20. zu Spremberg der Rittmeiſter a. D. Leopold v. d. Marwitz.

821. D. 20. zu Selſingen, im Hannöv., der Paſtor G. L. Saxer — im 50. Amts- u. 78. Lbsj.

822. D. 20. zu Schweinfurt der quiesc. Regierungsrath Joh. Chriſtoph Stör.

823. D. 20. zu Mücheln der Pfarradjunkt Joh. Gottl. Walther — im 70. Lbsj.

824. D. 21. zu Creyſau, in Schleſien, der Hauptmann a. D. v. Dresky, Ritter des eiſ. Kreuzes, Herr auf Creyſau, Wiriſchau und Niedergrätz.

825. D. 21. zu Hildburghauſen der Regierungsrath Prager — im 77. Lbsj.

826. D. 22. zu Wismar der Paſtor Victor Fr. Hager — im 73. Lbsj.

827. D. 23. zu Naumburg a. d. Saale der Apotheker Klinger — im 56. Lbsj.

828. D. 23. zu Sondershauſen der Prinz Günther Albrecht Auguſt v. Schwarzburg-Sondershauſen, Bruder des regierenden Fürſten. Er war geboren den 6. Sept. 1766, Hannöverſcher Oberſt a. D. u. Ritter des Hubertusordens.

829. D. 24. zu Sentzke, Reg. Bez. Potsdam, der Prediger J. Aug. Struenſee — im 73. Lbsj.

830. D. 25. zu Mlietſch bei Steinau, in Schleſien, der Amtsrath E. Schönborn — im 58. Lbsj.

831. D. 25. zu Friedrichsſtadt, im Schleswigſchen, der Senator H. P. Stade — im 69. Lbsj.

832. D. 25. zu Krummlinde, in Schleſien, der Rittmeiſter v. Uechtritz — im 76. Lbsj.

833. D. 26. zu Königsberg der Hauptmann im 3. preuß. Inf. Reg. v. Kortzfleiſch, Ritter des eiſernen Kreuzes 2. Kl., im 38. Lbsj.

834. D. 28. zu Danzig der Platzmajor und Hauptmann Hübner.

835. D. 28. zu Hamm, in der Grafſchaft Mark, d. Oberlandgerichtspräſident Fr. Wilh. Berthold v. Rappart — im 84. Lbsj.

836. D. 29. zu Breslau der Regierungsreferentar v. Kamptz — im 28. Lbsj.

837. D. 30. zu Halle der Profeſſor der Philoſophie J. Georg Mußmann.

838. D. 30. zu Pleß, in Schleſien, der fürſtl. Gerichtsdirector und Juſtizrath v. Schütz — 66. J. a.

839. Im Juni zu Engerda, im Altenburg., der Pfarrer Chriſt. Gottl. Huß.

840. Im Juni zu Wiesbaden der Major u. Platzcommandant Schmidt.

Juli.

841. D. 1. ſtarb zu Freiburg der Premierlieutenant u. Adjutant Bommers.

842. D. 2. zu Heiligenſtadt der Dr. und Profeſſor der Medicin in Wien, Benjamin Scholz, Mitglied der medicin. Facultät daſelbſt, k. k. Regierungsrath, Director der k. k. Aerarial-Porcellan-Gußſpiegel- u. Smaltefabrik und Mitglied der Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien — im 46. Lbsj. Er ſchrieb: A. A. Parmentiers Abhandlung über die Bereitungsart der Syrupe und Salze aus Weintrauben. Nach d. 3. franzöſ. Aufl. überſetzt. Wien 1812. — Anfangsgründe der Phyſik. Ebd. 1816. 2. Aufl. 1821. — Chemiſcher Rechenſtab, oder ſtöchiometriſche Tafel für Chemiſten. Ebd. 1822. Aufſätze und Abhandlungen in verſchied. Zeitſchriften.

843. D. 2. zu Rißdiſſen, im Würtemberg., Clemens Schenk, Graf v. Stauffenberg, Herr der Herrſchaften Jettingen, Eberſtall, Untervollbach, Rißdiſſen, Geislingen, Lauttingen, Baiſſingen u. ſ. w., erblicher Reichsrath der Krone Baiern und Ritter des Maltheſerordens.

844. D. 3. zu Eſchwege der Hofrath, D. der Medicin Heiſen — im 65. Lbsj.

845. D. 3 zu München der k baier. Kämmerer Ferd. Maria Freih. v. Schleich, wirkl. Staatsrath im außerordentl. Dienſte, Herr auf Harbach, Achdorf und Neuhaus, Großkreuz des baier. Civilverdienſtordens — im 67. Lbsj.

846. D. 4. zu Münſter der Regierungsrath und Vicepräſident Joh. Georg Julius v. Schlechtendal, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleiſe — im 64. Lbsj.

847. D. 5. zu Darmſtadt der D. W. F. Möller — im 64. Lbsj.

848. D. 5. zu Märkiſch-Friedland der Apotheker Heinr. Schmehling — im 53. Lbsj.

849. D. 6. zu Hamburg der D. Ernſt Brunnemann — im 35. Lbsj.

850. D. 6. zu Unterhellingen, im Koburgiſchen, der Pfarrer Auguſt Genßler — im 28. Amts- und 52. Lbsj.

851. D. 6. zu Manzingen, im Badenſchen, der Decan und Pfarrer F. B. Stein.

852. D. 7. zu Berlin der Amtmann Thal.

853. D. 7. zu Hannover der Hoforgelbauer Chr. Bethmann, einer der größten Meiſter in der Orgelbaukunſt — im 50. Lbsj.

854. D. 8. zu Motterwitz bei Leisnig der Rittergutsbeſitzer J. Gotth. Striegler — im 69. Lbsj.

855. D. 8. zu Würzburg der vormalige Hofkammer- und Hofkriegsrathspräſident, dann Kapitular des aufgelöſten Damenſtifts daſelbſt, Emmerich Carl Freiherr Schütz v. Holzhauſen.

856. D. 9. zu Eutin der k. preuß. Kammerherr u. Domkapitular Franciscus Ludwig Baron von Hövel.

857. D. 9. zu Ratibor der emerit. Paſtor J. Erdmann Janus — im 68. Lbsj.

858. D. 9. zu Berlin der k. preuß. Major a. D. Wilh. Wilckins.

859. D. 10. zu Berlin der penſ. Hauptmann Carl Bogisl. v. Preuß.

860. D. 10. zu Prag der Profeſſor der Phyſik am polytechniſchen Inſtitute Joh. Joſeph Steinmann. Er ſchrieb: Phyſicaliſch-chemiſche Unterſuchung der Ferdinandsquelle zu Marienbad. Prag 1821. — Chemiſche Abhandlungen in Zeitſchriften.

861. D. 11. zu Berlin der Lieutenant und Adjutant Baron v. Krafft.

862. D. 13. zu Randers in Jütland auf einer Geſchäftsreiſe der k. dän. Kammerherr und Generalmajor Klaus Chriſtopher v. Thienen, Kommandeur des Danebrog und Danebrogsmann, Präſes der Remontecommiſſion, in Kiel. Er war ein Holſteiner von Geburt.

863. D. 14. zu Radis der Pfarrer J. Gottfried Goßrau — im 42. Lbsj.

864. D. 14. zu Sprottau, in Schleſien, der Domherr und Kreisſchuleninſpector, Stadtpfarrer Langenickel — im 68. Lbsj.

865. D. 14. zu Zichow der Amtmann Zöllner.

866. D. 15. zu Markdorf, Amts Meersburg im Badenſchen, der Pfarrer Mich. Trummer.

867. D. 16. zu Breslau der Candidat der Medicin Dr. philos. Joh. Engel aus Albendorf, in der Grafſchaft Glatz — im 32. Lbsj.

868. D. 16. zu Heiligenſtadt der k. preuß. Steuerdirector G. E. Freiherr v. Steinmetzen.

869. D. 17. zu Roſtock der Privatdocent D. Ad. Chriſtian Siemſſen, Secretär der Geſellſchaft der Mecklenburg. Naturforſcher. Er war geboren zu Alt-Strelitz am 2. Mai 1768, ſeit 1796 Kollaborator an der Stadtſchule zu Roſtock und dann Privatdocent daſelbſt. Seine Schriften ſind: Magazin der Naturkunde und Oekonomie Mecklenburgs. 2 Bde. Schwerin 1791, 95. — Vorläufige Nachricht von den Mineralien Mecklenburgs. Ebd. 1791. — Die Fiſche Mecklenburgs. Roſtock 1794. — Handbuch der ſyſtemat. Kenntniß der Vögel Mecklenburgs. Ebd. 1794. — Naturgeſchichte der großen Tannenraupe. Schwerin 1794. — In Verbindung mit H. F. Becker von 1791—94 die Monatsſchrift von und für Mecklenburg. — Diss. diaet. phys., qua radicum Solani tuberosi innocentia juste vindicatur. Rostoch. 1798. — Syſtemat. Ueberſicht der mecklenb. Foſſilien. Ebd. 1804. — Naturgeſchichte des Hausſchwammes. Ebd. 1809. — Ueber die ſicherſte Befeſtigung und nutzbarſte Bepflanzung der Dünen zu Warnemünde. Ebd. 1803.

870. D. 18. zu Aſchaffenburg der Vicarius und Conſiderator des daſigen Kollegiatſtiftes zum heiligen Peter Wilh. Berta — im 74. Lbsj.

871. D. 18. zu Oettlingen bei Lörrach der Pfarrer Lauter.

872. D. 18. zu Wittſtock, Prov. Brandenburg, der Prediger Carl Reichardt — im 30. Lbsj.

873. D. 18. zu Landsberg a. W. der Stadtgerichtsſecretär Scheele — im 74. Lbsj.

874. D. 18. zu Wernigerode der Kammerrath Schmelzer — im 71. Lbsj.

875. D. 19. zu Deſſau der Oberforſtmeiſter Otto Heinrich v. Görſchen — im 88. Lbsj.

876. D. 19. zu Baumgarten in Schleſien der Rentmeiſter Hütter.

877. D. 20. zu Breslau der Stadtgerichtsaſſeſſor Jung — im 46. Lbsj.

878. D. 20. zu Hayda, im K. Sachſen, der Amtmann C. G. Rechenberg, Gerichtsherr daſelbſt — im 63. Lbsj.

879. D. 21. zu Bruchhoff bei Stadthagen der Taubſtummenlehrer Fr. Brandt — im 47. Lbsj.

880. D. 21. zu Leipzig der Rittmeiſter v. Näfe — im 68. Lbsj.

881. D. 21. zu Freiburg im Breisgau der Buchhändler Wagner.

882. D. 22. zu Wiesbaden der D. der Rechte Neuhof von Frankfurt. Er war wegen der Frankfurter Vorfälle vom 3. April 1833 in Kriminaluntersuchungsarreſt, und ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre an einer Nervenkrankheit, die in Folge der ihm gewordenen Behandlung entſtanden war.

883. D. 23. zu Helſingör der k. preuß. Commerzienrath u. Viceconſul Theodor Herrm. Jutting.

884. D. 23. zu Walsrode der Rittmeiſter Ludw. Koch, Ritter des Guelphenordens.

885. D. 25. zu Stettin der Hauptmann Leopold Herzer.

886. D. 25. zu Waldenburg, in Schleſien, der Rector und Mittagsprediger Jachmann — im 27. Lbsj.

887. D. 25. zu Schweidnitz der Oberſtlieutenant a. D. v. Sauſin — im 78. Lbsj.

888. D. 25. zu Oberndorf, im Würtemb., der penſ. Generallieutenant, Oberhofmeiſter Wurmſer v. Vendenheim, Ritter des großen Ordens der goldenen Krone — im 90. Lbsj.

889. D. 26. zu Berlin der Landrath a. D. Ernſt Fr. Aug. v. Ledebuhr.

890. D. 26. zu Kalkgebirge Rüdersdorf, Provinz Brandenburg, der Regierungsconducteur und Lieutenant Herrm. Schulze — im 35. Lbsj.

891. D. 26. zu Eutin der Regierungsdirector Wibel.

892. D. 27. zu Rochlitz der Gerichtsdirector und Advocat Aug. Dan. Chriſt. Albrecht.

893. D. 27. zu Oelsnitz der Diaconus Jul. Ferdin. Groh — im 38. Lbsj.

894. D. 27. zu Scheßlitz in Baiern der Landrichter Appollonius Hauptmann — im 51. Lbsj.

895. D. 27. zu Golkowitz, in Schleſien, der Exconventual Anton Roſſa.

896. D. 27. zu Ehrenbreitſtein der Oberpoſtcommiſſär Siegl, Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl.

897. D. 27. zu Coſel, in Schleſien, der Kreisſteuereinnehmer Zingel — im 64. Lbsj.

898. D. 28. zu Stettin der Kammergerichtsſecretär J. Guſt. Wilh. Petzold.

899. D. 28. auf dem Thiergarten vor der Stadt Schleswig der Kammerherr und geh. Gouvernementsſecretär Joh. Chriſt. v. Stemann, Ritter des Danebrogordens.

900. D. 31. zu Tietzow, Prov. Brandenb., der Rittergutsbeſitzer v. Belling.

901. D. 31. zu Bunzlau der penſ. Kreisſteuer-Einnehmer Betke — im 74. Lbsj.

902. Im Juli zu Wieſelh bei Feuchtwangen, im baieriſchen Rezatkreiſe, der Pfarrer und Kapitelſenior Burkhardt.

903. Im Juli zu Dresden der Banquier u. Kommunrepräſentant Egg.

904. Im Juli zu Groß-Schwarzloſen, Prov. Brandenburg, der Prediger Gebh. Werner Aug. Fr. Gottſchick — im 61. Lbsj.

905. Im Juli zu Wormeln, in Weſtphalen, der Regierungsrath Ferd. Kurlbaum — im 33. Lbsj.

Auguſt.

906. D. 1. ſtarb zu Berlin der penſ. geh. Oberbaurath Rothe — im 75. Lbsj. Er ſchrieb: Beiträge zur Maſchinenbaukunde. Berlin 1827. 2 Hefte.

907. D. 2. zu Dresden der Regierungsrath Joh. C. Chriſt. Lauhn — im 78. Lbsj.

908. D. 2. zu Wollmirsleben bei Magdeburg der Prediger Heinrich Müller, Ritter des eiſern. Kreuzes. Geboren zu Greußen im Schwarzb. Sondershäuſiſchen 176., war er ſeit 1797 Paſtor zu Menz bei Magdeburg, wohnte den Feldzügen von 1813 und 14 als preußiſcher Brigadeprediger bei und wurde 1815 Paſtor zu Wolmirsleben. Er ſchrieb: Valerie, oder Briefe des Grafen Linar an Ernſt v. G. A. d. Franzöſ. 3 Bde. Hamburg 1804. — Unglücksfälle eines Edlen. 3 Bde. Ebd. 1805. — Maria Montanſier, ein romant. Gemälde. Ebd. 1806. — Florians auserleſene Romane. Ebd. 1807. — Arnauds auserleſene Romane. Ebd. 1808. — Corinne, oder Italien von Frau von Stael Holſtein. Nach dem Franzöſ. 3 Bde. Ebd. 1808. — Marmontels moral. Erzählungen. Ebd. 1808. — Der kleine Kaufmann, Künſtler und Profeſſioniſt. Ebd. 1808. — Das Pfarrhaus zu Remsdorf. Ebd. 1808. — Zadig, oder das Verhängniß, und der Hurone von Voltaire, frei

bearbeitet. Ebd. 1808. — Oswald u. Luiſe. Ebd. 1809. — Fiorenzo, oder die geheimen Verbündeten der Nacht. Ebd. 1810. — Don Juan und Diego. Ebd. 1810. — Hans Barthels Erſcheinungen, Träume und Eheſtands-ſcenen. Ebd. 1810. — Neue moral. Kinderbibliothek. Magdeburg 1811. — Bitte! Bitte! Liebe Mutter, lieber Vater u. ſ. w. Ein neues ABC-Buch nach Peſtalozzi. Hamburg 1811. 2. Aufl. 1819. — Betrams Wallfahrten, Gefangenſchaft und Liebe. Ebd. 1811. — Bonaventuri, der Geweihte der Nacht. Ebd. 1811. — Die Räuberhöhle. Ebd. 1811. — Kleines moraliſches Elementarwerk. Ebd. 1811. — Zwölf Predigten. Ebd. 1812. — Meine Flucht aus Deutſchland. Ebd. 1812. — Somarinsky, der Brudermörder. Ebd. 1812. — Die Dorfſchule, als erſte Anleitung zum Denken ꝛc. Quedlinburg 1812. — Darſtellung meiner Ideen über Religionshandlung. Ebd. 1813. — Die vier Jahreszeiten, ein Lehrbuch. Ebd. 1813. — Chriſtliche Moral für Lehrer und Erzieher. 2 Bdchn. Eb. 1813. — Die Tugendlehre. Ebd. 1813. — Ina, das geraubte Mädchen aus Algier. 2 Thle. Ebd. 1813. — Das Denkmal auf dem Brocken. Ebd. 1814. — Herrmann Streit. 2 Bde. Ebd. 1814. — Gelegenheitspredigten. Magdeburg 1814. — Schwert u. Pflug. Quedlinburg 1815. — Der neueſte deutſche Jugendfreund. 2 Thle. Ebd. 1816. — Karl u. Hermine. Ebd. 1816. — Friedensbüchlein. Ebd. 1817. — Der Kloſterſturm. 3 Thle. Ebd. 1817. — D. M. Luthers Leben u. Wirken. Magdeburg 1817. — Glaubet, hoffet und liebet. Quedlinburg 1818. — Dedo von Adlerſtein. Ebd. 1818. — Julius Wartberg. 2 Thle. Ebd. 1818. — Ulrich Zwingli. Ebd. 1818. — Jeſus, wie er lebte und lehrte. Ebd. 1819. — Der Brautraub. 2 Thle. Ebd. 1819. — Ueber die gewiſſenloſeſte Freiheit der theologiſchen Schriftſteller. Ebd. 1820. — Die ſchöne Morgenländerin. Ebd. 1820. — Noch mehrere anonyme Romane. — Sitten und Warnungsbuch. Berlin 1833.

909. D. 2. zu Zwickau der Buchhändler Julius Schumann — im 29. Lbsj.

910. D. 3. blieb bei Baſel der Chef der Baſeler Kavallerie Franz Lucas Landerer.

911. D. 3. blieb bei Baſel der Chef der Baſeler Artillerie, Buchhändler Auguſt Wieland, Sohn des daſigen Bürgermeiſters und Bruder des 1832 verſtorbe-

nen Oberſten W. (deſſen Biographie ſ. N. Necrol. 10. Jahrg. S. 187).

912. D. 4. zu Eſchdorf der Pfarrer M. C. G. Sandig — im 44. Lbsj.

913. D. 6. zu Collberg der Juſtizcommiſſär Chr. Heinr. Neumann.

914. D. 7. zu Ettlingen, im Badenſchen, d. Stabschirurg Müller.

915. D. 7. zu Steinhorſt, im Lauenburg., der Amtmann und wirkl. Etatsrath Aug. Phil. Schubert, Ritter vom Danebrog — im 73. Lbsj.

916. D. 8. zu Brunshauſen, im Hannöverſch., der Schiffscapitän, Major Karl Auguſt Delius — im 55. Lbsj.

917. D. 8. zu Webau, im K. Sachſen, der Rittergutsbeſitzer Traug. Ferd. Eckardt.

918. D. 11. zu Meißen der Bürgermeiſter Ant. Ludw. Brenig.

919. D. 12. zu Durlach der Rathsconſulent Aug. Hartmann — im 45. Lbsj.

920. D. 12. zu Landeck in Schleſien, im Bade, der Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor Hauenſchild uas Neuſtadt.

921. D. 12. zu Möltitz der Amtmann Wilhelm Lucke.

922. D. 13. zu Bitterfeld, im K. Sachſen, der Geſtüts-Roßarzt Arlt — im 32. Lbsj.

923. D. 14. zu Elbing Adolph Anton v. Deſſaunniers. Er wurde am 6. Februar 1769 in dem Städtchen Kreuzberg in Oſtpreußen geboren. Sein Vater, damals Capitän, ſtarb im J. 1805 als Generalmajor und Commandant der Feſtung Gr. Glogau in Schleſien, in den Armen dieſes ſeines einzigen Sohnes. Seine erſte Erziehung erhielt D. im Hauſe ſeiner Eltern. — Am 15. April 1782 begann er als Junker in dem kön. preuß. Infanterieregiment, damals von Below, ſeine militäriſche Laufbahn. Obgleich noch ſehr jung, wurde ihm, dem Willen ſeines Vaters gemäß, dennoch keine Erleichterung ſeines Dienſtes gewährt, deſſen Pflichten er ohne Ausnahme ſtreng erfüllen mußte. Im J. 1784 avancirte er zum Fähndrich und 1787 zum Secondelieutenant in einem neu errichteten Füſelierbataillon, welches ſein Vater erhielt, wobei ihm zugleich die Stelle eines Adjutanten ertheilt wurde. In Folge kriegeri-

ſcher Verhältniſſe kam dies Bataillon 1789 nach Memel und von da wurde D. ein Jahr ſpäter nach Stallupöhnen in Litthauen zu dem Bataillon des Grafen zu Anhalt verſetzt, wo er ſich 1792 mit einem Fräulein v. Sanden verheirathete. Nach Königsberg in Preußen verſetzt, wurde dort 1794 ſein älteſter Sohn und in den folgenden Jahren drei Töchter geboren, von denen die älteſte ſchon in ihrem dritten Jahre ſtarb. Im letzt genannten Jahre machte er den Feldzug gegen die Polen mit und wurde 1795 als Premierlieutenant zu dem damaligen Bataillon v. Eichler nach Memel verſetzt, ging aber bald darauf in Folge eines Tauſches nach Stallupöhnen in ſeine frühere Garniſon zurück und wurde im Jahre 1800 zum Stabscapitän ernannt. In dem Kriege gegen Frankreich 1806/7 wohnte er, außer mehreren kleinen Affairen, unter dem Befehle des Feldmarſchalls v. Kalkreuth, der 11wöchentlichen Belagerung von Danzig bei und commandirte am Gründonnerstage des Jahres 1807 bei einem Ausfalle die Avantgarde, wobei er Gelegenheit fand, ſeinen Werth als Krieger zu zeigen, und bald darauf in dem ihm verliehenen Verdienſtorden einen ehrenvollen Beweis des Beifalls ſeines Monarchen erhielt. Nach geſchloſſenem Frieden in ſeine Garniſon zurückgekehrt, übergab er im September deſſelben Jahres ſeinen Sohn dem Dienſt des Vaterlandes, indem derſelbe bei dem damaligen Dragonerregiment von Eſebeck in den Militärdienſt eintrat. Im Jahre 1809 wurde der damalige Capitän D. in das Regiment des Prinzen Heinrich von Preußen verſetzt und erhielt einige Monate ſpäter eine Compagnie. Im Auguſt des Jahres 1812 verließ D., ſeit 1810 Major, mit ſeinem Regimente deſſen Garniſon und blieb bis zum Januar 1813 in Graudenz, was er ſodann verließ, um thätigen Antheil zu nehmen an dem neu beginnenden Befreiungskriege gegen Frankreich. In der Schlacht bei Luckau, in den Affairen bei Wartenburg, Löwenberg und Goldberg, in der Schlacht an der Katzbach, war er ſeinen Untergebenen ſtets ein Vorbild feſten Muthes und ausdauernder Beharrlichkeit. In der Völkerſchlacht bei Leipzig, welcher D. als Commandeur des zweiten, jetzt dritten, oſtpreußiſchen Infanterieregiments beiwohnte, trafen zu gleicher Zeit ihn 6 feindliche Kugeln, deren eine ihm eine ſchwere Kopfwunde beibrachte, während eine zweite die Hirnhaut ſtreifte, und die übrigen ſeinen Tzacko, ſein Pferd — welches unter ihm zuſammen-

ſtürzte — ſeinen Ueberock und ſeinen Säbel beſchädigten. Für todt gehalten, wurde er von ſeinen Leuten, welche die Leiche ihres Anführers bei dem wechſelnden Glücke der Schlacht nicht in die Hände der Feinde fallen laſſen wollten, vom Schlachtfelde getragen, und obgleich nach einigen Stunden ins Leben zurückgekehrt, blieb dies doch lange Zeit der größten Gefahr unterworfen, bis er am 2. November in Berlin ärztlicher Behandlung übergeben und nach mehreren höchſt ſchmerzhaften Operationen glücklich wieder hergeſtellt wurde. Mit noch offener Wunde ging er im Juli zur Armee zurück, und wurde dort bei ſeinem Regimente mit um ſo größerer Freude empfangen, je weniger man gehofft hatte, ihn wieder zu ſehen. Nicht mehr dazu gelangend, bei den ferneren Ereigniſſen des Krieges thätig mitzuwirken, ſtand D., jetzt Oberſtlieutenant, mit ſeinem Regimente tief in Frankreich, als ein erſchütterndes Ereigniß ihn traf, was auf der empfindlichſten Stelle ihn verwundete, und ſeine männliche Kraft lähmen zu wollen ſchien. Sein einziger Sohn, der, noch nicht 20 Jahre alt, in dem Feldzuge nach Rußland (1812) durch Muth und Tapferkeit ſich ausgezeichnet und in dem letzten Kriege bereits das eiſerne Kreuz ſich erworben hatte, ertrank in Litthauen beim Baden in der Memel, indem er mit einem Kommando nach Königsberg in Preußen geſandt, dort einen Verwandten beſuchte. Im Juni 1816 erhielt er auf ſein Verlangen ſeinen Abſchied als Oberſt von der Armee, mit der Anwartſchaft auf eine Verſorgung, und einige Monate ſpäter das Poſtamt in Elbing. Das eiſerne Kreuz und der kaiſerl. ruſſiſche St. Annenorden zweiter Klaſſe wurden im Laufe jenes Krieges ihm ertheilt, und er fühlte nun ſich ſehr zufrieden, nach den überſtandenen Beſchwerden deſſelben dem Staate unter andern Verhältniſſen ſich noch nützlich machen zu können. Seit mehreren Jahren von ſeiner Gattin getrennt, entſchloß er ſich, durch wichtige Gründe dazu bewogen, endlich auch zu einer gerichtlichen Scheidung und verheiratete ſich, nachdem dieſe erfolgt war, im April 1817 zum zweitenmale, und aus dieſer Ehe gingen noch vier Kinder hervor. Die beiden Töchter erſter Ehe ſtarben in der Blüthe ihrer Jahre. Im J. 1832 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm der rothe Adlerorden 3. Klaſſe ertheilt wurde.

924. D. 14. zu Dillenburg, im Naſſauiſchen, der geh. Rath Adolph Quirin, Freiherr v. Diepenbroik — im 65. Lbsj.

925. D. 14. zu Heidelberg der penſ. Pfarrer Phil. Wilh. Chriſt. Flad — im 72. Lbsj.

926. D. 14. zu Ramslau, in Schleſien, der penſ. Landgerichtsrath Websky.

927. D. 15. zu Uentrop bei Hamm der k. preuß. Rittmeiſter a. D. Freih. Ferdin. v. d. Reck.

928. D 15. zu Dresden der Stadtgerichtsrath Heinrich Reinhard. Er ſchrieb: Ueber die Ordnung der Gläubiger im Concurs.

929. D. 15. zu Jätſchau, in Schleſien, der Pfarrer Sucker — im 70. Lbsj.

930. D. 15. zu Oberbobritſch bei Freiberg, im K. Sachſen, der Paſtor M. Chriſt. Gottl. Biebig — im 62. Lbsj.

931. D. 16. zu Celle der Gymnaſialdirector, Dr. der Philoſophie Ludw. Philipp Hüpeden. Er war ein Sohn des Advocaten Carl Aug. H. und zu Hoya den 14. December 1794 geboren. Er beſuchte im J. 1810 die Johannisſchule zu Lüneburg, die er jedoch Ende 1811 Kränklichkeit halber verlaſſen mußte. Zur Stärkung ſeiner Geſundheit nahm er im März 1812 zu Siebenbäumen bei Lübeck eine Informatorſtelle an, und ging dann zu Oſtern 1814 auf die Univerſität Göttingen, wo er bis zu Michaelis 1817 Theologie und Philologie ſtudirte. Im J. 1816 erhielt er hier den Preis der theologiſchen Facultät über die Aufgabe: de amore inimicorum. Im Jahre 1817 wurde er Hauslehrer bei einer engliſchen Familie Goodwyn in London, verließ jedoch nach 4 Monaten dieſes Haus wieder, um als Hilfslehrer an der neu organiſirten Schule in Bremen mitzuwirken. Ehe er jedoch abreiſte, verglich er für den Profeſſor Jacobs in Gotha den Codex anglicanus im brittiſchen Muſeum zu einer neuen Ausgabe des Romans vom Achilles Tatius: de Leucippes et Clitophontis amoribus, reiſte im April 1818 von London nach Bremen und wurde ſogleich vom Senat zum ordentlichen öffentlichen Lehrer ernannt. Im März 1821 ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät in Göttingen die Würde eines Doctors der Philoſophie und Magiſters der freien Künſte, wofür er eine kleine Abhandlung einſandte: Specimen dissertationis, qua explicatur et diju-

dicatur, idea sapientis ex veterum Stoicorum placitis. Im J. 1825 wurde er als Director nach Celle berufen. Seine Schriften ſind: Commentatio, qua comparatur doctrina de amore inimicorum Christiano cum ea, quae tum in nonnullis veteris Test. locis, tum in libris philos. Graecorum et Romanorum traditur. Goett. 1817. — Antheil an Seebode's neuem Archiv für Philologie und Pädagogik. Bd. 1. 1826.

932. D. 16. zu Schönau, im Badenſchen, der penſ. Amtmann Joſeph Mercy.

933. D. 16. zu Berlin der geh. Secretär Joh. Sigmund Vormann — im 82. Lbsj.

934. D. 17. zu Dresden der Kreisſteuereinnehmer Traug. Leberecht Taube — im 78. Lbsj.

935. D. 18. zu Hildesheim der Aſſeſſor des Amts Steuerwald Marienburg Heinr. Andreas Meyer — im 59. Lbsj.

936. D. 19. zu Breslau der ehemalige Landesälteſte J. Nepomuk v. Mandel — im 66. Lbsj.

937. D. 19. zu Frankenberg in Schleſien der Major a. D. v. Pungowsky — im 78. Lbsj.

938. D. 19. zu Lieberoſe, Prov. Brandenb., der Oberförſter Seitzke.

939. D. 20. zu Großburg, in Schleſien der Paſtor Biermann. Er war geboren den 24. Auguſt 1773 in Hildesheim.

940. D. 20. zu Breslau der Hauptmann von Caillat.

941. D. 20. zu Ratzeburg der Senator J. Carl Nölting — im 81. Lbsj.

942. D. 20. durch einen unglücklichen Zufall in den Wellen zwiſchen der Stadt Flensburg und dem Dorfe Brunsnis, in Berufsgeſchäften reiſend, der Kammeraſſeſſor und Landmeſſer P. J. Peterſen aus Flensburg. Sein Sohn Lorenz P. iſt Conrector an der Gelehrtenſchule daſelbſt.

943. D. 20. zu Keulendorf in Schleſien der Erzprieſter u. Pfarrer Joh. Rudel — im 67. Lbsj. an einem Schlagfluſſe vor dem Altare.

944. D. 21. zu Straßburg der Oberrabiner des Conſiſtoriums für den Oberrhein Simon Cohen — im 73. Lbsj. Er war zu Eſtez geboren.

945. D. 21. zu Peſth der k. k. Theſauriatsrath und Diſtrictualinſpector Freiherr Carl Podmanitzky von Aszod — im 62. Lbsj.

946. D. 22. zu Sickingen im Badenſchen der Kreiscontingentoffizier Jacob Leis — im 65. Lbsj.

947. D. 22. zu Coſtewitz, im K. Sachſen, der Paſtor Joh. Friedrich Aug. Lohrengel — im 43. Lbsj.

948. D. 22. zu Pleß in Schleſien der Bauconducteur Puſch — im 54. Lbsj.

949. D. 22. zu Brieg der penſ. Major Schmidt.

950. D. 22. zu Mirow, im Mecklenb. Strelitz., d. Kammerherr Aug. Chriſt. Friedr. Graf v. d. Schulenburg — im 80. Lbsj.

951. D. 23. zu Heidelberg Philipp Gerhard Zollikofer von Altenklingen — im 78. Lbsj.

952. D. 24. zu Hamburg der D. der Med. Franz Möncκeberg — im 33. Lbsj.

953. D. 25. zu Bamberg der penſ. Conſens-Rentamtmann Chriſtoph Benning — im 67. Lbsj.

954. D. 25. zu Gr. Glogau der Exfranziskaner Frater J. Hubert — im 75. Lbsj.

955. D. 25. zu Gr. Glogau der Compagniechirurg Strube — im 30. Lbsj.

956. D. 26. zu Karlsruhe der Kammerherr und penſ. Oberforſtmeiſter Freih. Ludw. Schilling von Kannſtadt.

957. D. 26. zu Loslau in Schleſien der Stadtrichter Ernſt Küchler — im 45. Lbsj.

958. D. 27. zu Königsberg der Tenoriſt am daſigen Theater Franz Mehlig — im 31. Lbsj.

959. D. 28. zu Kolzig in Schleſien der Oberamtmann Chriſt. Beiſſert.

960. D. 29. zu Breslau der ehemalige Kriminalrichter in Poſen Max. v. Konarsky — im 49. Lbsj.

961. D. 29. zu Halle der preuß. Major a. D. Auguſt v. Rohr — 55 J. a.

962. D. 29. zu Luzern in der Schweiz Chriſt. Freih. v. Seckendorf auf Zingſt.

963. D. 30. zu Frankfurt a. M. der Oberpoſtamtsſecretär Chriſt. Köhler — 53 J. a.

964. D. 30. zu Friedeberg, Prov. Brandenb., der Kreisſteuereinnehmer, Hauptmann Thum — 50 J. a.

965. D. 31. zu Aſpach, im Badenſchen, der Pfarrer Balthaſar Alfeld — im 78. Lbsj.

966. D. 31. zu Wolſier, Prov. Brandenb., Albr. Chriſtoph Friedr. v. der Hagen, aus dem Hauſe Stölle.

967. D. 31. zu Darmſtadt der geh. Kanzleiſecretär Heinr. Herzberger. Geboren den 29. Juni 1762.

968. D. 31. zu Greifenberg, in Pommern, der Apotheker Chriſt. Heinr. Müller — im 52. Lbsj.

969. D. 31. zu Falkenau, in Schleſien, der Stadtrichter Wichura — 52 J. a

970. Im Auguſt zu Bladen, in Schleſien, der kathol. Pfarrer Joh. Löhnert.

971. Im Auguſt zu Eiſenach der Landrath Mai.

September.

972. D. 1. ſtarb zu Berlin der Major a. D. von Kantrzinsky.

973. D. 2. zu Fürſtenwalde, Prov. Pommern, der Proviantmeiſter Joh. Fr. Gernien.

974. D. 3. zu Reinſchdorf, in Schleſien, der Rittergutsbeſitzer auf Koſchpendorf, Biſchof — 69. J. a.

975. D. 3. zu Regensburg der Oberappellationsgerichtsrath Franz Edler von Eggelcraut.

976. D. 3. zu Küſtrin der Regierungsconducteur Aug. Koch.

977. D. 3. zu Daber, bei Alt-Stettin, der Gutsbeſitzer Louis v. Ramin.

978. D. 4. zu Leipzig der Buchhändler Georg Aug. Grieshammer, Rittergutsbeſitzer von Sauſedlitz, Inhaber d. k. ſächſ. gold. Civilverdienſtordens — im 68. Lbsj.

979. D. 4. zu Bielefeld der D. der Medicin Moriz Wittgenſtein.

980. D. 5. zu Berlin der Kriegsrath Barth.

981. D. 6. zu Eichſtädt, in Baiern, der vormalige Chorherr des Stiftes zu Forchheim und Verweſer der Stiftspfarrei zu Binzberg Heinr. Oeſterreicher.

982. D. 6. zu Breslau der penſ. Hofrichter Schneider — im 79. Lbsj.

983. D. 7. zu Oberröblingen Wilh. Aug. Breyther, Pfarrer daſelbſt — im 74. Lbsj.

984. D. 7. zu Eckarnförde, im Schleswigſchen, der Kapitän K. J. Gotthilf v. Janſſen, Ritter vom Danebrog — 48. J. a.

985. D. 8. zu Heidelberg der Profeſſor der Medicin D. Fr. Xav. Moſer. Er war geboren den 22. Nov. 1755, 1783 Regimentsarzt in Heidelberg, ſeit 1792 Demonſtrator der Anatomie und Chirurgie daſelbſt, 1794

außerordentlicher Profeſſor und 1799 ordentlicher Profeſſor. Er ſchrieb: Beantwortung der Frage: Da das Electrum ein ſtarkes Reizmittel iſt, ſo wird gefragt, ob daſſelbe nicht auch zu Erweckung der Scheintodten angewendet werden könne. Gekrönte Preisſchrift. Mannheim 1790. — Solutio calculi in vesica urinaria lathetis lithotomia. Heidelberg 1794.

986. D. 8. zu Johann-Georgenſtadt der Rector Joh. Wilh. Scheidhauer — im 65. Lbsj.

987. D. 9. zu Neuhauſen bei Purſchenſtein der Gerichtsdirector und Advocat G. Fr. Göpfert — im 57. Lbsj.

988. D. 9. zu Reinersdorf in K. Sachſen der Pfarrer Mag. Jerem. Gotth. Werner.

989. D. 10. zu Berlin der penſ. Schauſpieler J. Friedr. Beſſel — im 82. Lbsj.

990. D. 10. zu Liegnitz der Ritteracademieinſpector Malcolm — im 49. Lbsj.

991. D. 11. zu Kiel der Oberſt von Leſſer, Poſtmeiſter daſelbſt, Ritter des Danebrogordens und Danebrogsmann, Ritter des franzöſ. Ordens du mérite militaire.

992. D. 11. zu Osnabrück der Juſtizbürgermeiſter und Landrath D. Aug. Eberhard Stüve — im 69. Lbsj.

993. D. 12. zu Apenrade, im Schleswigſchen, der Diaconus A. Backmann — im 56. Lbsj.

994. D. 12. zu Altwaſſer bei Glogau der Oberforſtmeiſter a. D. v. Köller — im 82. Lbsj.

995. D. 12. zu Schönfeld, in Schleſien, der ehemalige Landesälteſte Freih. Heinr. v. Noſtiz-Drzewicky und Jänkendorf, Ritter des St. Johannis- u. rothen Adlerordens 3. Kl. — im 76. Lbsj.

996. D. 13. zu Berlin der penſ. Depotinſpector Georg Chriſt. Seydel.

997. D. 15. zu Dresden der Advocat C. Herrm. Krug — im 25. Lbsj.

998. D. 16. zu Wisbaden Antoinette Louiſe Friederike, Gräfin von Monts, geborne v. Bachmann.

999. D. 17. zu Mühlenhagen bei Treptow der Oberamtmann Müller — im 75. Lbsj.

1000. D. 18. zu Schwerin der Bürgermeiſter J. Gottl. Büſing — im 69. Lbsj.

1001. D. 18. zu Freienwalde, Prov. Brandenburg, der Hütteninſpector Karl Franz Cunicke, Ritter des eiſernen Kreuzes 2. Kl. u. des St. Annenordens.

1002. D. 18. zu Köln der Major Wilh. Herresbach v. Corbin.

1003. D. 19. zu Berlin der Juſtizrath Wilhelm Mila. Er war geboren zu Berlin den 7. Jan. 1764, wurde Prediger der franzöſ. Gemeinde zu Köpenick, dann Lehrer der franzöſiſchen Sprache bei dem franzöſ. Gymnaſium zu Berlin, und ſpäter Juſtizrath im Büreau des Juſtizminiſteriums. Seine Schriften ſind: Délassemens de l'homme de goût. Paris 1789. — Mémoires de Wagner sur la Russie, de l'Allemand. Berne 1790. — Histoire d'Elisabeth. Berlin 1792. — Er redigirte 1794 das Journal littéraire de Berlin. — Le voyageur autour de monde. Berlin 1801. — Dédale et ses statues. Berlin 1802. — Guide de Berlin, de Potsdam et ses environs. Berlin 1802. — Syſtemat. Kurſus der franzöſ. Sprache. Berlin 1802. — Lectures françoises. Berlin 1803. — Nouveau cours de langue françoise. Berlin 1804. — Berolineum, ou nouvelle déscription de Berlin. Berlin 1805. — Almanach du théatre d'Iffland. Berlin 1806. — Exercices elementaires de lecture d'après les régles de la prosodie. Berlin 1807. — 1820 bearbeitete er die Geographie des preuß. Staats für die in Weimar erſchienene neueſte Länder- und Völkerkunde. — Reiſe durch die preuß. Staaten. Weimar 1822.

1004. D. 19. zu Bern der Director und Profeſſor am daſigen Gymnaſium Leonhard Uſteri. Geboren in Zürich 1799, früher Profeſſor der Theologie u. Domherr zu Zürich. Seine Schriften ſind: In Gemeinſchaft mit Salom. Vögelin: M. Huldr. Zwingli's ſämmtliche Schriften im Auszuge. 2 Thle. Zürich 1818—20. — Comment. critica, in qua Evangelium Joannis genuinum esse etc. ostenditur. Ibid. 1823. — Entwickelung des Pauliniſchen Lehrbegriffs. Ebd. 1824. — Abhandlungen in verſchiedenen Zeitſchriften.

1005. D. 19. zu Woitz bei Neiſſe der Gutsbeſitzer Winkler.

1006. D. 20. zu Breslau der D. der Medicin Wilh. Leop. Franz Julius Frölich. Er war geboren den 27. Februar 1796 zu Sagan. Nachdem er auf dem Progymnaſium ſeiner Vaterſtadt und dem Leopoldinum in Breslau ſeine Studien vollendet hatte, bezog

er die Univerſität Breslau, erhielt 1821 die Doctorwürde und ließ ſich in dieſer Stadt als praktiſcher Arzt nieder. Seine Schriften ſind: Beiträge zur Kriegsgeſchichte aus den Jahren 1812/13. — De Hippocratis medendi methodo. Diss. inaug. Vratisl. 1821.

1007. D. 20 zu Leobſchütz, in Schleſien, der Major a. D. v. d. Oſten — im 48. Lbsj.

1008. D. 21. zu Bamberg der penſ. Rentbeamte Anton Förtſch — im 70. Lbsj.

1009. D. 23. zu Wien der Oberſt-Hofmeiſter Fürſt Innocenz von Odescalchi, Herzog v. Syrmien, Grande von Spanien 1. Kl., Großkreuz des k. ſardin. St. Moriz- und Lazarusordens, Ritter des päbſtlichen Chriſtusordens, k. k. geh. Rath und Kämmerer — im 52. Lbsj. Er war ein Schwager des Fürſten von Metternich.

1010. D. 23. zu Freiburg, im Breisgau, der außerordentliche Profeſſor der Philoſophie D. F. J. Zimmermann — im 38. Lbsj. Er war Redakteur des „ächten Schwarzwälders".

1011. D. 24. zu Sayda der Paſtor M. G. Mich. Tauſcher — im 60. Lbsj.

1012. D. 24. zu Breslau der Domänenamts-Juſtitiar Hübler — im 82. Lbsj.

1013. D. 24. zu Neu-Ruppin der Major Friedr. Franz v. Gliſchinsky — im 57. Lbsj.

1014. D. 24. zu Beuthen, in Oberſchleſien, der Rittmeiſter und Schwadronchef im 2. Uhlanenregim., v. Gallwitz — im 43. Lbsj.

1015. D. 24. zu Potsdam der Rechnungsrath Ernſt Franke — im 51. Lbsj.

1016. D. 26. zu Ellrich, Prov. Sachſen, der Paſtor Wilh. Bernh. Denecke — im 39. Lbsj.

1017. D. 26. zu Frieſenheim bei Lohr der Pfarrer Phil. Valent. Leopold Egle.

1018. D. 26. zu Möllen im Lauenburg. der Stadtſyndicus und Secretär J. W. E. Sprewitz.

1019. D. 27. zu Brüſſel der Fürſt Auguſt von Aremberg — im 81. Lbsj. Er war Mitglied einer alten ſouveränen Familie des deutſchen Reichs. Zu Anfange der franzöſ. Revolution gehörte er zur Nationalverſammlung und war Beſitzer der ganzen Correſpondenz Mirabeau's mit dem Hofe.

1020. O. 27. zu Scharfenſtein, im K. Sachſen, der preuß. Rittmeiſter a. D. Aug. von Einſiedel — im 40. Lbsj.

1021. O. 28. zu Buckau, im K. Sachſen, der Paſtor M. J. Ad. Auguſtin — im 69. Lbsj.

1022. O. 28. zu Berlin der Hofrath Dr. Balde.

1023. O. 28. zu Langenhagen, im Hannöverſchen, der Oberſtlieutenant Cordemann.

1024. O. 28. zu Schönfließ, Prov. Brandenburg, der Prediger Goldmann.

1025. O. 28. zu Lübbenau, Prov. Brandenb., der Diaconus Fr. Wilh. Krüger — im 56. Lbsj.

1026. O. 29. zu Löwenberg, Prov. Brandenburg, der emerit. Paſtor Böttcher — im 70. Lbsj.

1027. O. 30. zu Leiberſtadt, im Badenſchen, der lutheriſche Pfarrer Joh. Bernhard Kraus — im 50. Lbsj.

1028. Im Septbr. zu Liegnitz der Kaplan Nippe.

October.

1029. O. 1. ſtarb zu Cuxhaven der Commandeur und Lootsinſpector Peter Ehlers — im 60. Lbsj.

1030. O. 1. zu Culpin, im Lauenburg., der Oberhauptmann v. Schrader zu Ebstorf.

1031. O. 2. zu Ludwigsburg der würtembergiſche Hofbildhauer, Profeſſor v. Iſopi, gebürtig aus Rom — im 75. Lbsj.

1032. O. 2. zu Poſen der Oberregierungsrath J. Ad. Franz v. Mühlbach.

1033. O. 2. zu Breslau der Oberregierungsrath v. Struenſee — im 60. Lbsj.

1034. O. 4. zu Hohn, im Schleswigſchen, der Paſtor Paul Lorenzen — im 81. Lbs.⸗ u. 43. Amtsj.

1035. O. 5. zu Küſtrin der Major Karl von Trzniſchowski.

1036. O. 6. zu Leipzig der Schauſpieler Karl Krahe.

1037. O. 7. zu Oppeln der Depart.⸗Bauinſpector C. S. Friebel — im 69. Lbsj.

1038. O. 7. zu Breslau der Stadtinſpector Joh. Hilſcher — im 69. Lbsj.

1039. O. 10. zu Otterndorf, im Hannöv., der Senator Marcus Daniel Riemann.

1040. D. 11. zu Plauen, im Voigtlande, der vormalige Bürgermeiſter L. Fürchtegott Eberhardt — im 70. Lbsj.

1041. D. 11. zu Patſchkau, in Schleſien, d. Amtsrath J. Hoffmann — im 49. Lbsj.

1042. D. 11. zu Lübeck der Bürgermeiſter D. Kipp.

1043. D. 12. zu Lüneburg der Hauptmann Fr. v. Becker.

1044. D. 12. zu Stephensdorf, in Schleſien, der Pfarrer Geisler.

1045. D. 12. zu Berlin der geh. Kriegsrath von Hartmann.

1046. D. 12. zu Hildburghauſen der Superintendent u. Oberpfarrer Joh. Schuſter — im 81. Lbsj.

1047. D. 13. zu Hannover der Hofrath E. M. B. Buch — im 79. Lbsj.

1048. D. 13. zu Moskau der großh. Weimariſche Profeſſor der Muſik Carl Eduard Hartknoch — im 38. Lbsj. Seit dem J. 1827 unterrichtete er in der muſicaliſchen Klaſſe der Erziehungsanſtalt in Moskau.

1049. D. 13. zu Räschen bei Sommerfeld, Prov. Brandenb., der Forſtrath Chriſt. Ludw. v. Hill — im 81. Lbsj.

1050. D. 13. zu Jauer der Juſtizrath und Landſchaftsſyndicus F. A. Stuppe — im 33. Lbsj.

1051. D. 15. zu Bamberg Peter Beda Braun, Jubiläus des daſigen aufgelöſten Kapuzinerkloſters — im 77. Lbsj.

1052. D. 16. zu Berlin der Kupferſtecher Meno Haas, geb. zu Kopenhagen den 30. Mai 1752.

1053. D. 17. zu Detmold der fürſtl. Lippiſche Hofrichter D. Ernſt.

1054. D. 17. zu Frankenſtein, in Schleſien, der Land- und Stadtgerichtsaſſeſſor Gröger — im 60. Lbsj.

1055. D. 17. zu Bamberg der penſ. k. baieriſche Hauptmann Bernhard Franz von Reider — im 79. Lbsj.

1056. D. 18. zu Zwickau der Tertius am daſigen Lyceum J. G. Thümmler — im 66. Lbsj.

1057. D. 19. zu Rinteln der Generallieutenant u. Gouverneur von Rinteln Prinz Ludwig zu Solms-Braunfels.

1058. D. 20. zu Plauen der Graf Heinr. Ludw. v. Brühl aus dem Hauſe Breda.

1059. D. 20. zu Stolpe der Hofapotheker Theodor Carl Dracke.

1060. D. 20. zu Breslau der D. der Med. Hagen — im 26. Lbsj.

1061. D. 21. zu Braunsberg der Commerzienrath J. Oeſtreich — im 84. Lbsj.

1062. D. 21. zu Huſum der emerit. Paſtor Ch. Heinr. Wolff.

1063. D. 22. zu Oberfeld, im Hannöv., der biſchöfl. Commiſſär, Dechant u. Pfarrer D. der Theologie Sim. Schäfer — im 76. Lbsj.

1064. D. 23. zu St. Gallen der Fürſtbiſchof von St. Gallen und Chur Carl Rudolph von Buol-Schauenſtein — im 74 Lbsj.

1065. D. 23. zu Wünſchelburg, in Schleſien, der Major a. D. v. Mauderode — im 69. Lbsj.

1066. D. 24. zu Köslin der geh. Juſtizrath Ludw. Wilh. Martin.

1067. D. 24. zu Schneeberg der Stadtrath Friedemann Hutſchenreuther — im 55. Lbsj.

1068. D. 24. zu Gut-Beuern der k. preuß. Lieutenant a. D. Carl Ant. Freih. v. Steinmetzen — im 41. Lbsj.

1069. D. 25. zu Annaberg der Rector des daſigen Lyceums M. Traugott Friedrich Benedict — im 78. Lbsj.

1070. D. 25. zu Kreuzburg, in Schleſien, der Juſtizcommiſſär Fr. Richard Hielſcher.

1071. D. 26. zu Limburg der Biſchof Dr. Jacob Brandt. Er war gebürtig aus Ober-Hauſen im Landgerichte Obernburg am Speſſart und verlebte ſeine Jugend- und Studienjahre in Aſchaffenburg. Er ſtarb 59 J. alt.

1072. D. 26. zu Freiſtadt, in Schleſien, der penſ. Generalmajor v. Kleiſt — im 69. Lbsj.

1073. D. 27. zu Mannheim der penſ. k. baieriſche Hofkapellmeiſter Ferd. Fränzel — im 67. Lbsj.

1074. D. 27. zu Schaffhauſen der Buchhändler Emil Hurter.

1075. D. 27. zu Zernikow, Prov. Brandenburg, der Amtmann Rakou — im 83. Lbsj.

1076. D. 28. zu Bamberg der quiescirte Stiftungsadminiſtrator Valentin Gengler — im 66. Lbsj.

1077. D. 28. zu Reichenbach in Schleſien der Major a. D. Joſeph v. Koſſecki — im 81. Lbsj.
1078. D. 29. zu Blankenhain, im Weimar., der Juſtizrath Joh. Chr. Wilh. Faſelius.
1079. D. 31. zu Braunſchweig der Kammerpräſident C. Heinr. Urban v. Schrader.
1080. Im October zu Leipzig der M. Heinrich David Männich — im 79. Lbsj.
1081. Im Oct. zu Bladen bei Leobſchütz, in Schleſien, der kathol. Pfarrer Möſer.

November.

1082. D. 3. ſtarb zu Deutſch-Tſcherbeney der Pfarrer Joſ. Franke — im 49. Lbsj.
1083. D. 5. zu Heinrichshagen bei Woldegk, im Mecklenb. Strelitz., der Prediger Brunnemann — im 71. Lbsj.
1084. D. 5. zu Breslau der Major a. D. Baron von Glaubitz — im 62. Lbsj.
1085. D. 5. zu Mosbach im Badenſchen der geh. Legationsrath Franz v. Müſſing, Ritter des Zähringer Löwenordens — im 63. Lbsj.
1086. D. 6. zu Satrup, im Schleswigſchen, der Paſtor J. F. Dohn — im 69. Lbs. und 42. Amtsj.
1087. D. 6. zu Aarau der Profeſſor der Naturwiſſenſchaften an der daſigen Kantonsſchule D. Rud. Meyer. Er ſchrieb: Ueber das moderne Reislaufen. Baſel 1796. — Syſtemat. Darſtellung aller Erfahrungen in der Naturlehre. 3 Thle. Aarau 1806—07. — Reiſe auf d. Jungfraugletſcher. Ebd. 1813. — Reiſe auf die Eisgebirge des Kantons Bern. Ebd. 1813. — Die Geiſter der Natur. Conſtanz 1820. — Charakteriſtiſche Thierzeichnungen. Zürich 1833.
1088. D. 7. zu Ratzeburg der Hauptmann und Kreiscontroleur Langreuter aus Lüneburg.
1089. D. 7. zu Zeitz der k. ſächſ. Oberſt a. D. J. Chr. v. Lichtenhayn — im 82. Lbsj.
1090. D. 7. zu Prag der Fürſt Aloys v. Lichtenſtein, Feldzeugmeiſter, Inhaber des 12. Infant. Reg., Ritter des goldenen Vließes u. ſ. w. Sein Leichnam ruht in der Familiengruft in Mähriſch-Krumau.
1091. D. 7. zu Bojanowo, in Schleſien, der penſionirte Bürgermeiſter Benj. Daniel Tſchepke — im 82. Lbsj.

1092. D. 8. zu Schleswig der Oberſtlieutenant Wilh. Ludwig Rud. Baron v. Gersdorff.

1093. D. 8. zu Lübeck der Syndicus A. D. Gütſchow — im 69. Lbsj.

1094. D. 8. zu Dörſchnitz der Pfarrer M. Theodor Gottfr. Richter.

1095. D. 9. zu Reinholdshain bei Dippoldiswalde der k. ſächſ. Hauptmann a. D. Carl Fr. Roitzſch — im 64. Lbsj.

1096. D. 9. zu Hausdorf in Schleſien der Majoratsherr Graf von Schweinitz und Crain, Freiherr zu Kauder — im 64. Lbsj.

1097. D. 10. zu Ratibor der Juſtizrath und Oberlandesgerichts-Kanzleidirector Kerſten — im 52. Lbsj.

1098. D. 11. zu Pichelsdorf der Inſpector Joach. Schmoll.

1099. D. 12. zu Kopenhagen der Kammerrath und vormal. Amtsverwalter Peter Anderſen, gebürtig aus Lindholm — im 83. Lbsj.

1100. D. 15. zu Wachowitz, in Schleſien, der Oberamtmann Dziekansky — im 50. Lbsj.

1101. D. 15 zu Trautzſchen bei Pegau der Paſtor M. Gottl. Bonif. Victor Leo — im 64. Lbsj.

1102. D. 15. zu Königſtein bei Pirna der Advocat Mooßdorf, ungefähr 30 Jahre alt. Er war wegen Theilnahme an den Unruhen in Dresden im April 1831 und als muthmaßlicher Verfaſſer der „Conſtitution, wie ſie das ſächſiſche Volk wünſcht", zu 15jährigem Feſtungsarreſte verurtheilt worden. Im September 1833 machte er einen Verſuch zu entfliehen, wurde ergriffen und in enge Feſſeln gelegt. Dieſe für ihn ſchmachvolle Erniedrigung konnte er nicht ertragen und er erdroſſelte ſich, nachdem er ſeine Hände von den Feſſeln frei zu machen gewußt hatte, mit einem von ſeinem Hemde abgeriſſenen Stücke Leinwand. Er lebte ſtets in der Idee, einſt noch die Einheit Deutſchlands hergeſtellt zu ſehen, und hatte als Student einen Feldzug in Griechenland mitgemacht.

1103. D. 15. zu Poppenburg der Amtmann Carl Heinr. Reitel — im 55. Lbsj.

1104. D. 16. zu Alt- und Neumügeln der Diaconus C. F. Köpping — im 47. Lbsj.

1105. D. 16. zu Weißbach der emerit. Paſtor Ad. Gottl. Portius.

1106. D. 16. zu Potsdam der Rechnungsrath Carl Spiegelberg — im 54. Lbsj.

1107. D. 16. zu Procrent der Oberamtmann Thieſſing.

1108. D. 17. zu Oels der penſ. Major von Engel — im 66. Lbsj.

1109. D. 17. zu Rüdersdorf bei Berlin der kön. preuß. Hauptmann a. D. Friedrich Guſt. Bernh. v. Maltzahn.

1110. D. 18. zu Berlin der Oberamtmann Carl Fr. Grützmacher.

1111. D. 19. zu Berlin der Hofrath Auerswaldt, expedir. Secretär beim Miniſter der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — im 64. Lbsj.

1112. D. 20. zu Nelben der Pfarrer Georg Wilhelm Daniel — im 56. Lbsj.

1113. D. 20. zu Stettin der Premierlieutenant Carl Louis v. Korth — im 34. Lbsj.

1114. D. 21. zu Kyritz, Prov. Brandenb., der Hauptmann Wilh. Blümcke, Ritter des eiſernen Kreuzes 2. Kl.

1115. D. 21. zu Breslau der Zahnarzt D. Walsleben — im 42. Lbsj.

1116. D. 22. zu Weener, in Oſtfriesland, der Kommerzienrath L. Röſing — im 83. Lbsj.

1117. D. 22. zu Münſter der k. preußiſche Regierungsrath u. Profeſſor der Rechte Matthias Sprickmann, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., geboren den 7. Septbr. 1749. — Seine Schriften ſind: Die Wilddiebe, eine Operette. Münſter 1774. — Ueber den Grund der Verbindlichkeit bei poſitiven Geſetzen. Hannover 1775. — Bericht in Sachen Cleri secundarii gegen den Fürſtbiſchof in Münſter. Ebd. 1776. — Pr. Ueber die deutſche Geſchichte. Ebd. 1785. — Gedichte und Abhandlungen in verſchied. Zeitſchriften. —

1118. D. 23. zu Stargard der Regimentsarzt D. Ramberg — im 32. Lbsj.

1119. D. 23. zu Breslau der Hauptmann a. D. v. Schwellengrebel — im 55. Lbsj.

1120. D. 24. zu Feldechen bei Bärwalde, in der Neumark, der Gutsbeſitzer Gottlieb Kühl.

1121. D. 24. zu Mannheim der Etatsrath und Kreisdirector Bernh. Siegel — im 83. Lbsj.

61 *

1122. D. 24. zu Itzehoe der Rittmeiſter und Chef der in Plön garniſonirenden 4. Escadron des Leibregiments Dragoner, Karl Theodor v. Welms — im 46. Lbsj.

1123. D. 25. zu Como in Italien der regierende Fürſt Nicol. Eſterhazy v. Galantha, k. k. Feldzeugmeiſter und kön. ungariſcher Gardecapitän. Sein Leichnam iſt nach Eiſenſtadt in Ungarn abgeführt worden. Er machte einen ſo unmäßigen Aufwand, daß ſeine Güter ſequeſtrirt wurden und ihm während der Dauer der Sequeſtration nur eine Revenue von 80000 fl. übrig blieb.

1124. D. 25. zu Brandenburg der emeritirte Prediger Kramm — im 82. Lbsj.

1125. D. 25. zu Liegnitz der ehemalige Schauſpieldirector Ed. Zimmermann — im 58. Lbsj.

1126. D. 26. zu Beutha im K. Sachſen der Pfarrer M. C. Gottl. Sigismund Schmidt — im 70. Lbsj.

1127. D. 27. zu Berlin der Profeſſor an der daſigen Univerſität D. Jabbo Oltmanns, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften. Er war geb. zu Wittmund in Oſtfriesland den 18. Mai 1783. Seine Schriften ſind: Recueil des observations astronomiques, fait pendant le cours d'un voyage aux regions equinoxiales du nouveau continent. Paris 1808—10. Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents. 2 Bde. Ebd. 1809—10. — Tables hypsométriques. Ibid. 1809. — Der deutſche Handelskanal. Bremen 1817. — Geographiſche und aſtronomiſche Abhandlungen in Bode's aſtronomiſchem Jahrbuche und and. Zeitſchriften. —

1128. D. 28. zu Hülſede, im Hannöv., der Inſpector C. Ch. A. Cordemann — im 56. Lbsj.

1129. D. 28. zu Münſter-Eifel, in Rheinpreußen, der Lehrer der Geſchichte und der alten Sprachen D. Wilh. Schorn — im 27. Lbsj. Er ſchrieb: Geſchichte Griechenlands bis zur Zerſtörung Korinths. Bonn 1833.

1130. D. 29. zu Alt-Kremnitz der Paſtor Chriſt. Traug. Lebr. Böhm — im 44. Lbsj.

1131. D. 30. zu Rohrau der Gutsbeſitzer L. F. A. Bretſchneider — im 71. Lbsj.

1132. Im November zu Leipzig der 1. Lehrer an der Mädchenſchule zu Grimma M. Joh. Gottl. Kunze.

1133. Im November verunglückte auf dem Miſſiſippi-Strome auf einem in Brand gerathenen Dampfſchiffe der Kapitän Sengſtack, während er zwei Frauen in einer Kaiüte retten wollte. Er war der Sohn des Conſul S. in Bremen.

1134. Im November zu Wertheim der fürſtl. Löwenſtein-Freudenbergiſche geh. Rath v. Städel — im 80. Lbsj.

December.

1135. D. 1. ſtarb zu Grube im Holſtein. d. Hauptpaſtor C. Ingwerſſen — im 31. Amts- und 57. Lbsj.

1136. D. 1. zu Kiel der Deputirte Joach. Heinr. Peterſen. Sein zweiter Sohn, Chriſt. P. iſt ſeit dem Sept. 1833 Profeſſor der klaſſ. Sprachen am Hamburger Gymnaſium.

1137. D. 1. zu Berlin der Rittmeiſter a. D. und Domdechant Fr. v. Rothenburg. Sein über 85,000 Rthlr. betragendes Vermögen hat er der Blindenanſtalt in Berlin teſtirt.

1138. D. 1. zu Amberg der k. quiesc. Hofkammerſecretär H. Weingärtner.

1139. D. 2. zu Karlsruhe der penſ. luther. Pfarrer von Schönau Joh. Jacob Centurier — im 83. Lbsj.

1140. D. 2. zu Frankfurt a. M. der hannöv. Generallieutenant Heinrich von Hinüber — im 67. Lbsj.

1141. D. 2. zu Berlin der D. der Medic. Lehmann.

1142. D. 2. zu Nordhauſen die Dichterin Eliſe Rächler, geb. Ehrhardt. Sie war die Tochter des im J. 1820 verſtorbenen M. Friedr. Wilh. Ehrhardt in Nordhauſen und daſelbſt geboren den 14. Jan. 1789. Als einziges Kind erhielt ſie eine ſorgſame, liebevolle, doch nichts weniger als gelehrte Erziehung. Ihr Vater und einziger Lehrer verfiel in einen ſchwermüthigen Gemüthszuſtand und ſie, als einzige Pflegerin deſſelben wurde dadurch gänzlich von der Welt und ihren Freunden und Schönheiten abgeſchnitten. Erſt in ihrem 14. Jahre verminderte ſich die Krankheit ihres Vaters und ſie lernte nun, jedoch ſehr beſchränkt, die Annehmlich-

keiten des Lebens kennen. Innig glücklich fühlte ſie ſich von dem neuen Leben, von den ſchönen Träumen der Jugend ergriffen. Doch fremd und unerfahren, tauſchte ſie um den Verluſt ihrer ſchönſten Ideale Erfahrung und Wahrheit ein. Da zum erſten Male trat ihr die Dichtkunſt als freundliche Vermittlerin entgegen, und ſie fing an, ihre erſte Verſuche dem Papier und etwas ſpäter auch ihrem Vater zu vertrauen. Der Frauenverein für verwundete Krieger in ihrer Vaterſtadt im J. 1814 — 15 war Veranlaſſung, daß ihr erſter kleiner Roman „die Freundinnen" in Druck gegeben wurde. Im Jahre 1820 erhielt das von ihr zur Preisbewerbung an den Herausgeber der Urania eingeſendete Gedicht „die Wunderblume" den zweiten Preis, mit einem Honorar von 60 Ducaten. Noch eine Freude war ihr aufgeſpart, ihren geliebten Vater ſah ſie völlig geneſen und in voller Heiterkeit eines Greiſes ſieben Jahre lang dem geſelligen Leben wiedergegeben. Nach dem Tode deſſelben verwandelte ſich aber ihr Frohſinn in Wehmuth, die durch die Zeit zwar gemildert, doch fort und fort ernſte Stille des Gemüths blieb. Da erſchien ihr, nach ihren eigenen Worten, die himmliſche Dichtkunſt abermals als Troſtesengel; aber für immer hatte ſie das fröhliche Blumengewand abgelegt. Von Allem zurückgezogen lebte ſie mit ihrer Mutter faſt in gleicher Einſamkeit, wie in den erſten Kinderjahren. Unter manchen kleinen Gedichten und Aufſätzen verfaßte ſie jetzt eine größere poetiſche Erzählung: „Die Harfe aus der Heimath". So verfloſſen 2 Jahre, als der Tod ihre Mutter am 7. Apr. 1822 ſie aufs Neue erſchütterte und ſie aller Stützen ſich beraubt ſah. Nächſt den Tröſtungen der Religion und der Hoffnung auf ein freundliches Wiederſehen verdankte ſie ſehr viel dem Umgange eines redlichen Freundes, Rächler, dem ſie ein halbes Jahr ſpäter, den 27. October 1822, als Gattin die Hand reichte. Dieſer, in Ober-Cunnersdorf bei Herrnhuth 1790 geboren, war durch ſonderbare Fügungen nach Neudietendorf bei Erfurt gekommen, von wo aus er jährlich in Fabrikgeſchäften des Brüderhauſes, dem er vorſtand, Nordhauſen beſuchte. Schon 1818 lernte ihn Eliſe kennen, ſeine Rechtſchaffenheit gewann ihm ihre Achtung und ſeine Liebenswürdigkeit ihr Herz und auch die Hochſchätzung ihrer Mutter. Nach dem Tode der letztern zog Rächler nach Nordhauſen und ſetzte ſeine bisherigen Geſchäfte

in Baumwollenfabrikaten dort fort. Die Berufsgeſchäfte neuer Verhältniſſe entzogen Eliſe jetzt freilich mehr der Unterhaltung mit der Feder, die ſie aber in Mußeſtunden oft noch ergriff. — Ihre Schriften ſind: Die Freundin, oder das Geheimniß; eine Erzählung in Briefen. Zum Beſten der verwundeten Nordhäuſer. 1814. — Die Wahlverwandten zu Marienthal. Nordhauſen 1817. — Beiträge zur Abendzeitung, Urania, Iduna, Cornelia, Thüring. Erholungen u. m. a.

1143. D. 2. zu Ratibor der Pfarrer Ant. Scharf aus Markowitz — im 72 Lbsj.

1144. D. 3. zu Coſel d. penſ. Ingen. Oberſtlieuten. Georg Moritz — im 77. Lbsj.

1145. D. 3. zu Bühl bei Nürnberg der Pfarrer J. Bapt. Obermaier — im 78. Lbsj.

1146 D. 3. zu Frankfurt a. M. der Conſiſtorialrath D. J. F. Pregel — im 78. Lbsj.

1147. D. 3. zu Halle der Amtsphyſikus zu Mühlingen D. Fr. Zink.

1148. D. 4. zu Frankfurt a. d. O. der Regierungsſecretär J. Nathan. Jenichen — im 59. Lbsj.

1149. D. 4. zu Budiſſin des Landesälteſte Ernſt Karl Gottlob v. Rex, auf Zerna ꝛc. — im 57. Lbsj.

1150. D. 4. zu Amberg der Appellationsgerichtsadvocat Ritter W. v. Vincenti.

1151. D. 5. zu Donaueſchingen der badenſche Major Johann Lorenz von Koller — im 70. Lbsj.

1152. D. 5. zu Rothenburg, im Würtemb., Alb. Riedlinger — im 64. Lbsj.

1153. D. 5. zu Dresden der Hofapotheker Seyffartt.

1154. D 5. zu Wilkau, in Schleſien, der Juſtizrath v. Lieres.

1155. D. 7. zu Schwaickheim der Pfarrer Büchelchen.

1156. D. 7. zu Gefell der Apotheker Guſt. Helmershauſen — im 34. Lbsj.

1157. D. 8. zu Königſee, im Schwarzb., der Oberbürgermeiſter Hoffmann.

1158. D. 9. zu München der Oberrechnungsrath Xaver Burger — im 67. Lbsj.

1159. D. 9. zu Schweidnitz der Rathsherr Phil. Heinr. Aug. Leo.

1160. D. 9. zu Lübeck der Prediger Weſterwick — im 41. Lbsj.

1161. D. 10. zu Gallnow, in Pommern, der Major a. D. Alexander Auguſt von Foreſtier — im 80. Lbsj.

1162. D. 10. zu Stuttgart der Pfarrer Leyrer — im 81. Lbsj.

1163. D. 10. zu Schwarenſtedt der Superintend. G. Fr. Schmidt.

1164. D. 11. zu Celle der Oeconomierath Chappazow — im 65. Lbsj.

1165. D. 11. zu Grothe der Juſtizrath Groſe.

1166. D. 11. zu Hanau der Hauptmann Friedr. Trenk — im 52. Lbsj.

1167. D. 12. zu Sagan der Referendar Metzke.

1168. D. 13. zu Hamburg Sam. Aron v. Halle — im 66. Lbsj.

1169. D. 13. zu Lüneburg der Major Friedrich Heinemann, Ritter des Guelphenordens.

1170. D. 13. zu Würzburg d. kön. baieriſche geh. Staatsrath, D. der Rechte Chriſt. Joh. Baptiſt von Wagner, Commandeur des Civilverdienſtordens und des toscan. St. Joſeph-Ordens.

1171. D. 13. zu Graudenz der Stadtgerichtsaſſeſſor Zacha — im 33. Lbsj.

1172. D. 14. zu Altenburg der Kämmerier J. A. König.

1173. D. 14. zu Nieder-Popſchütz bei Neuſtädtel d. Artillerieoberſt a. D. Carl von Mattheſſen — im 77. Lbsj.

1174. D. 15. zu Schildberg bei Soldin der Prediger J. Fr. Holz — im 71. Lbsj.

1175. D. 15. zu Buſenbach der Pfarrer Valent. Dan. Rapp.

1176. D. 15. zu Breslau der penſ. Major Aug. v. Wins — im 72. Lbsj.

1177. D. 16. zu Berlin der Stadtgerichtsſecretär Aug. Heinr. Behrend — im 64. Lbsj.

1178. D. 16. zu Weißenfels d. k. preußiſche Major a. D. Aug. Wilh. von Burkersroda — im 43. Lbsj.

1179. D. 16. zu Breslau der D. der Philoſophie Ernſt Theod. Ludw. Rambach — im 43. Lbsj. —

Er ſchrieb: Ideale und transcendentale Philoſophie. Leipzig 1821.

1180. D. 17. zu Karlsruhe der Stadtkaplan Joſ. Gärtner.

1181. D. 17. zu Berlin der Regierungsſecretär u. Lieutenant Wilh. Reiſſert — im 42. Lbsj.

1182. D. 18. zu Hannover der Hofrath Joh. Fr. Kaufmann, Ritter des Guelphenordens — im 77. Lbsj. Er ſchrieb: Ueber die Anlage und innere Einrichtung eines allgemeinen Gefangenhauſes. Verhandlungen der Hamburg. Geſellſchaft. 7. Bd. 1801. (Preisſchrift.)

1183. D. 18. zu Neuſtadt-Eberswalde der Hauptmann a. D. Paul Ernſt v. Liptay — im 76. Lbsj.

1184. D. 18. zu Gr. Glogau der Kriminalrath Seeliger — im 48. Lbsj.

1185. D. 19. zu Berlin der Amtmann Chr. Fr. Baganz — im 82. Lbsj.

1186. D. 19. zu Sonnenburg der Paſtor Joh. Fr. Böhmel.

1187. D. 19. zu Karlsruhe der penſionirte Paſtor von Hagsfeld Wilh. Gehres — im 79. Lbsj.

1188. D. 19. zu Küſtrin der Stadtkämmerer Carl Wilh. Gutſche.

1189 D. 19. zu Berlin der Advocat Carl Eug. Emmanuel Panoffa.

1190. D. 20. zu Kamenz der Pfarrer Gregor Frömmrich — im 57. Lbsj.

1191. D. 21. zu Weißenberg, in der Lauſitz, der Pfarrer Joh. Benade. Er war zu Klein-Poſtwitz 1764 geboren, 1793 Schulrector und 1794 zugleich Hilfsprediger, 1797 Pfarrer in Weißenberg.

1192. D. 21. zu Slawe in Hinterpommern der k. preuß. Oberſt a. D. Fr. v. Reitzenſtein.

1193. D. 23. zu Prenden der Advocat Guſtav Gabbe — im 27. Lbsj.

1194. D. 23. zu Halberſtadt der penſ. Juſtizrath Chriſt. Fr. Könnecke — im 84. Lbsj.

1195. D. 24. zu Stuttgart der Obertribunalsprocurator Mörike.

1196. D. 24. zu Bucha der Pfarrer M. G. Fr. Mebeſius — im 71. Lbsj.

1197. D. 24. zu Groß-Eißlingen, im Würtemb., d. Pfarrer Vogel.

1198. D. 25. zu Berlinchen der Apotheker J. W. Kohlſtock.

1199. D. 25. zu Nackel der Prediger Nauck — im 79. Lbsj.

1200. D. 26. zu Seidenberg in der Oberlauſitz der praktiſche Arzt D. der Med. J. G. A. Gerdeſſen — im 43. Lbsj.

1201. D. 26. zu Charlottenburg der k. Juſtizrath Reimer — im 52. Lbsj.

1202. D. 8. zu Kiel der Studioſus der Rechte H. W. Jürgens aus Hanerau in Holſtein, in Folge eines Piſtolenſchuſſes. Sein Gegner war der Studioſus Weißbrod aus Neumünſter in Holſtein. Er iſt der Sohn des k. dän Juſtizraths Heinr. J.

1203. D. 28. zu Rom der Leibarzt der verwittw. Herzogin von Leuchtenberg D. G. Kaltenbrunner — im 30. Lbsj.

1204. D. 29. zu Mainz der Schauſpieler Deſſoix. Er erſtickte ſich in einem Anfalle von Wahnſinn.

1205. D. 29. zu Ratzeburg der Regierungsſecretär Fr. Höchſtädt — im 30. Lbsj.

1206. D. 29. zu Leipzig der Buchhändler Karl Franz Köhler — im 70. Lbsj.

1207. D. 29. zu Neu-Altmannsdorf der Pfarrer Sanger — im 68. Lbsj.

1208. D. 29. zu Berlin der Dr. der Rechte Chr. Ludw. Neuber. Er war geboren zu Oßmannſtedt, unweit Weimar, den 6. Febr. 1775, und von 1799 bis 1803 Privatdocent in Jena. Er ſchrieb: Diss. inaug. jurid. de usufructuario ad tributa belli modica tantum obligato. Jenae 1799. — Ueber Ackerbau, als eine der wichtigſten Bevölkerungsquellen des Staats; in Aſſel und Oemlers Blättern für Jurispr. Bd. 1. Jena 1800. — Ueber den nachtheil. Einfluß der Jagd auf den Landbau; in Feuerbränden 1803. Hft. 3. — Die juriſtiſchen Klaſſiker, ein Beitrag zur civiliſt. Biographie. Berlin 1806. — Allgem. Regiſter über den allgem. literariſchen Anzeiger. Berlin 1811. — Aug. Friedr. Heckers Schriften, ein Beitrag zur mediciniſchen Biographie. In Heckers Annalen Bd. 3. Berlin 1811. —

1209. D. 30. zu Dalkingen, im Würtemberg., der Pfarrer Fuchs.

1210. D. 31. zu Baden-Baden der D. der Rechte J. Heinr. Caſtendyk, früher Amtmann zu Bremerhaven — im 38. Lbsj.

Digitized by Google

1211. D. 31. zu Nattheim, im Würtemb., der Pfarrer Raaſer.

1212. Im December zu Berlin der Hofrath und Archivar beim k. Poſtamte in Berlin für Diplomatik, Statiſtik und Poſtenkunde im ganzen Umfange Wilh. Heinr. Matthias, Beſitzer der großen goldenen Verdienſtmedaille. Er war geboren in Berlin den 28. März 1763, wurde 1782 Adjunkt des Regiſtrators, 1786 wirkl. Regiſtrator und Bibliothekar, und 1801 erſter Regiſtrator. Er ſchrieb: Specialkarte von Südpreußen von Gilly, Langner und Matthias. 13. Bl. Berlin 1802. und 1803. — Neuer Handkalender für alle Stände, mit den Nachrichten von dem Reiſen mit Extrapoſt, dem Meilenmaße mit Gewichts-, Längen- und Münztabellen in den europäiſchen Staaten. Ebd. 1809. — Verzeichniß der ſämmtlichen Peſt- und Poſtwärterämter. Ebd. 1817. — Poſtcourſe in den preuß. Staaten. Ebd. 1819. — Darſtellung des Poſtweſens in den preuß. Staaten. 3 Thle. Ebd. 1817. 2. Aufl. 1825. — Geſchichte des Poſtweſens. Ebd. 1833. — Recenſionen in den geographiſchen Ephemeriden. — Mitarbeiter an andern Werken und Karten.

1213. Im December zu Baireuth der herzoglich braunſchweigiſche Major Carl Graf v. Schönfeld — im 51. Lbsj.

1214. Im December zu Berlin der preuß. General von Zaſtrow, ein 86jähriger Veteran, welcher einen bedeutenden Poſten im Oberkriegscollegium verwaltete.

Bei dem Verleger dieſes iſt erſchienen und in allen Buchhandlungeu zu haben:

Geſundheitstempel der Deutſchen. Eine Quartalſchrift zur Erhaltung und Beförderung der Geſundheit des Leibes und der Seele. Den Gebildeten aller Stände gewidmet von D. Joh. Chr. Fleck in Rudolſtadt. Erſter Jahrgang 1835 in 4 Quartalheften, jedes 10 bis 12 Bogen ſtark. 4. Preis jährlich 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Keine gelehrte mediciniſche Zeitſchrift, ſondern ein populäres Blatt für denkende Leſer aus allen Ständen, denen Geſundheit über alle irdiſchen Güter geht und die ſich darüber gern fortbilden: Ihr Motto: „das wichtigſte Studium für den Menſchen iſt der Menſch", bezeichnet ihre Tendenz kurz und treffend. Stehende Rubriken darin ſind:

I. Originalabhandlungen über Kenntniß des menſchlichen Organismus; anatomiſchen, phyſiologiſchen und anthropologiſchen Inhalts. II. Herrſchende Modekrankheiten und Epidemien; als: Influenza, Cholera, Varioliden, Croup ꝛc. und Schutzmittel dagegen. III. Berichte über beſtehende mediciniſche Controverſe, wie Homöopathie, Sympathie, Magnetismus ꝛc. IV. Waſſerheilkunde; Oertel und ſeine Nachbeter. V. Neue Entdeckungen, Heilmittel u. Heilmethoden. VI. Belehrung über Diätetik. VII. Beleuchtung herrſchender Quackſalberei, Charlatanerien, Vorurtheile, Wunderglaube und Irrthümer. VIII. Warnungstafeln gegen ſchädliche Speiſen, Getränke, verſteckte Gifte, ſchädliche Gewohnheiten und andere Gefahren. IX. Schnellrettung in plötzlich das Leben bedrohenden Fällen, wie: Schlagfluß, Scheintod u. ſ. w. X. Neuentſtandene oder doch wünſchenswerthe Anſtalten und Einrichtungen, um Menſchenleben und Geſundheit zu ſichern. XI. Beſonders merkwürdige Krankheitsfälle und ſogenannte Wunderkuren neueſter Zeit. XII. Hausapotheke u. Küchenbotanik. XIII. Mediciniſche Anekdoten. XIV. Anzeigen und Beurtheilungen neueſter populär-medicin. Werke, die den Zwecken unſerer Zeitſchrift entſprechen.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 244 388

Digitized by Google